UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

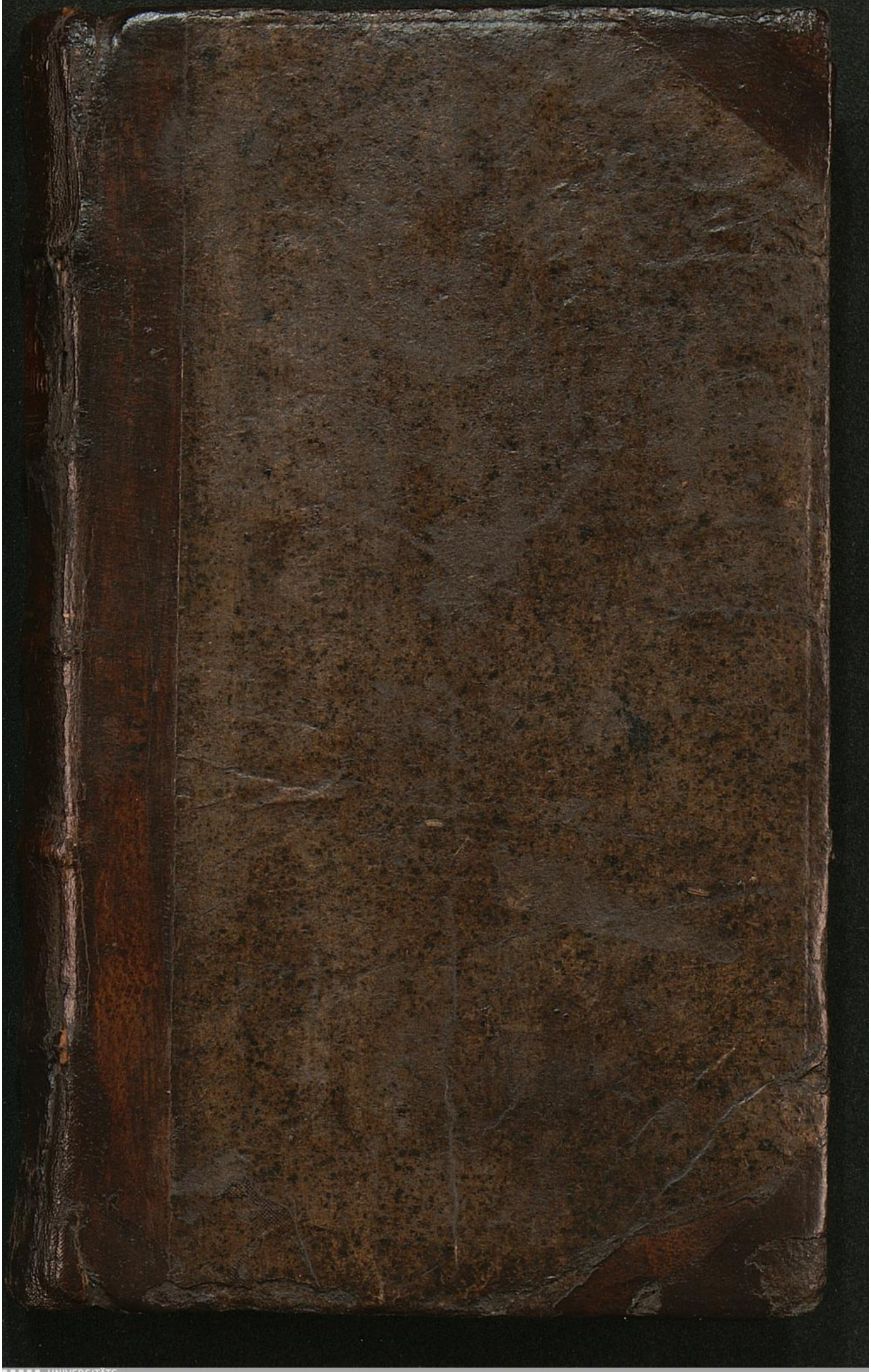
Der deutsche Kundschafter

Lediard, Thomas

Lemgo, 1764

urn:nbn:de:hbz:466:1-30315

Visual Library


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P. W. Rosenmeyer
1.7.87.

91

XVI. 10

~~797~~

749

06
LSZB
1336

Universitätsbibliothek Paderborn 51

14/17548



gewidmet
von dem Uebersetzer.
U[illegible]

Rosenmeyer

1829

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der

deutsche

Kundschafter

in Briefen

eines durch Westphalen und Niedersachsen

reisenden Engländers

aus

der zweyten Londner Ausgabe

von 1740 übersetzt

von

U.

dem Verfasser des Kameralisten.

Lemgo,

in der Meyerschen Buchhandlung. 1764.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Man kan nicht leichter zu der so nützlichen Selbsterkentniß gelangen, als wenn man sich das Urtheil anderer, besonders Fremder, über sich zu nutzen suchet. In dieser Absicht mache ich die Reisebeschreibung eines Engländers durch Westphalen und Niedersachsen in deutscher Sprache bekant. Alle Eigenschaften dieses Buches wird man in der nachstehenden Vorrede des englischen Herausgebers weitläuftig beschrieben finden: ich habe daher nicht nöthig, vieles davon zu

sagen, als dieses, daß ich aus vielen Gründen und aus der Beystimmung verschiedener Freunde, die eine genaue Kentniß davon haben, überzeuget bin, daß der Herr Thomas Lediard, welcher um das Jahr 1727 als Gesandtschaftssecretär bey dem Großbritannischen Gesandten, dem Ritter Cyrill Wich, in Niedersachsen zu Hamburg gestanden, und außerdem noch durch seine Naval history of England in zween Folianten, und durch the life of John Duke of Marborough in drey Octavbänden bekant ist, selbst der wahre Verfasser dieser Briefe sey, ob er sich gleich, wie aus seinem in der Vorrede des Herausgebers befindlichen Briefe erhellet, unter die Maske eines Lobredners derselben zu verstecken suchet. Ich habe bey der deutschen Uebersetzung mich vorzüglich beflissen, getreu zu seyn, und daher den Lesern selbst einige Verbesserungen und Erklärungen, die bey manchen Stellen nöthig zu seyn scheinen, überlassen wollen.

Der Uebersetzer.

Vorrede des englischen Herausgebers.

Da die Briefe, welche ich hier bekant mache, von einem Ungenanten aufgesetzet sind, so werden die Leser eine Nachricht von ihm von mir erwarten. Alles aber, was ich davon sagen kan, ist dieses, daß ich die gröste Ursache von der Welt habe, zu glauben, daß sie wahre aufrichtige Urschriften sind. Und

hierin rede ich nicht nach meiner Meinung allein, sondern mit Beyfall verschiedener rechtschaffener Männer, die mir die Gefälligkeit erwiesen, sie durchzusehen, und die mich alle versicherten, es wäre um vieler Ursachen willen unmöglich, daß sie sich in diesem Urtheil irren könten. Gleichwol halte ich es für unnöthig, diese Ursachen hier anzuführen, da ein Beweisgrund eines gewissen Herrn für ihre Aufrichtigkeit, den ich den Leser unten mittheilen wil, dieselbe unwidersprechlich beweiset. Sie geriethen in dem Studierzimmer eines jüngsthin auf dem Lande verstorbenen Herrn in meine Hände, da ich dessen Büchervorrath kaufte, welcher des Verfassers Freund, an welchen sie abgelassen worden, gewesen zu seyn scheinet. Dieser Herr hatte aus unbekanten Ursachen für gut befunden, des Briefstellers und verschiedener darin erwähnten Personen Namen nebst den Jahren und Tagen der Unterschrift auszukratzen, von

dem

dem Namen aber doch hin und wieder den ersten oder auch den ersten und lezten Buchstaben gelassen. Da ich diese Briefe eine Zeitlang in meinem Besitz hatte, und dann und wann hinein guckte, so sahe ich wohl, daß sie eine ziemlich genaue Nachricht von denjenigen Oertern und ihren Einwohnern, von denen sie hergeschrieben worden, geben, aber auch mit Witz und Galle, verblümter Schreibart und Fabeln erfüllet wären. Und da ich sie nicht für schlechte Satyren und geheime Geschichten hielte, so entstanden bey mir die Gedanken sie in den Druk zu geben. Ich zog hierüber verschiedene Freunde zu Rathe, welche ich für bessere Richter in diesen Dingen hielte, als mich selbst, und alle waren darin einig, daß sie mich auch hierzu anfrischten, sie riethen mir aber dabey, daß, da die Person und Geschicklichkeit des Verfassers dieser Briefe unbekant wären, es zuträglich seyn würde, wenn ich mich bey jemand,

der an diesen Oertern wohl bekant wäre, wendete, und mich erkundigte, ob man seinen Nachrichten von Personen, Oertern und Dingen volkommen Glauben beymessen, und ob dasjenige, was sie so wol als ich für Satyren und geheime Geschichte hielten, nicht etwan dem Character und dem guten Ruf einiger Leute nachtheilig seyn könte. Außer diesen fehlete noch etwas, in welche Ordnung nemlich diese Briefe zu bringen wären, denn die Zeitpuncte waren ausgekratzet und die Briefe selbst unter einander gemenget, und ungeheftet in meine Hände gekommen.

Ich hatte damals mit einem Herrn einige Angelegenheiten abzuthun, den ich für den allergeschicktesten hielte, mir in dieser Sache Genüge zu leisten, ich meine den Herrn Lediard, der wegen seiner vielen historischen Schriften berühmt ist. Dieser hat sich etliche Jahr als

Se-

Secretär des außerordentlichen Abgesandten des Königs von Grosbritannien im niedersächsischen Kreise in diesen Gegenden aufgehalten, und konte daher nicht anders, als eine genaue Kentniß von diesen Dingen besitzen. Ueber dieses war meine Hofnung, einiges Licht von ihm zu erhalten, desto größer, weil ich in verschiedenen dieser Briefe seines Namens gedacht fand, und daher glaubte ich, er würde im Stande seyn, mir gleichfals auch eine Nachricht von dem Verfasser zu ertheilen. Ich nahm daher keinen Anstand, ihm alle diese Briefe in seine Hände zu geben, und erhielte sie nach einigen Wochen mit folgender höflichen Zuschrift, die ich bekant zu machen Erlaubniß habe, wieder zurück:

Mein Herr,

„Ich habe die Briefe durchgesehen, welche „Sie mir zugestellet haben, und sie nach Be-

„schaffenheit ihrer Erzählungen und durch Ver-
„gleichung der Umstände ohne große Schwie-
„rigkeit nach der Zeitfolge, in welcher sie ge-
„wiß geschrieben sind, in Ordnung gebracht'
„und es erhellet daraus, daß dieses im Anfang
„des Jahres 1727. und in diesen und den beiden
„folgenden Jahren geschehen sey. Auf ihre Fra-
„ge, ob ich sie für ächt halte? unterstehe ich
„mich mit Gewisheit ja! zu antworten, und
„daß sie es sind und seyn müssen. Ich könte
„viele Ursachen anführen, diese Meinung zu
„unterstützen, es mag aber genug seyn, sie zu
„versichern, daß alles, was der Verfasser in
„verschiedenen Briefen von mir selbst saget, die
„genaueste Wahrheit sey. Nun kan ich mich
„zwar unter der zahlreichen Bekantschaft, die ich
„mit englischen Herren, die durch Hamburg reise-
„ten, oder sich einige Zeit daselbst aufgehalten
„nach einer so langen Zeit nicht eigentlich erin-
„nern und mit Gewißheit versichern, welcher

„un-

„unter ihnen wol der Verfasser dieser Brie„fe seyn möchte: dennoch aber habe ich nicht „das geringste Bedenken zu gestehen, daß ich „einen solchen Herrn gekennet, auch mit ihm „an denjenigen Orten zu der Zeit und in den „Umständen, die er anführet, Umgang gepflo„gen habe. Ich habe nichts gegen alles, was „er von mir saget, einzuwenden, als daß er „von einigen meiner kleinen Vorstellungen, die „er auf der Hamburgischen Schaubühne gese„hen eine gar zu vortheilhafte Beschreibung „machet. Denn ob sie gleich mit einem alge„meinen Beyfal aufgenommen worden, so ist „derselbe doch mehr der Gewogenheit meiner „Freunde, als ihrem eigenen Werthe beyzu„messen, denn dergleichen sind gar meine Sa„che nicht, und ich würde sie nie unternommen „haben, wenn es nicht auf ausdrücklichen Be„fehl des Herrn Cyrill Wich und anderer erha„benen Personen geschehen wäre.

„Aber

„Aber hat man hier nicht auch noch diesen „unleugbaren Beweis, weil es die ganze Schreib„art zeiget, daß diese Briefe ächt sind. Denn „gekünstelte Briefe, die nur darum geschrieben „sind, daß sie öffentlich sollen bekant gemacht „werden, haben lange den lebhaften Nachdruck „und die Offenherzigkeit nicht, als man bey un„verstelleten Schreiben von Freunden an Freun„de antrift.

„Was des Verfassers Nachrichten von „Deutschland überhaupt und insonderheit von „den verschiedenen Orten, wo er gewesen, nebst „dem Charakter ihrer Einwohner und derselben „Sitten und Gewohnheiten betrift, so kan ich „Ihnen, mein Herr, aus meiner eigenen Ueber„zeugung versichern, daß er eine gute Kent„niß besessen, und daß seine Anmerkungen mei„stentheils richtig sind. Und ob man gleich hier „und da kleine Einwürfe gegen seine Erzäh„lungen machen könte, so ist doch diesem, ohne

„eine

„eine Unordnung in seinen Nachrichten zu ver-
„anlassen, damit abzuhelfen, daß man kurze
„Anmerkungen beyfüget, wozu ich mich
„erbiete, wenn sie in den Druck gegeben wer-
„den solten.

„Ich wil mich in keine Untersuchung einlassen,
„wie groß der Anspruch sey, den diese Briefe
„auf den muntern Witz zu machen haben, ich
„kan nur sagen, daß sie sehr belustigend sind.
„Vielleicht aber rühret diese meine Empfindung
„nur davon her, weil sie mir viele Dinge wie-
„der in das Gedächtniß gebracht, von denen
„ich vormals ein Augen und Ohrenzeuge
„gewesen, und sie werden vielleicht andern, bey
„denen dieser Umstand fehlet, nicht so ange-
„nehm vorkommen, wiewol hiebey die Neuig-
„keit das Gegengewicht halten wird.

„Man bemerket zwar in dieser ganzen Brief-
„samlung die Peitsche des Satyrs, ich kan aber
„nicht sagen, daß sie überal, wenn sie es ja irgend-

„wo

„wo ist, gänzlich unnützlich sey, denn der Ver-
„fasser hat überall die Regel, welche der Her-
„zog von Buckingham gegeben, eine wahre Sa-
„tyre von einer Lästerung zu unterscheiden,
„wohl beobachtet.

'Tis humane frailty nicely to unfold
Distinguishes a Satyr, from a Scold
Rage you must hide and prejudice lay down
A Satyrs Smile is Sharper than his frown &c.

d. i.

Der Menschen Schwachheit ist gelinde zu entdecken.
Kein wilder Zänker sol in einem Satyr stecken.
Leg alles Vorurtheil und allen Zorn beyseit.
Sein Lächeln schmerzet mehr, als wenn er zornig schreyt.

„Der

„Der Verfasser hat seine Satyren gleichfals
„mit Klugheit und Vernunft gewürzet, wie
„D. Young saget:

„Herves and Gods make other Poems fine
„Plain Satyr calls for Sense in every line.

d. i.

„Ziert sonst ein Lied der Glanz der Helden
und der Götter:
„So schmücket die Vernunft das Lied der
klugen Spötter.

„Ich kan auch nicht begreifen, mein Herr,
„warum sie wegen dessen, was Sie geheime
„Geschichte nennen, einiger massen besorget sind.
„denn ich gestehe gerne, daß in verschiedenen
„dieser Briefe etwas ist, dem man diesen
„Namen beylegen könte, aber sie sind von sol-
„cher Beschaffenheit, daß kein großer Anstoß
„davon genommen werden kan, auch selbst
„von den Personen nicht, die sie betreffen,
„wenn es mir erlaubet ist, dieselben zu muth-

maßen.

„maßen. Außerdem sind diese Personen nicht von „so großem Ansehen, daß man sich sehr vor „ihnen scheuen solte. Viele von ihnen sind tod, „und die Begebenheiten selbst sind also beschaf„fen, daß man sie, meinem Bedünken nach, „ohne Bedenken auch sogar mit den eigent„lichen Namen hätte erzählen können. Gleich„wol aber habe ich, um alle Schwierigkeiten „auch in diesem Punkte zu heben, da, wo ich „glaubte, dem guten Rufe sey daran gelegen, „erdichtete Namen statt einiger Anfangs„buchstaben gesetzet, wovon Sie, mein Herr, wenn „sie es für gut halten, Gebrauch machen kön„nen. Worauf Sie ferner das meiste Miß„trauen setzen, sind, wie ich vermuthe, die Brie„fe von H==*), aber ich glaube nicht, daß sie „Ur-

*) Es scheinet nicht, daß diese Briefe gedruckt worden, denn ich habe aller Nachfrage ungeachtet nicht mehr auftreiben können, als was in diesem Bändchen enthalten ist.

„Ursache dazu haben. Der Verfasser dieser „Briefe, wer er auch seyn mag, ist gewiß ein „herzlicher Freund unserer gegenwärtigen glück„lichen Staatsverfassung: und ich finde nicht „ein einiges Wort, von dem man sagen könte, „daß es im geringsten von der Ehrerbietung ab„wiche, welche ein jeder wahrer Engländer „dem durchlauchtigsten Hause, von welchem un„ser allergnädigster König jezt das Haupt ist, „schuldig zu seyn erkennet, und bey jeder Gele„genheit an den Tag leget. Und ob er schon „von einigen Personen von geringerm Stande „sehr frey spricht, so finde ich doch nichts belei„digendes darin. Das strengste satyrische „Stück einer geheimen Geschichte, wenn ja et„was davon wirklich geschehen seyn solte, ist „die Regierung des Sylvius, Königs der „Gabrivier, und des Bullerochsius, seines „Mitregenten. Ich sehe es aber gänzlich als „eine Erdichtung und als ein aus dem Gehir-

„ne des Verfassers entsprungenes Kind an, um „seinen Freund einen deutlichen Begrif von „den übeln Folgen zu geben, die aus einem so „gestalteten Regiment, wie er beschrieben hat„te, nothwendiger Weise entstehen müssen. „Und solte auch wirklich etwas wahres an der „Sache seyn, so sind doch die Namen er„dichtet und der Zeitpunkt so weit entfernet, „daß es schwer seyn würde, etwas nur mit „Muthmaßungen zu erreichen, und ganz un„möglich, die Zeit und Personen gewiß anzu„geben.

„Die verblümten Erzählungen und die „Fabel machen einen beträchtlichen, und wenn „ich meine wahre Meinung sagen darf, den „schönsten Theil von diesen Briefen aus, wovon „der Verfasser und sein Freund einer aus„wärtigen Beyhülfe vieles zu danken haben. „Und hier muß ich mir die Erlaubniß ausbit„ten, einer Gesellschaft ansehnlicher Männer Ge„rech-

„rechtigkeit wiederfahren zu lassen, und Sie,
„mein Herr, zu ersuchen, wenn sie diese Briefe
„öffentlich bekant machen solten, ein gleiches
„zu thun, weil ich so wol, als alle, die sie
„kennen, die gröste Hochachtung für dieselbe ha-
„ben, ich meine die Verfasser des Patrioten, ei-
„ner in Hamburg zur Nachahmung unsers
„Zuschauers gedruckten Wochenschrift, welche
„nach dem Urtheil aller verständigen Richter
„unter allen Schriften gleicher Art diesem
„vortreflichen Urbilde am nächsten kommet.
„Von diesem Patrioten hat unser Verfasser
„diese verblümten Erzählungen oder Fabeln
„entweder übersetzet oder geborget, dergleichen
„z. E. sein Verstandesthermometer, sein Pro-
„bierstein der Aufrichtigkeit, seine philosophi-
„sche Uhr, seine Beschreibung des Reiches
„Pathia, seine Nachricht von der Samlung
„außerordentlicher Malereyen, seine Erschei-
„nungen und dergleichen sind, und ob er sich

„gleich in diesen Uebersetzungen, oder vielmehr „Nachahmungen, große Freiheiten herausge„nommen, und um sie seiner Absicht und der „Englischen Sprache und Geschmack gemäß „einzurichten, gar oft von der Urschrift abge„wichen ist, oder große Zusätze dazu gemacht „hat, so kan man doch gar leicht merken, wo„her sie ihren Ursprung haben. Um diese ver„blümten Erzählungen und Fabeln anzubringen, „malete er den schönen Charakter seines ge„lehrten Freundes, welcher einen Theil des „eilften, vierzehnten und sechszehnten Briefes „ausmacht. Diesen hat er auch meistens von dem „Charakter des Patrioten selbst abgenommen, „den er gleichwol sehr verändert und aus„gedehnet, und eine angenehme Nachricht von „seinem Hause, Garten, Bedienten und Haus„haltung, nebst einer lustigen Erzählung, auf „welche Weise er sich desselben Bekantschaft „und Vertraulichkeit erworben, beygefüget hat.

„Der

„Der Titel eines deutschen Kundschafters, „den Sie in Vorschlag bringen, schickt sich sehr „wohl dazu, denn diese Briefe sind es in der „That, aber glauben Sie nur ihrer selbst we„gen, daß weder der Inhalt noch die Spra„che dieser Briefe so gemein und ausschwei„fend ist, als in einigen dieser Schriften, die „unter dem Namen von Kundschaftern gäng „und gebe sind. Des Verfassers Erzählung „von seinem Liebeshandel mit der schönen Non„ne zu Münster hat in der That etwas sehr „ausschweifendes an sich: aber es scheint auch „der Witz und die Schönheit des unglückli„chen Frauenzimmers so glänzend gewesen zu „seyn

„As could, with a resistles charm, impart
„The loosest wishes to the chaset Heart.
„Raise such a conflict, kindle such a fire,
„Between declining birtice and desire.

d. i.

„Daß sie mit unwiderstehligen Reizungen
„Die frechsten Wünsche dem keuschesten Her-
zen einflößte;
„Und zwischen der sinkenden Tugend und
der Begierde
„Einen heftigen Streit erregte und ein ge-
waltiges Feuer anzündete.
„so daß es kein Wunder war, daß die
„Schwachheit der menschlichen Natur ihn der-
„gestalt übereilte, daß er eine Handlung be-
„gieng, die er ohne Zweifel mit kälterm Blute
„selbst misbilligen würde, dem ungeachtet,
„ob er gleich seinem Freunde einige Wincke
„giebt und es ihm überläßt, selbst Schlüsse dar-
„aus zuziehen, so sagt er ihm doch mit aller sei-
„ner Vertraulichkeit bey den stärksten Versu-
„chungen nicht, daß er sich wirklich schuldig
„gemacht. In verschiedenen andern geheimen Ge-
„schichten versucht er zwar wirklich die Schwach-

hei-

„heiten beider Geschlechter recht aus einander „zu wickeln: aber es geschiehet auf eine solche „Art, daß man deutlich wahrnimt, seine ganze „Absicht wäre, das Laster zu beschämen und die „Tugend anzupreisen. Er hat sich so gar in „Acht genommen, sich niemals in der Sprache „zu verstoßen. Man wird hier nirgend etwas „finden, das dem eckelhaftesten Ohr von beiden „Geschlechtern misfällig seyn, nichts, was unglaub„lich wäre, daß es sich unter Personen, die über „den gemeinen Stand erhaben sind, zugetragen ha„ben, und von einem ehrbaren Mann dem andern „erzählet werden könte. Der Verfasser selbst schei„net ein Mann von Religion und Sitten ge„wesen zu seyn, ohne Heucheley und Pralerey, „dessen ganze Absicht bey seinen verblümten „Erzählungen und Fabeln dahin gegangen, glei„che Grundsätze andern auf eine angenehme „Art beyzubringen. Die Stärke richtiger Be„obachtungen, deren diese Briefe eine große Men„

„ge in sich enthalten, hat einen nachdrücklichen „Einfluß, und schleichet sich in die fühllosesten Ge„müther ein, und schickliche Beyspiele machen „einen weit dauerhaftern Eindruck, als man „sich leicht einbilden kan. Sie läutern den „Verstand, verbessern die Urtheilskraft, und „dadurch, daß sie den Geschmack anordnen, so „dienen sie nicht wenig, dieses bäurische We„sen und Barbarey, diese Thorheiten und ge„zwungene Lebensarten, und mit einem Worte, „alle diese Niedrigkeit des Geistes vor der „Welt zu beschämen, die großen und edlen „Unternehmungen so wirkliche Hindernisse in „den Weg leget. Und wenn dieses überhaupt „wahr ist, wie viel mehr ist es solches nicht, „wenn wir die Beyspiele anderer Völker vor „uns haben und daraus sehen können, in wel„chen besondern Stücken sie uns übertreffen, „oder nachstehen? Hierbey können wir, wie der „Zuschauer wohl beobachtet, einige abgeschmackte

„Be=

„Besonderheiten in unsern Sitten verlernen, und „die steife Hartnäckigkeit und den Zwang in „unserm Betragen ablegen, den wir uns ver„muthlich durch den beständigen Umgang mit „einem Volke von einer freyern, algemeinern und „vermischtern Lebensart angewöhnet haben.

„Thorheiten und Laster können nicht genug „bloß gestellet noch verhütet werden. Horaz „sagt sehr wohl

Sapientia prima est stultitia caruisse.

d. i.

„Die gröste Weisheit ist von Narrheit frey zu seyn.

„Jene wachsen mit uns von unserer Kind„heit an auf, das Beyspiel unserer Eltern „und die Gewohnheit verstärken sie in uns; „die üble Neigung unserer Herzen zeuget täg„lich neue in uns, und die Selbstliebe ernäh„ret diese Ungeheuer. Sie werden heut zu Tage „mit neuen Namen ausgeputzet, welche sie

„anstatt uns einen Abscheu davor zu machen,
„unserm Beyfall empfehlen. Der Geiz wird
„nun eine gute Haushaltung genennet. Die Wol-
„lust Galanterie. Ein unvernünftiger Durst
„nach Ehre führet nun den glänzenden Titel
„einer edlen Ehrbegierde. Verrätherey heißt
„Staatskunst; Verschwendung Freygebigkeit;
„Hartnäkigkeit; Beständigkeit Aberglauben;
„Frömmigkeit; Gotteslästerung Freydenken
„u. d. g. Rochefort, wenn ich nicht irre, sagt
„von den Cannibalen, daß sie kein Wort in
„ihrer Sprache hätten ein Laster auszudrük-
„ken, und in der That können wir eben dieses
„von unserer Muttersprache sagen:

Wisely the Springs of Action we conceal,
Thus sordidnes is prudence, Fury, zeal.
Ambition makes the public Good her Care
And Hypocrites the mask of Saintship wear.
Pope on Human Life

d. i.

„Wie weislich hüllen wir der Laster Ur-
sprung ein!
„Der Geiz heist Klugheit nun; die Wuth sol
Eifer seyn.
„Die Ehrsucht aber wil das Wohl des
Staats besorgen.
„Und von der Gottesfurcht der Heuchler
Larven borgen.

„Indem wir also unsere Laster in diese und „dergleichen vortheilhafte Benennungen verklei- „den, so bekommen wir gleichfals einen andern „Anzug, wenn wir uns von Dingen betrügliche „Vorstellungen machen. So ist zwar die Armuth „z. E. keine Sünde, aber wir schämen uns „alle derselben, und hingegen der Stolz, das un- „gestalteste von allen Lastern, ist dasjenige, wor- „über wir kaum roth werden.

„Es ist noch ein anderer Nutzen übrig, der aus „einem Theile dieser Briefe gezogen werden kan,

„den

„den ich zu berühren nicht vergessen muß. Sie „zeigen auf eine lebhafte Weise das Thörichte der „Unzufriedenheit, und die Glückseligkeit, mit un„sern Lebensumständen zufrieden zu seyn. Daß „das mürrische Mißvergnügen eine Tochter der „unordentlichen überströmenden Selbstliebe und „die Mutter der Beschwerden sey, wird jederman „eingestehen: ich fürchte nur, wenige werden in „Betrachtung ziehen, daß man die leztere mit „Recht eine Geißel der menschlichen Gesellschaft, „einen Pfuhl der Laster, die Quelle der Ver„zweifelung, und die Pest unserer zeitlichen und „ewigen Glückseligkeit nennen kan. Ein Mensch „von dieser unglücklichen Gemüthsneigung ist „weder mit sich selbst, noch mit andern, weder „mit der Natur, noch mit dem almächtigen Ur„heber aller Dinge zufrieden. Er ist ein Feind „der ganzen Schöpfung. Das Mißvergnügen „macht ihn klagen, und Fehler, die er findet, ver„größern dasselbe. Ein Unzufriedener kan nie„mals

„mals Gott dienen, er ist bey seiner Güte „fühllos, und kan ihm darum nicht danken. Seine „Herrlichkeit rührt ihn nicht, wie kan er ihn denn „verehren? Seine Barmherzigkeit macht keinen „Eindruck auf ihm, wie kan er ihn denn lieben?

„Ich habe Ihnen, mein Herr, nun noch eine „Frage, ob ich nemlich diese Briefe für würdig „hielte gedrukt zu werden? als die schwerste „unter allen schließlich zu beantworten. Ich „wil hierauf nur so viel sagen, daß, wenn eine an„genehme Vermischung von Geschichte und Fa„bel, von Witz, Munterkeit und Satyre in einer „leichten und vertraulichen Schreibart und auf „eine solche Art abgefasset ist, daß der gemeinste „Leser ohne Mühe entdecken kan, was er für „Wahrheit, und was er für erdichtet halten sol, „wenn, sage ich, diese Eigenschaften eine Empfeh„lung zur Bekantmachung eines Buches sind, so „können Sie, mein Herr, mit diesem es sicher „wagen. Ich bin ꝛc ꝛc

Thomas Lediard.

So weit Herr Lediard. Ich habe seinen höflichen Auftrag, einige Anmerkungen beyzufügen, befolget, und der Leser wird einige gehörige Erläuterungen von beträchtlicher Art hin und wieder finden. Ich hoffe daher, daß er dieses kleine Werk geneigt aufnehmen werde.

Der Herausgeber.

Kurze
Anzeige des Inhalts.

Der I Brief von Münster Seite 1.

Des Verfassers Reise von Amsterdam an diesen Ort, mit einer lustigen Nachricht von seiner Bewirthung unterwegens, und einer kurzen chronologischen Geschichte von Münster.

Der II Brief von Münster S. 11.

Die Fortsetzung der Nachricht von dieser Stadt, nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Des Verfassers seltsame Abentheuer mit einer Englischen Nonne und deren Geschichte.

Der III Brief von Paderborn S. 29.

Die Reise von Münster hieher, mit einer Beschreibung von Soest und Lippstadt, und einer lustigen Nachricht von einem andächtigen Umgang. Eine histo-

historische Beschreibung von der Stadt und dem Bisthum Paderborn. Ein seltsamer Anblick, den der Verfasser in einer Kirche angetroffen.

Der IV Brief von Oßnabrück S. 42.

Eine Reise von Paderborn nach Cassel, mit einer Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten, die daselbst zu sehen sind. Die Rükreise nach Paderborn und die weitere Fortsetzung derselben durch Bielefeld und Hervorden nach Oßnabrück. Eine kurze Beschreibung der beiden erstern Oerter. Eine historische Nachricht von der Stadt Oßnabrück.

Der V Brief von Minden S. 51.

Eine Beschreibung und historische Nachricht von dieser Stadt. Der Verfasser wird von einem Englischen Mönch wohl bewirthet, und dessen Geschichte. Anmerkung über die daselbst in Besatzung liegenden Officiers und Soldaten.

Der VI Brief von Bremen S. 57.

Dem Verfasser ist wegen einer Sterbeseuche bey seiner Ankunft in Bremen bange. Ursache davon. Eine Beschreibung seines Gasthauses und der vermeinten Heiligkeit seines Wirths. Schwere Bestrafung eines schönen jungen Mädchens. Ihr Verbrechen. Eine seltsame Art von einem Koffehause. Eine Anmerkung über die Sprache in diesen Gegenden.

Der

Der VII Brief, von Bremen. S. 67.

Die Bremer wollen große Heilige seyn und sind sehr pfäffisch. Charakter und Betragen der reformirten Geistlichen; ihr Umgang mit dem weiblichen Theile ihrer Gemeinen, und ausnehmende Heucheley. Beschreibung von einer merkwürdigen unterirdischen Weinschenke, den überaus schönen Fässern und dem vortreflichen Wein daselbst.

Der VIII Brief, von Bremen. S. 76.

Eine chronologische und historische Nachricht von der Stadt Bremen, nach seinem alten und gegenwärtigen Zustande, Regimentsform Religion, Handlung, Gesetzen und Gewohnheiten, öffentlichen und privat Gebäuden u. s. w.

Der IX Brief, von Bremen. S. 87.

Unverwesete Todtenkörper, die seit funfzig und mehr Jahren begraben liegen. Die Ursache hievon ohne Wunderwerk. Die fortgesetzte Beschreibung der öffentlichen Gebäude, besonders des öffentlichen Spitals und des Zuchthauses, nebst der Haushaltung in ersteren, und verschiedene Besonderheiten vom letztern; absonderlich die Umstände von verschiedenen gefangenen Standspersonen.

Der X Brief, von Bremen. S. 94.

Eine Beschreibung der Neustadt von Bremen. Der Verfasser wird von einem reichen Kaufmann prächtig bewirthet. Die sonderbare Art eines Teutschen Schmauses. Außerordentlicher Ueberfluß. Ein überaus lustiger Auftrit, ein Umgang mit Frauenzimmer. Ihr unschickliches Betragen und falsche Bescheidenheit. Des Verfassers Unterredung mit einer jungen Französin, und der Charakter, den sie von der Gesellschaft machet. Musik und Tanzen werden für Todsünden, die Trunkenheit aber für eine vergebliche gehalten. Des Verfassers geschwinde Abreise von Bremen und die Ursache davon. Seine Reise nach Delmenhorst und Oldenburg, mit einer Beschreibung dieser Oerter. Eine abgeschmakte Geschichte von einem Zauberhorn.

Der XI Brief, von Hamburg. S. 106.

Eine lustige Beschreibung von des Verfassers Reise von Bremen, nach Hamburg. Ein Irthum des Herrn Voltaire verbessert. Ein Entwurf von dem Charakter der Brittischen Gesellschaft in Hamburg. Ein seltsamer aber liebenswürdiger Charakter eines stummen Weltweisen. Beschreibung der Koffehäuser in Hamburg.

Der XII Brief, von Hamburg. S. 119.

Eine Beschreibung des Opernhauses daselbst. Ein Charakter der dortigen Schauspieler, und von den daselbst aufgeführten Schauspielen. Eine Vergleichung

chung zwischen der Teutschen und Italienischen Opera. Der Verfasser giebt der erstern den Vorzug. Seine Ursachen hievon.

Der XIII Brief, von Hamburg. S. 126.

Eine Beschreibung von dem Rathskeller, einer albernen Art von Weinschenke, in einem Gewölbe, welche zum gemeinen Besten gehalten wird. Schändliche Verwaltung desselben, aber erstaunliche Menge seines Weinvorraths, und wie derselbe behandelt wird. Lächerliches Betragen eines jungen Hamburgers, der eben von Reisen zurückgekommen. Außerordentliches Beyspiel eines feinen Weingeschmaks. Eine neue Art Canarien Sekt zu verbessern.

Der XIV Brief, von Hamburg. S. 139.

Des Verfassers belustigende Erzählung von den Mitteln, deren er sich bedient, mit dem stummen Weltweisen in Bekantschaft zu kommen, und ihn zum Sprechen zu bringen, worauf er eine vertraute Freundschaft mit ihm errichtet. Ihr erster Umgang. Die unglücklichen Folgen einer mürrischen Aufführung einer Frau gegen ihren Ehemann, in der merkwürdigen Geschichte und dem traurigen Ende, der Torva und des Amianders.

Der XV Brief, von Hamburg. S. 150.

Der Verfasser besuchet den stummen Weltweisen, oder wie er ihn nunmehr nennet seinen gelehrten Freund, auf seinem Landsitze. Eine Beschreibung seines überaus herrlichen Hauses und Gartens, und seiner Bewirtung daselbst.

Der XVI Brief, von Hamburg. S. 156.

Die merkwürdige Nachricht, welche dem Verfasser der stumme Weltweise von sich selbst gegeben.

Der XVII. Brief, von Hamburg. S. 167.

Beschreibung von dem Büchersaal des Weltweisen, und von den verschiedenen Seltenheiten der Natur und Kunst, die daselbst aufbehalten werden. Die erstaunlichen Eigenschaften eines kleinen tragbaren Thermometers, der Probierstein der gesunden Vernunft, genant. Des Verstandes Thermometer, oder das Wetterglas des Verstandes. Eine ergötzende Nachricht von ihren Eigenschaften und Gebrauch. Einige Anmerkungen über dieses sonderbare Werkzeug. Der Verfasser wird mit einer Musik unterhalten.

Der XVIII. Brief, von Hamburg. S. 181.

Weitere Beschreibung des Verstandes Thermometers, und eines andern kleinen Werkzeuges, Pe--

Kad--

Kad-- En-- Nosch, oder der Probierstein der Aufrichtigkeit, genant. Verschiedene merkwürdige und scherzhafte Erfahrungen, welche mit dem ersten angestellet worden. Kritische Anmerkungen, die bey dieser Gelegenheit über verschiedene Englische Schauspiele und Bücher gemachet worden. Die Hofnung des Verfassers, mit Hulfe desselben, den verderbten Geschmack unter seinen Landsleuten abzuschaffen. Der Nutzen, den er dadurch den gelehrten Tagebüchern und politischen Zeitungsschreibern, Buchführern und Schriftstellern, zu verschaffen hoffet. Seine Empfehlung dieses Werkzeuges, an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften, und an die Südsee und Ostindischen Supercargo's. Das traurige Ende des Raths von Hagen, vormahligen Sekretärs des unglüklichen Baron Görtz.

Der XIX Brief, von Hamburg. S. 193.

Die Uebersezung einer merkwürdigen Handschrift, die Beschreibung des Reiches Pathia, betitelt, mit Anmerkungen aus der Sittenlehre. Fernere Nachricht von den in Hamburg aufgeführten Schauspielen.

Der XX. Brief, von Hamburg. S. 208.

Besondere Nachricht von dem alten und jetzigen Zustand dieser Stadt, nebst den Freyheiten, deren sie genießet, und den Veränderungen, welche sie erlitten hat. Undankbarkeit der Hamburger, gegen den

höchstseeligen König Georg. Unzeitiger Eifer eines Bürgermeisters, mit gleicher Münze bezahlet. Zustand der Religion in Hamburg. Seine Lage, Eintheilung, Befestigung, Besatzung, Thore, und Gebiete u. s. w.

Der XXI Brief, von Hamburg. S. 223.

Die Regimentsform von Hamburg, mit der Anzahl und Würde ihrer obrigkeitlichen Personen. Derselben verschiedene Bedienungen. Die Stelle eines Richters ist sehr vortheilhaft. Schändliche Weise große Summen zu ziehen, daß man leichtfertige Weibspersonen zur Unzucht aufmuntert, und ihren Buhlern nachher den Beutel leeret. Die Hamburgischen Gesetze. Eine Anmerkung über das dänische Gesezbuch. Das Kirchen Regiment in Hamburg. Stoltz der dasigen Geistlichen. Abgeschmaktheit der Lehre von der Consubstantiation. Die üble Gewohnheit Beichtgeld zu geben, und schlimme Folgen derselben.

Der XXII Brief, von Hamburg. S. 239.

Verschiedene Erfahrungen, die der Verfasser mit dem Probierstein der Aufrichtigkeit angestellet hat, insonderheit mit der Hausmagd, der Wirthin, einem Juden, einem Quäker, dem Wirth, einem Freund und sich selbst, in der Kirche und dem Opernhause.

Der

Der XXIII Brief, von Hamburg. S. 245.

Die Geschichte des Tekkarid und der Riminia. Des Verfassers Abentheuer mit der letztern, und desselben Unterredung ihrentwegen, mit einem Holsteinischen Baron.

Der XXIV Brief, von Hamburg. S. 260.

Des Verfassers zweyter Besuch bey seinem Gelehrten Freunde, auf desselben Landhause. Anmerkung über einen Ausdruk des Ovids. Die Glückseligkeit der Freundschaft. Beschreibung einer Philosophischen Uhr, um das vernünftige, oder philosophische Leben eines Menschen, abzumessen. Der Gebrauch, die Anwendung und Wirkung derselben. Das Leben Richards Nachtmütze, Scheinrichs Spadille, und Niklas Elend mit dieser Uhr abgemessen. Vergleichung zwischen den alten Heiden und den neuern Christen. Eine merkwürdige Römische Grabschrift. Der Nutzen und die Tugend eines algemeinen Schnupftobaks, das Gedächtniß zu erfrischen. Die Wirkung desselben, an dem Parrulus und dem Grafen Udeno. Beyspiel eines unverbesserlichen Kranken, in der Person des Sartors.

Der XXV Brief, von Hamburg. S. 276.

Eine Nachricht von dem wunderbaren Chinesischen

Augenwasser. Die seltsamen Wirkungen desselben, besonders bey einer vermischten Gesellschaft in einer Wochenstube, Anmerkungen aus der Sittenlehre darüber. Die Geschichte der Frau N. Regeln gegen die Verläumdung. Die Begebenheit des Apelles aus dem Lucian übersetzt.

Der XXVI Brief, von Hamburg. S. 291.

Beschreibung der öffentlichen Gebäude in Hamburg, insonderheit aber der Kirchen, nebst einigen der werkwürdigsten Denkmähler, Grabschriften, Aufschriften, Gemählden u. d. g. Eine lustige Geschichte von einem Altar, den ein reicher Kaufman dieser Stadt hat bauen lassen.

Der XXVII Brief, von Hamburg. S. 302.

Die Thorheit zu schreiben, ohne eine Materie dazu zu haben. Eine Abhandlung über die Complimente und die Abwechselungen in diesem Leben.

Der XXVIII Brief, von Hamburg. S. 318.

Besondere Nachricht von den verschiedenen Ordnungen, Umständen und Gewohnheiten der Einwohner. Die Kaufleute sind bis zur Ausschweifung,

sung, auf das Gepränge erpicht.] Lächerliche Beyspiele davon. Ihre Haushaltung ist nicht wohl übereinstimmend. Einige Beobachtungen davon. Große Anzahl der Kutschen, aber weder Ställe noch Kutschräume. Beschreibung von den Häusern der Kaufleute und ihrem Geräthe.

Der XXIX Brief, von Hamburg. S. 330.

Eine Nachricht von den Rechtsgelehrten daselbst. Beobachtungen über das Vorurtheil gegen den Handel. Die Ursache ihrer großen Anzahl. Eine wunderliche Gewohnheit, welche viel zu ihrem Unterhalt beyträgt. Der Misbrauch derselben. Ein Vorschlag diesem Uebel abzuhelffen. Ausschweifungen der Hamburger, auf ihren Gartenhäusern. Die Geschichte der Wengartia, oder der unglücklichen Schönheit. Von den Krämern, Fabrikanten und Künstlern. Von ihrem Handel, Gewohnheiten, Auflagen u. s. w. nebst allerhand Anmerkungen darüber. Von dem gemeinen Pöbel in Hamburg, in Vergleichung mit andern Völkern. In Hamburg ist kein Adel, außer Fremde und öffentliche Minister. Lächerliche Nachricht, von einem also betitelten Minister.] Geringe Achtung, welche die Benachbarten für die Hamburger haben, und lächerliches Beyspiel davon. Wenige, oder keine Bettler in Hamburg, und die Ursache hievon.

Der XXX Brief, von Hamburg. S. 347.

Von dem weiblichen Geschlechte daselbst. Die Frauenzimmer lieben Schmuck und Putz, sind aber ungeschickte Nachahmerinnen der Engländer und Franzosen, nicht sehr reinlich in ihrer Unterkleidung, und noch mehr voller Gepränge, als ihre Männer. Ein sonderbarer Ausspruch Kayser Carls V. Die Weibspersonen überhaupt, sind gute Hausfrauen, aber einer seltsamen Krankheit unterworfen. Zufälle und Ursachen derselben. Ein lustiges Mittel dagegen wird vorgeschlagen. Unglück der Ehmänner, deren Weiber damit behaftet sind. Ein merkwürdiges Beyspiel einer dieser Frauen, die von ihrem zweyten Ehmann glüklich kuriret worden. Eine Geschichte von König Philip von Macedonien. Die besondern Classen der Weibspersonen, unterscheiden sich in ihrem Anputz. Ungemeine Menge der Säugammen in Hamburg. Die Ursache hievon. Eine große Anreitzung zur Unzucht. Wohlfeiligkeit und Ueberfluß der Lebensmittel in dieser Stadt.

Der XXXI Brief, von Hamburg. S. 360.

Eine Beschreibung der prächtigen Feyer des Geburtsfestes des Königs von Grosbritanien, in Hamburg. Das Opernhaus bey dieser Gelegenheit köstlich erleuchtet. Eine besondere Beschreibung der Erleuch-

leuchtung. Nachricht von einer außerordentlichen Zechbrüderschaft.

Der XXXII Brief, von Hamburg. S. 369.

Der Verfasser wird in eine Gesellschaft, zu dem Nachttisch einer alten Dame vom Stande geführet. Beschreibung derselben. Seine List sie zum Aufbruch zu bewegen. Eine Nachricht von der Verurtheilung und besondern Hinrichtung, eines Missethäters. Die lächerliche Neubegierde und der Aberglauben der Hamburger, bey einer so traurigen Begebenheit. Beschreibung des Gefängnisses, der Werkzeuge in der Marterkammer, des Amtes eines Scharfrichters und der verschiedenen wunderlichen Arten, seiner beträchtlichen Einkünfte.

Der XXXIII Brief, von Hamburg. S. 385.

Beschreibung verschiedner Gemälde, so auf dem Lusthause des Freundes von dem Verfasser, befindlich gewesen.

Der XXXIV Brief, von Hamburg. S. 392.

Eine besondere Beschreibung einer merkwürdigen Zauberlaterne, und der wunderbaren Vorstellungen, die damit gemachet worden.

Der

Der XXXV Brief, von Hamburg. S. 401.

Auszug aus einer Handschrift von der Lebensbeschreibung, geheimen Geschichte, Abentheuern und unglücklichem Ende, der schönen aber liederlichen Corinna, einer der grösten und betriegerischten Buhlschwestern dieser Zeit.

Der XXXVI Brief, von Hamburg. S. 417.

Beschreibung der übrigen öffentlichen Gebäude in Hamburg, der Jungfernstieg. Nachricht von der Gesellschaft die denselben besucher. Die Ergötzlichkeiten auf der Alster. Der Verfasser bildet sich ein, es gäbe keine Nachtvögel in Hamburg. Eine merkwürdige Geschichte von einem ungeheuer großen Römerglas.

Der XXXVII Brief, von Glückstadt. S. 429.

Reise von Hamburg nach Glückstadt. Beschreibung von Altona, seinen Einwohnern, Handel und Zustand. Ein gewaltiger Irthum des Herrn Voltaire. Die Gastfreyheit und zugleich Thorheit eines reichen Bauers. Beschreibung von Glückstadt. Eine Strafe die sich besser für Diebe schickt, als das Hängen.

Der

Der XXXVIII Brief, von Glückstadt. S. 439.

Geschichte der Lucinda, oder der nordischen Amazone. Ihre Reisen mit Cordelio in Mannskleidern. Des Verfassers Begebenheit mit ihr. Ihre heimlichen Liebeshändel. Seltsame Gelegenheit ihr Geschlecht zu entdecken. Ihr trauriges Ende.

Der XXXIX Brief, von Heilgeland. S. 457.

Reise von Glückstadt nach Heilgeland. Beschreibung von Tönningen, Friedrichstadt, Schleswig, Husum und Heilgeland. Beyspiel eines rechtschaffenen Lutherischen Predigers. Eine anstössige Begebenheit, die ihn von seiner Gemeine trennet.

Der XL Brief, von Stade. S. 466.

Reise von Heilgeland nach Stade. Beschreibung des Amtes Ritzebüttel und des Landes Hadeln. Historische Nachricht von dem Fürstenthum Verden, dem Herzogthum Bremen und den Städten Verden und Stade.

Der

Der XLI Brief, von Hamburg. S. 473.

Reise von Stade nach Hamburg. Eine lustige Nachricht von dem, was die Hamburger das Ochsenfest nennen. Eine komische Opera auf dasselbe, wird als eine scharfe Satyre auf die Hamburger, nach der ersten Vorstellung, verboten.

Der XLII Brief, von Hamburg. S. 481.

Beschreibung des prächtigen Freundenfestes, über die Krönung König Georgs II. und die verschiedenen Feyerlichkeiten, die dabey vorgefallen.

Der XLIII Brief, von Hamburg. S. 489.

Nachricht von einer prächtigen Maskerade. Der Verfasser nimt einen jungen Indianer mit sich dahin. Lustige Nachricht von seinem Betragen und Anmerkungen. Der Verfasser entdecket seinen gelehrten Freund daselbst, der ihm ein künstliches Seherohr, und ein Werkzeug zu Stärkung des Gehöres, leihet. Verschiedene Entdeckungen, die dadurch gemachet worden. Der Verfasser merket, daß sein vermeinter Indianer ein europäisches Mädgen sey. Seine Anmerkungen darüber.

Der

Der XLIV Brief, von Lübeck. S. 505.

Reise von Hamburg nach Lübeck. Der Verfasser wird unterwegens, auf dem Landhause des Herrn von Ahlefeld, prächtig bewirthet. Beschreibung von Oldesloh. Reise nach Travemünde, an die Ostsee.

Der XLV Brief, von Lübeck. S. 511.

Erstaunenswürdige Erzählung von einem dreyjärigen Kinde, welches verschiedene Sprachen verstand, und eine Kentniß der alten und neuen Geschichte besas. Die Art und Weise, wie es zu dieser Wissenschaft gelanget.

Der XLVI Brief, von Lübeck. S. 523.

Historische Nachricht von dem alten und jetzigen Zustand der Stadt Lübeck, und ihres Bisthums. Beschreibung der öffentlichen Gebäude und besonders der Kirchen.

Der

Der XLVII Brief, von Rostock. S. 530.

Reise nach Rostock. Beschreibung dieser Stadt und Universität, ingleichen von etlichen andern Städten im Herzogthum Mecklenburg.

Der XLVIII Brief, von Rostock. S. 541.

Die Erscheinung, oder die Zurückkunft der Göttin der Gerechtigkeit.



Der erste Brief.

Münster.

Mein Herr,

Lezthin habe ich Ihnen von meiner Ankunft zu Amsterdam Nachricht gegeben, ohne Ihnen eine Beschreibung von einem Lande zu machen, welches Sie genauer kennen als ich, da sie in dem lezten Kriege ihren Weg so oft durch dasselbe genommen, wenn Sie zu den Armeen in den Niederlanden, oder an dem Rhein reiseten. Ich hielte mich in dieser Stadt auch nur kurze Zeit auf, und gleichwie ich in meiner vorigen Reise nach Wien über Frankfurt, den Schwarzwald, Augspurg und Nürnberg gegangen war, so entschloß ich mich nun eine ganz andere Straße zu nehmen,

und wenn ich die Hanseestädte, Bremen, Hamburg und Lübek, nebst den angränzenden Provinzen Holstein und Meklenburg besehen hätte, eine Reise an die Höfe von Hannover und Wolfenbüttel zu thun, endlich aber mich durch Sachsen und Böhmen an den Kaiserlichen Hof zu begeben. Um nun Ihr Verlangen zu erfüllen werde ich trachten, Ihnen, mein Herr, von diesen Ländern und ihren vornehmsten Städten und Oertern, durch welche mich mein Weg bringen wird, annehmliche Nachrichten zu geben, die so, wie sie ein Freund an den andern schreibet, zwar nicht ganz unnüzlich seyn sollen, gleichwol aber nicht verabfasset sind, eine kritische Untersuchung auszustehen. Meine Briefe werden daher ganz ungeschikt seyn, andern als solchen vertraueten Freunden, wie Sie sind, mitgetheilet, oder öffentlich bekant gemachet zu werden. Ich befürchte aber dennoch, daß Sie, mein Herr, ungeachtet ich überzeuget bin, daß es meine Briefe nicht verdienen, sich doch durch die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts hiezu möchten verleiten lassen, wenn Sie mir hierüber keine Versicherung geben. Ich finde diese um so viel nöthiger, weil ich, da ich weis, daß ich an einen nachsehenden Freund schreibe, der mir meine Fehler zu Gute hält, nicht alzu sorgfältig in meiner Schreibart und Ordnung seyn werde. Wahrscheinlicher Weise werde ich auch imgleichen dann und wann zwischen meine historischen, geographischen und politischen Anmerkungen allerhand Anspielungen und geheime Geschichte einstreuen, die der ganzen Welt nicht vorgeleget werden können.

Da

Da ich mich entschlossen hatte nach Bremen zu reisen, so erkundigte ich mich nach dem angenehmsten und bequemsten Weg. Man pries mir den durch Ostfriesland, als den lustigsten und wohlfeilsten an. Aber um diese Vortheile zu genießen, hätte ich noch einige Wochen warten müssen, da die Flüsse und die Canäle noch nicht so von Eise frey waren, daß die Trekschüiten darauf hätten fahren können. Die gemeinen Postwagen, sagte man mir, wären aus vielen Ursachen sehr unbequem, zumal da sie Tag und Nacht gehen. Man rieth mir daher, mich nach einer Gesellschaft von ein oder zwey Personen umzusehen, so könten wir vergnügter reisen und des Nachts stille liegen. Ich wendete mich dieserhalben an einen jungen französischen Kaufmann, mit dem ich bey der Mittagstafel in dem Gasthofe, wo ich wohnte, Bekantschaft gemacht hatte. Er sagte mir, daß er im Begrif stünde, in wenig Tagen auf die berühmte Messe nach Leipzig zu gehen und unterwegens Bremen und Hamburg berühren würde. Er war auch so höflich mir einen Plaz in seiner Kutsche neben ihm und seinem Buchhalter anzubieten, gab mir aber dabey zugleich zu verstehen, daß weil er einige seiner Handelsgenossen in verschiedenen Städten und Oertern besuchen müste, er mir nicht versprechen könte, den nächsten Weg zu nehmen, oder in einem dieser Plätze nicht einige Tage aufgehalten zu werden. Diese Bedingungen waren mir eher angenehm als zuwider, und ich nahm sein Anerbieten willig an, da ich weder an Ort noch Zeit gebunden bin; also reiseten wir ungefehr eine Woche hernach von

Amsterdam ab. Unsere erste Reise ging über Utrecht, Nimwegen, Cleve und Zanten nach Wesel. In jedem dieser Plätze blieben wir einige Zeit des Tages und die Nacht, und am leztern drey Tage, eines heftigen Regens wegen. Ich wil Sie mit einer Beschreibung dieser Städte verschonen, durch welche Sie selbst mehr als einmal gekommen sind. Mein Reisegefährte war ein vortreflicher Geselschafter, der die Welt gesehen und sich mit einiger Gelehrsamkeit eine Erfahrung erworben hatte, die seine Jahre übertraf. Ich brachte mit ihm, ungeachtet der üblen Wege und des schlechten Wetters, meine Zeit sehr wohl zu. *Comes iucundus in via pro vehiculo est.* d. i.

Ein munterer Gefährde
Ist mehr als Kutsch und Pferde.

In Wesel, sagte er mir, wolte er meine Gedult auf die Probe setzen; ich mögte mich vorbereiten, Armuth und Elend in den häßlichsten Gestalten zu sehen, denn wir würden nun durch ein Land reisen, welches so vol davon wäre, als sonst irgend eines in Teutschland, ich meine Westphalen. Um aber mein Gemüthe wieder aufzumuntern, welches sichtbarlich über die erschreklichen Vorstellungen, die er mir gemachet hatte, niedergeschlagen wurde, so sagte er mir, er habe Sorge getragen seinen Reisekorb mit allem Vorrath zu füllen, den wir nöthig hätten. Das erste Nachtlager gab mir gleich zwo augenscheinliche Proben, daß mein Freund die Wahrheit geredet hätte. Wir kamen mit einbrechender Nacht in ein elendes Dorf, wo man hätte sagen mögen, daß das Elend aus jedem Fenster gukte, wenn ein einiges solches

Ding

Ding, als ein Fenster ist, in dem ganzen Orte gewesen wäre. Denn ich wurde bald gewahr, daß ein weites Thor an dem einen Ende und eine schmale Thüre an jeder Seite in der Mitte des Hauses nicht allein zum Aus- und Eingang, sondern auch statt aller Fenster und Rauchfänge diente, die es hatte. Diese Häuser, die niedrig und nur zusammengenagelt sind, bestehen allein aus einem nicht weitläuftigen ablangen Behältniß, welches sie statt der Küche, des Sprachzimmers, der Schlafkammer und des Stalles gebrauchen. Wir wurden in das Wirthshaus oder in die öffentliche Herberge gebracht, eine elende Viehhütte, die von den andern in nichts unterschieden war, als durch eine Krippe an der Thüre und durch sein Zeichen, ein gekrümtes Stück Papier. Unser Kutscher fuhr gerade in das Vordertheil des Hauses, wo, wie ich sahe, die Kühe stunden. Hier stiegen wir ab und gingen auf das Feuer zu, das wir am andern Ende sahen, und fanden es mit einer Anzahl elender Leute umringet, die wenig mehr Menschliches an sich hatten, als ihre Gestalt. Sie trieben würklich einander an, um Plaz für uns zu machen, aber um alles übrige bekümmerten sie sich im geringsten nicht. Wir nahmen dieses kleine Zeichen ihres Wohlwollens ohne Weigerung an und sezten uns zu ihnen auf einige Balken nieder, die zu erst vor Sitze, und denn vor Feuerholz dieneten. Aber da uns der Gestank ihres garstigen Lausewenzels und andere übele Ausdünstungen beschwerlich fielen, wozu noch der Rauch des grünen Holzes, welches auf dem Feuer lag kam, und unsern Augen empfindlich war, so stunden wir auf, wo-

bey sie sich über unsern Verdruß kitzelten und damit gar wohl zufrieden waren. Da wir weder Tisch noch Stuhl sahen, so machten wir unsere Koffer zu Stühlen und den Speisekorb zum Tisch, worauf wir das Tischtuch aufdekten, denn wir musten zufrieden seyn, so gut als es angehen wolte. Als wir speiseten, und ich von einer Art Brod gehöret hatte, welches in diesem Lande die gemeinste Nahrung der Leute ist, und Pumpernickel genennet wird, so forderte ich ein Stücke davon. Man hieb es mit einem Handbeile von einem grossen Laibbrod ab, der wenigstens aus einem ganzen Scheffel gebacken war, und überreichte es mir mit grossem Gepränge auf einem hölzernen Teller. Ich hatte aber von dem Ansehen schon genug und verlangte es nicht zu kosten. Die Farbe ist dunkelbraun und fällt fast in das schwarze, auf den Schnitt aber siehet es aus, als wenn es aus sehr schmutzigen Materien zusammen gesetzet wäre. Auf weitere Untersuchung befand ich, daß es aus grobgemahlenem Rocken, unter welchen man alle Kleye gelassen hatte, gebacken war, und daß man keine grosse Sorge getragen hatte, dasselbe von alle dem Stroh, Haaren und anderm Unrath zu reinigen, der auf der Treschtenne unter das Korn gefeget worden war. Ich war neugierig zu wissen, wo der seltsame Name herrührte, aber diese Frage war für meinen Wirth zu hoch, und ich wäre in der Unwissenheit von diesem wichtigen Geheimniß geblieben, wenn nicht ein anderer Mensch sich die Mühe gegeben hätte uns davon zu unterrichten. Es war der Schulmeister von der Gemeine, der seinen Pfeifenstümmel niederlegte und das Räthsel fol-

folgender Gestalt auflösete: Ein Franzose, sagte er, der durch dieses Land reisete, hatte kein Brod, und es wurde ihm ein Stücke von diesem, denn wir haben kein anderes, gegeben, worauf er laut rief: *ça est bon pour Nicol* das ist, wie es unser Pastor auslegt, das ist gut, nur für den Nicolas, welchen Nahmen er seinem Gaul gegeben hatte. Diese Worte haben wir zur Nachahmung von unsern Obern in unsere Sprache aufgenommen, und daraus das unteutsche Wort Pumpernickel gemacht. Nachdem wir unsern Ausleger mit einem Glase Brandtewein gedanket und uns mit ein Paar Flaschen gutem französichen Clairetwein ergötzet hatten, so ließen wir uns merken, daß wir müde wären; worauf unser Wirth, um mit uns als Gästen vom Stande umzugehen, einige Bunde Stroh mit einer Streugabel auf den Leimenboden ausbreiten ließ, und jedem ein Bund zum Kopfküssen gab, wobey er versicherte, daß kein besseres und reinlicheres Lager, ich glaube, er meinte ein Bette, im ganzen Lande wäre.

So musten wir uns niederlegen, auf der einen Seite wiederkaueten die Kühe und auf der andern grunzeten die Schweine. Eine Bucht vol schreyender Kinder, mit drey oder vier Weibsleuten, lag zur rechten, und ihre Männer in Kornbrantewein glücklich betrunken, einer schnarchend, der andere lärmend, der dritte kotzend, zur linken. Ein Gestank, der von den Ausdünstungen so vielerley Thiere und aus anderen Nebenursachen entstand, machte, daß wir nicht wusten, ob wir einen Blumenstrauch oder einen Nachtstuhl rochen, und um den Possen vol zu machen, so bil-

dete sich der schmuzige Bauer, der den lezten Auftrit machte, ein, der Wirth wäre mit der Streue zu freygebig gegen uns drey Personen gewesen und legte sich zu uns nieder.

In dieser erbärmlichen Nothwendigkeit schloß die Müdigkeit meine Augen, und ich schlief noch so erträglich wohl, bis ein plözliches Gezupfe mich meines Hauptküssens beraubte, worüber ich erwachte. Als ich meinen Arm ausstrekte, so war das erste, was ich ergrif, das Horn einer Kuh, welches gutherzige Thier sich von seinem Strick losgerissen hatte, und sich ohne Complimenten aus meinem Kopfküssen ein Mittagsmahl oder vielmehr ein Frühstük machen wolte, denn eben grauete der Morgen. Sie können leicht erachten, daß ich keine weitere Neigung zu schlafen hatte, sondern für rathsamer hielt, nach der Thüre zu tappen, um einen Mundvoll frische Luft zu holen, die zu der Zeit höchst nöthig war; und da Aurora aus dem Schosse der Thetys aufstund, so wekte ich meine Freunde und befahl frische Pferde vor unsern Wagen zu spannen; denn Sie müssen wissen, die prächtige Viehhütte, von der ich Ihnen eine Beschreibung gegeben, war noch dazu ein Posthaus. Wir fuhren mit anbrechendem Tage ab, und zu unserer grösten Erquickung, ruheten wir von unseren Beschwerlichkeiten aus, indem wir die Reise fortsezeten.

Dieser kleine Grundriß kan Ihnen überhaupt einen Begrif von dem ganzen Lande geben. Nur hat man dieses zu merken, daß Westphalen vielen Fürsten, theils Protestantischen theils Catholischen unterworfen ist, deren Gebiete sehr vermischet sind, indem wir in einem Tage, zu verschie-

schiedenen Zeiten, aus einem in das andere kamen; daß ferner sie alle in einem gewissen Grade elend sind, und daß die ersteren doch noch einigen Trost zu leben haben, dessen die lezteren durch die Betrügerey und Tyranney ihrer Pfaffen gänzlich beraubet sind, wovon wir bey unserer Durchreise die Würkung selbst empfunden haben; denn weil es Fastenzeit war, wurden wir genöthiget unsern Speisevorrath verstohlner Weise zu genießen, und da wir Lust hatten, uns mit einem Stücke Westphälischen Schinken etwas zu gute zu thun, so musten wir erst die Erlaubniß dazu mit einer Flasche Wein oder Brantewein von den Pfaffen erkaufen.

Da Protestanten in Westphalen und viele darunter reformirt sind, so trafen wir täglich unter ihnen Beyspiele der zwo großen Schwachheiten der menschlichen Vernunft, der Begeisterung und des Aberglaubens an, von welchen ein Mitglied der Englischen Kirche, der im rechten und glüklichen Mittel zwischen beyden erzogen worden, (ich hätte bey nahe gesaget und muß es sagen, alle politische Grundsätze beyseite gesetzet) gleichen Abscheu haben muß.

Der erste merkwürdige Ort war die berühmte Stadt Münster, die Hauptstadt von Westphalen und von einem Bisthum gleiches Namens, welches unter dem Erzbischof von Cöln stehet. Sie ist die Residenz des Bischofs und lieget am Flusse Aa, der nicht weit davon in die Ems fält. Da mein Aufenthalt an den verschiedenen Orten in Westphalen, durch welche wir reisen, nicht länger als ein Paar Tage und auch hier nur so viele dauren

wird, so müssen Sie mit einer so kurzen Nachricht, als ich davon in so weniger Zeit geben kan, zufrieden seyn, zumall da ich Ihnen nichts melden werde, wovon ich nicht genau unterrichtet bin.

Die Einwohner behaupten, diese Stadt sey von den Tenkterern, einem alten Teutschen Volke, um das Jahr Christi 584. erbauet und Mayland genennet worden, welches derselbe Name ist, den die Teutschen noch heut zu Tage der Stadt Milano im Obern Theil von Italien beylegen. Sie behielt denselben bis ungefehr auf das Jahr 696, da derselbe, ich weis nicht, bey welcher Gelegenheit, in Mumingerode (Mimingarde) verwandelt wurde. Im Jahr 772. nahm sie Carl der Große ein und errichtete für das umliegende Land daselbst ein Bisthum ungefehr im Jahr 785. Er bauete ein Kloster mit einer Stiftskirche, die man das Münster nennete, wovon die Stadt den jetzigen Namen hat, obgleich einige glauben, sie hätte denselben nicht eher bekommen, als bis der vierzehnte Bischof, Hermann I. im Anfang des eilften Jahrhunderts, ein Kloster an der andern Seite des Flusses errichtet, welches das Kloster jenseit des Wassers Monasterium trans aquam heisset, und noch heut zu Tage grosse Freiheiten genisset. Im Jahr 1121 ward sie von dem abgesezten Bischof Theodoricus belagert, und verwüstet, aber von seinem Nachfolger wieder erbauet und erweitert. Im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts versah sie Hermann II. mit Mauren und Thoren. Theodoricus III. der 27. Bischof, der um das Jahr 1225 erwählet wurde, legte den ersten

sten Stein zu der Domkirche, weil man keine hatte, die unter dem ein und dreißigsten Bischof Gerhard sechs und dreißig Jahre hernach zu Stande kam. Meines Reisegefährten Briefpaket, in welches ich dieses einschließe, ist fertig, ich muß also die Fortsetzung meiner Nachricht von dieser Stadt auf mein nächstes Schreiben versparen und verbleibe wie allezeit ꝛc. ꝛc.

Der zweyte Brief.

Münster.

Mein Herr,

Um meine Nachricht von dieser Stadt fortzusetzen, mus ich Ihnen sagen, daß sie wegen dreyer besondern Begebenheiten in der Geschichte merkwürdig ist.

Die erste ist, der Aufruhr der Wiedertäufer, welche im Jahr 1533 die Stadt einnahmen, Johann von Leiden zum König aufwarfen, sie mit unaussprechlichen Drangsalen belegten, und blos unter dem Vorwand eines begeisterten Eifers mit den abscheulichsten Leichtfertigkeiten besudelten. Diese Unruhen dauerten bis in das Jahr 1535. da sie Bischof Wilhelm II. belagerte, und nach einer jährigen sehr blutigen Belagerung die Aufrührer überwältigte, worauf er den König Johann mit glühenden Zangen reissen und den zerfleischten Kör-

per,

ter in einem eisernen Käfig an den höchsten Thurn in der Stadt aufhängen ließ.

Die zweite ist der berühmte Friedensschlus, der im Jahr 1648 dem blutigen Kriege ein Ende machte, welcher der Religion wegen Teutschland ganzer dreißig Jahre lang verwüstet hatte.

Die dritte sind die Unruhen und der Krieg, den sie mit ihrem sieben und funfzigsten Bischof, Christoph Bernhard von Galen, einem grausamen und blutgierigen Mann, hatten. Er wurde im Jahr 1650 erwählet, und verlangte über die Stadt, welche eine freie Reichstadt gewesen war, und noch nachdem große Freyheiten hatte, eine gewisse Oberherrschaft, welche seinen Vorfahren niemals war zugestanden worden, woraus große Unordnungen entstanden. Im Jahr 1657 verband er sich mit den Churfürsten von Maynz, Trier und Cöln und dem Herzog von Neuburg und belagerte die Stadt, welche sich mit ihren Bürgern durch Hülfe der Holländer halsstarrig vertheidigte, bis zu Ende des Octobers es zu einem Vertrag kam, daß die Stadt ins künftige zum theil von des Bischofes Trouppen Besatzung einnehmen sölte. Dieser Vertrag dauerte aber nicht drey Jahre lang, als der Bischof neuen Vorwand zu streiten fand, und da die Holländer, auf Antrieb vieler Teutschen Fürsten, der Stadt ihren Beystand versagten, so war sie genöthiget nach einer hartnäckigen und blutigen Belagerung sich im März 1661 der Gnade des Bischofs zu unterwerfen, der darauf im Julius seinen feyerlichen Einzug in die Stadt hielt, ihre ganze Regimentseinrichtung veränderte, alle Verwaltung in seine Hände nahm, und in ei-

ne andere Form goß. Seitdem ist die Stadt denen Bischöfen jederzeit unterwürfig.

Vormals bis auf das dreyzehente Jahrhundert wurden die Bischöfe von den Kaisern ernennet, seitdem aber von dem Capitel erwälet. Dasselbe bestehet ungefehr aus vierzig Domherren, die ihren Adel durch acht Geburtsfolgen *) erweisen und auf der Universität zu Paris ein Jahr und sechs Wochen lang studiret haben müssen. Der gegenwärtige Bischof ist Clemens August, Herzog in Bayern, der zu diesem Bisthum und zu Paderborn 1719 erwählet wurde. Er ward 1723 Churfürst von Cöln, 1724 Bischof zu Hildesheim, 1728 Bischof zu Osnabrück, 1732 Grosmeister des Teutschen Ordens.

Die Stadt ist gegenwärtig wohl befestiget. Sie hat acht Thore und eine gute Citadelle, der Paulsberg genant, die sehr nahe daran liegt und von Bischof Christoph Bernhard von Galen 1663 erbauet worden ist, die Bürger im Zaum zu halten, daher sie auch den Namen die Brille erhalten hat. Der Fluß Aa läuft durch die Stadt, und fället bey dem neuen Thor in die Ems. Bey unserer Ankunft an diesem Orte bemerkte ich gleich eine große Anzahl von Pfaffen aus verschiedenen Orden, und wie mich dünkte, mehr Weibs als Mannspersonen, die Geistlichen ausgenommen, unter welchen erstern, viele von der lustigen Art waren. Wir kamen hier Vormittags an, und weil unser hiesiger Aufenthalt nur kurz seyn solte, so hatte ich mich kaum in meiner Wohnung in etwas erfrischet, als ich jemand mit mir nahm,

*) Besser sechszehn Ahnen.

nahm, mir die Stadt zu zeigen. Die Häuser sind mehrentheils alt, oder doch nach alter Art gebauet, und die vornehmsten davon stehen auf den vier Märkten, worauf unter andern Gebäuden das Rathhaus und das Gildenhaus zu sehen sind. An dem östlichen Theil der Stadt ist ein großer Plaz, worauf die Vorderseiten der Häuser auf Pfeilern stehen und einen schönen Plaz bilden. Diese Stadt hat fünf Collegial und sechs Pfarrkirchen, außer vielen Klöstern, Conventen und andern geistlichen Häusern, meistens ansehnliche Gebäude, die sehr angenehm mitten in den schönsten Gärten liegen. Ich besahe diesen und den folgenden Tag so viele darunter, als mir die Zeit erlaubete, und in verschiedenen von ihnen wurde mir besondere Höflichkeit erwiesen, vornemlich aber in dem Kloster der Dominicaner, welches ein Orden ist, der mehr Freiheiten als andere, die Jesuiten ausgenommen, besitzet und dessen Mönche, wenn wir nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen dürfen, sich in Schwelgerey und Faulheit herum welzen. Man nennet sie auch die Predigermönche und hält sie, nächst den Kindern des *Lojola* für die gelehrtesten. Es war um Mittag, als ich sie besuchte. Ich wurde eingeladen, eine Fastenmahlzeit mit ihnen vorlieb zunehmen; obgleich nun dieselbe gänzlich aus Fischen bestand, so waren ihrer doch so vielerley Arten und von so verschiedener Zurichtung vorhanden, daß sich ein Epicur dabey hätte vergnügen können. Nach der Mahlzeit begleitete mich ein Pater in das nahegelegene Nonnenkloster ihres Ordens, wo, ob ich gleich nicht weiter als in das Sprachzimmer und in die Capelle kommen solte, ich dennoch durch

ein

ein erstaunliches Abentheuer bis in die geheimsten Zimmer gelangte.

Als wir in das Sprachzimmer traten, fand ich an dem Gegitter zwo Nonnen, welche um einige silberne Spielsachen handelten, die eine ältliche Frau zu verkaufen hatte. Ich nahm mir die Freiheit, nachdem ich meinen Begleiter vorher gefraget hatte, ob es ohne Anstoß geschehen könte, jeder eine silberne Nadelbüchse anzubieten, die sie auch annahmen und mit mir Französisch sprachen. Aber aus ihren zurükhaltenden Antworten muthmaßte ich, wie es sich auch nachher zeigete, denn damals waren sie verschleyert, daß es ein Paar alte Schwestern wären, die keinen Geschmack an der Frölichkeit mehr hätten. Es währete nicht lange, so wurde ich von ihrer trockenen Unterredung durch eine dritte abgelöset, die gerade das Gegentheil von jenen zu seyn schien. Sie kam mit dem völligen Anstand einer Buhlschwester (Coquette) an das Gegitter gelaufen, entblöste eine liebenswürdige weisse Hand, that einen Grif durch die Eisen nach meiner, und redete mich, ohne weiteres Gepränge Italiänisch mit einem: *Come sta, Signore Ingleſe?* Wie befinden sie sich mein Herr Engländer? an. Ich dachte, meine Kleidung hätte mein Vaterland verrathen, und daher fing ich an, ohne mein Erstaunen darüber zu bezeugen daß sie es wüste, mit ihr in einer Sprache zu sprechen, von der ich glaubte, daß sie ihr eigen wäre, obgleich ihre Reden mehr nach der Freimütigkeit der Engländerinnen, mit etwas von der Leichtsinnigkeit der Französinnen vermischet schmekten. Ich merkte, daß sie noch jung war, und da sie mir eine sanfte weisse Hand zum Muster

gege-

gegeben hatte, so stellete ich mir sie unvergleich schön vor. Keine Unterredung war ihr zu munter oder in der That zu frey, wenn es der Pater, von dem sie Gelegenheit fand mir zu sagen, daß es ihr Beichtvater wäre, nicht hörete. Urtheilen Sie selbst, wie heftig meine Neubegierde und die Neigung gewesen, meine kleine Zauberin unverschleyert zu sehen, zumal da sie ein eben so großes Verlangen zu bezeigen schien, noch besser mit mir bekant zu werden, als ich immer haben konte. Nach einer Viertelstunde ungefehr, von welcher es schwer zu sagen ist, ob in selbiger mein Vergnügen über ihr angenehmes Gespräche, oder der Verdruß und die Ungedult von einer nähern Kentniß ihrer Person ausgeschlossen zu seyn, bey mir größer gewesen, sagte der Pater entweder aus einer würklichen Ursache oder aus Höflichkeit, er müste uns auf einen Augenblik allein lassen, würde aber bald wieder kommen, wiewol ich ihm den lezten Theil seines Compliments gern geschenket hätte. Die zwo alten Nonnen gingen zu gleicher Zeit fort. Ich erneuerte die Bitte meiner Schönen unbekantes Gesichte zu sehen, aber noch umsonst. Sie schien entschlossen zu seyn, mein Verlangen nicht zu befriedigen, sondern vielmehr meine Einbildungskraft zu peinigen, und meine Ungedult und Neubegierde auf das höchste zu treiben. Denn wir waren sobald nicht alleine, so veränderte sie ihre Sprache in die Englische, nennete mich beym Namen, ja gab mir sogar zu verstehen, daß sie meine Familie und Umstände, so wie die besondersten Begebenheit meines Lebens volkommen wohl kennete. Endlich da ich mein Nachden-

ken

ken fast bis zum Unsinn getrieben hatte, und beynahe glaubte bezaubert zu seyn, schlug sie ihren Schleyer auf. Aber, lieber GOtt! wie groß war mein Erstaunen! Ich erblikte würklich ein so schönes Gesichte als ich vermuthet hatte, aber zugleich auch ein Gesichte, mit dem ich volkommen bekant war. Eine Person, deren angenehmen Umgang ich mit großer Vertraulichkeit öfters und noch vor kurzer Zeit genossen. Und nun war meine Verwunderung eben so gros, daß ich entweder an ihrer Stimme, oder durch Vergleichung der Umstände sie nicht eher entdecket hatte, und ich konte keinen andern Grund davon finden, als die feste Einbildung, daß sie Tod wäre.

Jezt glaube ich, mein Herr, ist Ihre Neubegierde so hoch gestiegen, als die meinige. Sie werden gleich wissen wollen, wer diese angenehme Person sey? Bin ich, werden sie fragen, nicht gleichfals mit ihr bekant? Kan mein bester Freund einer Vertraulichkeit mit einer Person, von dem schönen Geschlechte, pflegen, ohne mich mit einzuschließen, nachdem ich mich jederzeit gegen ihn so offenherzig bezeiget habe? Was vor ein Schiksal kan eine Person von unserer Bekantschaft weg und in ein Nonnenkloster gebracht haben? Oder ist diese Erzählung nicht eine Fabel und eine Erfindung meines Freundes, mich in meiner Einsamkeit zu belustigen? Dieses, werthester Freund, sind ohne Zweifel die verwirreten Gedanken, womit Sie sich schlagen, und dieses ist der gordische Knote, den sie aufgelöset zu haben wünschen, und es sol Ihrem Verlangen ein Genüge geschehen. Meine Erzählung ist keine Fabel, noch eine Erfin-

dung Sie zu belustigen, sondern die nackende Wahrheit. Sie kennen dieses angenehme Geschöpfe, dieses schöne unglükliche Ding. Sie sind volkommen mit ihr bekant, und eben so oft glüklich in ihrem Umgang gewesen, als ich. Sie sollen gleich auch ihr Schikfahl erfahren, aber vorerst um Sie nicht lange aufzuhalten, lassen Sie sich sagen, sie ist die leibhaftige, würcklich lebende, aber tod geglaubte Tochter unsers Freundes, des Herrn Br -- n, zu Canterburi; dieselbige muntere, witzige, schwazhaftige, kleine Zigeunerin, welche sie jederzeit gewesen; noch im Stande, die erstorbenen Leidenschaften eines bejahrten Einsiedlers zu erhitzen und die unordentlichsten Begierden in demjenigen zu erregen, der den strengsten Anspruch auf die Heiligkeit und Selbstverleugnung machet. Dieselbige, welche vor ungefehr drey Jahren ihres Vaters Haus heimlich verließ, und sich zu ihrer Muhme nach Irrland begab, von welcher wir sechs Monat nachher, die Nachricht von ihrem Tode erhielten.

Als ich mich auf ihre scherzhafte Weise über die Ursache meines Erstaunens noch weiter eingelassen hatte, sagte sie mir, wenn ich mich getrauete mich mit ihr in eine Verbindung einzulassen, und vorgeben wolte, daß ich katholisch, wie sie, und ihr naher Anverwanter wäre, so wolte sie sich die Mühe geben, mir einen Eintrit in das Kloster zu verschaffen. Und sie machte auch den kühnen Antrag, als der Pater wieder kam. Wir gaben ihm eine förmliche Nachricht von unserer erdichteten Blutsverwantschaft, und mit was für Umständen wir bey unserer Unterredung uns erkant

hät-

hätten. Sie sezte auch ihre Bitte zu der meinigen, es bey der Mutter Aebtissin auszuwürken, daß sie ihrem Vetter, wie sie mich nente, auf eine Stunde erlauben möchte, zum Gespräche innerhalb des Gitters zu kommen. Der gutwillige Pater kam bald zurük, und führte mich bey der Mutter Aebtissin ein, welche mich mit einer artigen kleinen Mahlzeit bewirthete, und dabey mit einer langen Erzählung von dem Betragen ihres theuren Kindes, meiner Base, unterhielt, welche, wie sie sagte, zwar sehr gut und gehorsam wäre, aber sich doch noch nicht so von der Welt entwöhnen könte, als sie wohl wünschte, es würde sich aber nach gerade wohl geben. Als, unter andern Fragen, die gute alte Frau sich auch erkundigte, zu was für einem Stande ich mich gewidmet hätte, so antwortete meine vermeinte Base für mich, zur Medicin! ich wäre daher auf Reisen um einige Erfahrung zu erlangen, und wie ich hernachmahls befand, so hatte dis verschmizte Mädgen ihre Absichten dabey. Nachdem ich das Kloster besehen hatte und die Klocke das Zeichen zur Vesper gab, nahm ich Abschied, mit der Frau Aebtissin Erlaubniß, meine schöne Anverwantin den nächsten Abend zu besuchen. Es scheinet aber, daß sie nicht gesonnen gewesen, meine Gesellschaft so lange zu entbehren, denn am andern Morgen früh, noch ehe ich gefrühstükt hatte, übereilte mich eine Bothschaft, von der Frau Aebtissin, meine Baase hätte sich diese Nacht über so übel befunden, daß das ganze Kloster darüber in Aufruhr gekommen wäre, und weil man glaubte, daß ich als ihr Landsmann und Anverwanter am be-

sten von ihrem Gesundheitszustand urtheilen könte, so verlangte man meine Meinung zu hören. Sie können sich leichtlich einbilden, mein Herr, daß ich die Flügel des Cupido geborget habe, meine Ankunft zu beschleunigen. Ich fand meine schöne Kranke in ihrer Zelle, im Bette, den Beichtvater zum Kopfe und die gute alte Matrone mit Thränen in den Augen zum Füssen. Sie hatte die Stellung einer schon meist mit den Schmerzen des Todes ringenden Person so volkommen künstlich angenommen, daß ich bey mir selbst zweifelhaft war, ob ihre Krankheit ernstlich oder nur verstellet wäre. Da aber der geistliche Vater, nachdem er sein Amt verrichtet, sich wegbegeben und die Sorge für den Körper dem freundwilligen Vetter überlassen hatte, und die gute dienstfertige Mutter auch gleichfals fortgegangen war, um einige nöthige Dinge zu holen, so waren wir kaum alleine, als sie mit einem angenehmen Lächeln im schmachtendem Tone mich fragete, ob ich ihre Krankheit nicht errahten könte? Ja meine schöne Zauberin, war meine Antwort, indem ich mit einigem Eifer ihren Arm ergrif, ihr Puls schlägt zu sehr und zu unordentlich, als daß ich daran zweifeln solte, und das Hülfsmittel ist bey der Hand! Allein da ich sie zu gleicher Zeit fast mit Küssen erstikte; Halt! rief sie, indem sie mich von sich wendete, Chi va piano, va sano, d. i. wer sachte fährt, fährt wohl! die Mutter Aebtissin wird bald wiederkommen, schützen Sie eine schlechte Kentniß der Kunstwörter des hiesigen Landes für, laufen Sie selbst in die Apotheke und hohlen irgend einige Arzney und bey Ihrer Rükkunft erdichten

Sie

Sie eine Nothwendigkeit, die Würkung derselben abzuwarten; unsere vorgeschüzte Blutsverwantschaft wird allen Verdacht entfernen; verlangen Sie ein gutes Buch, um sich die Zeit zu vertreiben, weil Ihre Arzney mich wahrscheinlicher Weise zum Schlafe bringen würde, und denn, setzete sie hinzu, indem sie mich mit einer Inbrunst in ihre Arme drükte, welche mein Urtheil von ihrer Krankheit bekräftigte, ist dieser Tag unser. Ich folgete ihrem Rath. Alles ging nach unserm Wunsch. Ich wurde mit meiner holdseligen Kranken beynahe drey Stunden alleine gelassen, und sie können versichert seyn, daß wir unsere Zeit nicht angewendet haben, a conter des Fariboles, d. i. Mährgen zu erzählen. Gegen Mittag sagte ich der Frau Aebtissin, die Arzney hätte vortreflich gewürket, und ihr eine gelinde Ausdünstung verursachet, wodurch sie in eine Art von Schlummer fallen würde, der sich für ihre Umstände wohl schickete, ich wolte mich also wegbegeben und Nachmittags wiederkommen, um mich nach der weitern Würkung der Arzney zu erkundigen. Nach meiner Wiederkunft sagte mir die gute Frau, ihre Tochter hätte die Stärke meiner Erfahrenheit würklich empfunden. Sie segnete den glüklichen Zufal, der mich hieher gebracht hätte, und erwähnte, man müste nicht unterlassen, die Arzney noch einmahl zu gebrauchen, wenn es mit meiner Erlaubniß geschehen könte. Sie können leicht erachten, daß ich mich nicht lange besann, ihr zu versetzen, daß gewaltsame Anfälle auch gewaltsame Gegenmittel erforderten, jezt wäre aber das Gift der Krankheit gewisser massen gemil-

dert, ich würde mich also der Arzney etwas sparsamer bedienen, und auserdem würde es nöthig seyn, die Kräfte und die Neigung der Kranken zu Rathe zu ziehen. Da es ihr an beyden nicht zu fehlen schien, so war die Entschliessung bald genommen, und ich erlangte dadurch eine gute Gelegenheit, den besten Theil des Abends bey meiner liebenswürdigen Base hinzubringen, bis die Ruhe uns beyden nöthig zu seyn schien.

In den Zwischenräumen von den Anfällen ihrer Krankheit und der Anwendung meiner Gegenmittel gab sie mir folgende Nachricht von ihren Begebenheiten. Sie wissen, sagte sie, daß ich meine ersten Jugendjahre in allen Vergnügungen zugebracht habe, die der Ort, wo ich mich aufhielt, verschaffen konte, worin meine gütigen Eltern meiner Neigung kein Ziel sezten. Es ist Ihnen meine unglükliche Begebenheit mit dem Ritter *I. -- D--* nicht unbekant, welcher, da er unter dem scheinbaren Vorwand der Heirath mir das Kleinod geraubt hatte, worauf ich den grösten Preis hätte sezen sollen, seiner wiederholten Gelübde ungeachtet, mich für eine, welche keinen Vorzug in ihrer vorgegebenen Liebe als einen grössern Haufen Glüksgüter hatte, niederträchtiger Weise vertauschte. Eben so wenig ist es ein Geheimnis für Sie, daß, da ich einmal die verbotene Frucht gekostet hatte, mich meine Neigung verleitete, mir selbst in diesem Vergnügen zuviel nachzusehen und die Gränzen des Wohlstandes zu überschreiten, wodurch ich meinen guten Namen zu Grunde richtete. Kurz, die Freyheiten, die ich mir nahm, sezten mich in einen Umstand, der nicht lange verbor-

borgen bleiben konte, und ich war eine alzugemeine Buhlerin, um zu wissen, wo ich mich mit meinem Unglük hinwenden solte. Damals geschahe es, daß ich den verzweifelten Entschlus nahm, meines Vaters Haus zu verlassen, und die Kühnheit hatte, mich auf einen so weiten Weg nach Liverpool und von da nach Irrland zu wagen, wo ich eine Base hatte, die daselbst verheiratet war. Ich eröfnete ihr meine Umstände und wurde wohl aufgenommen. Ihr Ehemann hatte sie überredet, ihren Glauben zu verändern und catholisch zu werden, worauf sie so erpicht war, daß sie weder Tag noch Nacht ruhete, um aus mir eine Neubekehrte zu machen, und da sie hierin ihre Absicht erreichet hatte, so gab sie sich eben so viel Mühe, mich von der Glükseligkeit eines eingeschlossenen Lebens zu überzeugen. Dieser Vorschlag stimte mit meiner Gemüthsart zwar nicht überein, wie sie sich leichtlich einbilden können, aber der unglükliche Kützel zu einer beständigen Abwechselung, der jederzeit bey mir die Oberhand hatte, überwand meine Neigung und ich willigte darin. Ich ward von meiner Bürde, die ich lange getragen, endlich durch eine unzeitige Niederkunft befreyet, und die heftige Begierde, die ich hatte, fremde Länder und unbekante Gesichter zu sehen, ließ mich meine Abreise nach Brabant beschleunigen, die mich in ein Kloster bringen solte, welches zu meinem künftigen Aufenthalt ausersehen war. Ich hatte so wohl von Liverpool, als von Irrland aus, meinen Eltern die Umstände gemeldet, und sie billigten meine Abreise, tadelten aber die Art und Weise und verlangten meine Zurükkunft so geschwind, als es

möglich wäre. Meine Muhme aber, die besorget war, ich möchte meinen Endschlus ändern, wendete alle Mühe an, denselben während der Unpäßlichkeit, in die ich durch meine unzeitige Niederkunft gerahten war, zu verstärken und schikte mich auf das eiligste hinweg, ehe ich noch im Stande war, die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen. Daher willigte ich auch darein, daß sie die traurige Nachricht von meinem Tod und Begräbniß nach Hause schrieb. Als ich wieder Kräfte gesamlet und Zeit und Musse hatte zu überlegen, worein ich mich selbst unbedachtsamer Weise verwickelt hatte; fieng es mich an zu gereuen. Aber ach! ich war in den Händen eines unmenschlichen Schiffers, der für Ostende geladen hatte, und mich mit keinem Menschen wolte reden lassen, bis er mich in das Kloster zu Brüssel geliefert hätte, wozu er Befehl hatte. Daselbst wurde keine Mühe gesparet, mir das Probejahr leicht und angenehm zu machen, und gleiche Freyheiten wurden allen Nonnen verstattet, mit welchen ich Freundschaft gemachet hatte, damit ich mir eine gute Vorstellung von dieser Lebensart machen möchte. Unter ihnen war eine junge Italienische Fräulein, von der ich ihre Sprache erlernete, durch welche ich anfänglich verursachte, daß sie mich nicht kenneten. Ich befand gar bald, daß es mit unserer beyder Jungferschaft gleiche Beschaffenheit hätte, und daß sie von ihren Freunden genöhtigt worden, als eine Busse für die Sünden ihrer noch sehr frühen Jugend sich die Haare abschneiden zu lassen. Die Aehnlichkeit unserer Umstände so wohl als unserer Gemüths Art, vereinigten gar bald unse-

re

re Herzen, und wir wurden gleichsam ein Leib und eine Seele. Die Freyheiten, die mir und ihr um meinet willen verstattet wurden, verschaften uns alle Gelegenheiten, die wir nur wünschen konten, uns alle Arten von Vergnügen, bald hätte ich gesaget, Ausschweifungen zu machen, und wir fanden Mittel einige zu geniessen, welche man in diesen heiligen Mauren nicht suchen solte. Nachdem mein Probejahr zu Ende war, hatte ich kein Bedenken die Gelübde abzulegen, indem ich mir mit den Gedanken schmeichelte, in eine Lebensart zu kommen, die mit meinen Neigungen so volkommen übereinstimmete. Aber ach! wie bald sah ich, daß ich betrogen war! und daß der Anschein, den ich hatte, die Ergözlichkeiten, die ich bisher genossen, fortzusetzen, nur in der Einbildung bestanden hatte. Mein gröster Verdruß war, daß meine Freundin von den Freyheiten ausgeschlossen war, die mir noch vergönnet wurden, welche mir aber auch bald darauf nach und nach abgekürzet worden sind. Allein da keine Strenge die natürliche Munterkeit meiner Gemüthsart bändigen konte, und da die vielerley Gelegenheiten derselben nachzuhängen, die ich in einem solchen Kloster fand, das so stark besuchet wurde als das unsrige, wenigstens in gewisser Masse nicht anders als anstössig seyn konten, so befand man für rathsam, wie ich vermuthe, auf Anstiften meiner Muhme mich hieher zu bringen. Anfänglich war ich über diese Veränderung untröstlich, ich befinde mich aber seitdem sehr erträglich dabey. Wir leben hier nicht in der grösten Einschränkung. Unsere Frau Aebtissin, die beyläufig zu sagen mehr ein gutes Herz als einen gros-

sen Verstand hat, ist geneigt wohl zu leben, und hat genugsame Mittel es auszuführen, sie ist daher sehr freygebig gegen diejenigen von ihren Nonnen, die sich in ihre besondere Gewogenheit einschmeicheln können, gleichwie ich das Glük habe. Wir leben in sehr guter Einigkeit, eine jede von uns hat ihre Vertraute, und wir finden keine Schwierigkeit unsere gemeinschaftliche Mutter mit ihrer eigenen gütigen Gemüthsart hinter das Licht zu führen. Der Neid und die sauertöpfische Gemüthsart einiger alten Nonnen machen uns würklich manchmal einige Unruhe; und murren über unsere kleine Ausschweifungen, wir aber, die Günstlinge, wissen überhaupt ihre Klagen zu ihrem eigenen Schaden zu drehen, und wenn es arg wird, so dürfen wir nur einige Wohlthaten unserer Patronin jener ihrem Geitze aufopfern.

Auf diese Weise brachten wir die Zeit zu, bis der Wohlstand und die bereits angeführte Ursache mich zum Aufbruch bewog. Aber bey meiner Nachhausekunft wurde mein Vergnügen unterbrochen, weil ich den Verdruß hatte zu hören, daß mein Reisegefärthe entschlossen war, morgen abzureisen. Allein als ich vernahm, daß der nächste Ort, wo er wieder Halte zu machen gedachte, nur eine kleine Tagereise weit entfernet wäre, so entschloß ich mich, meiner liebenswürdigen Nonne noch einen Tag zu schenken, und meinem Freund in der Nacht mit Postpferden nachzufolgen. Mein erster Versuch in der Arzneykunst war mir so wohl gerahten, daß ich den folgenden Morgen meine Kranke aufgestanden und mit ihrem Beichtvater und der Aebtissin an der Seite ihres Bettes beym Frühstük

sitzend

sitzend fand. Freude erschien in allen Geberden, welche sich aber durch die Nothwendigkeit, ihnen meine abendliche Abreise zu eröfnen, plözlich besonders bey der jungen Nonne in eine solche sichtbahre Finsterniß verwandelte, daß ich anfing zu befürchten, sie möchte der Sache zu viel thun und das Geheimniß verrahten, oder gar im Ernste krank werden. Die gute alte Frau bedauerte den Mangel eines so geschikten Arztes in der Sadt, und bewunderte die Würckung der von mir verordneten Arzney so sehr, daß ich besorgte, sie würde meine Abschrift von der Arzneyverordnung verlangen; aber sie vertrieb meine Furcht bald dadurch, daß sie mir erzählte, was vor eine süsse Nachtruhe meine Base genossen hätte, indem die Schwester, welche bey ihr aufgesessen, beobachtet, daß sie öfters im Schlafe gelächelt, als wenn die angenemsten Träume ihrer Einbildungskraft liebkoseten, welche sie alle den Würkungen meines Geheimnisses gütiger Weise zuschrieb. Ich hätte ihr eine weit reizendere Ursache hievon angeben können, wenn ich nicht das Gespräche zu verändern für gut befunden hätte, indem ich sagte, es wäre dieses ihrer natürlichen Gemüthsmunterkeit benzumessen, nachdem die Krankheit gehoben worden, welche sie in der vorigen Nacht der Ruhe beraubet hätte. Ich hatte von ungefehr in meinem Koffer einige Gläser von dem Sal volatile oleosum Sylvii, wovon ich ihr des Tages vorher, um die Comödie volkommen zu spielen, einige Tropfen gegeben, und nun überreichte ich ihnen einen guten Theil davon, welche ich als eine volkommene Panacee empfahl, die meiner schönen Kranken

Ge-

Gesundheit gänzlich wiederherstellen würde, wenn sie sich derselben noch einige Tage bedienen wolte, und bath, ihr so lange zu erlauben in ihrem Zimmer zu bleiben. Auf diese Weise stelte ich die Frölichkeit der Geselschaft bis zu dem Augenblik meines Abschiedes wieder her, und wir brachten diesen Tag mit eben solchem Vergnügen, als den gestrigen zu. Ich hatte ebenfals die Erlaubnis in ihrer Zelle zu speisen, und da sie sich ihre Vertraute zur Wärterin erwählet hatte, so merkte ich, daß dieselbe einen Wink bekam, sich zu entfernen, wenn wir wünschten alleine zu seyn. Sie war auch sehr aufmerksam, uns zeitige Nachricht zu geben, wenn sich etwas näherte, wir hätten sonst gar leicht überraschet werden können. Ich bemerkte bey unserer Unterhaltung an diesem Tage, daß meine kleine Liebhaberin, so zufrieden als sie auch mit dem Klosterleben war, dennoch dasselbe mit Freuden verlassen würde, um mir etwan verkleidet auf meinen Reisen Geselschaft zu leisten, und wenn sich nur so gleich ein Mittel für sie zu entwischen gezeiget hätte, so würde ich Mühe gehabt haben, sie hinter mir zu lassen. Sie schlug verschiedene vor, aber da sie alle unthunlich waren, so war sie endlich zufrieden, daß ich ihr eine Anweisung hinterlies, wohin sie mir nachfolgen könte, wenn sich eine günstigere Gelegenheit darbieten solte. Ich werde Ihnen, mein Herr, mit keiner Beschreibung von unserm traurigen Abschiede beschwerlich fallen, noch Sie in den lustigen Anmerkungen, die sie über die Erzählung meines Abenthe ures machen werden, stören, wenn ich ihnen berichte, wie empfindlich derselbe nicht allein

uns

uns beyden, sondern auch der Frau Aebtissin und dem Dominicaner gefallen, welche leztere den Verlust eines so geschikten und glüklichen Arztes gar sehr beklagte. Ich bin ꝛc.

Der dritte Brief.

Paderborn.

Mein Herr,

Ich habe mein leztes mit dem Ausgang meines Abentheures mit der schönen Nonne zu Münster, unserer vormaligen Bekantschaft in England, beschlossen. So bald ich in mein Hauß zurükgekommen war, endigte ich diesen Brief, den ich angefangen und unterbrochen fortgesetzet hatte. Ich hatte Postpferde bereit, und da ich die ganze Nacht ritt, so holte ich meinen Reisegefährten den folgenden Morgen bey Soest ein, einem Ort, der sieben teutsche Meilen von Münster gegen Mittag liegt. Ich kan nichts merkwürdiges von ihm sagen, als daß er arm ist, wie man es sich von einer grossen Stadt ohne Handlung leicht einbilden kan, die noch dazu mit verschiedenen Klöstern belästiget ist, wo die Einwohner, gleich den Razzen in ihren Nestern, zwischen den Mauren und dem Gebälke einer Scheune nichts thun als immerzu auffressen, was sie erreichen können. Diese Stadt ist so alt, daß sie schon zu Carl des Grossen Zeiten bekant war, und ist jezt noch sehr

groß,

groß, indem sie in vierzehn Kirchspiele getheilet ist, und eben so viele Thore hat, befindet sich aber in einem so verfallenen Zustande, daß sehr wenige Strassen gepflastert sind. Sie war vormals eine Reichsstadt, aber in verschiedenen Zeiten manchen Veränderungen unterworfen und gehöret nun dem König von Preussen, als Grafen von der Mark. Als sie im Jahr 1622. von Herzog Christian von Braunschweig erobert und geplündert wurde, so sagt man, er habe unter anderer Beute zwölf silberne Apostel mit sich hinweggenommen. Ihre gegenwärtige Armuth ist dem vielen Kriegs und Feuerschaden, den sie erlitten hat, zu zuschreiben, vielleicht aber rührt sie mehr davon her, daß sie ein Raub der catholischen Geistlichkeit seyn muß, welche Herr von der Haupt und eilf andern Kirchen ist, und noch über dieses verschiedene Klöster und darunter ein berühmtes Nonnenkloster, das Paradies genant, besitzet. Es befinden sich nichts destoweniger unter den Einwohnern eine Grosse Anzahl Lutheraner, welche zwo Pfarrkirchen und ein Nonnenkloster von ihrer Religion haben. Man giebt vor, hier eine alte Samlung von Gesetzen zu haben, welche man das Jus Sulatense nennet; ob man nun gleich bey wenigen alten Schriftstellern Nachrichten von derselben findet, so wird doch überhaupt zugestanden, daß sie die Grundlage zu einem andern alten Gesezbuch, das Jus Lubecense genant, gewesen, nachdem sie aus dem Sächsischen und Wisbyischen Recht ansehnlich vermehret worden.

Mein Reisegefährte und ich, welche den Nachmittag mit Besichtigung der Kirchen und Klöster zu-

zugebracht hatten, wo der Ueberfluß so nackend erscheinet, als die Armuth in der Stadt, fragten bey unserer Zuhausekunft nach den Betten, und wurden zu einer Oefnung in der Mauer gewiesen, zu welcher wir mit Hülfe eines Stuhles und eines hohen Koffers hinauf stiegen. Sie war weit genug für uns alle drey uns auszustrecken, aber kaum so hoch, daß man aufrecht sitzen konte. Auf dieser Lagerstelle stand eine Betsponde von blossen Brettern mit einem guten sanften Unterbette von Federn, wie sie alle in diesem Lande zu seyn pflegen, wofern sie anders welche haben, und ein anderes darauf um uns zuzudecken, wenn wir Lust gehabt hätten darin zu kriechen, aber an beyden war die Leinwand mit Fett und Unflath beschmutzet, ohne ein anderes Bettuch, oder Ueberzug und Matraze. Wir hielten es daher vor besser auf beyden zu liegen und uns mit unsern Kleidern zuzudecken.

In dieser Stadt trafen wir nichts an, das uns länger daselbst zu bleiben genöthiget hätte, als es die Geschäfte meines Gefährten erforderten, und wie wir des Morgens nach Lippstadt abreiseten, so kamen wir desselbigen Nachmittags daselbst an. Da mein Gefärthe beschlossen hatte, den andern Morgen die Reise nach Paderborn, welches nur drey teutsche Meilen gegen Westen davon entfernet ist, anzutreten; so hatte ich nicht mehr Zeit mich umzusehen, konte auch nicht erfahren, daß etwas recht Merkwürdiges daselbst anzutreffen wäre. Ich befand, wie wir näher hinzu kamen, daß dieser Ort theils durch Kunst theils von Natur eine starke Festung sey, welche an dem Ufer der

Lippe in der Mitte eines undurchgänglichen Morastes lieget, und man erzählte mir, daß man ihn für einen der stärkesten Pläze in Westphalen halte. Die Stadt ist groß, und hat den Anschein, als wenn sie gleichfals eine Wohnung der Armen wäre, wiewohl sie nicht unter der Bedrückung der Römischcatholischen stehet. Sie ist ziemlich alt und man sagt, daß sie um das Jahr 1150 erbauet wäre. Vordem war sie im Hanseatischen Bund und einmal eine Reichsstadt, bis sie mit der Zeit unter die Oberherrschaft der Grafen von der Lippe gerathen, und als die Haupstadt des Landes zur Residenz erwählet worden ist. Im Jahr 1366 verpfändete sie Graf Simon an Graf Engelbrechten von der Mark, für 8000 Mark Silbers, und da sie nicht wieder ausgelöset wurde, so kam sie nach dem Aussterben der Grafen von der Mark an den Herzog von Cleve. Herzog Johann verglich sich im Jahr 1445 mit dem Hause von der Lippe, und gab ihm eine Hälfte der Stadt zurük, die andere Hälfte aber kam mit der Jülich und Clevischen Erbschaft an das Haus Brandenburg, welches sie noch im Besiz hat. In dem dreyssigjährigen Teutschen Religions Krieg wurde sie viermal eingenommen, als 1621. von den Spaniern, 1622. von dem Herzog Christian von Braunschweig, 1623 von den Kayserlichen und 1633 von den Hessen, welche es Churfürst Friedrich Wilhelmen von Brandenburg nach dem Westphälischen Frieden wiedergaben. Im Jahr 1656 wurde sie vom Bliz bey nahe ganz abgebrant und 1679 den Franzosen auf kurze Zeit als ein Sicherheitsplaz eingeräumet. Seit dem scheinet es,

daß

daß ihre Festungswerke vermehret worden sind.

Auf unserm Wege nach Paderborn, innerhalb einer Meile von der Sadt, kamen wir unter einen haufen Volckes, welches mich an Buttlers lächerliche Beschreibung von einem solchen Haufen Lumpengesindel, der auf eine Bärenhetze ausgieng, in dem Hudibras erinnerte:

The numerous Rabble was drawn out
Of several Countries, round about,
From villages remote, and Shires,
Of East and Western Hemispheres;
From foreign Parishes and Regions,
Of different Manners, Speech, Religions. &c.

Der zahlreich Hauf war kommen her,
Aus manchen Ländern rings umher,
Aus manchen Dörfern und Grafschaften,
Aus ost- und westlichen Landschaften
Von, in fremden Orten eingepfarrten
Verschied'n in Sitt'n, Sprach'n und Glaubensarten.

Denn eben so schienen mir diese auszusehen. Ein unordentlicher Haufen von Männern, Weibern und Kindern, aber an statt daß sie den Crowdero des Hudibras an der Spitze hatten, wurden sie von einigen Pfaffen angeführet, an statt der Knit-

tel und Stöcke trug auch jeder ein brennendes Wachslicht von verschiedener Größe, obgleich die Sonne so helle schien, daß sie fast ihre Lichter verdunkelte. Die Pfaffen waren auf gleiche Weise ausgerüstet.

With Crosses, Relicks, Crucifixes
Beads, Pictures, Rosaries and Pixes.
Mit Kreuzn, Heilgthümern und Crucifixen
Pat'rnostern, Gemälden, Rosenkränz'n und
Büchsen.

Auf meine Nachfrage erfuhr ich, von meinem Gefährten, daß unsere alten Sächsischen Vorfahren dieses eine Bethfahrt genennet hätten, wenn sie ausgiengen, entweder einen Heiligen anzurufen, oder ihre Ehrerbietung einem dergleichen Ueberbleibsel zu erzeigen. Die Teutschen, fuhr mein Freund fort, nennen es eine Wallfahrt oder einen Gang in den Wald, weil sie ihre Bilder oder heilige Ueberbleibsel in die Wälder oder Büsche in kleine Capellen zu setzen pflegten, die selten oder gar nicht anders als zu dieser Absicht eröfnet würden. Die Einwohner von ganzen Dörfern und sogar von Städten und Gegenden versamlen sich bey einer solchen Gelegenheit und gehen mit einander in ihrer Sontagskleidung und alle tragen brennende Wachskerzen von verschiedener Größe, nach ihrem Vermögen, und den Vortrit haben die Pfaffen. Diese, welche wir vor uns sehen, und welchen ich ehemals schon einmal hier herum begegnet hatte, sind die Einwohner der kleinen

Stadt

Stadt Lipspring, nicht weit von Paderborn, von dem Ursprung der Lippe, welche daselbst entstehet, also genant, und ohne Zweifel wird ihre Anzahl durch manche Einwohner von Paderborn verstärket. Sie gehen, um eine Capelle des berühmten Heiligen Liborius zu besuchen, der gewohnt war täglich in einen benachbarten Wald zu gehen und daselbst seine Andacht zu verrichten, wo noch einige Heiligthümer von ihm verwahret werden. Da dieser vermischte Haufen von beyderley Geschlecht und jedem Alter gemeiniglich zwey oder drey Tage auf dieser Walfarth zubringet, und oftmals unter einander in dem Walde, oder wenn es hoch komt, in Scheunen und Hütten lieget, so ist es etwas gewöhnliches unter ihnen, daß sie mitten in dem brennenden Eifer ihrer Andacht unter sich solche Verbindungen machen, daß diejenigen, welche in diesem Jahre als Mädgen mitgegangen waren, im folgenden als Mütter mit Kindern an den Brüsten mitgehen, wobey man die schalkhafte Muthmaßung äußert, daß sich die geistlichen Väter öfters in weltliche und natürliche verwandeln.

Bey unserer Ankunft in der Stadt Paderborn begegneten wir einem Umgang mit der Hostie, welche vermuthlich zu einem Kranken gebracht wurde, worauf ich mich sogleich gefast machte aus dem Wagen zu steigen, um ihr diejenige scheinbare Ehrerbietung zu bezeigen, welche ich ihr vordem in andern Gegenden von Teutschland öfters hatte erweisen müssen, wie ich denn wirklich einsmals zu Cöln, weil ich sie nicht hurtig genug leistete, durch einen ziemlich groben Gruß mit einer Flintenkolbe daran erinnert wurde.

Mein Gefährte verhinderte mich aber daran und sagte mir, weil in diesen Gegenden von Teutschland die Protestanten gar sehr mit den Catholiken vermischet wären, so ließen diese gar viel von ihrem Aberglauben nach, und es wäre hier genug aufzustehen und den Kopf zu entblößen. Ich war nicht wenig mit dieser Anmerkung vergnügt, nicht, weil ich glaube, daß bey dieser Gelegenheit so viel auf das Knien ankomme, ein Stoßgebet an den Höchsten kan niemals vergebens seyn, und ein demüthiger Seufzer, uns durch seine Gnade vor einen solchen blinden Aberglauben zu behüten, schickt sich zu keiner Zeit besser: sondern es war dieses an einer schmutzigen kothigen Stelle, wo es nicht angenehm seyn konte, zu knien.

Die Stadt Paderborn, ist die Hauptstadt eines Bisthums gleichen Namens, unter dem Erzbischof von Mainz, an dem Fluß Lippe gelegen. Sie hat aber ihren Namen von der Pader, einem kleinen Fluß, welcher just unter dem großen Altar in der Hauptkirche entspringet, und von Born oder Brunquelle. Zu Carls des großen Zeiten war es ein großer Ort, und hatte gemeiniglich die Ehre des Kaisers Residenz zu seyn, wenn er in diese Gegend des alten Sachsenlandes kam. Dieser Herr hielt im Jahr 777 eine große Versamlung der Franken und Sachsen an diesem Orte, wohin auch drey Könige der Saracenen aus Spanien kamen, und woselbst eine große Menge Sachsen und Westphälinger getaufet wurden. Um eben diese Zeit bauete er auch hier eine Kirche und widmete sie S. Salvator; sie wurde aber nachgehends von den Sachsen zerstöret. Im Jahr 780

war er gewillet ein Bisthum zu stiften, weil aber der Plaz noch nicht befestiget und die Sachsen noch nicht gänzlich unterwürfig gemacht waren, so wurde dasselbe nach Heristel, fünf teutsche Meilen von Paderborn, verleget, wo es bis in das Jahr 795 blieb, da Wittekind der Große, Herzog der Sachsen, getauft, die Kirche zu Paderborn wieder aufgebauet und das Bisthum dahin verlegt wurde. Pabst Leo III. kam selbst im Jahr 799 hieher, bestätigte es und weihete den Altar zur Ehre St. Stephans, dessen Ueberbleibsel er mit von Rom gebracht und hier niedergeleget hatte. Kaiser Otto II. sol auf diesen Altar ein güldenes Kreuz von sechzig tausend Gülden werth gestiftet haben. Aber im Jahr 999 brante die Domkirche mit dem Archiv, der Büchersamlung und dem besten Theil der Stadt ab. Nichts destoweniger erneuerte im folgendem Jahr Kaiser Otto III. die Privilegien der Stadt, welches einigen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, sie noch eine Reichsstadt zu nennen, wiewol ohne Grund, wenigstens findet man sie jezt nicht in der Reichsmatrikel, sondern sie ist dem Bischof unterworfen. Vormals war sie gleichfals in dem Hanseatischen Bunde. Im Jahr 1002 ließ Kaiser Heinrich II. seine Gemahlin Cunigunda alhier krönen. Meinwercus, der zehnte Bischof von Paderborn, der im Anfang des eilften Jahrhunderts gelebet hat, umgab die Stadt zuerst mit Mauren. Außer dem, was ich bereits gemeldet habe, hat die Stadt in den Jahren 1058. 1133. 1165 und 1340 noch großen Feuerschaden erlitten. Ein Theil der Einwohner suchte im Jahr 1530 die Kirchenreformation mit

Hülfe dreyer lutherischer Prediger einzuführen, es gelung ihnen aber nicht, und verschiedene haben darüber sehr gelitten. Der vier und vierzigste Bischof Theodoricus zwang im Jahr 1604 mit Hülfe Graf Johannes von Ostfriesland die Stadt, sich ihm durch einen Vergleich zu unterwerfen, da er aber einige Artikel hatte einrücken lassen, die nicht abgeredet waren, und dieselben auf dem Rathhause vorgelesen wurden, zerriß sie der Burgermeister Liborius Wichard, worauf sogleich ein Aufruhr entstand. Die Bürger hiengen sich an den Landgrafen Moriz von Hessencassel, der ihnen auch wirklich mit einer sattsamen Anzahl Troupen zu Hülfe, aber zu spät kam, denn Graf Johann hatte bereits einen Vorsprung gewonnen und die Stadt besetzet. Die Gegenparthey wurde eingezogen, der Burgermeister geviertheilt, seine vornehmsten Anhänger mit dem Tode und die übrigen an Gelde gestrafet. Man nahm der Stadt alle Freiheiten und veränderte die Regimentsform. Dieser selbige Bischof stiftete 1615 alhier eine Universität. Im Jahr 1622 machte sich Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, Meister von dem besten Theil des Bisthums. Seine Beute, die er in der Stadt bekam, war groß, besonders an güldenen und silbernen Bildern der Heiligen, und besonders das Bildnis des heiligen Liborius von Gold, welches achtzig Pfunde wog. Er erwies auch diesen Bildern die Gnade ihnen eine neue Gestalt zu geben, worüber er die Sorge seinem Münzmeister auftrug. Landgraf Wilhelm von Hessen eroberte die Stadt im Jahr 1633. welche aber den Kaiserlichen im

Jahr

Jahr 1636 wieder übergeben werden muste. Im Jahr 1646 ergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade an die Schweden und Hessen, unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschals Carl Gustav Wrangels, aber zu Ende dieses Jahrs wurden die Hessen, welche die Stadt befestigen wolten, von dem Bischof Franz Wilhelm von Osnabrük herausgejaget, worauf der Westphälische Friede erfolgete. Der gegenwärtige Bischof ist Clemens August, Herzog in Bayern, welcher, wie ich bereits gemeldet, im Jahr 1719 zum Bischof von Paderborn erwählet worden, und als Bischof von Paderborn ein Fürst des Reichs ist. Das Capitel bestehet aus vier und zwanzig Domherren, die das ein und zwanzigste Jahr des Alters überschritten, auf einer Universität in Frankreich oder Italien studiret haben, und ihren Adel mit sechzehn Ahnen beweisen müssen. Die Bischöfe haben ihre Residenz auf einem alten Schlosse Neuhaus genant, zwey englische Meilen von Paderborn, welches Theodoricus von Fürstenberg im Jahr 1590 erbauet. Ich habe es besehen, aber nichts merkwürdiges gefunden.

Die Stadt Paderborn ist jezt hübsch gebauet und einige Kirchen sehr prächtig. Da Sie, mein Herr, selbst in catholischen Ländern gereiset sind, und sowol wissen, wie sie ihre Kirchen aufzuputzen pflegen, als was sie für lächerliche Ceremonien machen, so werde ich Sie mit keiner Erzählung hievon aufhalten, an statt dessen aber wil ich Ihnen eine Nachricht von einer lustigen oder vielmehr anstößigen Erscheinung geben, welche mir in einer der hiesigen Kirchen wiederfahren ist. Da es

Fastenzeit war, wie ich Ihnen schon neulich gemeldet, und mein Reisegefährte sich einige Tage hier aufhalten muste, so war, nachdem ich im Wirthshause abgestiegen, mein erster Gedanke, die Erlaubnis zu suchen, daß ich Fleisch essen dürfte. Mein Wirth führte mich in dieser Absicht zu dem Pfarrer des Kirchspiels, welcher nach einigem Gezänke über die Nothwendigkeit auf die vorgeschützte Nachricht von meiner schwachen Gesundheit mir versprach, es auf eine Woche zu erlauben. Weil er aber verbunden war, mir eine kleine Buße dafür aufzulegen, so wolte er mir selbige dennoch gleichfals erlassen, wenn ich von dem Buchhändler, welcher seinen Kram in dem Vorhof der Kirche hatte, sechs Abdrücke von dem nach der rechten wahren Ausmessung, welche er durch ein großes Wunder erhalten, im Kupferstich auf seine Kosten abgebildeten Fuß der heiligen Jungfrau Maria kaufen würde. Da die ganze Ausgabe in einem Gulden bestand, so erfüllete ich sie ohne Verzug und erhielt die verlangte Erlaubnis. Aber eben bey der Gelegenheit, als ich diese Kupferstiche kaufte, sahe ich unter andern heiligen Plunder eine Schachtel mit einer Menge Köpfe, Beine, Arme, und kurz aller Glieder des menschlichen Leibes, beyder Geschlechter, Geburtsglieder nicht ausgenommen, das gröste nicht länger als ein kleiner Finger in gelben und weißen Wachs auf das schönste abgebildet. Da ich mich über diese geistlichen Nachäffungen herzlich vergnügte, so war ich neugierig die Kraft oder den Gebrauch derselben zu wissen. Mein Wirth, an dem ich merkte, daß er sich nicht bestrebte als ein Märtyrer

sei-

seines Glaubens zu sterben, sagte mir, wenn ich in die Kirche treten wolte, so könte er mir es zeigen. Er führte mich hierauf zu einem schönen Altar, auf welchem ein Marienbild stund, welches vom Kopf bis zu den Füßen mit solchen Tändeleyen behangen war und erzählte mir, dieses Bild habe die Kraft alle Arten von Krankheiten an denjenigen zu heilen, die sich mit festen Glauben neun hinter einander folgende Morgen an dasselbe wenden, und wenn dieses auch einmal fehl-schlüge, so läge die Schuld an dem Unglauben des Kranken und nicht an dem Bilde. Nun ist hier, fuhr er fort, die Gewohnheit, daß diejenigen, welche eine Hülfe von dem heiligen Bilde erlangen, demselben eine Vorstellung des Gliedes weihen, an welchem der Schade gewesen war, und nachdem sie, welches vor allen wohl zu merken, es vorher von einem geistlichen Segen und mit Weihwasser besprengen lassen, dieselben an den heilsamen Altar zum ewigen Denkmal der empfangenen Wohlthat aufhängen, wofür so wohl als für die Weihe gewisse Erkentlichkeiten und Gebühren enrichtet werden müssen. Und so unersättlich sind diese heiligen Männer, daß sie sich auch das Geld, welches von dem Verkauf dieser geweiheten Tändeleyen aufkomt, zueignen, in dem sie ihren Unterhändlern nur einen gewissen Antheil daran zugestehen. Ich hatte die Lust, mir so viel von diesen Kleinigkeiten zu kaufen, daß man daraus hätte zwey kleine nackende Personen von beyden Geschlechtern zusammen setzen können, als ich aber nach Hause kam, fand ich mich um mein Geld betrogen, und daß diese Figuren zu nichts anders zu gebrauchen

wären, als wozu sie bestimmet sind. Denn man kan sie weder zusammen setzen noch bey sich führen, weil sie inwendig so hohl sind, als die Herzen derjenigen, von welchen sie zu diesem heiligen Gebrauch ausgearbeitet sind. Ich bin ꝛc.

Der vierte Brief.

Osnabrük.
12 May

Mein Herr,

Von Paderborn schickte mein Reisegefährte seinen Buchhalter den geraden Weg auf Leipzig über Cassel, wohin er, wie er mir versicherte, in einem Tage oder Nacht auf der Post reiten könte. Ich entschloß mich deshalber ihn dahin zu begleiten, und vor unserer Abreise wieder nach Paderborn zurück zu kommen. Da es Mondenschein war, so reiseten wir des Abends ab, damit ich den nächsten Tag in Cassel zubringen und in der folgenden Nacht nach Paderborn zurükkommen möchte. Wir kamen zu Cassel ungefehr um acht Uhr des folgenden Morgens an, und nach dem wir uns in dem Wirthshause erfrischet hatten, so wendeten wir den übrigen Tag an, die Stadt zu besehen.

Cassel ist die Residenz des Landgrafen von Hessen Cassel, welches nicht allein die älteste, sondern auch die mächtigste und beträchtlichste Linie dieses Hauses ist, die mit diesem Namen von der andern unterschieden wird. Einige wollen diesen

Na-

Namen von den alten Caluariis einem teutschen Volke herleiten; andere machen das Stercontium des Ptolomäus daraus: aber Cluverius und Bertius zeigen deutlich, es sey das bey den alten Teutschen berühmte Castellum Cattorum. Im Jahr 1008 sah man noch die Ueberbleibsel dieses alten Castelles bey einem einzelnen Meierhof, der dabey lag. Um das Jahr 1153 erneuerte Henricus Raspo Landgraf von Thüringen dieses Schloß und fieng an eine Stadt dabey zu bauen. Dadurch verfiel Wolfsanger, damals eine Stadt nahe bey Cassel, nach und nach, und wurde endlich gar durch Brandschaden völlig zu Grunde gerichtet, daß es nun nichts mehr als ein Dorf ist: Cassel aber wuchs durch die Gnade seiner Landesherren immer an Häusern und Vermögen an. Philip der großmüthige ließ das Schloß im Jahr 1523 und die Stadt 1526 zuerst mit Mauern umgeben, und obgleich dieselben von den Spaniern niedergerissen und die Canonen von ihnen weggeführet wurden, als sich der Landgraf dem Kaiser gefangen geben muste, so bauete er sie doch nach seiner Befreiung wieder auf, und sein Sohn Wilhelm verstärkte sie mit Bolwerken und andern Befestigungen, welche von dem jetztregierenden Landgrafen Carl gar sehr vermehret und volständig gemacht worden sind. Der Fluß Fulda theilet diese Stadt in zwey Theile, in die alte und neue Stadt, von welchen die erste nicht allein die gröste, sondern auch bey weiten die bestgebauete ist, und das Schloß des Landgrafen in sich begreifet, ein prächtiges Gebäude, welches an dem Flusse lieget und befestiget ist. Der jetzige Landgraf hat noch eine Neu-

stadt,

stadt, welche man die Französische nennet, weil sie gröſten Theils von französischen Flüchtlingen bewohnet ist, die auch ihre eigene Kirche haben, auf seine Kosten erbauet. Diese Stadt und die umliegende Gegend hat mehr merkwürdiges, als ich Zeit hatte zu besehen. Daher begnügte ich mich mit dem Schlosse und den andern öffentlichen Gebäuden. Was mir bey dem Schlosse am besten gefallen hat, war der Phasanengarten, das schönste Werk von dieser Art, welches ich je gesehen habe, worin man eine groſse Menge dergleichen Geflügel von den besten Arten und den schönsten Farben siehet. Der Bücherschatz ist gleichfals ansehnlich, und sowol als das astronomische Observatorium, die Anatomiekammer und die verschiedenen dazu gehörigen Zimmer, in welchen eine groſse Anzahl mathematischer, optischer, mechanischer und anderer Instrumenten und Seltenheiten gezeiget werden, sehenswürdig. Das Model und Machinenhaus, in welchem die Modelle aller Palläste und Gebäude, welche die Prinzen von diesem Hause errichtet haben, zu sehen sind, vergnügte mich volkommen, eben sowol als ich das Zeughaus und die Ställe meiner Betrachtung werth hielt. Die Zeit wolte mir aber nicht erlauben von allen diesen Sachen eine solche Kentnis zu erlangen, als ich nöthig hätte, um Ihnen, mein Herr, eine Beschreibung davon zu machen. Lassen Sie sich derohalben begnügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich alles gröſser und prächtiger befunden habe, als man es bey einem Prinzen von dem Rang eines Landgrafen erwarten kan, dessen gebirgigtes und unfruchtbares Land, wenigstens der Theil,

den ich davon gesehen habe, keine so große Einkünfte, als dazu gehören, verspricht. Ich bedauerte nichts mehr als den Mangel der Zeit, welcher mir nicht erlaubte die berühmten Wasserwerke zum Weißenstein zu besehen, welches ein Lusthaus des Landgrafen eine halbe Meile von Cassel ist, wo von der Spitze eines hohen Berges der schönste Wasserfal von ganz Europa seyn sol.

Als ich von Cassel nach Paderborn zurük und mein Freund mit seinen dortigen Geschäften zu Ende gekommen war, so bereiteten wir uns vorwärts oder vielmehr rükwärts zu gehen, um hieher, nach Osnabrük, zu kommen. Denn wie ich Ihnen schon in meinem ersten Briefe gemeldet habe, so waren wir gar nicht gewillet den nächsten Weg von Amsterdam nach Bremen zu nehmen, sondern wir kreuzten durch das ganze Land rükwärts und vorwärts, wie es mein Freund nöthig hatte. Auf unserm Wege hieher kamen wir durch zwey ziemlich große Städte, Bielefeld und Herford, die nur deswegen beträchtlich sind, weil sie eine sehr ansehnliche Leinenwirkerey haben. Bielefeld lieget in der Grafschaft Ravensperg, ungefehr sieben teutsche Meilen von Osnabrück, und war vormals eine von den Hanseestädten. Sie hat aber wenig von ihrem alten Ansehen übrig, außer das feste Schloß Sparenberg, welches außerhalb der Stadt auf einem Hügel lieget. Wir kamen erst spät in der Nacht in die Nähe von Bielefeld, wo uns plözlich ein gresliches Geheule erschreckte, welches ich mit nichts vergleichen konte, als mit dem Geheule der Löwen, Bären und Tieger in den Wüsten von

Afri

Afrika. Ich fragte natürlicher Weise nach, ob dieses Land dergleichen reißende Thiere hegete, aber da mir mein Reisegefährte das Gegentheil versicherte, so wurden wir desto mehr darüber bestürzet, bis wir an das Thor der Stadt kamen und erfuhren, daß es eine Parthey muthwilliger Jungen wäre, welche die Bleiche auf den nahe gelegenen Hügeln bewachten und bey Nachtzeit einander von Hügel zu Hügel, gleich einem Lauffeuer für die Annäherung fremder Personen, durch dieses fürchterliche Geheule wahrschaueten. Herford, welches zwey teutsche Meilen von Bielefeld, fünfe von Osnabrück, eben so viele von Minden und gleichfals in der Grafschaft Ravensberg lieget, ist seit dem Jahr 1647. dem König von Preußen unterworfen. Es ist ein ziemlich großer Ort, und durch die Flüße, die Elsa, die Aa und die Werne, in drey Theile, die alte Stadt, die Neustadt und Radewich getheilet. Diese Stadt ist in der Geschichte wegen des berühmten Frauenklosters bekant, dessen Aebtissin eine Reichsfürstin ist, welcher vormals die Stadt unterthänig gewesen, bis sie die Aebtissin Anna, Gräfin von Limburg, im Jahr 1547 an Herzog Wilhelm von Jülich überlassen. Das Land, welches dazu gehöret, ist vormals eine Grafschaft gewesen, und im Jahr 790 zu einem Mönchskloster geschlagen worden, das eigentliche Stiftungsjahr des Frauenklosters aber ist nicht bekant. Sowol die Aebtissin als die Klosterfrauen sind Lutherisch und sie besitzen eine beträchtliche Gegend in dieser Landschaft, sowol als ein anderes protestantisches Frauenkloster, das im Jahr 1101 gestiftet ist, welches auf einem

Hü-

Hügel nächst an der Stadt lieget, und unmittelbar unter Decanissin stehet. Ueber beyde hat aber die Aebtissin zu befehlen. Wir blieben nicht länger als den Abend und die Nacht zu Bielefeld, und nur die Nacht zu Herford, also hat es, wenn noch etwas merkwürdiges daselbst zu besehen ist, wie ich doch nicht habe finden können, mir an Zeit gemangelt.

Osnabrük ist die Hauptstadt eines Bisthums dieses Namens unter dem Erzbischof von Cöln, und im Jahr 776 von Carl dem Großen gestiftet, nachdem er vorher daselbst zu Bekehrung der von ihm bezwungenen Sachsen eine Kirche erbauet, und sie St. Petern und den Märtyrern Crispin und Crispinian geweihet hatte. Sie war vormals eine Reichs und Hanseestadt, ist aber nunmehro ihrem Bischof unterworfen. Sie liegt nur acht Meilen von Münster, woraus Sie schließen können, mein Herr, was wir für einen Umweg genommen haben. Einige geben für, Julius Cäsar habe diese Stadt erbauet, andere aber halten wahrscheinlich Graf Herman von Engern für den Stifter. Die Meinungen von dem Ursprung des Namens sind sehr verschieden; einige leiten ihn von dem Fluß Hase oder Hose, an welchem die Stadt lieget, und Burg, andere aber von Ossen, oder Ochsen und Brücke, als eine Brücke für das Vieh, her. Diese Stadt hatte vormals große Freiheiten, welche sie von den Kaisern erhalten, sie verlohr aber dieselbigen im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, als die Bürger, welche von einigen des Capitels schwer bedrücket wurden, gegen Bischof Erich II. aus dem Hause

Braun-

Braunschweig einen Aufstand erregten, weswegen sie auch eine große Geldstrafe bezahlen solten, welche endlich auf sechstausend Goldgulden gesetzet wurde. Im Jahr 1525 brachte er die Stadt unter den Gehorsam des Bischöflichen Stuhls, unter welchem sie seitdem immer geblieben ist. Nachdem ist die Citadelle Petersburg nächst an der Stadt zur Sicherheit des Bischofs und zu seiner ordentlichen Residenz dazu gebauet worden. Ernst August, Herzog und erster Churfürst von Braunschweig und Lüneburg, der neun und funfzigste in der Folge der Bischöfe, brachte sie völlig unter das Joch. Unter dem funfzigsten Bischof Franz, Grafen von Waldek, fassete die Kirchenreformation den ersten Fuß in der Stadt, wurde auch öffentlich geduldet, und Heinrich III. Herzog zu Sachsen-Lauenburg, Erzbischof zu Bremen und Bischof zu Paderborn, der zweyte in der Folge nach ihm, nahm selbst Luthers Lehre an. Im Jahr 1634 wurde Gustav Gustavson, ein natürlicher Sohn Königs Gustav Adolphs von Schweden, durch den Betrieb seiner Schwester, der Königin Christina, zum acht und funfzigsten Bischof aufgeworfen, zum Nachtheil Franz Wilhelms, Grafens von Wartenberg, der sein Vorfahrer war, und nach dessen Abdankung, dem Schluß des berühmten Westphälischen Friedens gemäß, im Jahr 1648 wiederum sein Nachfolger wurde. In diesem Frieden wurde unter andern auch beschlossen, daß nach Franz Wilhelms Tode ein protestantischer Bischof aus dem Hause Braunschweig Lüneburg ihm folgen, und daßins künftige allezeit ein catholischer und ein protestantischer Bischof

schof mit einander abwechseln, der protestantische aber jedesmal aus dem durchlauchtigen Hause Braunschweig-Lüneburg erwählet werden solte. Demnach folgte ihm 1662 Ernst August, der Vater unsers allergnädigsten Königs Georgs I. nach deßen Tode das Bisthum durch die Wahl an Carl Joseph Ignatium Herzogen von Lothringen und Bischofen von Ollmüz nachmahligen Erzbischof und Churfürsten zu Trier gekommen. Er besaß diese Würden bis 1715, da er verstarb, und Ernst Augusten Herzogen von York, Bruder des jetzigen Königs von Grosbritannien zum Nachfolger hatte, welcher noch regieret, ein Prinz von solcher Leutseligkeit und Güte, daß ihm selbst die Römischcatholischen ein langes Leben wünschen.

Die Lutherische Religion, wird nicht alleine geduldet, sondern ihre Glaubensgenossen haben auch einen Antheil an den Pfarrkirchen. Sie besitzen nicht nur drey Domherren Stellen in dem Capitel, sondern auch diese eine würkliche Stimme bey Besetzung der geistlichen Würden. Um allen Unordnungen vorzubeugen, so wurde in obgedachtem Frieden ausgemacht, daß wenn der Bischof ein Protestant wäre, so solte der Churfürst von Cöln, als Erzbischof das Kirchenrecht über die catholischen Unterthanen des Stifts ausüben, wenn aber der Bischof catholisch ist, so höret dieses Recht in Ansehung der Protestanten auf. Alle andere Hoheit und Vorrechte besitzen die Bischöfe beyder Religionen, worin weder einer noch der andere Macht hat, das geringste zu verändern. Die Schule, welche Carl der Große zur Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache errichtet hat, haben die Je-

suiten unter dem sieben und funfzigsten Bischof Franz Wilhelm der 1625 erwählet worden, in ein Gymnasium verwandelt.

Da unser hiesiger Aufenthalt nur zwo Nächte und einen Tag dauerte, so hatte ich wenig Zeit mehr übrig, als mich nach den vorgedachten Umständen zu erkundigen, und diesen Brief zu schließen. Die wenigen Stunden, welche ich noch übrig hatte, wendete ich an, um die Kirchen im Laufe zu besehen, in welchen ich aber nichts Merkwürdiges fand. Auf dem Rathhause besahe ich gleichfals diejenigen Zimmer in welchen die Zusammenkünfte bey dem berühmten Friedensschlusse, welcher von dieser Stadt den Namen hat, gehalten worden, wo man auch die Bildnisse der Gesandten, welche dabey gebrauchet worden, aufgehangen siehet, an denen aber nicht besonders als die Titel und Namen ist, weil die meisten von schlechter Hand gemahlet sind. Ich werde Ihnen, mein Herr, vermuthlich nicht mehr schreiben, als biß ich zu Bremen angekommen bin, wo ich einige Zeit mich auf zu halten gedenke, wenn mir der Ort und der Umgang mit desselben Einwohnern gefält. Aber, wenn er mir gleich noch so sehr gefallen solte, so werde ich doch den Verlust von Ihrer und unserer Freunde ihren gar sehr empfinden. Ich bin ꝛc.

Der

Der fünfte Brief.

Minden.

Mein Herr,

Wir kamen den Donnerstag vor Ostern in die kleine Stadt Minden, die Hauptstadt eines Fürstenthums dieses Nahmens, vormals eines Bißthums unter dem Erzbischof von Cöln. Sie war ehedem eine Reichs und Hanseestadt, gehöret aber nunmehro dem König von Preussen, als Churfürsten von Brandenburg. Der gröste Theil der Einwohner sind Protestanten, aber die Domkirche ein grosses und stattliches Gebäude, so wohl als die Kirche St. Johannis und St. Simeonis, wobey ein grosses Mönchskloster lieget, ist in den Händen der Catholiken. Nachdem wir in unserm Wirhshause, welches das beste in der Stadt, der Hauptkirche gegen über ist, gespeiset hatten, und die Glocke in die Vesper läutete, trieb mich die Neubegierde das Inwendige dieser Kirche und derer zu St. Johann und St. Simeon zu beschauen. In der leztern fand ich wenig Leute bey dem Gottesdienst, ja niemand, als die Mönche deren Amt es mit sich brachte denselben zu verrichten, und selbst deren nur eine geringe Anzahl. Unterdessen, daß sie ihre Andacht verrichteten, nahm ich Gelegenheit die Gemählde und Bilder an den Seitenflügeln der Kirche zu betrachten, ich war aber so aufmerksam auf ein paar alte Stücke, daß, wie ich wieder hervor zum Altar gieng, ich befand, die Vesper wäre zu Ende und alle Thüren der Kirche verschlossen.

Ich suchte ein Fenster um daraus auf die Strasse zu sehen, oder zu hören, wobey ich eine kleine Thüre entdekte die in ein benachbartes Gebäude führete, wovon ich richtig urtheilte, daß es der Weg zum Kloster wäre. Nach einigen Klopfen eröfnete die Thüre eine Person in der Ordenskleidung, welche ich Lateinisch anredete, weil ich nicht zweifelte, sie würde diese algemeine Sprache der Gelehrten verstehen, aber ich hätte eben so wohl russisch sprechen mögen, sie würde gleichviel davon verstanden haben. Es scheinet aber daß es nur ein Layenbruder gewesen, deren es in allen geistlichen Häusern giebt. Sie sind öfters von dem besten Herkommen, und bringen dem Kloster ein grosses Vermögen zu; wenn sie denn einen Mangel an der Erziehung oder sonst ein natürliches Gebrechen haben, so lässet man sie den Ordenshabit annehmen, sie sind aber nicht viel besser, als Hausbediente und müssen oft die knechtischten Verrichtungen im Hause übernehmen. Dieser Bruder rennte zurük und kahm nach wenig Augenblicken mit einem Pater von Ehrwürdigen Ansehen und grossen Alter wieder. Ich redete ihn in derselbigen Sprache an, aber entweder meine Kleidung oder meine Lateinische Aussprache, worin wir Engländer von allen Neuern unterschieden sind, gab ihm zu verstehen, daß ich ein Engländer wäre und er sezte mich in die angenehmste Verwunderung, da er mir in meiner Muttersprache antwortete und zugleich versicherte, daß es seine eigene wäre. Er ladete mich mit grosser Höflichkeit in das Kloster ein, und da er hörte daß ich einen Freund in dem Wirthshause hätte,

hätte, so nöthigte er mich ihn hohlen zu lassen, um diesen Abend mit ihm zu zubringen. Ob es gleich Fastenzeit und der Abend vor dem Charfreytag war, so wurden wir doch mit einer vortreflichen Abendmahlzeit und einem herrlichen alten Rheinwein bewirthet. Der alte Herr wolte zwar beydes nicht mit uns theilen, er erlaubte aber zweyen jüngern Patern, welche er hatte rufen lassen um uns Gesellschaft zu leisten, und weil er sich auf eine Stunde entfernete, zu thun, was wir Thaten. Bey der Mahlzeit, gab er mir die Nachricht, daß er aus dem Hause L=m's in Lancashire und sehr jung nach Flandern geschikt worden wäre, wo er seine Erziehung gefunden hätte. Nachdem er den Franziscaner Orden angenommen, hätte er den gröften Theil seines Lebens in Maynz, Frankfurth und andern Städten von Teutschland zugebracht, bis er vor ungefehr 10 Jahren zum Subprior dieses Klosters erwählet worden. Er hätte ein Alter von neunzig Jahren, und bey nahe achtzig wäre es, daß er sich disseits der See begeben, ohne in dieser langen Zeit wieder nach England zu kommen, als ein einiges mahl, in dem lezten Jahre der Regierung König Jacobs II, da ihm wegen der Aufmunterung, die damals die Catholiken dazu gaben, sein Prior erlaubet sein Vaterland zu besuchen. Da er aber seine nächsten Anverwanten alle Tod gefunden und bald darauf die grosse Regierungs Veränderung vorgegangen, so hätte er sich wieder nach Teutschland begeben und seitdem nicht die geringste Bekantschaft mit jemand im Königreiche unterhalten. Weil er jedoch

in der beständigen Hofnung lebete, daß sein rechtmäßiger Oberherr (ich glaube er meinte den Prätendenten, und bey Nennung dieses Nahmens flossen ihm die Thränen über die Backen herunter) wieder eingesezt werden würde, so hätte er sich bemühet durch beständiges Lesen und so manche Geselschaft, als er hätte auftreiben können Meister von der Englischen Sprache zu bleiben und würklich sprach er sie viel fertiger, als man vermuthen konte, obgleich gar sehr mit der teutschen Mundart und Aussprache verderbt. Ich besuchte den guten alten Vater des andern Tages wieder, um Abschied von ihm zu nehmen und als er mir seinen Seegen gegeben, sezte er den herzlichen Wunsch hinzu, daß meine Augen möchten geöfnet werden, meine Irthümer einzusehen und auf den rechten Pfad, von dem meine Voreltern abgewichen wären, zurük zukehren. Er beschenkte mich auch mit einem kleinen hölzernen Kreuze, worein noch ein anderes sehr kleines eingeleget war, wobey er mich versicherte dasselbe sey von dem wahren Kreuze an welchem unser Heiland gestorben und schied von mir mit Thränen.

Diese Stadt lieget an der Weser und war schon zu Carl des grossen Zeiten unter diesem Nahmen bekant, unter dessen Regierung Wittekind alhier am Fuß der Brücke über die Weser ein Schlos bauete, von welchem und einigen andern Alterthümern, die Ueberbleibsel noch zusehen sind. Im Jahr 1529 wurde die Kirchen Reformation mit einer solchen heftigkeit hier eingeführet, daß das Domkapitel flüchten und die Stadt verlassen muste. Dieses würkte von Kayser Carl V. im Jahr 1538 die

Acht

Acht gegen die Bürger aus, wodurch sie endlich 1547 genöthigt wurden, sich demselben zu unterwerfen. Nachher waren sie in alle Unruhen und Händel verwickelt, die man der Religion auf das Kerbholz schnitt; da ihr vier und funfzigster Bischof, Herzog Georg von Braunschweig und Erzbischof zu Bremen Luthers Lehre annahm, welcher 1566 starb. In dem über eben diese Ursache enstandenen dreyßig jährigen Kriege, wurde diese Stadt 1626 von dem Grafen von Tilly und 1634 von Herzog Georgen von Lüneburg erobert. Im Jahr 1636 unternahmen die Schweden die Protestantischen Einwohner gegen die Bedrückungen des Domkapitels zu beschüzen, und nahmen derohalben die Stadt in Besiz bis 1650, da dieselbe zu folge des Westphälischen Friedens in die Hände Churfürst Friedrich Wilhelms von Brandenburg, nebst dem ganzen Fürstenthum geliefert wurde. Von dem Ende des achten oder dem Anfang des neunten Jahrhunderts an, zählet man von Herimbert an eine Reihe von neun und funfzig Bischöfen bis auf den lezten Franz Wilhelm, den die Schweden im Jahr 1629 des Bisthums entsezten. Minden ist sonst wegen einer besondern Art Bieres berühmt, welche man an vielen Orten in Teutschland hochschätzet. Ich kan aber eben nicht sagen, daß es meinen grossen Beifal hätte. Es ist eine Art von dünnen weissen Bier, fast unserm englischen Haberbier gleich, nicht unangenehm im Geschmak; eine Art von Dolce piccante, halb süß halb sauer, aber mir schien ekelhaft, daß, weil es auf durchscheinende Flaschen gezogen und uns darin gebracht wurde, ich gar bald einen

trüben Satz über einen Zoll hoch, an dem Boden entdekte.

Da diese Stadt ein Besazungs Plaz ist, so ist sie auch wie alle Länder des Königs von Preussen elendig mit Soldaten beschweret. Ihr Sold erstrekt sich täglich nicht völlig auf zwey englische Pfennige und ein Pfund Brod, und von diesem geringen Unterhalt sind sie verbunden sich reinlich und nett zu halten, daher man leicht erachten kan, was vor ein Leben die Armen Bürger bey ihnen führen müssen. Ein jeder gemeiner Soldat wil als ein Herr begegnet seyn, und jeder Officier machet es seinem Obern nach, und nimt sich so viel Gewalt als möglich heraus, um den Tyrannen zu spielen *). Dem erstern muß man durch die Finger sehen, weil sie auf geringen Sold stehen, und dem leztern große Freiheit verstatten um sie gewisser Maße dafür schadlos zu halten, daß vielleicht ihr eigen Vermögen darauf verwendet, Leute von besonderer Größe zu werben, um eine Officierstelle zu erhalten. Die meisten von ihnen sind als Cadets sehr jung in die Armee gekommen, ehe sie noch die geringste Erziehung gehabt oder etwas in der Welt gesehen, so daß es bey den meisten schwer zu sagen ist, ob sie unwissender oder übermühtiger sind; denn wenn man sie ein wenig um die Grundsäze ihres Handwerkes, denn

*) Der Verfasser redet hier gar zu algemein; es giebt noch allemal Commendanten und Officiers, welche besser denken. Der Haß gegen monarchische Einrichtungen eines Staats ist bey einem Engelländer nichts unerwartetes, indessen spielet auch der englische Soldat, wenn er darf, den übermütigen Tyrannen gar zu gern.

denn gar wenige haben einen Feldzug gethan *) ausfraget, so ist ihre Wissenschaft nicht weit her, und wenn man ihnen mit dieser noch ihre zwey Leibsprüche von Huren und Saufen wegnimt, so kan man eben so wohl Hebräisch, als von einer andern klugen Sache mit ihnen sprechen **). Nach dieser langen Reise, wird ihnen mein nächster Brief vermuthlich meine Ankunft zu Bremen melden. Ich bin ꝛc.

Der sechste Brief.

Bremen.

Mein Herr,

Wir verliessen Minden, welches nur zwey Posthaltungen, oder fünf teutsche und zwanzig englische Meilen von Bremen lieget, am Oster Abend und nachdem wir die ganze Nacht gereiset hatten, langten wir des andern Tages nachmittag um zwey Uhr vor dem Thor von Bremen an, musten aber über zwey Stunden warten, weil es in Teutschland in Städten, welche Besazung haben üblich ist, die Thore so lange zu schliessen, als der Gottesdienst dauert.

Wir waren kaum in die Stadt gekommen, so glaubte ich schon, es hätte vor kurzen eine Sterb-

*) Diesen Vorwurf wird jezzo ein reisender Engelländer nicht mehr machen.

**) Sehr vielen englischen Officiers, die von Hause aus keine Erziehung mitgebracht haben, gehet es nicht besser.

seuche in derselben regieret und die halbe Stadt wäre ausgestorben. Denn fast alle Mannspersonen denen wir begegneten., giengen in langen schwarzen Mänteln, einige hatten ungeheuer große Halstücher, und alle Weibsleute erschienen in schwarzen Schleyern und Röcken, welche sie so sehr bedekten, daß man von ihnen nichts mehr zu Gesichte kriegte, als von einem Stummen, welcher bey einem todten Cörper der im Staatssarge lieget die Aufwartung hat. Mein Reisegefährte der meine Verwunderung bemerkte befreiete mich davon, in dem er mir erzählete, es wäre dieses des Orts Gewohnheit, wo die Bürger von einigem Ansehen des Wohlstandes, und die Weibspersonen der Sittsamkeit wegen, wie sie sagten also gekleidet giengen. Und da es sich eben zutrug, daß es ein hohes Fest war, so erschien vor Ende des nachmittäglichen Gottesdienstes kaum einer anders als in dieser ehrbaren Kleidung.

Nachdem unsere Kutsche durch einen großen Theil der Stadt gerollet war, hielten wir auf einem kleinen viereckigten Plaze still, den ich wegen der Fleischbänke für einen Marktplaz hielt, und ich fand auch würklich, daß es der vornehmste und einzige in der ganzen Stadt war. Auf der einen Seite dieses Marktplazes stand ein Gothisches altväterisches Gebäude, von welchem man mir sagte, daß es das Rathhaus wäre, wo sich der Magistrat versamlete und alle Rechtssachen abgethan würden. Die erste Merkwürdigkeit, welche meine Augen auf sich zog, war eine ungeheuer große Bildseule von achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, in kaiserlichen Kleidern, die man den gro-

ßen

sen Roland nennet, welches ein Heerführer, der eine ausnehmende Größe und Stärke besessen, und wie der gemeine Mann saget, just so gros gewesen seyn soll, als er hier vorgestellet ist. Es scheinet aber, daß diese Bildseule vielen alten Städten in Teutschland gemein ist, und obgleich die größe überal verhältnißmässig nach dem Plaz eingerichtet ist, wo jede stehet, so erzählt man doch überal dieselbige Fabel. Auf der andern Seite des Plazes, stehet ein anderes altes Gebäude, vor dem wir abstiegen, und zu logiren angewiesen wurden. Dieses Gebäude wird der Schütting genennet, und ist eine Art von einem öffentlichen Hause, in welchem die verschiedenen Geselschaften, oder Versamlungen der Bürger und vornehmlich der Aelterleute und die Handlungsgeselschaften ihre Zusammenkünfte halten, und wo man sich zu gleicher Zeit auch ein Vergnügen machen kan.

Nachdem ich mich einige Zeitlang auf meinem Zimmer erholet hatte, so war es noch zu früh schlafen zu gehen, ich fragte derohalben meinen Wirth, ob nicht ein Caffehaus in der Nähe wäre, wo ich mich ein Paar Stunden in Geselschaft unterhalten und die Zeitungen lesen könte. Er schien über diese Frage verwundert zu seyn und antwortete mir, daß er selbst eine Caffeschenke im Hause hätte, aber Gott solte ihn dafür bewahren den Sabbat zu entheiligen und dieselbe an einem so hohen Feste zu öfnen. Dem ungeachtet both er mir jedes Getränke nach meinem Belieben auf dem Zimmer sehr freundlich, und um die lange Weile zu vertreiben, weil mein Gefärte zu einem seiner Freunde gegangen war, seine eigene Person dazu an. Er sagte zugleich,

zugleich, weil mich vermuthlich die Reise sehr ermüdet hätte so würde mich ein Glas vier und zwanzig Groten Bier wieder erfrischen. Ich entschlos mich meinem Wirth zu gefallen zu seyn, ob ich gleich, wie Sie wissen, mein Herr, kein großer Liebhaber von Malzgetränke bin, und in einem Augenblick, mit einer Hurtigkeit, die ich ihm nach seinem steifen Ansehen nicht zu getrauet hatte, war der Tich mit Pfeifen, Tobak, Speypötgen und Gläsern bedecket und der Aufwärter brachte gleich darnach ein große Flasche von wenigstens zwey Quartiren des herrlichen Bieres, das er versprochen hatte. Mein Wirth, der, wie ich bald merckte, ein Man ohne alle Complimenten war, sezte sich nieder und stopfte seine Pfeife welches ich, um ihm mir verbindlich zu machen, gleichfals that. Ich befand sein Getränke in seiner Art sehr gut, aber zu starck um viel davon zu trinken. Dem ungeachtet erwähnete mein Wirth, nach dem er die Flasche Bier, ohne das ich ihm sehr dazu geholfen, aus geleeret hatte, wobey er sich in den Lobeserhebungen desselben sehr schwazhaftig erwieß, man müste ein Schlükgen darauf setzen, damit das Bier, wie er sich ausdrükte, nicht so viele Säure in dem Magen zurük ließe. Auch hierin machte ich seine Weise mit, und hatte das Vergnügen oder vielmehr den Verdruß, ihn ungeachtet seiner großen Ansprüche auf die Frömmigkeit, welche den besten Theil seines Gespräches ausmacheten am heiligen Feyertage ehe wir auseinander giengen so herzlich volgetruncken zu sehen, als einen Bockpfeiffer auf einer Baurenhochzeit, ob er es gleich nicht über sein Gewissen bringen konte seine Caffeschenke

zu

zu eröfnen und einen unschuldigen Umgang zwischen Nachbarn und Bekanten zu erlauben, damit er ja das hohe Fest nicht entheiligen möchte.

Wegen der Müdigkeit von der Reise und des starken Getränkes, welches ich am Abend getrunken hatte, schlief ich biß die Sonne am andern Morgen über dem Gesichtskreis erschien, und wurde erst durch ein lärmendes Getöse erweckt, welches von einem großen Zusammenlauf unter meinem Kammerfenster entstand. Da ich heraus sahe, so erblickte ich den ganzen Markt mit Menschen angefüllet und nahe bey meinem Fenster ein steinernes Gerüste, etwa zwölf biß funfzehn Fuße im Durchschnit und bey nahe zwanzig hoch, oben aber auf demselben, drey große Birken Ruthen, die an einem eisernen Ring hiengen. Auf meine weitere Nachfrage erfuhr ich, daß eine junge Weibesperson, welche in einem der vornehmsten Häuser in der Stadt, als Kammermädgen in Diensten gestanden und gegen ihren Herrn mit ihren Gunstbezeigungen zu Freygebig gewesen, weil sie sich durch die wachsamen Augen ihrer eifersüchtigen Frauen, welche die Schwester des damaligen Stadtrichters war, hatte ertappen lassen, wäre vorurtheilet worden, scharf gepeitschet, gebrandmarket und aus der Stadt verwiesen zuwerden, und eben würde sie daher gebracht um diese harte Strafe aus zu stehen.

Es währte nicht lange, so wurde ein sehr schönes junges Geschöpfe von ungefehr achtzehn Jahren mit ihren Haaren über die Schultern hängend, nackend biß auf den Gürtel, mit zusammen gebundenen Händen, ein par Treppen herauf

auf

auf die Mitte der Bühne durch einen Kerl geführet, der so häßlich, als das unglükliche Mädgen, obgleich unter dem gröſten Elend und Beschimpfung, die einer jungen Weibsperson, wiederfahren kan, schön aus sahe, indem sie, ungeachtet des Verbrechens, um welches willen sie leiden mußte, dennoch sich dem Laster nicht gänzlich überlaßen zu haben schien, und eine Bescheidenheit an sich hatte, die da sie in ihrer Standhaftigkeit recht sichtbarlich erschien, die ganze Vorstellung von ihrer würklichen Schuld auslöschte. Als man sie zu dem Pfahl gebracht hatte, wurden ihr die Knöchel an den Füßen mit zwey eisernen Schellen angeschloßen, die Ruthen aber heruntergenommen, hingegen die Schlinge von demselbigen Strik an welchen sie gehangen hatten über ihre Hände, um die Arme geworfen und dieselben damit so hoch, als möglich aufgezogen. In dieser Stellung, in welchen ihre nackende Glieder dem Volke zur Schau gestellet wurden, welches eben nicht sehr mit der Erbarkeit und Bescheidenheit der Bremer Bürger übereinstimmet, bekam das arme Ding mit jeder von den drey Ruthen wohl zwanzig Streiche von dem Henker, welcher seine Arbeit mit so gutem Willen verrichtete, daß ihr ganzer Rüken und Seiten, wie ein Stück rohes Fleisch aussahen. Nachdem wurde sie mit einem glühenden Eisen, ungefehr von der Gröſe eines Speciesthalers gebrant, wo von, wie ich hörte, das Stadtwapen auf ihrem Rüken zurückblieb, und wenigstens wurde sie so stark damit bedrükt, daß ein Rauch davon in die Höhe stieg. Mitten unter dieser Strenge ward es noch als eine

Gnade

Gnade angesehen, daß man ihre Haare längst dem Rücken hatte herunter hängen lassen, welche vielleicht die Stärke einiger Streiche von ihren Schultern abgehalten haben. Das arme Mensch fiel unter der Zeit, da sie mißhandelt wurde in Ohnmacht, und als man sie von dem Pfahl ablösete dem gräslichen Kerl in die Arme, der sie herunter führte und auf die Treppe legte, über welche sie gekommen war. Sie kam nicht so bald wieder zu sich selbst, als man sie in ihre Kleider kriechen und in diesen elenden Umständen aus einem der Stadtthore bringen lies, von dar man sie, nach dem sie einen körperlichen Eid abgeleget hatte, das Stadtgebiethe nicht wieder zu betreten, mit einem sechs Grootenstück in der Tasche, in die weite Welt schickte. Was gedenken Sie mein Herr, von einer so schweren Strafe eines einzelnen Fehltrits der schwachen Natur? Wird sie nicht wahrscheinlicher Weise Ursache seyn, ein solches unglükliches Geschöpfe mit Leib und Seele der Länge nach, in das gänzliche Verderben und Untergang zu stürzen? anstatt daß sie mit einer gelindern und weniger öffentlichen Busse hätte wieder zur Tugend zurük gerufen und zu einem nüzlichen Gliede des Staates gemachet werden können? Ich muß gestehen, daß der ganze Auftrit für mich sehr anstößig gewesen, aber ein gewisser Umstand war es noch mehr als alles übrige. Ich sah nehmlich in einem benachbarten Fenster eine alte vornehme Frau mit einer gebietherischen Mine, auf deren Anklage das unglükliche Geschöpfe, welches nun seine Strafe leiden muste, war verurtheilet worden, die ihre Rache an dem Peitschen mit einem

nem solchen äuserlichen Anschein von Zufriedenheit sättigte, daß ich nicht umhin konte zu denken, ihr Ehemann könte ihr nicht schlimmer begegnen als sie es verdienete.

Aber von diesem traurigen Vorwurf abzukommen, gieng ich hinunter in die Caffeschenke, wo ich jedoch nicht besser erbauet wurde. Ich fand das Zimmer von Kaufleuten und Advocaten ganz voll. Verschiedene von ihnen suchten auf eine sehr höfliche Weise sich mit mir in ein Gespräche einzulassen, aber zu meiner grossen Verwunderung, ungeachtet ich mich bey meinem neulichen Aufenthalt zu Wien, noch so ziemlich Meister von der teutschen Sprache gemachet hatte, konte ich doch mit genauer Noth etwas von dem verstehen, was sie zu mir sagten. Ich war auch nicht lange genug in Holland gewesen um diese Landessprache zu erlernen, doch so viel ich davon bemerket hatte, so fand ich dennoch, daß es nich einerley Sprache war. Auf die hierüber eingezogene Erkundigung erfuhr ich, es wäre dieses die Mundart der Stadt und eines grossen Theiles der niedern Kreise von Teutschland, die man Niederteutschland, oder Niedersachsen nennete, welche weder holländisch, noch hochteutsch ist, sondern in gewisser Masse Theil an beyden hat, oder eigentlicher zu reden der Grund oder die Wurzel von beyden ist. Denn als ich sie nachher mit des Junius Angelsächsischen Evangelien und andern Angelsächsischen Büchern, die ich bey mir im Koffer hatte verglich, so fand ich, daß sie noch mehr von der alten teutschen Sprache an sich hatte, als das Holländische und Hoch-

teut

teutsche. Die Caffeschenke war nicht mit Logen und Cabinetten oder Tischen unterschieden, sondern ein viereckigtes und eben nicht sehr geräumiges Zimmer, in welchem allein in der Mitte ein großer eyrunder Tisch und viele Stühle ringsumher standen. Auf dem Tische war ein großer Caffetopf von verschiedenen Maßen, mit drey Hahnen, aus welchem sich jeder selbst zapfen konte, weil die Schälchen und der Zucker dabey standen. Ich beobachtete dabey, daß nicht leicht einer das Zimmer verlies, ohne vorher ein Schlükgen zu nehmen, welches man von verschiedenen Farben aus ziemlich großen Gläsern trank, meiner Vermuthung nach waren es verschiedene Sorten von Weine. Als ich aber von dem Aufwärter ein Glas für mich selbst forderte, befand ich, daß es abgezogenes Wasser war, und verwunderte mich um so vielmehr darüber, daß man dasselbe aus so großen Gläsern nahm, zumal da man meistentheils zugleich Tobak rauchete, aber Consuetudo est altera natura: Die Gewohnheit ist die andere Natur.

(Der Herausgeber dieser Briefe machet hiebey folgende Anmerkung. Was der Schriftsteller hier saget ist die volkommene Wahrheit. Ich bin in meinem Leben an keinem Orte gewesen, wo vornehme Leute und so gar das Frauenzimmer die gebranten Wasser in solchem Ueberfluß zu sich genommen haben, als hier. Ich hatte einsmals Gelegenheit einen Morgenbesuch bey dem vorsizzenden Burgermeister abzustatten, bey dem ich den Abend vorher gespeiset hatte. Seine Magnificenz, welches der Titel ist, den man ihm giebt,

hatte vermuthlich den Abend zuvor mir zu gefallen mehr alten Rheinwein als gewöhnlich getrunken, und war nicht bey der Hand, aber die Frau vom Hause war so gütig mich mit ihrer Gesellschaft zu beehren. Wir hatten uns kaum niedergesezt, als man zweyen Teller vor uns brachte, auf deren einem Zuckerzwiebak und getrocknete Früchte, auf dem andern aber zwey große Gläser mit abgezogenen Wasser waren. Die Frau Burgermeisterin machte keine Schwierigkeit, das ihrige mit zwey oder drey Schlucken auszuleeren, und um mich gleichfals dazu zu verleiten, so versicherte sie mich, es wäre ihr eigen Machewerk, und so gesund, daß sie es alle Tage ihres Lebens tränke. Ich konte es hierauf mit Wohlstand nicht abschlagen, und wenn ihr Mann, der ein Schälgen Thee für sich zuträglicher hielt, nicht gekommen wäre und mich abgelöset hätte, so hätte vermuthlich das zweyte Glas auch noch aushalten müssen.)

Als ich auf mein Zimmer zurük gekommen war, lies ich von meinem Wirth eine Bibel und etliche Bücher, die von bekanten Dingen handelten, in der Landessprache fordern, aber wie erstaunte ich nicht, als er mir sagte, daß, obschon Martin Luther die Bibel übersezt und in dieser Sprache hätte drucken lassen, sie doch sehr selten zu haben wäre, und daß, ob sie gleich die Mundart ihrer Vorfahren in gemeinen Reden immer beybehielten, dennoch jederman Hochteutsch verstünde, und in dieser Sprache alle Predigten gehalten, alle Bücher gedrukt, der Gottesdienst verrichtet und kein Brief anders geschrieben würde. Ich bin wie alle Zeit ꝛc.

Der

Der siebende Brief.

Bremen.

Mein Herr,

Weil mir mein Reisegefährte augezeiget hatte, daß er mich allein lassen und die ersten zwey oder drey Tage unserer Anwesenheit in Bremen bey seinen Handelsbrüdern zubringen müste, so entschloß ich mich, da ich keine Bekantschaft hatte, diese Zeit über auf meinem Zimmer zu bleiben, ich fand aber bald einen angenehmen Bewegungsgrund meinen Entschluß zu ändern. Ich speisete an dem ordentlichen Tisch im Hause, welcher ganz erträglich bedienet wurde, aber was mir am angenehmsten begegnete, war die Unterredung mit einem Herrn, neben welchen ich zu sitzen das Glük hatte, der mich, als er hörte, daß ich ein Engländer wäre, in meiner Muttersprache anredete, die er ganz leidlich sprach. Bey der Unterredung am Tische hörte ich, daß er K===ch hieße und Stükmajor von der Stadt, vormals aber gebraucht worden wäre, einige Geschäfte im Namen derselben, am Großbritannischen Hofe auszurichten. Wenn ich Ihnen, mein Herr, gesagt habe, daß er alle Eigenschaften eines Soldaten, eines angesehenen Mannes und eines Gelehrten besessen, so werden sie leicht erachten, wie glüklich ich mich über die Erlangung einer so angenehmen Bekantschaft geschätzet und nunmehro angefangen habe, die Entfernung meines Gefährten zu verschmerzen.

Als ich mich über die schlechte Beschaffenheit oder zum wenigsten Unannehmlichkeit des Wei-

nes beschwerete, den wir bey der Mahlzeit trunken, und welches weißer Franzwein von zehn und mehr Jahren alt war, schlug mir der würdige Major vor, diesen Abend mit ihm in eine Gesellschaft auserlesener Freunde zu gehen, wo er mir versichern könte, daß ich ein Glas alten Rheinwein zu trinken bekommen solte, so gut als er irgendwo in Teutschland zu haben wäre, und damit er seinen Antrag desto annehmlicher machen möchte, bemerkte er zugleich, daß die Gesellschaft vornehmlich aus Herren bestehen würde, die sich einige Jahre in England aufgehalten; und sich hier unter einander mit derjenigen angenehmen Freiheit des Umgangs ergözten, welche dem gröſten Theile der Einwohner dieser Stadt ganz unbekant wäre. Hierzu sezte er noch, damit er mich desto eher überreden möchte, es würden meistens alle Lutheraner seyn, und da er merkte, wie ich mich darüber verwunderte, daß er eines Unterschiedes in der Religion gedachte, so sagte er mir, daß die Religion des Staates und gröſte Anzahl der Einwohner reformirt wäre, daß aber die Lutheraner nicht allein eine freie Religionsübung, sondern auch die Domkirche besäſſen und aus etlichen tausend Familien bestünden, man bemerkte einen groſsen Unterschied zwischen den Reformirten und Lutheranern in ihren Sitten und Betragen, so wol unter sich selbst, als gegen andere; die erstern erlaubten sich alle unschuldige Freiheiten und Ergözlichkeiten, die andern aber wären so pfäffisch und hätten der Geistlichkeit verstattet, sich nach und nach ein so groſses Ansehen über sie und ihre Familien heraus zu nehmen, daß so gar diejenigen die ge-

rei-

reiset wären und es besser wüsten, sich dennoch genöthiget sähen eine so steife Strengigkeit in der Aufführung nachzuäffen, daß diese ihren Umgang ebenfals für andere verdrieslich machte, und daß die geringste Abweichung von dem ihnen von ihren geistlichen Auffehern vorgeschriebenen Wege sie in Gefahr sezte, öffentlich getadelt und von jeder Kanzel geworfen zu werden, wovon er mir einige lächerliche Beyspiele zu erzählen versprach, die ich auf einen andern Brief versparen wil. Ich schmeichelte mir recht mit den Gedanken in so gute Hände gefallen zu seyn, und fieng an zu hoffen, daß ich die Zeit meines Aufenthalts in Bremen angenehmer zubringen würde, als ich mir anfänglich eingebildet hatte.

Der Major holte mich zur bestimten Stunde ab, und führte mich in einen großen Keller oder Gewölbe unter dem Rathhause, meiner Wohnung gegen über, welcher zum gemeinen Besten unterhalten wird. Man steiget in diesen Keller auf einer großen steinernen Treppe herunter, welche so breit ist, daß fünf bis sechs Personen neben einander gehen können und in ein großes unterirdisches Gewölbe führet. Zur rechten Hand lieget eine Reihe Kabinette, und am Ende desselben sind einige Zimmer, um Gesellschaften darin aufzunehmen. Gerade diesen Kabinetten gegen über siehet man fünf ungeheuer große Fässer, deren jedes, wie ich nicht unterlassen habe, mich genau darnach zu erkundigen, mehrentheils hundert Oxhöfte in sich fasset. Viere von diesen Fässern sind allezeit vol Weins, das fünfte ist ledig gelassen und hat vorne eine kleine Thür oder Eingang, um die Neugier

derjenigen zu befriedigen, welche Lust haben herein zu kriechen, damit sie sagen können, daß sie in dem Bauche eines solchen bacchantischen Ungeheuers gewesen, welche ich aber, die Wahrheit zu gestehen, nicht bey mir empfand. Der übrige Plaz von diesem und andern daran stoßenden Gewölbern, welche alle eine Gemeinschaft mit einander haben, ist mit Rheinwein von verschiedenen Gewächsen und Alter von einem bis zu funfzig, sechzig und mehr Jahren, in großen Fässern angefüllet, von welchen keine oder doch nur wenige kleiner sind, als das, was man ein Stükfaß nennet oder acht Ohmen in sich enthalten. Da diese großen Fässer alle mit eisernen Bändern eingefasset und zum Theil mit kostbaren Zierrathen von Schnizwerk und Vergüldung versehen sind, und man alhier einen größern Vorrath von ungebrauchten Wein antrift, als der Vertrieb zu erfordern scheinet, so war ich begierig mich zu erkundigen, was das gemeine Wesen für einen Vortheil davon hätte, einen solchen gewaltigen Vorrath in so großen Fässern aufzubehalten? und woher es eine billige Vergütung für die Zinsen von seinem Gelde und den großen Unkosten, die hiezu erforderlich scheinen, bekäme? Man gab mir zur Antwort, der Werth des Rheinweins richtete sich allezeit nach seinem Alter, und wenn man voraus sezte, daß er von einem guten Gewächse und Jahrgang wäre, so könten sie ihr Geld an nichts bessers anlegen, das mehrern Vortheil brächte, als an Rheinwein; und daß sie die Weine in so großen Fässern aufbehielten, hätte auch seinen Nutzen, weil, je größer die Menge Wein wäre, die auf einem Gefäße beysam-

sammen läge, destomehr verbesserte sich die Güte desselben, welche er nach und nach durch das Alter erlangete, dergestalt, daß funfzig Orhöfte von einem jungen Wein, die auf einem Fasse beysammen liegen, nach fünf Jahren älter scheinen, als eine gleiche Menge auf einzelnen Orhöften in zweymal so vieler Zeit thun würde.

Als wir diesen wundernswürdigen Vorrath von Weine im Vorbeygehen betrachtet hatten, traten wir in das Gesellschaftszimmer, wo bereits sechs oder acht Mitglieder beysammen waren, welche sich nachher auf funfzehn vermehreten, alle, dem Anschein nach, Leute von guten Sitten und wohl bemittelt. Wir brachten den ersten Theil des Abend mit einem algemeinen Gespräche über verschiedene öffentliche Begebenheiten zu, und unsere Unterredung geschahe meistentheils in englischer Sprache, als es aber ohngefehr neun Uhr schlug, theilte sich unsere Gesellschaft in zwey, drey und viere an verschiedene kleinere Tische in dem Zimmer, jeder nach seiner Neigung, einer um etwas zu essen, andere Piket, Wisk oder à l'ombre zu spielen, und ich und mein Freund blieben allein an der großen Tafel sitzen. Ich ergrif diese Gelegenheit meinen Major um eine Nachricht von dem Zustande der Religion und dem Betragen der Geistlichkeit in der Stadt zu bitten, mit welcher er mir nicht sehr zufrieden seyn schien. Einer seiner Freunde entschuldigte ihn deswegen, weil er in der Stadt Diensten stünde und zu vorsichtig wäre, Dinge zu erzählen, die, wenn sie weiter auskämen, ihm einen unversöhnlichen Haß von der

Geistlichkeit zuziehen könten, und nahm daher das Wort über sich.

Unsere Religion, sagte er, ist diejenige, welche man in Teutschland die reformirte nennet, und auf die Lehren und Grundsätze des Calvins gegründet, derjenigen, die eure Presbyterianer in England haben, gleich, nur viel steifer und von mehrerm Gepränge, eine Zusammensetzung von diesen und den Quäkern, und bestehet vornemlich in einem äußerlichen Schein von einer mehr als gewöhnlichen Frömmigkeit. Unsere Form oder besser zu reden Unform des Gottesdienstes bestehet vornemlich in Gebeten aus dem Herzen, welche öfters auf eine Entzückung, Psalmen oder Gesänge, oder langschweifigte Predigten hinaus laufen, die wenig anders in sich haben, als eine gezwungene unverständliche Sprache, Aergernis und persönliche Anspielungen. Unsere Geistlichen, fuhr er fort, sind eine Art von finstern Leuten, deren Licht eben dasjenige ist, was die Quäker das innere Licht nennen, sie sind alle durchaus vol Dunkelheit, und ihr grillenfängerischer Charakter ist an dem Hans in dem Mährgen von der Tonne volkommen wohl beschrieben. Wenn sie auf der Straße gehen, so schneiden sie ein so heiliges Gesichte, daß, wenn sie ihre Rolle spielen, ihre Heucheley völlig unter der Larve hervor gucket. Sie lassen sich so wenig in Caffe und Wirthshäusern blicken, als wenn sie mit ihren Wegbleiben denjenigen Plaz im Himmel verdienen könten, den die zween Söhne Zebedäi von unserm Heiland so eifrig begehrten. Sie wenden ihre Zeit, denn das Studiren ihrer Gottesgelahrheit erfordert nicht viel davon, auf liebreiche Besuche, die guten Frauen

en in ihren Kirchspielen zu stärken, bey denen gewöhnlich ihre Gespräche, gleich wie eine Quäkerpredigt mit Kniebeugen, Stottern und untermengten Stilhalten anfangen, welches zuweilen die Einleitung in ein Gebet ist. Aber um die Vergleichung fortzusetzen, wenn sie endlich in eine Unterredung ausbrechen, so bestehet sie gemeiniglich wie eines Quäkers seine, wenn ein Geist mit Macht zu wirken beginnet, aus so viel Wind, Geräusche und Unsinn, und der Abwesenden wird so wenig geschonet, als bey einer Kindtaufe oder Wochenbesuche. Diese Versamlungen bestehen vornemlich aus Weibspersonen und hauptsächlich aus solchen, die entweder als bejahrte Witwen oder als alte Jungfern über den Genus desjenigen, was wir die muntern Vergnügungen des Lebens nennen, schon hinaus, und daher desto geschikter sind, mit Hülfe eines guten Vorraths vom Neide und übler Gesinnung, welche sie nach gerade für Tugend ansehen, sich mit den Kindern Levi zu vereinigen und andere Leute durch die Hechel laufen zu lassen. Man erhält selten Erlaubnis in diese heiligen Gesellschaften zu kommen, wenn sie aber doch unterweilen einen frommen Bruder zulassen, so tragen sie durch eigene Vorbereitungen Sorge, ihn so erzböse zu machen, als ein altes Weib aus der Gesellschaft, oder der Geistliche selbst ist. Dennoch sind einige unter ihnen, die sich der rechten Kirchenzucht gemäs bezeigen, gelehrte und rechtschaffene Männer, welche sich aber ihres Lebensunterhalts wegen nach den Sitten und Gebräuchen der Stadt und ihres Ordens richten müssen, die von jenem Schlage sind aber die meisten. Ich vermuthe aber, unterbrach ich

ihn, diese großen Anspruchmacher auf die Heiligkeit, werden sehr besorgt seyn, diese unordentlichen Leidenschaften der menschlichen Natur, welche sich so leicht empören, durch eine strenge und genaue Enthaltsamkeit zu unterdrücken? Nichts weniger, versezte er, sie werden von ihren leichtgläubigen Scheinheiligen mit den ausgesuchtesten Leckerbissen immer so vol gepropfet, als die gemästeten Capaunen, und machen sich kein Bedenken daraus, in ihrer Gesellschaft Canariensekt und spanischen Wein so lange zu zechen, bis sie ihrer selbst vergessen, und wenn sie die Larve beyseite legen, ein Widerspruch von ihrem eigenen Glaubensbekentnis werden, wofür die gastfreye Dame versichert seyn kan, bey der nächsten Zusammenkunft einen harten Ausputzer zu bekommen.

Mit diesen und andern dergleichen Unterredungen brachten wir unsere Zeit zu, bis sich die Gesellschaft nach und nach wieder vereinigte, worauf wir noch eine Stunde in unschuldiger Frölichkeit verstreichen ließen, daß endlich unser Wirth auf den Gedanken kam, uns an das Heimgehen zu erinnern, da er uns meldete, die Hauptglocke auf dem Rathhause habe zwölfe geschlagen. Wir hatten den ganzen Abend vortreflichen Wein getrunken, und auf die kluge Art, deren der Speisemeister bey der Hochzeit zu Cana erwähnet, mit einem jungen Rheinwein für achtzehn Groote die Flasche angefangen, waren aber nach und nach im Alter und Preise bis auf acht und vierzig Groote gestiegen, und noch ein besserer war aufgesparet worden, den Abend damit zu krönen. Es wurde also vorgeschlagen, ein oder ein paar

Fla-

Flaschen aus der Rose kommen zu lassen, welches ein Gewölbe ist, wozu der vorsitzende Burgermeister den Schlüssel hat und in welchem der auserlesenste Wein aufbehalten wird, von dem man den Kellerbedienten nur eine gewisse Anzahl Flaschen in Händen läst, deren jede einen Thaler kostet, welches für diese Gegend ein ausnehmend hoher Preis ist, er war es aber reichlich werth und übertraf alles, was ich jemals von dieser Art auch selbst an dem Rhein getrunken hatte. Man sagte uns, daß es Hochheimer Gewächse wäre, wo die besten Weine an dem Rheinstrom wachsen, wovon auch die Engländer den Namen old Hock geborget haben und von dem Jahrgang 1666. Wir giengen um ein Uhr weg sehr lustig, und dennoch war keiner von uns betrunken, denn der alte Rheinwein hat die Tugend an sich, ob er gleich stark ist, so nimt er doch den Kopf nicht so sehr ein. Der Major entschuldigte sich, daß er mich des andern Tages nicht sehen könte, weil er Geschäfte hätte, ich muste mich aber verbindlich machen den folgenden ganzen Tag mit ihm zuzubringen und er erbot sich sehr gütig, mich überal in der Stadt herum zu führen, wo etwas für mich sehenswerth wäre. Ich entschloß mich demnach diesen Tag allein hinzu bringen und diesen Brief an Sie, mein Herr, zu schreiben. Wenn Sie denselben langweilig und schlecht finden, so mögen Sie sich nur die Ursache selbst beymessen, da ich ihren gemessenen Befehl unterschrieben, besiegelt und eingehändiget habe, ihnen die kleinsten Umstände, welche mir vorkommen, zu melden, die etwas besonders an sich haben, oder zu ihrem Zeitvertreib in der glüklichen Einsamkeit, in welcher

Sie

Sie ihre Tage zu beschließen willens sind, beytragen können. Ich bin ꝛc. ꝛc.

P. S.

Der Briefsteller oder vielmehr sein Geselschafter scheinet die Sache in der Nachricht, die er von den bremischen Geistlichen ertheilet, offenbar ein wenig zu weit zu treiben, wie es auch der englische Herausgeber in einer eigenen Anmerkung richtig anzeiget, und selbst gestehet, er habe verschiedene aus ihrem Mittel gekant und mit ihnen Umgang gepflogen, welches Männer von guter Vernunft und Gelehrsamkeit bis auf den Punkt von dem äußerlichen Schein der Frömmigkeit gewesen, in welchen sie, ob sie sich gleich bisweilen wider ihre Neigung verstellen müssen, sich dennoch so sehr als möglich gemäßiget und wohl gewust hätten, wie man sich der Geselschaft gemäs aufführen müste.

Der achte Brief.

Bremen.

Mein Herr,

In meinem lezten Schreiben habe ich Ihnen von der glüklichen Bekantschaft, in die ich mit einem würdigen Mann, einem Major von der Besatzung dieser Stadt, gerathen bin, und von meinem Versprechen, mit ihm den nächsten Tag in Betrachtung des Sehenswürdigen zuzubringen. Dem zu Folge, kam er früh Morgens zu rechter

Zeit,

Zeit, in meine Wohnung, und da ich ihn mit mir zu frühstücken vermocht hatte, so nahm ich Gelegenheit, mir von ihm eine kurze Nachricht von dem vormaligen und jetzigen Zustand dieser Stadt auszubitten, welche er mir auch in folgenden Worten willig gab.

Bremen, sagte er, ob es gleich für die lezte unter den drey berühmten Reichsstädten in Niedersachsen nach Hamburg und Lübek gerechnet wird, ist doch ohne allen Zweifel die älteste. Nicht zu gedenken, daß man sie für das Fabiramum des Ptolomäi hält, welches Drusus gebauet haben sol, und überhaupt fabelhaft scheinet, so glaube ich doch, daß ich mich unterstehen darf zu sagen, es sey dasselbe schon zu Ende des fünften Jahrhunderts ein ziemlich beträchtlicher Ort gewesen, als zu den Zeiten König Ethelberts von Kent Pabst Gregorius I. den heiligen Augustin, mit andern Mönchen nach England gesendet um die dortigen Sachsen zu bekehren. Dieser Ort war es, den diese heiligen Männer erwählten sich daselbst einzuschiffen, um in diese Insel überzusegeln, weil er wegen seiner Schifahrt schon zwey hundert Jahre vor der Erbauung von Hamburg und wol fünf hundert vor der Erbauung von Lübeck schon in Ansehen stand.

In dem Jahr 788 stiftete Carl der Große, ein Bißthum alhier, und sezte den heiligen Wilehadum, einen Engländer, zum ersten Bischof ein, ob man gleich den noch vorhandenen Stiftungsbrief, den dieser Herr bey Errichtung dieses Bißthums in Palatio Nemetensi oder dem heutigen Speier gegeben haben sol, wegen vieler darin befindlichen verdächtigen Umstände überhaupt für

unter-

untergeschoben hält. Im Jahr 848 wurde der heilige Ansgarius, Erzbischof von Hamburg, welches drey Jahr zuvor, von den Dänen war verwüstet worden, von Kaiser Ludewig dem Frommen nach Bremen versetzet, wo er der vierte Bischof und erste Erzbischof wurde, als man den erzbischöflichen Stuhl hieher verlegte, oder als, nach andern Geschichtschreibern, Pabst Nicolaus beyde mit einander mit Beystimmung des Kaisers vereinigte. Verschiedene nachfolgende Kaiser, besonders Heinrich V Wilhelm, Wenzel und Carl V. gaben der Stadt ansehnliche Privilegien zu Ausrottung der Seeräuber und beschüzten die Handlung der Kaufleute auf der Weser gegen alle Beeinträchtigung. Zu Aufmunterung der Handlung wurde auch verordnet, daß alle Güter, die auf der Weser durch die Stadt gebracht wurden, daselbst erst ausgeladen werden musten. Die Bürger haben gleich fals die Freiheit zu fischen von der Brücke zu Hoja, vier teutsche Meilen über Bremen, an bis in die See, imgleichen auch in den Flüssen Hunte, Ochtum, Wümme und Leesem, welche in die Weser fallen. Unter andern Fischen werden eine große Menge Lachse und Lampreten (Neunaugen) gefangen. Die ersten werden getroknet und geräuchert, die andern aber eingemacht, und sind durch ganz Teutschland in großer Achtung. Rudolph II. beschenkte sie mit der Freiheit, daß ihre Personen und Güter durch ganz Teutschland nicht könten angehalten oder mit Arrest und andern Auflagen beschweret werden, und K. Carl V. gab ihnen das Münzrecht. Sie machen einen Anspruch auf das Recht, Siz und

Stim-

Stimme auf dem Reichstage seit Carl des Großen Zeiten zu haben, welches ihnen auch K. Ferdinand III. im Jahr 1641 bestätiget, ungeachtet sich der Erzbischof dagegen sezte. Nachgehends aber, als das Erzbisthum in ein weltliches Fürstenthum unter der Regierung der Königin Christina von Schweden verwandelt wurde, entstunden neue Streitigkeiten darüber, und es kam über diesen und andere Punkte im Jahr 1654 wirklich zum Bruch. Diese Zwistigkeiten wurden zwar 1658 unter K. Carl Gustav beygelegt, sie brachen aber unter K. Carl XI. wieder aus, und dauerten bis auf das Jahr 1666, da sie sich in dem Vertrag zu Habenhausen unter andern Bedingungen auch von ihrem Anspruch auf das Recht, Siz und Stimme auf Reichstagen zu führen, bis zu dem Jahre 1700 lossagen musten, welches ihnen aber doch nachher wieder streitig gemachet wurde.

Was die alte Regimentsform betrift, so hatten die Kaiser ihre Vögte oder Beamten hier bis zu den Zeiten Otten I. da die Verwaltung des Stadtregiments auf Vorbitte des Erzbischofs Adaldagus den Burgermeistern und Rathsherren überlassen wurde. Als aber zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dasselbe allein in den Händen der Großen war, so beschuldigten die Bürger die meisten von den vornehmsten alten Familien einer übeln Verwaltung, nöthigten sie die Stadt zu verlassen, und verurtheilten sie, niemals wieder zu kommen. Das Regiment der Burgermeister und Rathsherren wurde hierauf wieder hergestellet, jedoch mit dieser Einschränkung, daß ihre Anzahl auf drey und dreißig gesetzet wurde, welche man

aus

aus den vier vornehmsten Viertheilen der Stadt erwählete und verordnete, daß nach einer jeden Person Ableben, ihre Stelle aus demselbigen Viertheil, woraus der Verstorbene gewesen, wieder besetzet werden solte. In dieser Gestalt, einige wenige Veränderungen ausgenommen, ist das Stadtregiment bis jezt geblieben. Der Magistrat bestehet nunmehr aus vier Burgermeistern und vier und zwanzig Rathsherren, die in vier Abtheilungen nach den vier Viertheilen unterschieden sind. Der Magistrat entscheidet alle Streitigkeiten in Kirchen, peinlichen und bürgerlichen Dingen, und von seinem Ausspruche kan man sich auf kein höhers Gericht berufen, es sey denn, daß in der lezten Classe die Summe, worüber gestritten wird, sechs hundert rheinische Goldgulden übersteige, worauf es an das Reichskammergericht nach Wezlar gehet. Sie haben ihre eigene Statuten oder Stadtgesetze, welche 1281 errichtet, aber seitdem verbessert worden. Sie besitzen auch eine kleine Gerichtsbarkeit ungefehr eine teutsche Meile rings um die Stadt, sind aber auf allen Seiten mit dem Gebiethe Seiner Majestät von Grosbritannien eingeschlossen, daher sie allezeit Ursach finden, sich um desselben Gewogenheit zu bemühen. Der Weserstrom, welcher durch die Stadt fließet und die alte Stadt von der neuen scheidet, ist für Lastschiffe nicht weiter schifbar, als bis Vegesak, zwey Meilen unterhalb der Stadt, wo alle Schiffe, die aus der See kommen, geladen und ungeladen ausgeleget werden. Die Ebbe und Fluth gehet auch auf diesem Strom nicht weiter. Wir haben, fuhr mein Freund fort, eine beträchtliche Handlung

nach

nach England, besonders mit allen Sorten westphälischer Leinwand, und schicken jedes Jahr verschiedene Schiffe, besonders nach London. Wir senden Schiffe nach Frankreich, zuweilen auch nach Spanien, Portugal und Italien, imgleichen auch jährlich eine gute Anzahl nach Grönland und der Straße Davis. Wir haben gleichfals auch einen ansehnlichen einländischen Handel, insonderheit auf den großen Messen und Märkten in Teutschland, wohin wir unter andern Gütern eine große Menge Baumwollene Zeuge und Zucker bringen, welche hier gedrucket und fein gemachet werden, wiewol uns die Hamburger hierin übertreffen. Unser Bier wird an vielen Orten in Teutschland hochgeachtet und deswegen stark ausgeführet. Unsere Abgaben von aus und eingebrachten Waaren sind sehr geringe, welches eine große Aufmunterung zur Handlung ist, und uns einen Vorzug über die Holländer in denjenigen Ländern giebt, welche zwischen ihnen und uns liegen. In dem berühmten hanseatischen Bunde hat diese Stadt die Ehre die dritte Stelle zu besitzen. Sie ist, wie ich schon oben erwähnet habe in die alte und neue Stadt getheilet, diese leztere ist erst 1623 zu bauen angefangen worden. Beyde sind sehr wohl mit hohen Wällen und einem breiten Graben befestiget. Um die alte Stadt stehen nach der alten Art zu befestigen viele Thürme auf dem Walle. Die Wälle der Neustadt aber, welche nach der neuen Art gebauet sind, haben acht gute Bolwerke. Von unsern öffentlichen Gebäuden werde ich Ihnen nichts sagen, bis Sie dieselben selbst sehen.

Hier endigte mein Freund seine Erzählung, und da unser Frühstük zu gleicher Zeit zu Ende war, so traten wir unsern Spatziergang an.

Der erste Ort, den wir besahen, war ein sehr groser Saal in demselbigen Hause, wo ich wohnete, eben so lang und beynahe so breit, als das ganze Gebäude. Seine Wände sind mit einer Menge kleiner Wapen sehr artig ausgezieret, so daß es fast als eine Art von Bürgerzeughause aussiehet. Auf diesem Saale kommen die Aelterleute oder ihr Handlungsgerichte zusammen, es werden auch öffentliche Gastereyen bey außerordentlichen Gelegenheiten darauf gehalten. Unten an der dritten Stuffe, über welche man in den Saal gehet, stehet die Figur eines völlig geharnischten Mannes, welcher, sobald man auf die Stuffe trit um herunter zu steigen, durch ein verborgenes Zugwerk das Visier seines Helms aufschläget und mit seiner Helleparde grüßet.

Dieses Bild erinnert mich an die Geschichte von dem Grabe des Rosenkreuzers, welche der englische Zuschauer erzählet, in welchem gleichfals ein geharnischter Mann an einem Tische saß und sich auf seinen linken Arm steuerte. Er hielt eine Helleparde in seiner rechten Hand und vor ihm stand eine brennende Lampe. Bey dem ersten Schritt sprang er schnel in die Höhe, bey dem andern hob er die Helleparde in seiner rechten Hand auf, und bey dem dritten zerbrach die Lampe von seinem gewaltigen Schlage in tausend Stücke. Der Zuschauer saget uns dabey, der Rosenkreuzer habe dieses Kunststük auf diese Weise verfertiget, damit der Nachwelt zwar zu zeigen, daß er das Geheim-

heimnis eine ewige Lampe zu verfertigen zwar besäße, selbige aber, um nicht bekant werden zu lassen, zu gleicher Zeit zu Grunde richten könte. Unser neueres Kunststük aber war nicht so hoch ausgesonnen.

Aus diesem Zeughause im kleinen giengen wir in das große Zeughaus der gemeinen Stadt, welches mit allen Arten von groben und kleinen Geschüze und andern Kriegsnothwendigkeiten, so wol alt als neu, sehr wohl versehen ist. Dieses Zeughaus stehet unter der besondern Aufsicht des Majors, welcher mich begleitete. Er hat seine Geschiklichkeit in der artigen Art, die verschiedenen Sorten von Waffen anzuordnen, sowol in dem großen Saale, wo das grobe Geschüze stehet, als in dem langen Gange, der um denselben herumgehet und den grösten Theil des kleinen Gewehres enthält.

Aus diesem Gange kan man in das Gymnasium kommen, wo wir den Büchersaal und die Anatomiekammer besahen, in beyden aber nichts besonders merkwürdiges fanden. Und hier muß ich ihnen ein Exempel von den kleinen falschen Spizfindigkeiten in Ansehung der Ehre geben, von welchen man mir immer gesaget, und ich auch zuweilen die Wahrheit befunden habe, daß die Teutschen derselben so vol wären. Als wir einen zergliederten Menschen sahen, kam ich unachtsamer Weise auf den Einfal zu sagen, dieser Körper wäre gegen die ganze Kriegeskunst unüberwindlich; und unmittelbar darauf bemerkte ich, daß der Major seine Geberden veränderte und tief Odem holete. Ob ich gleich nun das ihm vermeintlich zugefügete

Unrecht durch mein freundschaftliches Bezeigen zu verbessern suchte, so brauchte er doch einige Zeit, ehe das in seinem Gemüth erregte Gewitter wider vorüber gieng, weil er sich einbildete, ich hätte seinem Handwerk mit gutem Vorsaz einen Schandflek anhängen wollen, oder doch wenigstens demselben die Wundarzneykunst vorgezogen. Von hier giengen wir auf das Rathhaus, welches, wie ich in meinem vorigen gemeldet habe, ein großes altes im Jahr 1405 errichtetes Gebäude ist. Der untere Theil oder der Saal, aus welchem Thüren in alle Gerichtsstuben und andere Zimmer gehen, ist vol von Kramladen von allerhand Kupferstichen, Spielsachen, Papierhändler und Hutmacherwaaren von allerley Art. Diese Gerichtsstuben und die übrigen Zimmer sind nach der Würdigkeit der Aemter, die darin verwaltet werden, sehr schlecht und kaum schiklich genug aufgeputzet. Die äußere Seite dieses Gebäudes ist sowol mit den Bildseulen verschiedener Kaiser und Churfürsten, als auch denen des Plato, Aristoteles, Cicero und anderer Alten ausgezieret.

An dem andern Ende des Rathhauses in der Straße gegen über ist noch ein öffentliches Gebäude, dessen unterer Theil gleichfals ein Kaufplaz ist, worin Kramladen stehen und den man statt einer Börse gebrauchet, sie ist aber nicht so angefüllet, als die zu London und zu Amsterdam. Die Kaufleute versamlen sich auch hier nur an Posttagen, und dieses nicht in so großer Anzahl, sondern man kan immer dazwischen ganz bequem auf und nieder spaziren gehen. Aus der Börse gien-

giengen wir in die Domkirche, welche ein altes aber großes und stattliches Gebäude ist. Ich gerieth in eine angenehme Verwunderung, alhier einen alten Bekanten von mir und Ihnen, mein Herr, anzutreffen. Es war solches der ehrwürdige Herr Crusius, den wir vormals zu London in dem Hause des hannöverischen Ministers an diesem Hofe, des Herrn von Schuz, haben kennen lernen. Er ist nun Superintendens von den Lutheranern in dieser Stadt, ein Amt, welches etwas geringer als ein Bisthum bey uns ist, oder vielmehr den Dechanten anderer Stiftskirchen gleich kommet und gegen tausend Pfund *) jährliche Einnahme bringet, welches in diesen Gegenden etwas sehr großes ist. Diese Kirche stehet unmittelbar unter dem Schutze Seiner Majestät von Grosbritannien, als Bischofs von Bremen und Verden, genießet große Freiheiten und ist sehr alt. Die erste Kirche, welche der heilige Willehad erbauete, stand, 270 Jahr, brante aber zur Zeit des funfzehnten Bischofs Beselinus durch die Bosheit seines Sohnes Edo ganz ab. Der gute Bischof wendete alles auf, was er in der Welt hatte, um den Schaden zu ersetzen, und fieng an sie wieder aufzubauen, starb aber im folgenden Jahre. Sein Nachfolger Albrecht riß die Grundlage, die jener errichtet hatte, weil sie ihm zu klein schien, wieder ein, und machte sie größer. Damit er aber an Steinen keinen Mangel haben möchte, ließ er die Stadtmauren einreißen und die Steine zum Bau anwenden, weil er aber darüber nach Rom reisete, so lag das Werk zwanzig Jahre stille. Ob er nun

*) Dieses ist wol ein kleiner Irthum.

gleich das Werk von neuen wieder anfieng, so erlebte er doch die Vollendung desselben nicht, sondern überlies sie seinem Nachfolger, dem siebenzehnten Bischof, Liemarus, um das Jahr 1090. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts stand die Kirche abermals viel vom Feuer aus, und der Thurn wurde nicht eher als im Jahr 1446 wieder erbauet. Sie ist noch jetzo ein statliches großes Gebäude, und die einige Kirche, welche die Lutheraner in der Stadt haben, ob sie gleich in der Stadt so zahlreich sind, daß man sie auf zwanzig tausend Communikanten rechnet. Die geistliche Gerichtsbarkeit dieser Kirche, welche sich vor einigen Jahrhunderten über Dännemark, Norwegen und Schweden erstrekte, wurde zu Ende des eilften Jahrhunderts eingeschränket, als König Erich von Dännemark bey dem Pabst auswirkte, daß derselbe zu Lund in Schonen ein Erzbisthum errichtete, und ihm alle Bisthümer in gedachten drey Reichen untergab, von welcher Zeit an man auch keines Bischofs von Hamburg mehr, wohl aber eines von Bremen gedacht findet. Die Stadt Bremen nahm Luthers Lehre schon 1522 an, die Erzbischöfe wolten sie aber nicht vor dem Jahre 1585 erkennen.

Eben komt mein Wirth und saget mir, es wäre hohe Zeit die Briefe auf die Post zu schicken, ich breche daher ab und versichere Sie, daß ich ꝛc. ꝛc.

Der

Der neunte Brief.

Bremen.

Mein Herr,

Ich beschloß meinen lezten Brief mit einer kurzen historischen Nachricht von der Bremischen Domkirche, ich muß aber nicht vergessen einer Sache zu erwähnen, welche die Fremden für eine große Seltenheit ansehen, daran aber in der That so viel nicht ist. Man verwahret in einem Gewölbe unter dieser Kirche fünf bis sechs todte Körper, welche, ob sie wol vor funfzig und mehr Jahren hieher geleget worden, ohne daß sie einbalsamiret sind oder das Eingeweide herausgenommen ist, gleichwol noch ganz volkommen und unversehret sind. Die Haut dieser Körper ist hart, fast wie Pergament, und hat einige Runzeln. Ich hatte die Neubegierde einen davon beim Kopfe aufzuheben, und befand ihn so leicht, daß ich mir nicht einbilden kan, daß der ganze Körper mehr als zehn oder funfzehn Pfund wiege. Einer von diesen Körpern sol die Leiche einer englischen Gräfin seyn, welche sich durch ihre ausschweifende Lebensart die Lustseuche auf eine unheilbare Weise zugezogen, weshalben sie hieher geschikt worden, um ihr Leben an diesem Orte unbekanter Weise zu endigen, damit sie ihrer Familie in der Heimath keinen Schimpf machen möchte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Person an einer so schändlichen Krankheit gestorben, denn ob gleich das ganze übrige Gesicht volkom-

men und unbeschädiget ist, so fehlet doch ein guter Theil von der Nase. Ist sie aber wirklich von unserer Landsmannschaft, so ist sie vermuthlich eine von den Hunderten von Drury.

Um aber einige mehrere Nachricht von dieser Sache zu geben, so ist dieses Gewölbe, in welchem man diese Körper siehet, wol in dreyßig Jahren nicht eröfnet worden, nachdem man den lezten daselbst beygesetzet, bis vor einigen Jahren, als man eine neue Orgel bauen wolte, man dieses Gewölbe für geschikt hielt, daß der Meister seine Pfeifen darein legte und löthete, weil man wuste, daß nur wenige Leichen darin wären, und diese für reif für das Beinhaus hielt. Da man aber dis Gewölbe eröfnete und die Särge unversehret fand, so stellete man sie allein zusammen auf einen Winkel. Nach der Zeit hoben einige Handwerksleute, die allein darin waren, entweder aus Neubegirde oder in Hofnung einige Kostbarkeiten zu finden, die Deckel von den Särgen ab und erzählten die Beschaffenheit, so wie ich sie beschrieben habe, ihren Cameraden. Auf diese Art wurde die Sache bekant, die übrigen Särge gleichfals eröfnet und die darin liegenden Leichen in gleichen Umständen befunden. Eine solche Begebenheit würde in den unwissenden Zeiten der Mönche ein großes Wunder vom ersten Range gewesen seyn und der Kirche einen großen Schaz erworben haben, aber in diesen glücklichern Zeiten, in welchen die Tyranney des Priesterhandwerks gar sehr abgeschaffet, und jederman erlaubet ist, selbst zu denen, so können wir freye Betrachtungen darüber anstellen, ohne sie auf die Rechnung eines

nes Wunderwerks zu schreiben. Dieses Gewölbe, welches unter einer Ecke der Kirche ist, hat zwo Oefnungen, welche auf den Kirchhof gehen und mit eisernen Gegittern versehen sind, durch welche die Luft beständig streichen kan, wodurch die Feuchtigkeiten dieser Körper, wie man vernünftiger Weise glauben muß, nach und nach ausgetroknet, und abgehalten worden zur Fäulniß zu gelangen.

Die andern Kirchen in der Stadt enthalten nichts merkwürdiges in sich. Sie sind groß, aber ganz schlecht, und mit wenigen oder gar keinen Zierrathen versehen.

Weil es gegen Abend gieng und mich der Major zu sich zum Essen gebeten hatte, so giengen wir von der Domkirche nach seinem Hause, wo ich in Gesellschaft drey oder vier Personen von seiner Bekantschaft, die er, um mich desto angenehmer zu unterhalten, dazu gebeten hatte, sehr freundschaftlich und artig bewirthet wurde, und nach dem Essen machten wir in unserm Wagen eine Spatzierfahrt in den so genanten Gasthof oder das öffentliche Spital für Arme, Kranke, Lahme, oder Unvermögende von beyderley Geschlechtern, und von da auf den Stadtwall, der überaus lustig mit Reihen von Bäumen zu Spatziergängen, so wohl für Kutschen, als für Fußgänger, bepflanzet ist, und eine angenehme Aussicht auf den Strom und das umliegende Land hat.

Das Spital, dessen ich eben gedacht habe, wird theils auf öffentliche Kosten, theils von liebreichen Beyträgen unterhalten. Bey dem Eingang stehet ein eiserner Kaste mit einer schriftlichen Erinnerung darüber, daß jeder, der das Haus besiehet, ein

Stück Geldes hinein stecken möge, und die Person, welche einen herum führet, pflegt insgemein mit einem guten Beyspiel den Anfang zu machen. Ich wil Sie, mein Herr, mit einer Beschreibung dieses Gebäudes nicht aufhalten, welches groß, reinlich und artig ist, doch scheinet es, man habe bey Errichtung desselben mehr auf den Nutzen und die Gemächlichkeit, als auf die Pracht gesehen, welches ich für viel löblicher und schicklicher halte, als große Summen zu verschleudern, um prächtige Palläste an statt Spitäler aufzurichten, welche man besser anwenden könte, einen unvergänglichen Grund zu legen, woraus zwey oder vielleicht drey mal so viel arme Geschöpfe zu versorgen stehen, welche williger und für sie schicklicher in kleinen Hütten und Behältnissen, als in stolzen Gebäuden wohnen werden. Die Ordnung und Haushaltung dieses Hauses ist, so viel ich Einsicht davon habe erlangen können, eben so löblich als das Gebäude selbst. Ein sparsamer Ueberfluß von allen Nothwendigkeiten scheinet in allen Theilen desselben zu herschen, und eine genaue Ordnung auch in den gemeinsten Dingen wird sorgfältig beobachtet. Jedes von beyden Geschlechtern hat seine abgesonderte ihm angewiesene Wohnung. Die Plätze, in welchen sie liegen, haben auf einer Seite lange Gänge, gegen welche über Fenster gesetzet sind, um die frische Luft herein zu lassen. In den meisten von diesen Zimmern stehen zwey oder mehr Betten, und gemeiniglich liegen zwo Personen in einem Bette. Die Betten sind reinlich und gut, und die Zimmer mit allerhand angenehmen und so wol nüzlichen als nöthigen Bequemlichkeiten versehen. Die Küche, so wie

die

die Bedienten und das Küchengeräthe erscheinen mit einer solchen Nettigkeit, welche man selten in dergleichen Häusern antrift, und die Speisen sind gesund und gut, zur Genüge, nicht zum Ueberfluß. Ich konte nirgend einen Fehler finden, nur das Brod schien mir zu viel von der Aehnlichkeit des Westphälischen Pumpernickel zu haben. Man sagte mir aber, daß es die ehrbarsten Bürger, als ihr ordentliches Tischbrod von dieser Art genössen. Waizen oder weißes Brod komt niemals in dieses Haus, als etwan Fremde zu bewirthen, oder am Fest und heiligen Tagen, bey welcher Gelegenheit es für einen großen Leckerbissen angesehen wird, wie bey uns der Kuchen. Man sagte uns gleichfals, daß dieses Brod viel nahrhafter und gesunder sey, als das Waizen und feinere Rockenbrod. Aber wieder auf unser Spital zu kommen, so befindet sich daselbst eine sehr artige Capelle, in welcher der Gottesdienst ordentlich abgewartet wird, und da sich jederzeit daselbst eine Anzahl armer Leute befindet, die unvermögend sind, oder aus andern Ursachen nicht in die Kirche kommen können, so werden diese zusammen in ein großes Zimmer gebracht, wo sie gleicher Wohlthat genießen.

An diesem Spital, oder vielmehr selbst ein Theil desselbigen Gebäudes, ist ein Spinhaus oder Zuchthaus, nicht allein für solche Verbrecher, welche zu einer Leibesstrafe gerichtlich verurtheilet worden, sondern auch für solche unordentliche Personen, gegen die man kein Gesetz hat, als was die Klugheit des Richters zu verordnen für gut findet, als z. E. böse Weiber und Ehemänner, liederliche und ungehorsame Kinder, Verschwen-

schwender und dergleichen. Diese werden in besondere Zimmer gesetzet und daselbst auf ihrer Freunde Unkosten so lange verwahret, als man es nöthig findet. Damals, oder kurz vorher (denn dergleichen Gefangene läsßt man vor keinem Menschen sehen, man kan auch nicht leicht erfahren, wenn oder wie sie wieder los kommen) saßen daselbst in Verwahrung ein Mann vom Stande, welcher, weil er einen Menschen unvorsichtiger Weise umgebracht hatte, auf Verlangen eines benachbarten Fürsten, in dessen Staaten keine Vertheidigung eines unversehenen Todtschlages zugelaßen wird, auf Lebenszeit hier eingeschlossen worden; ein jüngerer Bruder des Herrn N--r. Hofmeisters des Prinzen von W--s. welcher beschuldiget wird, daß er mit seinem Vermögen zu verschwenderisch umgegangen, und eben deswegen auch der ältere Bruder des Herrn von P--n, ein Edelman von dem Hofe zu H--, den noch dazu sein Vater enterbet hat, und der, weil man ihn über dieses auch für verrückt im Kopfe hält, die gröste Hofnung hat, seine übrigen Tage hier zuzubringen. Außer diesen ist noch hier jedermans Anblick ein Vorwurf des Mitleidens ausgesetzet. Ich meine die junge und schöne Tochter des Obristen N--, welche weil sie einen Fehltrit begangen, den sie nicht verbergen konte, durch die unerbittliche Grausamkeit ihres Vaters in dem öffentlichen Saale unter den gemeinsten Verbrechern, Dieben und Landstreichern an das Spinrad angeschlossen sitzet, und alle Vorbitten von Freunden, Verwandten und Obern sind in zwey Jahren Zeit nicht im Stande gewesen das strenge Urtheil aufzuheben, welches ihr unglük-

glückliches Schikſal auf Lebenszeit beſtimmt hatte. Ich hatte einige Unterredungen mit ihr, wolte ihr aber keine Schamröthe abjagen, wenn ſie merken könte, daß mir ihre Familienumſtände bekant wären, aber auf meine gleichgültigen Fragen gab ſie mir ſolche Antworten, daß ſie ein groſſes Mitleiden in mir erregte, und ich glaubte, ſie hätte für ihren Fehler ſchon genug gebüßet.

Die Zucht, die in dieſem öffentlichen Gefängniß gehalten wird, iſt ſehr ſcharf, und da daſelbſt doch über hundert leichtfertige Perſonen in Verwahrung ſitzen, ſo habe ich dennoch nicht ein einziges unverſchämtes Wort aus ihrem Munde gehen hören, vielmehr ſinget der Zuchtmeiſter, welcher in dem Saale mit einem Stock in der Hand auf und abgehet, faſt beſtändig Lieder und Pſalmen, in welche ſie mit einſtimmen müſſen. In dieſem Hauſe ſind auch beſondere Behältniſſe für Leute, die ihres Verſtandes beraubet ſind, man läſſet ſie aber nicht ſehen, und machet auch nicht aus der Unehre des menſchlichen Geſchlechts ein Schauſpiel, um die Einkünfte dieſes Hauſes in etwas wenigem zu vermehren.

Nachdem wir uns hier den beſten Theil des Abends verweilet hatten und die Nacht herein brach, kehreten wir in unſerm Wagen wieder zurük durch die Stadt auf den Rathskeller, wo wir den Abend in derſelbigen angenehmen Geſelſchaft zubrachten, in welcher wir uns zwey Abende zuvor ergözet hatten. Einer darunter, welcher ein großer Kaufmann und Mitglied der Geſelſchaft der Aelterleute iſt, lud mich ein, des andern Tages in ſeinem Hauſe auf der Neuſtadt zu ſpeiſen, und bey dieſer Gelegenheit hat er die ganze Geſelſchaft da-

zu.

zu. Meine Bewirthung, der Charakter der Gesellschaft und ihr Betragen sol der Inhalt meines nächsten Briefes seyn, bis dahin ꝛc. ꝛc.

Der zehnte Brief.

Bremen.

Mein Herr,

Der Herr, welcher, wie ich Ihnen in meinem vorigen Briefe gemeldet, mich bey ihm zu speisen eingeladen hatte, schikte nach genommener Abrede seine Kutsche, den Major und mich aus meinem Wirthshause abzuholen. Auf unserm Wege nach der Neustadt, welche, wie ich vorhin schon gemeldet, von der Altstadt durch den Weserstrom geschieden wird, kamen wir über die Brücke, durch welche die Gemeinschaft zwischen beyden allein unterhalten wird. In der Gegend nach der Altstadt zu ist eine große und schöne Mühle, die, wenn ich nicht irre, der Stadt gehöret, und viele andere kleinere längst dem Strom neben ihr. Die Neustadt, welche vornemlich aus Gärten mit kleinen Lusthäusern, die den vornehmsten Kaufleuten und andern Einwohnern der Altstadt eigen sind, bestehet, hat größere und viel regelmäßigere Straßen als die Altstadt, und die meisten sind mit Reihen von Linden und wilden Castanienbäumen bepflanzet, welches alles zusammen genommen den

Ort

Ort sehr angenehm machet. Die Einwohner, die beständig daselbst wohnen, sind meisten Theils von geringem Stande, dem ungeachtet giebt es einige schöne und statliche Häuser daselbst, welche Winter und Sommer bewohnet werden, und darunter ist kein besseres, als dasjenige, worin ich eingeladen war. Es ist ein Gebäude nach der neuen Art von Baksteinen, welches etwas ungemeines hier ist, auf der Wasserseite; was es aber am meisten angenehm machet, das ist die innere Bekleidung, welche nicht, wie es hier gar sehr gewöhnlich ist, in einem bloßen äußerlichen Schein mit schlechten innern weißgedünchten Wänden, wie das ganze Geräthe allein aus einem Tisch und Spiegel mit Stühlen von ungleicher Gattung bestehet. Das ganze Haus, so weit ich es sahe, ist mit dem stattlichsten Hausrath versehen, und unsere Bewirthung war so artig als herrlich auserlesen und überflüssig. Da der erste Gang welcher aus gar vielen Schüsseln und Beysätzen bestand, aufgetragen wurde, so schloß ich aus ihrer Verschiedenheit, es würde sich die Mahlzeit nur noch mit einem Nachtisch endigen, und aß mich also meiner Gewohnheit nach an ein paar Gerichten satt, die ich mir aussuchte, aber ich verwunderte mich eben so sehr, als ich mich ärgerte, da ich sahe, daß die Tafel fast vier Stunden lang hinter einander immer wieder mit frischen Speisen besetzet wurde. Die gute Frau vom Hause, welche bey weiten keine so angenehme Gesellschaft als ihr Ehegatte, sondern vol Gepränge bis zur Ungereimtheit war, schickte mir alle Augenblicke Leckerbissen aus verschiedenen Schüsseln, und lies sich eine Unzufriedenheit merken,

ken, als wenn sie mich im Herzen einer schlechten Aufführung beschuldigte; wenn ich nicht zum wenigsten von jedem Teller aß, der von ihren Händen kam. Diese Weise, ihre Gäste mit einem Überfluß von Gerichten volzupropfen und sie von einem jeden zu essen zu nöthigen, scheinet eine Gewohnheit in diesem Lande bey allen Feyerlichkeiten und besonders bey Bewirthung der Fremden zu seyn, und dieses sogar in Häusern, deren Vermögen es eben nicht sogar wohl bestreiten kan, solten sie auch gleich etliche Wochen nachher keinen guten Bissen mehr zu essen haben. Unser Wirth war so freygebig mit seinem Weine, als seine Frau mit ihren Speisen, aber nur nicht gar so sehr überlästig, denn das Gepränge, womit sie trinken, verleitet einen unvermerkt und meistentheils unvermeidlich, eine große Menge Getränke in sich zu schütten. Da man mich als den vornehmsten Gast betrachtete, so war das erste Glas ein Pumper, welches mir unser Wirth zum Wilkommen zubrachte, und welches ich ihm auf gleiche Art bescheid zu thun nicht umhin konte. Ich erwartete, daß er eben dieses Gepränge bey einem jeden Gaste besonders anbringen würde, und fieng schon an mit meinem gastfreyen Wirth Mitleiden zu haben, befand aber bald hernach, daß er die übrigen alle mit einem Glase bewilkommete, und da sie auch alle ihre Gläser gefüllet hatten, so thaten sie ihm auf einmal zu gleicher Zeit Bescheid. Das dritte Glas brachte die Frau vom Hause auf mein Wohlseyn aus, dem unmittelbar das vierte auf das Wohlseyn der ganzen Gesellschaft folgete, welches alles war, was sie mit noch ein Paar andern Frauenzimmern

über

über der Tafel trank. Unser Wirth schlug alsdenn die Gesundheit seines Nachbars zur Rechten zu trinken vor, es fiel ihm aber ein, daß man das Wohlseyn der Frauenzimmer vorher trinken müste, und da die ganze Gesellschaft es für billig hielt, stimte man mit ein und trank die Gesundheit einer jeden besonders. Nachdem dieses vorbey war, gieng die Gesundheit eines jeden an der Tafel rund herum, und wurde von der ganzen Gesellschaft zugleich getrunken, außer von der Person nicht, die es betraf, welche sich aber mit großem Gepränge gegen die ganze Gesellschaft bedankte. Also trank während der Mahlzeit ein jeder über zwanzig Gläser alten Rheinwein bis an den Rand vol geschenket.

Als die Tafel aufgehoben und die Frauenzimmer bey Seite gegangen waren, brachte mein Wirth aus Höflichkeit gegen mich die Gesundheit des Königes von Grosbritannien in einem Kronenglas, wie sie es nennen, oder Deckelglas von wenigstens einem halben Maße aus. Es gieng ganz herum und jeder gab den Deckel des Glases an seinen nächsten Nachbar, als ein Zeichen ihm Bescheid zu thun. Verschiedene andere Staatsgesundheiten j Grosbritannien betreffend giengen noch auf gleiche Art herum, welches mich bewog die Höflichkeit zu erwiedern, und des Kaisers, des Raths und verschiedene andere Gesundheiten auszubringen, die sie unmittelbar angiengen. Unser Wirth war wirklich so verbindlich, mir zu sagen, er hielte die englische Freiheit im Umgang in solchem Werthe, daß ich die meinige völlig hätte. Allein, da ich vorher ihre Kräfte mit den meini-

gen gemessen und befunden hatte, daß ich einem jeden gewachsen war, auch glaubte, daß dieses die einzige Mahlzeit von solchem Gepränge seyn würde, bey der ich zugegen wäre, so entschloß ich mich sie auszuhalten. Sie, mein Herr, können leicht erachten, daß in dieser Zeit ein großer Theil der Anwesenden etwas mehr als lustig wurde, und nahe dabey war aus der Gesellschaft zu scheiden, wenn ihnen nicht ein Aufschub, in Gestalt einer Botschaft, von der Frau des Hauses, auf ihrem Zimmer eine Schale Thee oder Caffe zu trinken, zu Hülfe gekommen wäre.

Wir giengen sogleich zusammen dahin und fanden, daß unsere Wirthin so gefällig gewesen war, eine ziemliche Anzahl Frauenzimmer von ihrer Bekantschaft einladen zu lassen, um eine vermischte Gesellschaft zu machen. Das Zimmer war sehr groß und artig erleuchtet. In der Mitte stand eine große Tafel, auf eine überaus schöne Art mit allen Arten von nassen und trockenen Confekt Pomeranzen und trockenen Früchten besetzet. Der Thee und Caffe stand auf einem großen viereckigten Tische in der untern Ecke des Zimmers, bey welchen drey wohl gekleidete Mädgen standen, die Gesellschaft zu bedienen. Da das erste Gepränge, welches darauf hinaus lief, daß man jedes Frauenzimmer, anstatt sie zu küssen, nur bey der Hand nahm, vorüber war, sezte sich jede nach eigenem Gefallen, oder wie es die Umstände erlaubten, nieder, und wie ich mir einbilde, so überlies man hierzu die ledigen Stühle dem Frauenzimmer mit Fleiß allein. Und nun fieng der belustigendste Auftrit an, den ich seit meiner Ankunft in dieser Gegend gesehen

habe.

habe. Die Herren, welche meistentheils sehr erhizt und auf dem Lauf verliebt waren, fiengen an, jeder sich an das Frauenzimmer zu machen, das am nächsten bey ihm saß. Aber man sahe auf dieser Seite, in einer gezwungenen und angenommenen Bemühung eine verliebte Aufwartung zu machen, eine ungereimte Vermischung von unschuldiger Freiheit und zurükhaltender Kühnheit, es wurde auch auf der andern Seite mit einer scheuen Behutsamkeit, und zu gleicher Zeit fürwitzigen Wilfährigkeit, einem Gemische von Heiligkeit und Ausgelassenheit angenommen, so wie Hudibras diese Frauenzimmer beschreibet:

Who with one Hand, thrust Woer from
And with the other pull him home.

Die mit d'r ein'n Hand den Freyer pflegt,
Mit d'r andern ihn zu Boden schlägt.

Alle zusammen machten die Gesellschaft zu einem volkommenen Lustspiel. Mitten unter dieser Belustigung aber hatte ich den Verdruß zu bemerken, daß man mich allein in der Gesellschaft als einen Thoren angaffete, weil ich nicht nur in Ansehung des Gepränges von ihrem Umgang, sondern auch gröstentheils in ihrer Mundart ein Fremdling war. Ich glaube, ich habe mich wie ein Baurenknecht unter einem Haufen Gevattern auf einer Kindtaufe, oder wie ein Junker, den die Mama zum ersten mal aus der Kinderstube in das Besuchzimmer bringet, aufgeführet, weil ich nicht wuste, wie oder wo ich meine Unterredung anfangen solte. Endlich stand ein junges angenehmes

Frauenzimmer, an welchem ich ein air degagé (ein ungezwungenes Wesen), mit welchem! die hiesigen Frauenzimmer sonst ganz unbekant sind, bemerkt hatte, auf, um ein wenig bey Seite zu gehen. Als sie wieder zurükkam und ihren Plaz besetzet fand, sezte sie sich zu mir und fragte mich auf französisch, wie mir die Gesellschaft gefiele? Ich merkte bald, daß sie eine Franzosin war, die fast geborsten wäre, weil sie keine Gelegenheit finden konte, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen, um ihre Beobachtungen anzubringen, von welchen sie, wie ich merkte, ganz vol war. Ich machte es ihr dadurch leichter, indem ich selbst von einigen anfieng, die ich gemachet hatte, worauf sie so uneingeschränkt überlief, als ich es nur wünschen konte, ich hingegen auf meiner Seite war eben so offenherzig. Sie, mein Herr, können sich leicht vorstellen, daß schwerlich jemand unserer Beurtheilung entweder in Ansehung seiner Person, Kleidung, oder Aufführung entgangen ist. Unter andern Besonderheiten konte ich eine nicht unbeobachtet lassen, welche mir gar zu seltsam vorkam, daß nemlich so wol Frauens als Mannspersonen nicht allein einander Gesundheit in Thee und Caffe zutranken, sondern auch auf Gesundheit eine Pomeranze zerschnitten, oder eine eingemachte Birne, oder Pflaume aßen. Weil unser Gespräch sehr frey war, so bildete ich mir ein, daß ihr mein Betragen nicht anstößig seyn würde, wenn ich ihr einmal als meiner Freundin einen Kuß anböte, sie gab mir aber einen höflichen Verweis und sagte mir, daß, ob sie gleich diese Freiheit gerne erlaubte und ihrem Charakter gar nicht für nachtheilig hielte,

so

so würde sie doch, bey andern ihrem guten Namen einen solchen Schandflecken anhängen, daß sie von allem Umgang mit ihrem eigenen Geschlechte für das künftige ausgeschlossen würde. Aber, fuhr sie fort, betrachten sie ein wenig das Betragen dieser gewissenhaftigen Spröden, die, was sie auch insgeheim thun mögen, dennoch einen öffentlichen Kuß als ein Aergerniß für die Gesellschaft verdammen. Sehen sie, was sich die Mannsleute für Freiheit heraus nehmen, sie bey ihren Händen, Armen und Leibern zu fassen? Was für vertrauliche Umarmungen und heimliches Händedrücken? Und urtheilen sie aus ihren Geberden, aus dem muthwilligen Herumwälzen ihrer Augen und aus dem verliebten Lächeln ihrer Lippen, ob dieses die unempfindlichen Frauenzimmer sind, die sie zu seyn scheinen wollen. Ich irre mich, mein Herr, sezte sie hinzu, wenn sie nicht unter diesen artigen gezwungenen Geschöpfen weit eher eine Eroberung machen, als bey dem am lustigsten, singenden, tanzenden und plaudernden Frauenzimmer zu Paris, oder bey dem frechesten Mädgen in England.

Auf diese Art brachten wir unsere Zeit zu, bis wir aufgefordert wurden in das vorige Zimmer zum Abendessen zu kommen, wohin uns dieses Frauenzimmer begleitete. Diese Mahlzeit war kalt und bestand eigentlich aus einigen überflüssigen Schüsseln, die zu Mittag nicht angerühret worden, wozu man noch ein paar westphälische Schinken, eine Art von bologneser Würsten, welche sie rohessen und Meerkrebsen hinzugefügt hatten. Nach dem Abendessen und da wir beynahe eine gleiche Anzahl von beiderley Geschlechtern und alle gleich geneigt lustig zu seyn waren, nahm ich mir die Frei-

heit Musikanten und englische Tänze in Vorschlag zu bringen. Unser Wirth, welcher mir nicht gerne etwas abschlagen wolte, durfte doch auch, wie ich nachher hörte, in mein Begehren nicht willigen. Es entstand daher ein tiefes Stilschweigen, und die Gesellschaft schien auf diesen Vorschlag wie vom Donner getroffen zu seyn: aber meine artige Demoiselle, welche ich an meine Seite gezogen und zu meiner Gesellschafterin angenommen hatte, sagte mir mit Lachen, der Ton von Violinen und ein Mordgeschrey sey denen geheiligten Sündern in dieser Stadt gleich schröklich; daß ein Tanzmeister, wenn einer zu ihnen kommen wolte, für ein eben so gefährliches Thier würde angesehen werden, als ein Stadtbulle, daß weder Musik, noch Tanzen von ihren Geistlichen erlaubt würden, so gar bey Hochzeiten nicht, und daß, wenn einer so verwegen wäre, diese fromme Regel zu überschreiten, er versichert seyn könte, nicht nur von jeglicher Kanzel geworfen, sondern auch von seinen Nachbaren, und endlich von jederman als ein Mensch von schädlichen Grundsätzen, mit dem es umzugehen gefährlich wäre, vermieden zu werden. Ich nahm meinen Vorschlag gerne wieder zurük, als sich das Frauenzimmer bald darauf hinweg begab und der gröste Theil der übrigen Gesellschaft sich lieber in aller Unschuld betrank, als daß er die Sünde nach dem Klang einer Geige zu tanzen hätte begehen sollen. Ehe wir weggiengen, lud uns einer von der Gesellschaft alle zusammen ein mit ihm zu speisen, und er bewirthete uns auch des andern Tages fast auf dieselbige Weise. Aus dieser zweiten Gasterey entstand die dritte vierte und fünfte, und es würde wahr-

wahrscheinlicher Weise die ganze Reihe durch geschmauset worden seyn, da ich mich aber in Gefahr befand aus lauter Liebe und Freundschaft um das Leben gebracht zu werden, so forderte ich bey dem fünften Schmause ein großes Glas mit Wein, trank es zur Danksagung für die ganze Gesellschaft aus, und machte dabey kund, daß ich auf den nächsten Sonnabend einen Plaz für mich in dem Hamburger Postwagen bestellet hätte, weil ich Montages nothwendig daselbst seyn müste, und heute war es Donnerstag. Es hielt schwer, daß sie in meine so geschwinde Abreise einwilligten, da sie so vielerley Anschläge gemacht hatten, mich mit Vergnügen zu unterhalten. Weil sie mich aber fest entschlossen und meine Ursachen dringend fanden, so behielten sie sich endlich noch bevor, mir den andern Abend den Abschiedstrunk auf dem Keller zu geben. Bis dahin schloß ich mich ein, um Ihnen, mein Herr, diesen Brief zu schreiben, und da mein Reisegefährte schon einige Tage vorher mich zu verlassen genöthiget war, habe ich wirklich einen Plaz auf dem Postwagen, welcher morgen Nachmittag nach Hamburg abgehet, besprochen. Von dort aus wil ich Ihnen bald nach meiner Ankunft mit der weitern Erzählung meiner Abentheuern beschwerlich fallen, und bin indessen wie allezeit ꝛc. ꝛc.

Nachschrift.

Ich hätte Ihnen melden sollen, daß ich zwischen der andern und dritten Gasterey eine kleine Nebenreise von drey Tagen gethan, um die alte und berühmte Stadt Oldenburg zu besehen, die nur

fünf Meilen von hier lieget. Auf meinem Wege dahin kam ich eine Meile von Bremen durch Delmenhorst, die Hauptstadt, so wie man sie dafür hält, von der Grafschaft gleiches Namens, in der That aber wenig mehr als ein armer elender Flecken. Ihr Erbauer war Graf Otto II. von Oldenburg im Jahr 1247. Sie lieget an dem Fluß Delme und gehörte mit zu dieser Grafschaft, bis sie im Jahr 1334. durch eine brüderliche Theilung zwischen Graf Johann XI. und Christian IV. nebst einem Strich Landes, der von ihr die Grafschaft Delmenhorst genant wurde, an den leztern kam. Einmal stand sie eine Zeitlang unter dem Bisthum Münster, wurde aber dem Hause Oldenburg zurückgegeben und blieb bey demselben, bis beide Grafschaften an die Krone Dännemark fielen. Im Jahr 1711. wurde sie an den Churfürsten von Hannover versetzet, aber mit einem Theil des Geldes, welches König Georg für die Herzogthümer Bremen und Verden bezahlte, wieder eingelöset.

Oldenburg ist eine ziemlich grosse Stadt an dem Flusse Hunte, welcher in die Weser fält, mit Mauern und Graben befestiget, und die Hauptstadt von einer schönen und alten Grafschaft in Westphalen, welche unter diesem Namen entweder schon zu oder doch bald nach den Zeiten K. Carl des Großen bekant gewesen. Walport Graf von Ringelheim, ein Enkel, oder wie andere Geschichtschreiber wollen ein Neffe von Wittekind, der im Jahr 856 gestorben, sol der erste Graf von Oldenburg gewesen seyn, und seiner Gemahlin Altburgis, der einzigen Tochter des Grafen von Lesmona, oder Lestheim zu Ehren eine Stadt an der Weser erbauet haben, welche er Altburg oder

Ol-

Oldenburg genennet, wovon hernach die ganze Grafschaft den Namen bekommen. Von diesem Walpert stammen die alten Grafen von Oldenburg in einer Reihe von drey und zwanzig, oder wie einige meinen, von vier und zwanzig Geburtsfolgen ab, bis der Stamm mit Anton Günthern ausgieng, der 1667. ohne männliche Erben verstarb. Nach seinen Tode meldeten sich verschiedene Mitwerber um seine Erbschaft, welche endlich dennoch theils durch den Ausspruch des kaiserlichen Reichshofraths, theils gegen eine Summe Geldes und einige Plätze in Holstein, die dafür an den Herzog von Holstein Plön gegeben wurden, an den König von Dännemark fiel.

Man erzählet eine sehr seltsame Geschichte von einem ihrer alten Grafen, Otto genant, welcher im Jahr 967 einsmals auf der Jagd, als er großen Durst litte, ausrief: Ach Gott, wer nur einen kühlen Trunk hätte! Hierauf eröfnete sich ein Hügel, der vor ihm lag, der Osenberg genant, aus welchem eine schöne Jungfer reich gekleidet heraus kam, sich ihm näherte, und ihm in einem Gefäße von der Gestalt eines Jagdhorns von vergüldetem Silber und besonders ausgearbeitet ein gewisses Getränke überreichte, wobey sie versicherte, wenn er es ganz austrünke, so würde seine Familie glücklich seyn. Der Graf fassete aber den herzhaften Entschluß, daß er den Trank rückwärts über seine Schulter ausgoß, sein Pferd herumwarf und mit dem Horn davon jagte, worauf die Jungfer wieder in ihren Hügel gieng, welcher sich hinter ihr zuschloß, und hernach fand sichs, wo etwas von dem Trank das Pferd be-

netzet hatte, daß die Haare bis auf die Haut ausgefallen waren. Dieses Horn wurde noch vor hundert Jahren zu Oldenburg als eine große Seltenheit gezeiget.

Im Jahr 1676. an demselbigen Tage, da die Einwohner der Stadt Oldenburg, welche Otto der Große erbauet haben sol, dem König von Dännemark den ersten Huldigungseid leisteten, brante sie fast ganz ab. Sie hat nunmehro verschiedene artige öffentliche Gebäude, welche ich besahe, als die Kirchen von St. Lambert, vom heiligen Geist und von St. Niclas, das Schloß, welches die alten Grafen bewohnten, das Rathhaus, die Kanzley, das Zeughaus, die Ställe u. s. w. Ich fand aber in selbigen nichts, das eine besondere Beschreibung verdienete.

Der eilfte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Zufolge dessen, was ich Ihnen in meinem lezten Briefe gemeldet, verlies ich Bremen, und kam auf dem ordentlichen Postwagen hier an. Was man einen Postwagen nennet, welcher das gewönliche Fuhrwerk in Teutschland ist, kan man nicht besser beschreiben, als wenn man es mit einem Bauernmistwagen vergleichet, über welchen Bretter statt der Sitze in die Quere genagelt sind, von welchen Sitzen nur einige Rücklehnen von anderthalb Fuß hoch, manche aber gar keine haben. Und

auf

auf dieses schöne Fuhrwerk war ich sechs oder sieben und zwanzig Stunden lang gebannet, und fluchte bey jedem Stoße über die Dumheit der alten Teutschen, welche auf keine bessere Bequemlichkeit denken konten, den Fremden zu begegnen, und über die Narrheit ihrer gegenwärtigen Nachkommenschaft, welche aus keiner andern Ursache Esel bleiben wollen, als weil ihre Väter vor ihnen auch Esel gewesen sind. Wir verließen Bremen Nachmittages zwischen eins und zwey, und kamen Abends gegen sieben auf die erste Posthaltung Ottersburg genant, eine Vestung oder Paß an den Gränzen des Erzstifts oder Herzogthums Bremen, drei Meilen von dieser Stadt. Unsere Geselschaft war sechs Personen stark und saß auf drey Sitzen, Paar und Paar, hinter einander. Der Postwagen war außerdem so stark mit Gütern beladen, daß wir kaum Plaz hatten unsere Füße zu stellen, so daß, als wir abstiegen, ich ganz lahm war und kaum einen Fuß auf den Boden setzen konte. Ich war auch von dieser Art zu reisen so abgemattet, daß ich gar gerne zurück geblieben wäre, wenn mir der Postmeister die geringste Hofnung hätte machen können, mich des andern Tages mit einem bessern Fuhrwerk zu versorgen.

Man verstattete uns eine Stunde zur Erfrischung und packete uns alsdenn auf zween Wagen zusammen, die kleiner und folglich unbequemer waren, als der vorige, aber Gedult war hier eine Tugend. Wir waren kaum ausgefahren, als es sehr stark anfieng zu regnen, welches so lange fortdauerte, bis wir bey dem nächsten Postwech-

wechsel anlangten, welches drey starke teutsche Meilen und ein Ort, genant Kloster Seven ist. Da wir nur allein zwey elende Bauerpferde vor dem Wagen hatten, so wurde es beynahe zwey Uhr des Morgens, ehe wir hieher kamen. Wir stiegen bey einer Hütte ab, welche sie das Posthaus nanten, und nur ein wenig besser war, als dasjenige, welches ich oben schon beschrieben, wo ich zuerst in Westphalen einkehrte. Wir sahen aus wie die getauften Ratzen, und ich für meinen Theil, der ich, weil ich dergleichen Art zu reisen nicht gewohnt bin, schlechter versehen war, als meine Gefährten, würde noch übler eingeweichet worden seyn, wenn mich nicht mein gutes Glük an die linke Seite einer gutherzigen großen dicken Weibsperson gesetzet hätte, welche da sie gegen den Wind vor mir saß, mich nicht allein vor einen guten Theil des Regens beschirmete, sondern mich auch an einigen Bequemlichkeiten, die sie hatte, sich vor den Regen zu bedecken, Theil nehmen ließ, deren ich mich damals mit Vergnügn bediente, solches aber anderer demüthigenden Umstände wegen zu anderer Zeit eben so gerne verbeten hätte.

Wir trafen zwar mitten im Hause ein Holzfeuer an, weil aber die Wagen mit den Reisenden von Hamburg nach Bremen vor uns eingetroffen waren, so war dasselbe so umsetzet, daß wir uns wenig gebessert fanden, bis sie wieder abgefahren waren. Da ich bis auf die Haut naß war, so würde ich mich gerne auf ein Bund Stroh auf den Boden niedergeleget haben, man sagte uns aber, wir müsten in weniger als einer Stunde wieder fort. Dem ungeachtet hatte ich nicht so bald eine

Stel-

Stelle am Feuer bekommen, als ich in einen Schlaf verfiel, und nicht wenig verdrießlich darüber wurde, als mich der Schall des Posthorns aufwekte. Dieses ist ein kleines Werkzeug von Messing, ungefehr acht Zoll groß und fast wie die Waldhörner gewunden, welches, ob es gleich sonst musicalisch genug klinget, mir doch diesesmal so übelstimmend vorkam als ich jemals etwas gehöret hatte. Wir reiseten zwischen drey und vier Uhr ab, auf Wagen, die wenn es möglich ist noch schlechter waren, als die vorigen, zu dem nächsten Postwechsel, welcher Buxtehude heißet, vier teutsche Meilen. Es regnete beständig, aber ungefehr auf halben Wege stiegen wir bey einer Hütte auf eine Stunde lang ab, worin wir für den Aufwand von einem Groschen die Gelegenheit hatten uns zu troknen. Ungefehr um zehn kamen wir nach Buxtehude, einer kleinen Stadt an dem Fluß Este, die vormals Befestigungen hatte, welche aber nun verfallen sind. Wir hielten uns daselbst nur auf um zu Frühstücken und fuhren darauf den kleinen Fluß herunter zu einem Ort Kranz genant, wo derselbe in die Elbe fält, eine Meile von Buxtehude. Hier trafen wir ein anderes großes ungeschicktes Both mit einem großen hohen Segel versehen an, welches groß genug für eine Fähre und etwan für zwanzig Tonnen gebauet zu seyn schien, ob es gleich zu nichts diente, als etliche wenige Reisende und kleine Sachen überzusetzen. In diesem Both fuhren wir allein über den Elbstrom zu einem Fischerort genant Blankenese, welcher nur zwo kleine teutsche Meilen von Hamburg im dänischen Holstein lieget.

Das ganze Land von der Stadt Bremen an bis an die Ufer der Elbe heißet das Herzogthum Bremen, welches König Georg I. von dem König von Dännemark gekaufet, der es in dem lezten nordischen Kriege den Schweden abgenommen hatte. Dieser Theil davon ist meistentheils Heide, und scheinet ein armes unfruchtbares Land zu seyn, die übrige Gegend aber, wo es an das Fürstenthum Verden gränzet, welches König Georg zu gleicher Zeit, wie ich vorhin gemeldet, erkaufet, ist, wie man mich berichtet hat, eine sehr fruchtbare Landschaft, besonders an dem besten Getreide von aller Art. Die Ufer des Stromes auf dieser Seite sind sehr niedrig und würden gar oft überfließen, wenn es nicht durch künstlich gemachte Dämme und Teiche verhindert würde. Auf der andern Seite ein wenig unterhalb dieses Ortes bis ganz nach Hamburg hin sind die Ufer aber von Natur sehr hoch.

Die Elbe ist an dieser Stelle beynahe eine englische Meile breit und hat das Ansehen eines schönen und edlen Stromes, ich beobachtete aber, daß unser Both, ob es gleich einen flachen Boden hatte, dennoch eine große Strecke hinunterwärts laufen muste, um den Sand in der Mitte derselben zu vermeiden. So bald wir aus der Este in die Elbe kamen, hatten wir die schönste Aussicht von der berühmten Stadt Hamburg, welche mit ihren sechs sehr hohen Thürmen einen prächtigen Anblik machet. Bey unserer Landung fanden wir einen größern und weit bequemern Wagen, als wir einen bis hieher gehabt hatten, schon bereit uns aufzunehmen, der uns nach Altona eine ziemlich gro-

ße

ße offene Stadt, dem König von Dännemark gehörig, eine kleine englische Meile von Hamburg in ungefehr anderthalb Stunden brachte. Weil es Sonntag war und der Nachmittags Gottesdienst noch dauerte, so musten wir hier wie zu Bremen warten, bis die Thore nach desselben Endigung eröfnet wurden. Ich machte mir bald keinen andern Begrif von den hiesigen Einwohnern, als von denjenigen, von welchen ich herkam. Denn anstatt der gekünstelten und gezwungenen Heiligkeit, in welcher diese erschienen, dünkte mir hier eine ausgelassene Freiheit zu triumphiren. In allen öffentlichen Häusern, wo wir vorbey fuhren, und besonders in demjenigen, vor welchem wir still hielten, war Musik, Tänze, Kegelspiele und alle Arten von Ergözlichkeiten, so daß der ganze Ort einem Jahrmarkt ähnlich schien. Wir waren noch keine Stunde daselbst gewesen, als wir benachrichtiget wurden, daß die Thore eröfnet wären, die Haufen Leute heraus zu lassen, welche Heerdenweise einherzogen, um an diesen Ergözlichkeiten Theil zu nehmen, welche, wie ich in andern Städten befunden habe, in öffentlichen Häusern nicht erlaubt sind, obgleich in den eigenen Wohnungen nichts gemeiner ist, weil diese sich mehr dazu schicken.

Der Raum zwischen Altona und Hamburg ist ganz offen und sehr angenehm, zur Linken mit lustigen Spaziergängen und zur Rechten mit dem Strome an dem Fuße sehr hoher Ufer. Die Wälle und Festungswerke, welche frey in das Gesicht fallen, sind mit Grase bedecket, und mit verschiedenen Reihen von Bäumen eine über der andern

bepflanzet, welche einen anmuthigen Anblick machen, und außerdem noch so hoch sind, daß man vor ihnen kein einiges Haus, außer die Kirchen sehen kan, ehe man durch die Thore kommet. Durch das Thor gelangten wir in sehr große Straßen von schlechten Häusern, und wie es scheinet von eben so geringen Einwohnern, vornehmlich Juden. Man nante es das neue Thor. Als wir in die Altstadt gekommen waren, welche von dieser allein durch einen Canal abgesondert ist, fanden wir, daß die Häuser sowol, als die Einwohner ein besseres Ansehen hatten, die Straßen aber waren krum und enge. Unser Wagen brachte uns in das Bremer Posthaus, von wannen ich durch einen Mann, der mein Geräthe auf einem Schubkarren führte, zu dem Hause, welches mir zur Einkehrung empfohlen war, und den Namen des kleinen englischen Hauses, zum Unterschied von dem großen englischen Hause, wo die Gesellschaft der englischen Kaufleute ihre öffentliche Zusammenkünfte und Capelle halten, führet, begleitet wurde. Dieses kleine englische Haus ist so wenig klein in der That, daß es für das beste Wirthshaus für Fremde in der Stadt gehalten wird. Es stehet unter dem Schuz der englischen Gesellschaft, und hat die Erlaubniß, welche andere öffentliche Häuser nicht haben, alle Arten von Getränke zu schenken, ist auch von allen Auflagen und Abgaben der Stadt frey. Dieses mit solcher Freiheit begabte Haus wurde sonst allezeit von einem Engländer bewohnet, den die Gesellschaft hineinsetzte, jezt aber ist es ein Franzose, der ehemals Hausverwalter bey dem Brigadier Sutton gewesen, und eine Flamänderin zur Frau hat. Unge-

Ungeachtet es Sontags Abend war, fand ich dennoch das Haus vol Geselschaft und verschiedene in dem öffentlichen Zimmer bey dem Trunke. Ich wäre auch gerne mit dabey gewesen, aber weil ich sehr ermüdet war, so gieng ich auf meine Kammer: und nachdem ich ein Abendessen bestellet hatte, ließ ich meinen Wirth zur Geselschaft rufen, welcher mich mit einem angenehmen Gespräch und einem vortreflichen Glase franz sischen Clairetweines unterhielt. Unter andern Sachen fragte ich auch nach, ob die englische Geselschaft zahlreich wäre? wie ihre Art zu leben beschaffen, und wie sie die Fremden aufzunehmen pflegte? Seine Antwort auf diese und andere Fragen, die ich ihm von dieser Materie vorlegte, war wesentlich folgende: Daß die englische Geselschaft von Kaufleuten, welche sich in dieser Stadt nieder gelassen, vormals sehr berühmt und zahlreich gewesen und große Freiheiten genossen, welche ihr von den Zeiten der Königin Elisabeth an verwilliget worden, da, weil sie mit Ausschließung anderer die englischen Wollenwaaren allein ausführen durften, ihre Niederlassung in Hamburg dieser Stadt große Vortheile gebracht, welche sich daher gar sehr bemühet habe, sich bey ihrer Gunst zu erhalten. Aber seit dem dieser Zweig der Handlung durch eine Parlamentsakte unter der Regierung König Wilhelms auf alle Auswärtige ausgebreitet worden, so sey diese Geselschaft fast auf nichts herunter gekommen. Jetziger Zeit beständ sie aus nicht mehr als sechzehn oder siebenzehn Personen, von welchen kaum einer über die Hälfte wirklich eigene Herren wären. Daß sie dem ungeach-

tet noch dieselbigen Freiheiten genössen, wovon er mir zur gelegenern Zeit Nachricht geben wolte, und in großem Ansehen lebten, aber vornehmlich nur unter sich allein Umgang pflegten und sehr zurükhaltend und eifersüchtig gegen fremde Engländer sich bezeigten, wo sie nicht besondere Empfehlungsschreiben an sie mitbrächten: daß, wenn ich Handlungsgeschäfte hätte, die sie mit beträfen, ich zu ihrer Vertraulichkeit zugelassen und sehr artig begegnet werden würde; im Gegentheil aber würde ich eher unter ihnen meinen Hals als meine Fasten brechen. Daß sie unterdessen einen Capellan den Doctor T---s einen sehr geselligen und würdigen Mann hielten, dessen Bekantschaft werth wäre, daß ich sie suchte. Er erzählte mir gleichfals daß der Ritter Carl Wich, ein sehr höflicher Edelmann, als Großbritannischer Minister sich in der Stadt aufhielte, welcher, wenn ich ein Engländer wäre, wofür er mich hielte, meinen Besuch erwarten würde, und bot mir zugleich seine Dienste an, mich den andern Morgen zu ihm hin zu begleiten.

Weil ich aus dieser Unterredung merkte, es wäre nicht wahrscheinlich, daß ich vielen Umgang mit meinen Landsleuten bekommen würde, und meine Ursachen, die eben nicht nöhtig sind hier anzuführen, hatte, mich dem Herrn Wich bekant zu machen, so sagte ich meinem Wirth, ich wäre ein Teutscher, hätte aber viele Jahre in England zugebracht und wäre nun nach einer langen Abwesenheit auf dem Wege mein Vaterland wieder zu sehen, nachdem ich in der Zeit, da ich es verlassen, die meisten Länder von Europa durchgereiset und eine gute Weile

mich

mich in jedem aufgehalten hätte. Ich wäre kein Kaufmann, suchte auch die Gesellschaft der Engländer nicht eben besonders, und reisete nur, um meine Wissenschaften, nicht mein Vermögen zu vermehren. Ihm würde ich sehr verbunden seyn, wenn er mir die Bekantschaft einiger ernsthaften und gesezten Personen von algemeiner Gelehrsamkeit und Wissenschaft verschaffen könte, und daß es mir ganz gleichgültig sey, aus welchem Lande sie wären.

Mein Wirth antwortete mir mit einer scheinbaren Freude, er hätte einen Kundmann, der sich auf ein Haar zu mir schikte, nur käme es darauf an, wie man ihn dazu bewegen könte, sich in einen Umgang einzulassen. Was, versezte ich, ist es so schwer an ihn zu kommen? oder ist sein Stand zu vornehm, als daß ich zu ihm gelangen könte? Nein, so ist es nicht, antwortete der Wirth, aber er ist in seinen Reden so sparsam, daß, ob er gleich mein Haus beynahe zwey Jahr lang alle Wochen beständig besuchet, ich dennoch in der ganzen Zeit kaum drey kurze Sprüche von ihm gehöret habe. Warum glauben sie denn, sagte ich, daß dieser Stilschweiger sich gut zu meinem Vorhaben schicken wird? Darum, erwiederte er, weil ich weiß, daß er über dreißig Jahre von seinem Leben auf beständigen Reisen, nicht allein durch alle Theile von Europa, sondern auch in die entlegensten Gegenden der bekanten Welt zugebracht hat. Ich bin, fuhr er fort, sein Agent oder Faktor in dieser Stadt, denn er lebet einige Meilen von hier im dänischen Holstein. Seine Briefe werden alle gerade nach meinem Hause gebracht, und

es werden ihm großen Packen Papiere, Bücher und andere Sachen aus England, Holland, Frankreich, Italien und andern Orten geschicket, um welche er so besorgt ist, daß ich ihm habe Sicherheit stellen müssen, sie in keines andern Menschen Hände als in meine zu lassen, und bey solchen Gelegenheiten ein Pferd oder eine Kutsche zu miethen und selbst zu ihm hinaus zu kommen, wofür er mich großmüthig bezahlet. Wenn ich vor ihn gelassen werde, welches nicht allezeit geschiehet, so finde ich ihn mitten in einem großen Büchersaale, mit Büchern gleichsam eingemauret, bey einer großen Menge Mathematischer, Astronomischer und anderer Instrumente, wovon viele in diesen Gegenden gar nicht bekant sind. Er ist ein einzelner Mann, hat aber eine große Haushaltung von Bedienten beiderley Geschlechts, welche man selten außer dem Hause siehet, und die keinen Umgang als unter sich haben. Seine besondere aber kostbare Art zu leben, seine unumschränkte Mildthätigkeit und Freigebigkeit, seine Wissenschaft und gutes Glük in der Arzneykunst, um welcher willen er eine eigene Person im Hause hat, die der Doctor heißet, der ihm nicht allein von allen Nachricht giebet, sondern auch allen denjenigen die Arzney umsonst austheilet, die kommen und es nöthig zu haben scheinen. Diese Umstände, wozu noch komt, daß man nicht weiß, er habe noch etwas anders im Vermögen, als das Haus und Garten, worauf er lebet, und folglich nicht siehet, wie er im Stande sey, so große Ausgaben zu bestreiten, dieses, sage ich, veranlasset, daß ihn das gemeine Volk für einen Zauberer hält, welcher mit dem Teufel zu thun hat,

hat, andere aber, die nicht gar so unwissend sind, glauben, er habe das große Geheimniß oder den Stein der Weisen gefunden. Er komt beständig alle Sonnabend in mein Haus, und kehret am Sontag Abends oder des Montags Morgens, nachdem er in einer von den Lutherischen Kirchen dieser Stadt seine Andacht abgewartet, wieder zurük, und war eben abgereiset, als Sie in mein Haus kamen. Bey gutem Wetter reitet er oder gehet zu Fuße, bey schlechtem fährt er in der Kutsche und selten verfehlt er seiner Ankunft. Wenn er am Sonnabend Abends seine Geschäfte in der Stadt verrichtet hat, so setzet er sich allemal in meine öffentliche Gaststube an ein kleines Tischchen, das kaum so groß ist, daß mehr als einer daran sitzen kan, wo er seine Pfeife rauchet und seine Flasche trinket, ohne zu einem Menschen ein einiges Wort zu sagen, und wenn manchmal ungefehr jemand aus der Gesellschaft seine Gesundheit trinket, oder ihn anredet, so kan derjenige, der es thut, versichert seyn, daß er keine andere Erkentlichkeit dafür empfängt, als ein Nicken, ein Kopfschütteln, oder Schulterzucken, daher wird er auch insgemein mit dem Namen des stummen Mannes von andern unterschieden, und niemand störet ihn, als zuweilen ein Fremder. Man hat ihm abgemerket, daß er auf alle öffentliche Gespräche sehr aufmerksam ist und zuweilen sein Taschenbuch heraus ziehet und schreibt. Wenn er aber findet, daß die Gesellschaft von ihren eigenen Geschäften spricht, oder Vorsicht braucht, um nicht behorchet zu werden, so ziehet er ein ander Buch heraus und lieset. Er rufet niemals um eine Sache, son-

dern er hat seine eigene Winke und Zeichen, die meine Bedienten verstehen, und wenn er das Zeichen giebt, auf sein Zimmer zu gehen, so nimt der Junge das Licht, und er folget ihm, ohne zulezt von jemand Abschied zu nehmen. Er fordert niemals eine Rechnung, sondern wenn er wieder nach Hause reiset, so leget er einen Ducaten hin und ein sechzehen Schillingstük für die Bedienten, welches insgemein zweymal so viel ist, als er verzehret hat. Ich gebe ihm jeden Monat eine Nachricht, was ich für ihn ausgeleget habe, und allemal legt er noch ein Geschenk zu meiner Bezahlung. Wegen dieser besondern Lebensart werden Sie ihn sicherlich für einen mürrischen Weltweisen oder Menschenfeind ansehen, aber er ist gerade das Gegentheil davon und ein großer Liebhaber aller Menschen, scheinet allezeit vergnügt zu seyn und siehet jederman mit einem wohlthätigen Lächeln an. Er besitzet eine volkommene Gesundheit und die Kraft der Jugend bey einem ziemlich hohen Alter.

Hiermit endigte mein Wirth seine Erzählung, und Sie können sich leichtlich einbilden, mein Herr, wie begierig ich gewesen, mit diesem außerordentlichen Mann in Bekantschaft zu kommen. Ich verlangte, der Wirth solte eine Kutsche bestellen, und gleich des andern Tages hinausreisen, um einen Versuch zu machen, ob er mir eine Aufnahme verschaffen könte, allein er verwies mich auf Geduld bis zum nächsten Sonnabend, da ich zuerst seine Person und Betragen in Augenschein nehmen könte, und wir hernach auf die schiklichste Weise denken wolten, in seine Gesellschaft zu kommen.

men. Ich war mit diesem Rath zufrieden, fühlte aber, daß mir die Zeit indessen lang werden würde, und entschloß mich, mir so viel Vergnügen zu machen, als ich konte, ohne mich um mehrere Bekantschaft zu bekümmern. Den nächsten Morgen gieng ich auf das berühmteste Caffehaus, welches der Italiäner Galli hielte, wo das äußerliche Ansehen der vornehmen Gesellschaft zwar wohl in die Augen fiel, ich befand aber, daß man um keiner andern Ursache willen hieher käme, als um Billard oder im Brete zu spielen, von Neuigkeiten zu reden, oder eine Stunde in Gesellschaft zuzubringen, nicht das geringste aber in Geschäften abhandelte, und man sagte mir, auf andern Caffehäusern, von welchen ich Ihnen vielleicht in einem meiner künftigen Briefe Nachricht geben werde, sey es eben so beschaffen. Nunmehro aber wil ich mit der Versicherung schließen, daß ich jederzeit mit der volkommensten Aufrichtigkeit sey ꝛc ꝛc.

Der Zwölfte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Um meine Zeit so angenehm, als ich konte, indessen zu vertreiben, bis ich Gelegenheit hätte den gelehrten Mann zu sehen, von dem mir mein Wirth so viel vorgesaget hatte, so erkundigte ich mich, was an diesem Orte für öffentliche

Ergözlichkeiten angestellet würden, und vernahm, daß alle Montag, Mitwoche und Donnerstag eine sehr gute Opera gespielet würde, welche gegenwärtig dem englischen Minister Herrn Wich zugehörete, der die Aufsicht darüber einem seiner Sekretärs, unserm Landsmann, dem Herrn Lediard, übertragen hätte. Ich bat meinen Wirth mit mir dahin zu gehen, und hoffete, mich mehr mit dem Anblik der Gesellschaft, als mit dem Stük selbst zu ergözen, weil ich hörete, daß der Plaz im Parterre nur einen halben Thaler oder ungefehr zwey englische Schillinge kostete. Allein ich betrog mich hierin, und fand, daß sie meine Erwartungen weit übertraf. Das Haus ist groß und hübsch. Die Schaubühne sehr lang, und wie ich glaube, bey der weitesten Oefnung nicht viel weniger als hundert Fuß tief, und verhältnismäßig breit, aber zu niedrig für seine Länge und zu abhängig. Das Parterre ist sehr schön und bequem in Gestalt eines Amphitheaters mit einem Plaz zwischen ihm und den Orchester von ungefehr zehn Fuß breit, für die Herren, welche Spaßieren gehen und sich unterreden wollen, welcher so viel tiefer als das Amphitheater lieget, daß man daselbst immerhin stehen kan, ohne den andern Zuschauern die Aussicht zu benehmen. An dem einen Ende dieses Ganges ist eine Bude, worin Thee, Caffe, gebrante Wasser und andere Erfrischungen verkaufet werden. Hier sind auch zwo Reihen Logen, eine über der andern, aber beide zu hoch, und über ihnen eine Gallerie. Auser der mittelsten Hauptloge und zweyen Seitenlogen zunächst an der Schaubühne, nebst zwey-

en Balkons über den beiden Enden des Orchesters, sind die übrigen in beiden Reihen in kleinere Familien Logen für vier oder sechs Personen vertheilet, die theils Jahr-theils Tageweise vermiethet werden. Die Schaubühne ist vorne bey ihrer Oefnung auf eine prächtige Weise mit einem doppelten Säulengang gezieret. Der erste stehet über dem Orchester, der andere aber acht oder neun Fuß von der Bühne, um den Schall zu verstärken. Die Instrumentalmusik war gut, und die Stimmen, ob sie sich gleich mit unsern auf dem Heumarkt in London nicht vergleichen lassen, doch nicht zu verachten. Die Kleider waren noch erträglich hübsch, die gemalten Auftritte vortreflich schön und von größern Veränderungen, als ich mich erinnere, irgendwo auf einer Bühne gesehen zu haben. Ich merkte bald, daß die Composition von dem unnachahmlichen Händel wäre, welcher, wie es scheinet, vormals für drey oder vier Schillinge jedesmal den Generalbaß in dieser Opera gespielet, und ich bildete mir ein, daß ich die Arien kennete. Als ich mir ein Buch gekaufet hatte, so sahe ich, daß es die Opera Julius Cäsar in Egypten war, welche auf der Königlichen Schaubühne auf dem Heumarkt zu London vorgestellet worden, und aus der Zueignungsschrift ersahe ich, daß Herr Lediard die Recitative in teutsche Verse übersetzet, die Arien aber, um des Herrn Händels Musik beyzubehalten, italiänisch gelassen hatte, obgleich die Recitative ganz neu componirt worden, damit die Aussprache mit den Tönen übereinstimmen möchte. Man hatte eben dieses auch schon auf dem Heumarkt mit gutem Erfolg

gethan, bis es den Zuschauern einfiel, alles andere Vergnügen eines guten Schauspiels gegen das Vergnügen des Gehörs, oder vielmehr gegen die Eitelkeit an Nichts, als was ausländisch ist, Gefallen zu finden, zu vertauschen. Was an den Stimmen abgieng, wurde durch die Furberia della Scena (das Bezaubernde der Schaubühne,) wie es Herr Addison meinem Bedünken nach irgendwo nennet, reichlich ersetzet, welche hier besonders in prächtigen Entrees und in einer großen Mannigfaltigkeit von Tänzen, die zierlich genug aufgeführet werden, sehr hoch gestiegen ist. Außer diesen unterhielt man uns noch mit einem seltsamen Zwischenspiel zwischen den Haupthandlungen. Es war gleichfals in die Musik gesetzet, und stellete die Abentheuer eines alten Mannes vor, welcher sein Kammermädgen geheirathet hatte. Ueberhaupt war mein Zeitvertreib diesen Abend sehr angenehm und vergnügend, und gefiel mir so wohl, daß ich beschloß mehr Zeit darauf zu wenden. Das nächste Stük, welches ich am Mitwochen sahe, war von traurigem Inhalt, ganz in teutscher Sprache aufgesetzet, und auch von einem teutschen Componisten in die Musik gebracht, welches Herr Telemann, Direktor der Kirchenmusik in dieser Stadt, ist. Der Inhalt war aus der spanischen Geschichte genommen und die Begebenheit eines spanischen Königes, dessen treue Gemahlin von ihrem eigenen Sohn ungerechter Weise des Ehebruchs beschuldiget wurde. Die Worte dieser Opera bestanden nicht, wie gemeiniglich bey uns, aus bloßen todten Buchstaben, und waren nicht ein bloßes Fuhrwerk die Musik zu den Ohren

ren zu bringen, sondern die Leidenschaften wurden durch den Dichter sehr wohl erreget; und durch die Musik recht natürlich ausgedrücket, eine Sache, welche in der italiänischen Opera selten oder niemals beobachtet wird, aber eine große Wirkung auf das Gemüth hat, absonderlich, wenn sie geschikt vorgestellet wird. Was mich betrift, so muß ich gestehen, daß dieses Stück eine größere Wirkung bey mir gethan, als eines von unsern vortreflichsten Trauerspielen, und es wurde mir schwer zu sagen, ob der Componist oder der Dichter den grösten Antheil daran gehabt. Es war ein Auftrit darin, welchen ich für den zärtlichsten und rührendsten hielt, den ich jemals gesehen hatte. In der Nacht zuvor, ehe die unschuldige Königin ihr Urtheil ausstehen solte, verlangte sie noch eine Unterredung mit dem Könige ihrem Gemahl, als die lezte Gunst, die sie sich von ihm ausbat, nicht um Gnade zu flehen, sondern nur um die Erlaubniß zu erlangen, ihrer Schwester ein trauriges Lebewohl! zu sagen. Der König hielte sie für schuldig und war völlig entschlossen ihr das Leben nehmen zu lassen, weil er glaubte, daß sie es verwirket hätte. Er verabscheuete die Verbrecherin, fühlte aber noch einige übergebliebene Regungen der zärtlichsten Neigung zu seiner Gemahlin, und willigte endlich nach einem langen Kampf zwischen Liebe und Ehre in ihr Begehren. Der betrübte Anblik eines Trauergemachs, welches alles Lichts baraubet war, außer was es von zwey dunkeln Lichtern, die auf dem Tische branten, erhielt; die Königin in Witwenkleidern; ihre Demuth und Verläugnung alles

Zeit-

Zeitlichen; der augenscheinliche Streit in dem Herzen des Königes zwischen Zorn und Liebe, wovon die leztere dennoch bald die Oberhand bekam und ungeachtet aller Künste, welche er anwendete sie zu verhelen, ausbrach; alle diese Umstände, sage ich, die mit allen Schönheiten, welche die Dichtkunst und Musik nur darbieten konten, erhöhet und mit einer geschikten Vorstellung begleitet wurden, vereinigten sich, das zärtlichste Mitleiden, das möglich ist, in den Herzen der Zuschauer zu erregen. Was mich aber am meisten rührte und nach meiner Meinung den meisten Beyfal verdiente, war der Schluß dieses zärtlichen Auftrits, wo der Componist seine ausnehmende Geschiklichkeit und Urtheilskraft in der verschiedenen Abwechselung der drey lezten Worte des Duets, welches sie sungen: Noch einmal: fahre wohl! auf eine solche Art zeigete, daß in der Wiederholung derselben von beiden Theilen gewisse mit Musik, welche sich volkommen zu dem Inhalt schikte, ausgefüllete Pausen vorkamen, welche einige Minuten dauerten, und dadurch den Sängern Gelegenheit gaben, ihre Kunst recht zu entwickeln, den Zuschauern aber genugsame Zeit verstatteten, der edlen Leidenschaft nachzuhängen, welche die vorhergehenden Begebenheiten bey ihnen veranlasset hatten. Was mich betrift, so muß ich gestehen, daß dieser einige Auftrit mehr werth gewesen, als alle die leblosen italiänischen Opern. Ich glaube auch nicht, daß es der äußersten Kunst eines Dichters möglich sey, die Leidenschaften zu einer solchen Höhe zu treiben, als es durch die geschikte Vereinigung der Musik und der Dichtkunst

ge-

geschiehet. Es ist gut, daß dieser Brief in keine andere Hände komt, als in die Ihrigen, mein Herr, man möchte mich sonst für einen Menschen von sehr wunderlichem oder wol gar keinem Geschmak halten. Was! ja einige könten wohl gar sagen, wenn ich der Musik, die mit Worten vereiniget ist, den Vorzug gäbe, so hieße dieses der Musik einen volkommenen Widerspruch machen, und wäre genug alle Harmonie aufzuheben. Aber darin bestehet eben der gemeine Irthum; die hochteutsche Sprache ist so übelklingend nicht, daß ein geschikter Dichter, welcher etwas von der Musik verstehet, nicht solte Worte finden, die recht eigentlich dazu stimmeten, so gut als die italiänischen, und ich fordere einen Italiäner heraus, mir im Teutschen härterlautendere Töne zu zeigen, als ich ihm in seiner Muttersprache weisen wil. Am vorigen Abend war ich wiederum in der Opera und sahe ein so seltsames Stük, als ich jemals gesehen habe. Es war die verkehrte Welt, eine comische Oper. Ich merkte bald, was es seyn solte, und vielleicht sind die vornehmsten Auftritte aus einem französischen Werke genommen, welches den Titel hat: le Monde renversé. Es scheint aber gar zu sehr nach den Umständen dieser Zeit und dieses Orts eingerichtet zu seyn, und wenn es mir erlaubet ist, aus den Gesichtern und dem Betragen der Zuschauer ein Urtheil zu fällen, so war es nicht ohne persönliche Satyre. Die Musik war eben so sonderbar als der Inhalt, und durchaus seltsam, wiewol abgeschmakt belustigend. Ich bin ꝛc ꝛc.

Der

Der dreyzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Da man mir eine sehr vortheilhafte Abschilderung von dem Herrn Lediard gemacht hatte, so suchte ich alle Abend in der Opera eine Gelegenheit mit ihm in Bekantschaft zu kommen, und in der lezten, in welcher ich war, fand ich eine sehr bequeme. Gegen das Ende des Stückes sahe ich ihn auf einer Bank bey der Caffebude sitzen. Weil auf derselben noch Plaz für einen andern war, setzte ich mich gleich darauf. Wir hatten nicht lange gesessen, als mir ein Vorfal in dem Schauspiel Gelegenheit gab ihm eine Frage vorzulegen, welches ich französisch that, worauf wir in ein anders Gespräch geriethen, das so lange dauerte, bis der Vorhang niederfiel. Ich bat mir alsdenn die Ehre aus, daß er in meinem Wirthshause mit mir zu Abend speisen möchte. Ein junger Mensch aber von seiner Bekantschaft, der sich zu gleicher Zeit zu uns gesellet hatte, that den Vorschlag auf den Raths- oder öffentlichen Keller zu gehen, wo er Gesellschaft leisten wolte, und bot seine Kutsche an, uns hinzubringen. Weil ich diesen Ort noch nicht gesehen hatte, so machte ich keine Schwierigkeit den Antrag anzunehmen. Wir begaben uns demnach dahin und nahmen einen französischen Kaufmann mit, den wir ungefehr antrafen und mit dem ich einige Bekantschaft hatte, weil er an dem ordentlichen Tische in meinem

nem Wirthshause speisete. Der junge Mensch, dessen ich eben erwähnet habe, und den ich Nardino nennen wil, war ein junger Kaufmann, der eben mit einem volkommenen Cargo, daß ich kaufmännisch rede, oder Ladung von allen den Eitelkeiten, Thorheiten und Lastern der Länder, in welchen er gewesen war, von seinen Reisen zurük kam, wie seine Kleidung, Anstand und Gespräche genugsam zeigeten. Als wir zu dem Keller kamen, befand ich, daß man keine so große Anzahl Stuffen hinuntersteigen muste, wie in den bremischen, sondern durch einen niedrigen gewölbten Eingang, den man leicht hinunterkommen konte, hinein trat, daher man es lieber und eigentlicher ein Gewölbe nennen solte. Wir forderten ein Zimmer, und die erste Höfligkeit, die man uns erzeigte, war, daß man uns sagte, alle besondere Cabinette so wol als die öffentlichen Zimmer wären vol, und wir könten nirgends Plaz bekommen, es sey denn, daß wir in die Henkers Stube gehen wolten *). Hierauf machten wir uns schon bereit ein anders Quartier zu suchen, da, weil es sich eben traf, daß eine Gesellschaft weggieng, man uns mit vielen Schwierigkeiten erlaubte ihre Stelle einzunehmen, wobey uns der Küper sagte, er wüste nun nicht, wie er es verantworten solte, da in dem nächsten Caffe-

hau-

*) Der Englische Herausgeber erinnert in einer Anmerkung, dem Henker sey sonst nicht erlaubet in ein öffentliches Haus oder in eine Gesellschaft zu kommen, ohne vorher mit Abnehmung seines Hutes zu sagen, wer er sey, und um Erlaubniß zu bitten; er hätte aber die Freiheit, zu allen Zeiten, ohne die geringsten Umstände in die Stube zu treten, wovon hier die Rede ist, welche jederman offen stehet, es mag eine Gesellschaft darin seyn welche es wil, und die Küper sind schuldig ihm aufzuwarten.

hause drey Gesellschaften auf leere Stellen warteten. Seine Beredsamkeit konte uns aber doch nicht bewegen, die Plätze zu räumen, wovon wir einmal Besitz genommen hatten. Wir verlangten also ein Quartier alten Rheinwein, aber der Küper, um es uns entgelten zu lassen, ließ uns beynahe eine halbe Stunde warten, ohne das geringste zu bringen. Der junge Kaufmann wurde besonders sehr verdrießlich darüber. Er veränderte seine Geberden, fieng an sich aufzublasen, und endlich plazte er mit einem Quelles bêtes! heraus. Parbleu! Messieurs, man kan seinem Ami mit einem verre du vin seinen Respect nicht temoigniren, denn diese Coujons machen einem alle Arten von Desagremens; A Paris! Messieurs, Ah! la charmante Paris! wenn eine solche Canaille vom Küper sich erkühnte, sie de telle maniere zu traktiren, Corbleu! vous n' avez qu' a faire, als ihm mit einem coup de pied eine Pirouette von der Treppe machen zu lassen. Also floß er beynahe eine Viertelstunde lang mit einer rothwelschen Sprache (Jargon) von halb Teutschen und halb Französischen über, wobey ich anmerkte, daß, wenn unser junger Reisender in fremden Ländern keine andere Wissenschaften erworben, er doch gewiß den Vortheil seine Muttersprache vergessen zu haben mitgebracht hat, eine Sache, die so gar unter denjenigen Teutschen gemein ist, die niemals aus ihrem Vaterlande kommen. Endlich kam unser Küper, setzte ein Römerglas von einem Quartier auf den Tisch, steuerte sich mit beiden Händen darauf, stand stokstille und gaffete uns starr ins Gesichte. Was mich betrift,

ich

konte nicht anders als über die Dumheit und Grobheit des Kerls erstaunen. Herr Lediard, wie ich bemerkte, lächelte, und Nardino sahe böse aus. Auf diese Weise dauerte der Auftrit einige Minuten, bis Herr Lediard sein Ende damit machte, daß er in die Tasche griff und dem ungehobelten Klotz ein Stücke Geld gab, mit dem er weggieng, worauf er zu mir sagte: er hätte mir die Gemüthsart der hiesigen Leute wollen sehen lassen, sonst würde er ihn früher fortgeschicket haben, denn es wäre hier die Gewohnheit, für jedes Glas Wein, so wie es herein gebracht würde, gleich zu bezahlen. Es währte nicht lange, bis wir ein neues Merkmaal von der auf dem Hamburger Rathskeller gebräuchlichen Höflichkeit empfiengen. Denn weil der Wein wie lauteres Schweinespüligt schmekte, so wurde geklingelt, und der junge Kaufmann fragte den Küper im zornigen Tone, warum er uns so elenden Wein gebracht hätte? Worauf die Antwort gleich fertig war: es wäre solcher Wein, wie andere Leute tränken, und wenn er uns nicht schmekte, so möchten wir zusehen, wo wir einen bessern kriegten, und hiemit verlies er uns ohne weiteres Gepränge. Herr Lediard gieng hierauf hinaus und kehrte gleich wieder zurücke, uns zu sagen, wir würden bald besser bedienet werden, dieses war eine Neuerung, die er mir gleichfals zeigen wolte. Kurz hernach kam derselbige Küper, um das Glas wegzunehmen, und ihm folgte auf dem Fuße ein ältlicher Mann mit einem Ansehen, als wenn er etwas zu befehlen hätte, nach, und wir hörten darauf, daß es der Hauptküper oder Kellermeister wäre, der ein großes Römerglas von einem völligen

Maße brachte, welcher Wein, wie er sagte, seinem Glauben nach uns wohl schmecken würde. Wir verlangten, daß er ihn selbst kosten möchte, worauf er unsere Gesundheit trank und sich sehr höflich von uns weg begab, ohne auf unser Geld zu warten, wie der vorige Tölpel gethan hatte. Wir erfuhren nachher, daß dieses ein Compliment gewesen, das man mir als einem Fremden gemacht hätte. Der Wein war auch wirklich vortreflich, daß das noch volle Glas, wenn man es rührte, einen angenehmen Geruch durch das ganze Zimmer ausbreitete. Kurz, er schmekte uns so wohl, daß da wir ein paar Schüsseln mit Essen von einem französischen Koch aus der Nachbarschaft bekommen hatten, wir uns die Mühe gaben das Glas dreymal auszuleeren. Nach dem Abendessen gab mir mein Freund, der französische Kaufmann, auf mein Verlangen folgende Nachricht von den Vorzügen und der Einrichtung dieser öffentlichen Weinschenke: „Dieser Keller, sagte er, der mit „dem Hauptstuhl und aller Zubehörde weit reicher als der bremische, dessen Sie erwähnet haben, und vielleicht der reichste von ganz Europa „ist, gehöret dem gemeinen Wesen, und die daraus „entspringende Einkünfte, welche gewiß sehr beträchtlich sind, werden zum Nutzen des gemeinen „Wesens verwendet. Die Weine gut oder schlecht, „jung oder alt, von theuren oder wohlfeilen Jahrgängen, behalten immer einerley Preis, nehmlich das Quartier vierzehn Hamburgische Schillinge. Und dieses ist eine Ursache, warum man „hier überhaupt schlechten Wein bekomt. Ich „glaube nicht, daß sie die Weine mit einem andern

„dern schlechtern Saft vermischen, denn sie kön-
„nen nichts so wohlfeiles haben, sondern der
„schlechte Wein ist meines Ermessens junger ma-
„gerer Wein, von den elendesten Gewächsen,
„welchen sie für eine Kleinigkeit einkaufen. Sie
„halten sehr oft ihre Faktors am Rheinstrom, wel-
„che ihre Weine in großer Menge einkaufen und sie
„ihnen verschaffen, und in guten fruchtbaren Jah-
„ren bekommen sie manchmal ein Faß gefüllet,
„wenn sie ein leeres dafür geben. Mit kurzen,
„da sie allezeit einen erstaunlichen Vorrath haben,
„so nehmen sie keine andere Gelegenheit zu kaufen
„in Acht, als wenn sie wohlfeil kaufen können.
„Sie bezahlen allemal mit baarem Gelde und
„schicken ihre Weine den Rhein hinunter nach
„Rotterdam und von da, ohne sie weiter auszu-
„laden, auf der See hieher. Auf diese Weise
„komt ihnen der gewöhnliche Trunk, so wie un-
„ser erstes Glas war, eine Zeit in die andere ge-
„rechnet nicht höher als zwey Schillinge zu stehen.
„Sie nennen ihn aber alte alten Wein, und damit
„er solcher zu seyn scheinen möge, ob er gleich selten
„älter, als ein oder höchstens zwey Jahre ist, so
„geschiehet es, wenn man einem Küper saget, er solle
„einen Schoppen oder ein Quartier Wein bringen,
„daß er, wie viel oder wenig man auch fordert,
„(denn er wird jederzeit in Römergläsern geschen-
„ket) allemal zuerst vor ein Faß gehet, das bestän-
„dig am Eingang des gemeinen Kellers zur lin-
„ken Hand lieget, und von selbigem zwey, drey oder
„mehr Löffelvol von dem schwarzen Barcellona
„oder Alicante Wein nimt, welcher nicht allein
„dem Weine, der dazu gezapfet wird, und mei-

„stentheils so weiß als Wasser ist, nicht allein die „Farbe, wie Sie werden beobachtet haben, son„dern auch den Geschmak, Stärke und Alter giebt. „Die Verwaltung dieses Kellers, oder besser „zu reden, die Aufsicht über denselben hat „einer von den Burgermeistern, drey Raths„herren, ein Oberalter, und drey Bürger; die un„mittelbare Aufsicht aber ist einem Manne anbe„fohlen, der den Namen Kellerhauptmann hat, „und von jedem Quartier Wein, das bezahlet wird, „zwey Schillinge bekomt, wofür er Feuerung, Licht, „Brod und Käse, welches umsonst gegeben wird, „anschaffen, den Gesindelohn bezahlen, und das„selbe ernähren muß, diese Einkünfte sind aber „doch so groß, daß die Kellerhauptleute reich da„bey werden. Es ist dieses nicht nur zu rechnen, „was hier auf dem Keller getrunken wird, son„dern auch was in privat und öffentliche Häuser „verkaufet wird, weil es keinem erlaubet ist, Wei„ne von rheinischen oder benachbarten Gewächse „auszuschenken, außer diesem Rathskeller und noch „einem andern Hause, es sey denn, daß man es „von ihm gekaufet hat. Was aber am meisten „einträgt, ist die Gewohnheit, mit Weine bey al„len Gelegenheiten, wo sich baares Geld nicht so „gut schicken würde, Geschenke zu machen. Also „bringt es der Gebrauch mit sich, wenn einer „Burgermeister oder Rathsherr wird, oder sonst „ein ansehnliches Amt erhält, daß jeder Freund, „Anverwandter, Bekanter oder Anhänger, ihm „ein Geschenk von zehn, zwanzig oder vierzig „Stübgen, mehr oder weniger, machet, welches „bey einigen etliche tausend Stübgen einträgt. In

„die-

„diesen Fällen schickt man den Wein nicht selbst,
„sondern Zettel auf eine gewisse Menge Wein für
„den Ueberbringer, und diese Zettel sind allezeit
„gültig, wenn sie auch erst in zwanzig Jahren
„eingeliefert würden. Die Besitzer können nach
„ihrem Belieben so wol die völlige Menge
„Wein, die auf dem Zettel stehet, als auch einzel-
„ne Quartire auf Abschlag haben, obgleich der
„Zettel auf vierzig Stübgen lauten möchte. Oder
„man kan auch nach einem Abzug von zwey Schil-
„lingen auf jedes Quartier baares Geld für
„die Zettel bekommen, welche Einrichtung, wie
„ich vermuthe, in der Absicht gemachet worden,
„daß man denken sol, ihr Vortheil sey sogar groß
„nicht. Ihr Vorwand das Geld gleich einzufor-
„dern, so bald der Wein herein gebracht ist, be-
„stehet darin, daß, da in den öffentlichen Gaststuben
„zu gleicher Zeit mehrere Gesellschaften sitzen, es
„fast unmöglich ist genaue Rechnung zu halten,
„welches Leuten Gelegenheit geben könte, ohne
„Bezahlung davon zu schleichen. Ich glaube je-
„doch, daß dieser Fal sich selten zutragen wird,
„wenn es aber doch in einem Monat ein oder
„zweymal geschähe, so solte man meiner Meinung
„nach lieber einen solchen geringen Verlust ertra-
„gen, als auf jederman, der hieher komt sein Geld
„zu verzehren, einen Schimpf legen. Dieses kan
„nicht anders als für einen jeden beleidigend seyn,
„besonders aber für Fremde, welche von dieser
„Gewohnheit nichts wissen. Es ist aber noch ei-
„ne andere Sache, welche noch unangenehmer ist,
„ich meine die schlechte Beschaffenheit ihres or-
„dentlichen Trunkes, wie ich schon vorhin ange-

„merket habe, nicht, daß sie nicht die besten „Weine von allen Jahrgängen und Gewächsen „liegen hätten, und einem in Menge, aber von „was für einem Preise man beliebet und doch „des Geldes wohl werth, verkaufen wolten, son„dern da ihre Regel ist, den Wein nicht höher als „für vierzehn Schillinge das Quartier auszuschen„ken, so muß man im kleinen zufrieden seyn, was „sie für Wein zu geben für gut befinden. Und „da komt niemals ein besserer zum Vorschein, es „sey denn, daß es der Kellerhauptmann aus Gefäl„ligkeit gegen einen Fremden beföhle, um einen „guten Namen zu erhalten, oder weil es sich zu„tragen könte, daß sie einen Vortheil an ihm „hätten, wo es nicht gar auf eine Weise, die „täglich zu großem Aergernis des Orts und wirk„lich der ganzen Stadt getrieben wird, ich meine „durch die unmäßigem Bestechungen der Keller„bedienten geschiehet. Nichts ist gewöhnlicher, „als daß ein Bürger, der Willens ist seine Freun„de mit einem guten Glase Wein zu bewirthen, „einen harten Thaler oder zuweilen gar einen Du„caten dem Küper in die Hand fallen lässet, um „aufs lezte doch betrogen zu seyn. Ich selbst habe oft „vierzehen Schillinge für ein Quartier Wein be„zahlet und einem solchen schelmischen Kerl zwey„mal so viel gegeben, damit er mir nur etwas „trinkbares brächte. Dieses ist es eben, was sie so „unverschämt macht, den Leuten auf eine so gro„be Art zu begegnen, wovon Sie ein Zeuge ge„wesen sind, und hat nebst andern dergleichen üb„len Einrichtungen einen Mann von sehr vorneh„men Stande veranlasset, einem Rathsherrn an

„seiner

„seiner eigenen Tafel zu sagen, der öffentliche Kel„ler würde so schändlich verwaltet, daß er sein „Geld lieber zum Henker schicken wolte, als da„hin."

Ich habe eine lustige Beschreibung von diesem lächerlichen Weinschank, seinen Gästen, und Einrichtung in Knittelversen von dem Herrn Lediard gelesen, welche also anfänget.

In Hammon's Cell were every sort,
High, Low, Rich, Poor, Great, smal resort,
Where Lawyers, Merchants, Physicians,
Pimps, Brokers, Hangmen, Musicians,
Talebearers, Dupes and Politicians;
Meet to change seven Pence for Mud,
And chew over News, as Cow on Cud;
Where Clamor and eternal Squabble,
Pass for good sense, for wit meere Babble.
Least Night I took my Place at table
Where Tongues were spoke more than at Babel.

d. i.

Auf dem hamburgischen Rathskeller versamlen sich Leute von allen Arten,
Hohe, Niedrige, Reiche, Arme, Große und Kleine.
Daselbst kommen Rechtsgelehrte, Kaufleute, Aerzte,
Kuppler, Mäkler, Henker, Musikanten,
Angeber, Betrüger, und Staatsmänner zusammen,
Um sieben Schillinge für einen Koth auszugeben,

Und die Neuigkeiten, gleichwie die Kuh ihr
Futter, wiederzukäuen.
Daselbst hält man ein unordentliches Geschrey
und ewiges Gezänke
Für gesunde Vernunft, und ein bloßes Ge-
schwätze für Witz.
Am lezten Abend seßte ich mich an einen Tisch,
Woran eine größere Sprachenverwirrung
herschte, als bey dem babylonischen
Thurmbau u. s. w.

Er fuhr darauf fort eine Beschreibung von den Gästen in dem öffentlichen Zimmer, ihrem Umgang und Betragen, und der Küper ihren, nebst der Einrichtung des Ortes zu geben, weil er aber seine eigene Sprache, das ist, in jeder Zeile eine andere Sprache, und in mancher gar zwey oder drey redete, welches, wenn man die Personen und Umstände nicht genau kennet, gar unverständlich ist, so wil ich es lieber Ihnen, mein Herr, überlassen, sich selbst einen deutlichen Begrif von diesem Keller aus demjenigen, was mir mein Freund oben erzählet hat, zu machen.

Ich war erstaunet, als ich sahe und hörte, daß eine so weise Versamlung, wie der Rath zu Hamburg ist, dergleichen Unregelmäßigkeiten in einer Sache, die ihr so nahe angieng, dulden konte, und muste in diesem Stücke der Einrichtung des Rathskellers zu Bremen einen großen Vorzug geben. Ehe wir weggiengen, sagte uns Nardino, er hätte die Erlaubnis erhalten, daß wir die verschiedenen Nebenkeller besehen könten, welches ihm doch, wie ich nachgehends hörte, einen Ducaten kostete, wie er denn auch, als wir unsere Rechnung

abtragen wolten, bereits bezahlet hatte, und nicht zugab, daß ein jeder seine Zeche erlegte, wodurch er aber, im Vorbeygehen gesagt, sich bey mir eben kein Vertrauen erworben hätte, wenn ich ein Kaufmann gewesen wäre. Aber wieder auf unsere Keller zu kommen, so sehr als ich über die sonderbare und übele Einrichtung dieser unterirdischen Weinschenke erstaunet war, nicht weniger erstaunete ich auch über den ungemeinen Vorrath an Wein, der mir in ungeheuer großen Fässern gezeiget wurde, zumal da mir unser Führer versicherte, sie hätten selten weniger, als noch zwanzig andere Vorrathskeller, für deren jeden sie jährlich hundert und funfzig Reichsthaler Miethe bezahleten. Wir bekamen aus verschiedenen Fässern von ihren ausgesuchtesten Weinen zu kosten, und in der That auch waren sie außerordentlich gut, vornehmlich aber der aus einem gewissen Fasse, von welchem man sagte, daß er über hundert Jahre alt wäre. Was mir aber am meisten gefiel, war dieses, daß bey jedem Glase, welches uns unser Führer zu kosten gab, er nicht allein den Ort am Rheine, sondern auch das Jahr, wo und wenn der Wein gewachsen war, nennete. Ich nahm hierüber Gelegenheit ihn zu fragen, woher er diese Kentniß hätte, entweder von einem Zeichen an dem Fasse, oder von dem Geschmacke, denn er kostete allezeit zuerst. Seine Antwort war, daß er den Wein an beyden kennete, und daß es am Rhein Leute gäbe, die hundert Fässer von verschiedenen Weinen eines nach den andern kosten und von einem jeden das Gewächse und das Alter sagen würden. Er erzählte uns einige be-

sondere Beyspiele, wo von eines wegen des seltsamen Einfals werth ist, daß Sie, Mein Herr, es hören, ob es gleich übrigens sehr nach der Fabel schmecket.

Zwey von diesen zarten Gaumen, welche einen Keller vol Wein durchprobeten, erwählten ein und dasselbige Faß von ungefehr sechs Orhöften, welches alle die guten Eigenschaften hatte, die sie suchten. Beyde aber waren zu gleicher Zeit einig, der Wein hätte doch noch einen besondern Geschmak, worüber sie sich nicht vereinigen konten. Der eine sagte, er hätte einen Geschmak von altem Eisen, der andere meinte, er schmekte mehr nach Leder. Sie kauften dem ungeachtet das Stük, und als der Wein in kleinere Fässer abgezogen wurde, so fand man auf dem Boden des Fasses einen Schlüssel mit einem ledernen Riemen. Risum teneatis, Amici! Wer wird nicht lachen!

Die Hamburger sind keine so feine Koster, weil man etwas von ihnen erzählet, das sich vor einigen Jahren in ihrer Stadt zugetragen haben sol. Man vermisste einen Lehrjungen eines bekanten Weinhändlers, und glaubte, er wäre davon gelaufen, bis man nach einigen Monaten ein großes Stückfaß von etlichen Orhöften, welches mit Canarien Wein angefüllet war, abzapfte und reinigte, da man denn sein Gerippe und Kleider darin fand. Man erinnerte sich hernach, daß der Junge an dem Tage, an welchem er vermisset wurde, in demselbigen Fasse gewesen, um es rein zu machen, und daß er denselbigen Morgen mit einem Gesellen, welcher bald hernach starb, einen Streit gehabt, daher muthmaßte man, daß dieser die

Thüre

Thüre des Fasses zugemacht und ihn mit angezündetem Schwefel durch das Spundloch erstücket habe. Die Ursache aber, warum ich diese Begebenheit erzähle, ist folgende, weil man saget, daß, so lange dieses Faß am Zapfen gelegen, der Wein so hoch geachtet worden, daß kein Kundmann des Weinhändlers von einem andern kaufen wolte, folglich müssen keine so feine Weinkoster in Hamburg seyn, als unser Schlüssel und Ledermann war. Es stehet in Ihrem Belieben, Mein Herr, eine von diesen beiden Geschichten zu glauben oder nicht zu glauben. Ich theile sie Ihnen mit, wie ich sie erhalten habe, ohne von einer Gewähr zu leisten.

Weil ich entschlossen bin einige Zeit hier zu bleiben, so verschiebe ich es, Ihnen eine Nachricht von dieser Stadt zu geben, bis ich im Stande bin, auf einmal einen volkommenen Abriß zu machen. Unterdessen wird das Leben und die Begebenheiten eines stummen Weltweisen der Inhalt meines nächsten Briefes seyn. Ich bin ꝛc ꝛc.

Der vierzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Da endlich der Sonnabend, den ich mit so vieler Ungeduld erwartete, erschienen war, und ich mich in ein unteres Zimmer verfüget hatte,

sahe

sahe ich ungefehr um drey Uhr Nachmittags meinen Weltweisen aus seiner Kutsche steigen, und nachdem er ein Zeichen gegeben, mit welchem er die Leute im Hause auf ein Stük Brod und einen Schoppen Wein beschwor, die er stehend verzehrete, gieng er wieder aus, ohne mir Gelegenheit zu geben, näher mit ihm ins Gespräch zu kommen. Dieser erste Anblik, so kurz als er auch war, vermehrte mein Verlangen und die Hofnung, die ich hegte, so glüklich zu seyn, in seine Bekantschaft zu gelangen. Ich beobachtete in seinen Geberden ein gewisses Je ne sçai, quoi? (ich weis nicht, was?) welches mich unendlich ergözte und meine Erwartungen erhöhete. Liebe und Hochachtung, die ersten Quellen der Freundschaft, herschten über meine Aufmerksamkeit zugleich. Ich sagte meinem Wirth, er möchte mir es wissen lassen, wenn er auf seiner gewöhnlichen Stelle säße. Weil ich gedachte, man könte die Gemüther der Leute, die in ihrer Denkungsart sonderbar sind, nicht besser einnehmen, als wenn man ihre Weise mitmache, so war ich gesonnen, mich nahe zu ihm zu setzen, auf seine geringsten Handlungen ein wachsames Auge zu haben, und sie, so weit es mir möglich wäre, auf das genaueste nachzumachen.

Nach acht Uhr des Abends ließ mir mein Wirth sagen, daß der Stumme in der Gaststube wäre. Ich gieng so gleich hinunter und fand ihn in eben der Gestalt sitzen, wie man ihn mir vorher beschrieben hatte. In demselbigen Zimmer waren vielerley Gesellschaften an unterschiedlichen Tischen. An der einen Seite des Tischgens, an welches sich der seltsame Herr gesetzet hatte, stand

eine

eine Bank, auf welcher er saß, und so bald ich in die Stube trat, so nahm ich, ohne mich um etwas zu bekümmern, einen Stuhl und setzte mich an die andere Seite. Wie der Aufwärter herein kam, wurde ihm ein Zeichen gegeben, und gleich setzte er eine Flasche Wein, Pfeifen und Tobak auf das Tischgen. Ich wiederholte dieselbigen Zeichen und wurde auf dieselbige Weise bedienet. Ich fuhr fort, ihn mit einer scheinbaren Unaufmerksamkeit in allem zu folgen. Wenn er eine Pfeife nahm, sie stopfte und wieder niederlegte, ein Glas Wein trank, anfieng zu rauchen, oder sonst dergleichen verrichtete, so that ich sogleich dasselbige nach. Ich beobachtete, daß ihn dieses anfänglich ein wenig beunruhigte, und merkte, daß er jede Gelegenheit in Acht nahm, wenn ich mich auf die Seite drehete, mich genau zu begucken, aber auch seine Augen gleich wieder zurük schlug, wenn er meinte, daß ich es gewahr würde. Hierauf fieng ich schon an Hofnung zu schöpfen, daß er sein Stilschweigen bald brechen würde, aber es währte nicht lange, bis ich überzeuget wurde, daß er diese kleine Unruhe überwunden und sein voriges heiteres Ansehen wieder angenommen hatte. Auf diese Art saßen wir beynahe zwey Stunden, ohne das geringste Merkmaal zu geben, ob einer mit des andern Gesellschaft vergnügt oder misvergnügt wäre, bis unsere Flaschen beynahe leer waren, und ich glaubte fast, daß ich einen Mohren weiß bleichen wolte: als aber zu einer frischen Flasche das Zeichen gegeben und von mir wiederholet wurde, lebte meine Hofnung wieder auf, und ich bemerkte zwey oder dreymal, daß er lächelte und ihm, wie

man

man im gemeinen Leben zu reden pfleget, die Worte auf der Zunge schwebten. Das waren aber nur Ausbrüche eines unentschlossenen Gemüths, und er zog sie oft selbst wieder zurük. Dem ungeachtet siegte ich endlich doch, da beynahe um zwölf Uhr die übrige Gesellschaft weggieng, unsere zweyten Flaschen auch meist leer waren, und er auf einmal mit dem anmuthigsten Lächeln und Geberden in folgende Worte ausbrach, welche er mir auf französisch sagte.

„Mein Herr, sagte er, ich merke, daß Sie ein „Fremder sind, und derohalben rede ich Sie „französisch an, in der algemeinen Sprache aller „Reisenden, denn ich vermuthe, daß Sie solche „verstehen.“ Um ihn in dieser Laune noch mehr zu ermuntern, antwortete ich ihm mit einen bloßen Nicken. „Mein Herr, fuhr er fort, ich muß „es gestehen, Sie haben mich in meiner eigenen „Art übertroffen, und ich bewundere dieses um „so viel mehr an Ihnen, da dieses bey „mir die Wirkung eines Nachdenkens und Ueber„legung von vielen Jahren ist, aber bey Ihnen, „wenn ich von ihrem Alter urtheilen darf, ist „sie schwerlich schon so lange gewesen. Ist es mir „erlaubet, nach Ihrem Vaterlande zu fragen? Diese Frage hätte mich beynahe verwirrt gemacht. Ich hatte meinem Wirth erzählet, daß ich ein Teutscher wäre, und diesem fürchtete ich mich dasselbige zu sagen, damit ich mich nicht durch die Aussprache verrathen möchte. Gleichwol besann ich mich noch, ihm ohne Stottern zu antworten, daß ich ein Schweizer sey, welche man zwar überhaupt unter die Teutschen rechnet, die aber eine sehr verderbte Sprache haben, denn ich

dachte,

dachte, daß ich genug vom Teutschen wüste, um das Kauderwelsche (Jargon) der Schweizer nachzumachen, wenn ich meine Rede mit französischen Worten brav durchspikte, denen ich teutsche Endungen gäbe, welche gezwungene Art zu reden so wol in der Schweiz, als in Teutschland sehr üblich ist. Ich habe, fuhr ich fort, mein Vaterland jung verlassen, und habe viele Jahre „daraus abwesend mich in verschiedenen Theilen von „Europa befunden, meine meiste Zeit aber in „England zugebracht. Vor einiger Zeit bin ich „auch in dem Gefolge eines öffentlichen Ministers, „der vom großbritannischen Hofe an den Kaiserlichen gieng, in Teutschland gewesen, nunmehro „aber wil ich wieder nach Wien reisen und von da „meinen Weg nach Welschland nehmen, bey welcher Gelegenheit ich diese Straße erwählet habe, „um auch die hiesige Gegend von Teutschland zu besehen. Was aber meine stille Weise betrift, „über welche es Ihnen beliebet hat, mir ein Compliment zu machen, so halte ich mich für verbunden, mir die Ehre zu nehmen, Sie von diesem „Irrthum zu befreien, und ihnen zu sagen, daß „es nur eine geborgte Maske sey. Denn, als „ich mir vorgenommen hatte, hier einige Wochen „zuzubringen, bat ich meinen Wirth, mir die „Bekantschaft von einigen Gelehrten zu verschaffen, „worauf er mir eine Abbildung von ihrem Charakter machte, welcher mir in einem so liebenswürdigen Gesichtspunkt erschien, daß ich den „Entschluß fassete, durch diese, wie ich hoffe, unschuldige List dero gewöhnliches Stilschweigen „zu brechen und mir den Weg zu Ihrer Freund-

„schaft

„schaft zu eröfnen. Der erste Theil meines Vor-
„habens hat mir geglücket, und nun komt es nur
„noch auf Ihre Gütigkeit an, das übrige mit einem
„ähnlichen Erfolg zu krönen.

Ich merkte wohl, daß er ein wenig auffuhr, als ich erwähnte, auf welche Art ihn mir mein Wirth verrathen hatte, aber es war bald vorüber, und mit demselbigen frölichen Ang sicht, das ihm so natürlich ist, versetzte er:

„Ich würde, mein Herr, die Freiheit, welche
„sich Ihr Wirth heraus genommen, nicht so leicht
„vorbengehen lassen, ohne ihm meine Empfind-
„lichkeit darüber zu zeigen, wenn sie mir nicht
„das Glük verschaffete mit einem Herrn bekant
„zu werden, dessen edelmüthigen Antrag von
„seiner Freundschaft ich mit dem grösten Dank
„erkenne und annehme, weil mir seine Denkungs-
„art mit der meinigen volkommen übereinzustim-
„men scheinet. Ich werde sie auf eine schikliche Art
„zu erwiedern suchen, und da ihre Aufrichtigkeit
„eine gleiche Offenherzigkeit erfordert, so würde ich
„Ihnen so gleich ein Merkmaal davon geben,
„wenn meine Geschichte nicht zu lang wäre, sie
„bey so später Nachtzeit zu erzählen, da uns die
„Natur zur Ruhe zu rufen scheinet: ich verspreche
„Ihnen aber eine reichliche Vergeltung, wenn sie
„mich mit ihrer Gesellschaft auf den nächsten Don-
„nerstag in menem Landhause erfreuen wollen.

Ich nahm sein Anerbiethen an, und er versprach mir, mich durch seine Kutsche des Morgens beyzeiten abholen zu lassen. Nachdem noch verschiedene Freundschaftsversicherungen unter uns waren gewechselt worden, befahl unser stumme

Welt-

Weltweise, der so wol zur Verwunderung als zur Freude aller Hausgenossen seine Sprache wieder gefunden hatte, den Bedienten, uns auf unsere Zimmer zu leuchten, und wünschte auf die freundlichste Art so wol mir als dem Wirth und der Wirthin eine gute Nacht. Ich sahe ihn den folgenden Tag an dem öffentlichen Tische, wo wir zu Mittag speiseten, wir hatten aber abgeredet, daß keiner den andern kennen solte, also sprach ich damals nicht weiter mit ihm.

Des andern Tages nach der Mahlzeit, da der größeste Theil der Gesellschaft weggegangen war, fielen wir, die zurük geblieben waren, auf ein Gespräch von den Ursachen so vieler unglüklichen Heirathen, und einer von uns beobachtete, daß die Schuld gar oft an der Unbedachtsamkeit der Frau läge, wenn sie nicht sehr besorgt wäre, ihrem Ehemann gleich gute Neigung und Gegengefälligkeit zu erzeigen, und ihn dadurch zu bewegen, daß er sich ein Vergnügen daraus machte zu Hause zu bleiben und ihren Umgang zu genießen. Ein anderer erzählte uns eine Geschichte von den unglüklichen Folgen des mürrischen Betragens einer Frau, welche er erst kürzlich erfahren, und sie ist so sonderbar, daß ich in Versuchung gerathe, sie Ihnen, mein Herr, so genau, als ich kan, mit seinen eigenen Worten zu erzählen:

„Torva, sagte er, ein überaus schönes jun„ges Frauenzimmer von großem Vermögen, wurde „an Amiandern verheirathet, der sie in allem „Betracht verdienete. Niemals, schien es, war „ein Paar sich ähnlicher gewesen, niemals hatte „man eine glüklichere Heirath gesehen. Alle die-

„se freudigen Hofnungen aber wurden durch die „mürrische Gemüthsart der Torva vergeblich ge„machet, welche man in ihrem Junferstande „für eine alzu strenge Tugend und Bescheidenheit „hielte, die Amianders Munterkeit gar bald ver„treiben würde, welche sich aber bald nach der „Hochzeit als ein übelgearteter Stolz und als ein „übermüthiges Bestreben nach der Oberherschaft „zeigte. Dieses veranlassete zuerst eine Gleichgül„tigkeit und nachher eine Kaltsinnigkeit in dem „Amiander, der sonst lauter Leben und Frölichkeit „war. Der Torva, welcher es nicht am guten „Verstande fehlete, konte die Kaltsinnigkeit ihres „Mannes nicht lange unbekant bleiben, und je„mehr sie davon überzeuget wurde, desto stärker „nahm ihr mürrisches Bezeigen gegen ihn zu, „wodurch seine Gleichgültigkeit und natürlicher „Weise auch ihre übele Gesinnung auf einen hohen „Grad stieg, bis das wechselsweise Misvergnügen, „welches täglich anwuchs, ihnen beiden glauben „machte, jedes hätte ein Recht das andere zu hassen.

Amiander wurde seiner Frau und seines Hauses überdrüssig, und um seiner Unzufriedenheit zu schmeicheln, suchte er eine andere Gesellschaft, die sich für sein munteres Gemüth besser schickte. Er fand sie bald in der Bekantschaft der Levisa, der Tochter eines Landedelmanns, dessen Gut an ein Haus stieß, welches er bey einem benachbarten Meyerhof besaß. Sie war wirklich nicht, weder an Jugend, noch an Witz und Schönheit mit der Torva zu vergleichen, dennoch aber erhielte sie durch ihre Lebhaftigkeit bald so viele Gewalt über ihn, daß er nicht eher zufrieden war, als in ihrer Gesellschaft.

„Sein

„Sein guter Verstand ließ ihm manchmal nach-
„denken, daß diese Lebensart endlich auf seine
„äußerste Beschimpfung und Untergang hinaus lau-
„fen müste, und zu verschiedenen Zeiten war er ent-
„schlossen mit der Levisa zu brechen und sich mit
„seiner Frau auszusöhnen, aber er näherte sich
„ihr so bald nicht, als das Feuer der Liebe, wel-
„ches ihre Schönheit angezündet hatte, erlöschte
„und durch ihren mürrischen und übermüthigen An-
„blick in Eis verwandelt wurde.

„Lupinus, ein weitläuftiger Anverwandter des
„Amianders, war schon lange in die Torva ver-
„liebt gewesen, konte sich aber niemals Hofnung
„machen, die größeste Erkentlichkeit von ihr zu er-
„halten, bis er diese Gelegenheit ergrif, sich in
„ihre Gunst dadurch einzuschleichen, daß er ihr
„sein Mitleiden über dasjenige bezeigte, was
„sie ausstehen müste: worauf sie unter dem Vor-
„wand, ihm ihre Widerwärtigkeiten freundschaft-
„lich zu klagen, ihm den Weg zu einer solchen Ver-
„traulichkeit eröfnete, daß ihr gar zu fleißiger
„Umgang mit einander in dem Manne eine Eifer-
„sucht, und eine übele Meinung von ihrer Auf-
„führung in den Augen der Welt erweckte.

„Hiedurch wurde Amianders Neigung zur Le-
„visa verstärket, und er war mit Geschenken so
„freygebig gegen sie, daß er sein Vermögen dadurch
„schwächte und endlich so weit herunter kam,
„daß ihm selbst das Nothwendigste fehlte. Er
„suchte sich nun auf gleiche Art diese zweyfache Be-
„kümmerniß zu vertreiben und legte sich auf den
„Trunk, wodurch er beydes, seine Gesundheit

„sowol als sein Vermögen, in einen gleich elenden „Zustand versetzte.

„Um eben dieselbe Zeit befand Levisa, daß sich „die Wirkungen von ihrer unrechtmäßigen Ver„traulichkeit mit dem Amiander so merklich zeig„ten daß sie nicht lange mehr ein Geheimniß blei„ben konten. Sie entschloß sich daher, die Schande, „welche sie dadurch auf ihre Familie gebracht „hatte, durch die Aufopferung von dem Leben „ihres Kindes zu verhelen. Dem zu Folge „besudelte sie ihre Hände mit dem Blute ihrer un„schuldigen Puppe, so bald sie auf die Welt kam, „und warf sie in einen Graben, der um ihres „Vaters Haus gieng, ohne eben den Amiander „dabey zu rathe zu ziehen. Der Leichnam wurde „aber gefunden, und da alle Umstände die Levisa ver„dächtig machten, so wurde sie wegen des Kinder„mords, den sie sogleich eingestand, gefangen gesetzet.

„Amiander hatte nicht so bald diese unglückliche „Begebenheit erfahren, an welcher er zum wenig„sten einen entfernten aber großen Antheil hatte, „als er sich entschloß zu entweichen. In dieser Ab„sicht eilete er nach seinem Hause in der Stadt, „füllete seine Taschen mit allem Golde und „Kleinodien, die er noch finden konte, ließ sich „sein Pferd satteln und lud seine Pistolen auf „die Reise. Indem er die Treppe herunter und „seiner Frauen Zimmer vorbey gieng, hatte er „noch den neugierigen Einfal, von ihr, wenigstens „mit den Augen, durch das Schlüsselloch Ab„schied zu nehmen, er erblickte sie aber, um seine „Wuth volkommen zu machen, in den engsten „Umarmungen mit seinem Vetter Lupinus. Der

„Grimm

„Grimm verdoppelte die Stärke seiner Arme,
„er sprengete die Thür auf und schoß mit einer von
„den Pistolen, die er in der Hand hatte, den Lieb-
„haber in den Armen seiner Frau auf der Stelle
„todt. Er ließ ihn rauchend von seinem Blute zu
„den Füssen der Ehebrecherin liegen und setzte sich
„so gleich zu Pferde, um davon zu reiten. Aber
„der Knall der Pistole, das Geschrey der Torva,
„und die Verwirrung, welche in Amianders Gesichte
„sichtbarlich erschien, erregten einen großen
„Verdacht gegen ihn, und er wurde sogleich ge-
„fangen genommen. Kurz, Levisa und Amian-
„der musten von des Scharfrichters Hand sterben
„und Torva, der ihr Gewissen sagte, daß sie von
„alle diesem Unglück die entfernte Ursache wäre,
„erhielte die Erlaubniß, ihren Mann noch den
„Morgen vorher, ehe er sein Urtheil ausstand,
„zu sprechen, und erstach sich vor seinen Füßen,
„nachdem sie ihn wegen dieser Beleidigung auf
„den Knien um Vergebung gebeten hatte. Also
„verloren durch eine Unbedachtsamkeit, welche
„anfänglich kaum die Gränzen der Unschuld über-
„schrit, vier Personen vom Stande, welche alles
„Glück des Lebens, was diese Welt geben kan,
„genossen, dasselbe auf eine elende und ärgerliche
„Weise, eine unschuldige Puppe wurde grausam
„ermordet, und vier ansehnliche Familien in den
„tiefsten Gram und Betrübniß versetzet.

Ich genieße schon im voraus das Vergnügen, mich morgen mit meiner neuen gelehrten Bekantschaft zu ergötzen, welches ohne Zweifel der Inhalt meines nächsten Briefes seyn wird. Ich schließe wie gewöhnlich ꝛc ꝛc

Der funfzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

An dem bestimten Donnerstage frühmorgens meldete mir mein Wirth, daß die Kutsche angekommen wäre, ehe ich noch aufgestanden, und an der Thüre hielte, wie auch, daß mein Freund, denn also wil ich ihn ins künftige nennen, mich bey dem Frühstück erwartete. Ich warf meine Kleider an, so geschwind ich nur konte, und fuhr ab. Sein Landhaus lieget ungefehr fünf englische Meilen von Hamburg, und auf dem ganzen Wege sahe ich stattliche Häuser und Gärten an jeder Seite, welche mir einen sehr großen und vortheilhaften Begrif von dem Reichthum dieser Stadt beybrachten. Wir kamen ungefehr um neun Uhr bey der Pforte von dem Hause meines Freundes an, welches, ob es gleich so groß nicht war, als ich sonst wol einige gesehen hatte, dennoch ein Ansehen von Hoheit und Pracht hatte, welche jedem der andern weit vorzuziehen war, und von dem ausgesuchten Geschmacke seines Besitzers zeugete, der es, wie ich bald erfuhr, unter seiner eigenen Aufsicht hatte erbauen lassen. Das Haus liegt in einer gewissen Entfernung von der Landstraße, und der Zugang gehet durch einen Lustwald von hohen Bäumen, in welchem ein Dohlenfang ist. Dieser Zugang hat die Gestalt eines halben Zirkels, in dessen Mitte schöne eiserne Thore sind, welche in den Vorhof führen, mit Nebengebäuden zu beiden

Seiten. Am Ende dieses Hofes sind ein paar andere eiserne Thore, etwas kleiner als die vorigen, welche einen überaus schönen Vordergarten öfnen, der mit Bildsäulen, großen Gefäßen (vases) und Taxusbäumen ausgezieret und in vier große Grasplätze, deren jeder eine ansehnliche Bildsäule in der Mitte hat, eingetheilet ist. Im Herzen dieses Gartens siehet man einen Springbrunnen mit einem sehr wohl gemachten Felsenwerk, das gleichfals in der Mitte mit gewissen Figuren ausgezieret ist. An jeder Seite, dem Springbrunnen gegen über, und in der Mitte zweyer Mauern von Ziegelsteinen, welche mit einem Baumgelände von verschiedenen Arten von Obst und mit Bänken in gewissen Entfernungen besetzet sind finden sich wieder zwey eiserne Thore, die zu zween Spatziergängen des großen Gartens führen, und sich mit sehr angenehmen Aussichten endigen. Das Haus, welches am Ende dieses Vordergartens lieget, ist auf drey Stuffen erhaben und ringsumher von einem erhabenen Stück Erdreich von gleicher Höhe und ungefehr zehn Fuß breit umgeben, das mit einer niedrigen Mauer von Ziegelsteinen eingefasset ist, die mit steinern Platten bedecket und mit sehr schönen Blumentöpfen, in welche eine große Menge ausländischer Gewächse gepflanzet sind, besetzet ist. An jedem Ende von dem Vordertheil des Hauses sind abermals zwey große eiserne Thore, die den Raum zwischen den Ecken des Hauses und den Mauren des Vordergartens ausfüllen, wovon ein jedes auf einen Spatziergang stößet, welcher so lang als der ganze große Garten ist, und sich mit einem schönen offenen Lusthause endi-

get. Der Eingang in das Haus gehet durch einen großen schönen Säulengang in einen Saal, der mit Gemälden von den besten italiänischen Künstlern behangen ist. Gegen dem Eingang über sind große gebrochene Thüren, die in ein sauberes Zimmer führen, welches im Winter als ein warmes Behältniß für die Gewächse und im Sommer zum Tafelzimmer dienet. In der Mitte von jeder Seite des Vorsaals sind noch andere gebrochene Thüren, welche in die Seitenzimmer gehen, die aus einem Sprachzimmer oder Vorgemach, einem Wohn- oder Schlafzimmer und einer Kleiderkammer bestehen; sie sind auf beiden Seiten des Vorsaales gleich und ihre Fenster sehen in den Garten. Der große oder mittlere Vorplatz ist zwar den Mauren nach volkommen viereckigt, aber sein innerer Raum (Area) wird von zwölf überaus schönen corinthischen Säulen, welche einen gleichfals runden Gang tragen, ganz zirkelrund gemachet. Die Säulen sind durch ein Gitterwerk vereiniget, welches ungefehr drittehalb Fuß hoch ist, und der ganze obere runde Gang ist auf gleiche Weise eingefasset, hinter welchem so wol oben als unten breite Bänke sich stuffenweise eine über die andere bis an die Ecken erheben, worauf im Winter die Blumentöpfe gesetzet werden, im Sommer aber stehet nur in der Mitte eines jeden ein einiges schönes großes Gefäß mit einer vergoldeten Bildsäule zu beiden Seiten, so daß das ganze wie ein überaus hübsches Amphitheater oder Circus aussiehet, da die Ofen, die Gewächse zu wärmen, unter den Bänken verborgen sind. Denen gebrochenen Thüren, durch welche man herein

ge-

gehet, gegenüber stehen zwey andere dergleichen, durch welche man auf das aufgemauerte Erdreich, und von demselben drey Stuffen herunter in den Garten komt. Wenn ich Ihnen, mein Herr, alle Schönheiten dieses Gartens volkommen beschreiben solte, so würde ich kein Ende finden, ich wil Ihnen daher blos sagen, daß eine volkommene übereinstimmige Gleichförmigkeit durchaus herschet, und überhaupt nur einen Begrif davon geben, wie er angeleget ist. Der ganze Garten ist beynahe ein Viereck von ungefehr tausend Fußen, und wenn man in selbigen hinunter steiget, so komt man in einen Spatziergang von ungefehr zwölf Fuß breit, welcher die zween Seitengänge, die von den eisernen Thüren im Vordergarten ausgehen, vereiniget. Zwischen diesen zween Wegen, in der Weite von ungefehr zwey hundert Fußen, ist ein hübscher Lustgarten (Parterre) mit einem Springbrunnen in der Mitte, auf welchen vier Kreuzwege zugehen. Im Herzen dieser vier Vierecke, welche die Kreuzwege machen, stehen wieder große Bildsäulen und auf dem Rande verschiedene dergleichen kleinere mit großen Gefäßen und Taxusbäumen untermischet. An dem Ende dieses Blumengartens und ungefehr zwey Drittel von seiner Breite öffnet sich die große Aussicht welche mit vier Reihen Ulmenbäumen bepflanzet ist, die denselben in einen breiten und zween kleinere Gänge abtheilen. Der mittelste oder gröste Gang ist nicht über zwey hundert Fuß lang, wird aber durch einen Canal oder Fischbehälter fortgesetzet, neben welchen die Seitenwege und Reihen von Ulmenbäumen bis ans Ende laufen. Dieses schließet

sich mit einem Kreuzwege und einem umzäunten Acker, der eine schöne Aussicht von mehr als einer Meile über die Kornfelder hat, und sich mit einer kleinen Anhöhe endiget, auf welcher mein Freund eine hohe Spitzseule, auf deren Gipfel ein römischer Aschentopf, aus dem Flammen hervor brechen, stehet, hat aufrichten lassen. Mitten in dem Canal lieget eine runde Insel oder Gartensaal, worauf man von jeder Seite auf Brücken kommen kan, in welchem eine runde Tafel mit Bänken stehet. Der Saal selbst ist mit Zwergbäumen umgeben, welche statt einer Einfassung dienen, ohne die Aussicht zu benehmen. Auf dem Canal selbst liegen zwey artige Lustschiffe. Der Spatziergang am Ende des Gartens, welcher ungefehr zwanzig Fuß breit ist, läuft die ganze Länge hinunter und vereiniget die zween äußersten Seitenwege, die bis zu dem Ende der zween Gänge gehen, die zu den zwo eisern Thüren auf den Seiten des Vordergartens leiten. Alle diese Zwischenplätze sind auf die angenehmste Art angeleget, und das Ganze ist mit einer hohen Mauer von Ziegelsteinen eingefasset, welche an der Außenseite mit völlig erwachsenen hohen Linden bepflanzet ist, worauf eine große Menge Singvögel ihren Aufenthalt finden, die so zahm sind, daß man wohl siehet, sie werden nicht oft beunruhiget. Ich habe Ihnen, mein Herr, nur eine kurze Beschreibung von dem untern Theile dieses überaus schönen Hauses und dem Garten, der es im ersten Anblick gewissermassen zu umringen scheinet, machen wollen, nunmehr werde ich Ihnen auch erzählen, wie ich bewirthet worden bin.

Mein

Mein Freund empfieng mich auf der obersten Stuffe von der Terrasse des Hauses und führte mich in das hintere zirkelrunde Gemach, von welchem ich Ihnen schon eine Abbildung gemacht habe. Wir fanden daselbst ein artiges angenehmes Frauenzimmer, geziemend aber nicht prächtig gekleidet, welche unser Frühstük zurechte machte. Ich merkte aus ihrem Gespräche gar bald, daß sie eine Italiänerin war, welche im vierzigsten Jahre ihres Alters noch alle Annehmlichkeiten einer Frauensperson von fünf und zwanzig Jahren, einen fertigen Wiz und lebhaften Umgang hatte. Ich vernahm, daß sie die Oberaufsicht über das Hauswesen unter dem Titel einer Haushälterin führte, hörte auch nachher bey Gelegenheit, daß außer ihrer vorgedachten Geschiklichkeit sie noch eine vortrefliche Musikverständige wäre, eine gute Stimme hätte, und so wol das Clavier als die Laute in großer Volkommenheit spielte. Wir saßen beym Frühstük also, daß wir zu gleicher Zeit die Aussicht nach dem großen langen Gang im Garten auf der einen Seite, und auf der andern Seite den Zugang von der Landstraße hatten. Nach dem Frühstük begab sich die Frau Hausverwalterin so gleich hinweg und ließ uns allein, warauf mein Freund vorschlug in dem Garten spatzieren zu gehen. Wir unterredeten uns eine zeitlang von gleichgültigen Dingen, bis endlich, da wir uns auf eine Bank dem Teich gegenüber niedergelassen hatten, er mir die Geschichte seines Lebens kürzlich erzählte, welche der Inhalt meines nächsten Briefes seyn sol. Ich bin ꝛc ꝛc.

Der

Der sechzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Als ich mit meinem Freunde, wie ich in meinem lezten Schreiben gemeldet, in seinem schönen Garten saß, gab er mir folgende Nachricht von seiner Person:

„Ich bin, sagte er, aus Dresden in Ober„sachsen gebürtig, von da meine Eltern, als ich „noch sehr jung war, wegzogen und sich in der „berühmten Stadt Hamburg niederließen. Hier „genoß ich meine erste Erziehung und legte den „Grund zu meinen Studien, aber ich schätze die „ganze Welt für mein Vaterland, ja als eine einzelne „Stadt, und mich selbst für einen Anverwandten „und Mitbürger aller Menschen. Weder Stand, „Alter, noch Geschlecht verhindert mich, daß ich „nicht einen jeden als meines gleichen betrachten „und ohne Unterschied als meinen Freund anse„hen solte. Mein Leben ist bis hieher eine Ver„mischung von Gutem und Bösem, von Lust und „Pein, und von vielen außerordentlichen und mei„stens wunderbaren Zufällen begleitet gewesen, „wovon ich die allermerkwürdigsten, wenn es Zeit „und Gelegenheit giebt, Ihnen erzählen, jezt aber „nur zur Einleitung überhaupt einen Begrif „geben wil.

„Ich danke GOtt, daß ich von Eltern gebohren „bin, welche alle Natur und Glücksgaben, so wol „am Leibe als am Gemüthe, die einen Menschen

so

„so wol in sich selbst glücklich machen, als auch „bey andern ein Ansehen verschaffen können, be„sessen haben, und daß dieses höchste Wesen mir „eine Seele gegeben, die mit Beystand seiner göt„lichen Gnade mehr durch einen natürlichen Trieb, „als durch äußerliche Bewegungsgründe, von Gese„tzen, Gewohnheiten und Beyspielen, zum Guten „geneigt ist. Ich habe von meiner ersten Jugend an „meine Zeit mit fleißigem Lesen der heiligen Schrift „und der berühmtesten Weltweisen und Geschicht„schreiber, imgleichen mit einer genauen Untersu„chung meiner eigenen Beschaffenheit beides an Leib „und Gemüthe, um mich gegen alle Gewohnheiten, „Vorurtheile und Leidenschaften zu verwahren, zu„gebracht. Ich fand bald in mir eine angebohr„ne Ueberzeugung von einem ewigen höchsten We„sen, welches mich in diese Welt gesetzt, mit al„len meinen Kräften, nach denen mir von eben „demselben Wesen vorgeschriebenen Regeln, nicht „allein meine eigene, sondern auch aller Menschen „Glükseligkeit zu befördern. Um diese große und „wichtige Obliegenheit zu erfüllen, habe ich mein „beständiges Geschäfte seyn lassen, nicht allein von „mir selbst, sondern auch von andern Menschen „eine Kentniß zu erlangen, und eine fleißige „Untersuchung über alle Theile der Schöpfung, und „insonderheit über alle Arten der Gewächse, der „Thiere und der vernünftigen Wesen anzustellen. „Ich fand mich auch um so viel geschikter diese Nach„forschungen zu treiben, da ich in meinen frühen „Jahren auf eine bequeme und nicht gemeine „Weise zu einer Kentniß von neun oder zehn „von den nothwendigsten und gebräuchlichsten

„Spra-

„Sprachen gelanget bin. Mein Vater, der au-
„ßer einem großen ererbten Vermögen einen sehr
„beträchtlichen Reichthum durch die Arzneykunst
„erworben hatte, sparte keine Kosten, mir seinem
„einigen Kinde eine gehörige Erziehung zu ge-
„ben. Er war ein erklärter Feind von aller Schul-
„füchserey, und wendete das Geld auf, einen jun-
„gen Geistlichen in das Haus zu nehmen, um mich
„in den Grundsätzen des Glaubens und der Sit-
„tenlehre zu unterrichten und mir die gelehr-
„ten Sprachen beyzubringen. Als ich diese, da ich
„sehr jung war, begriffen hatte, so fand ich sie sehr
„bequem auch die neueren Sprachen zu erlernen,
„welche in der That nichts anders als verschie-
„dene Mundarten vom Lateinischen und Teutschen,
„oder eine Mischung von beiden sind. Ich wurde
„in allen andern Theilen so wol der schönen, als
„nüzlichen Wissenschaften unterwiesen und in ei-
„nem Alter von sechzehn Jahren für geschikt gehal-
„ten auf die Universität zu gehen. Mein Vater
„hatte ein Vorurtheil für diejenige, auf welcher er
„selbst seine Studien vollendet hatte, oder viel-
„leicht, weil sie in seinem Vaterlande lag, ich
„meine Leipzig, eine Universität, die so berühmt
„ist als eine in Teutschland, so wol einen Edel-
„mann, als einen Gelehrten zu bilden. Hier brach-
„te ich fünf Jahre zu, und nachher noch zwey in
„Besuchung anderer teutschen Universitäten. Es
„war meines Vaters Verlangen, daß ich mich auf
„die Arzneykunst legen solte, welches ich mir nur in
„so weit gefallen ließ, daß ich den Doktortitel er-
„hielte. Weil mir aber nicht unbekant war,
„daß ich künftig ein Herr von einem Vermögen

„wer-

„werden solte, welches mich außer der Nothwen-
„digkeit setzte, mich von einem ordentlichen Beruf
„zu ernähren, so erwählte ich mir einen weitern
„Umfang in meinem Studiren, ob ich mich gleich
„entschlossen hatte einen guten Grund in derjeni-
„gen Wissenschaft zu legen, deren ich mich dem
„Anschein nach gewidmet, um darauf inskünfti-
„ge weiter zu bauen. Da nun mein Gemüth
„ganz auf das Reisen erpicht war, so wendete ich
„einen großen Theil meiner Zeit an, eine Kent-
„niß dieser Dinge, die meiner angebohrnen Nei-
„gung am besten gefielen, und besonders der Wis-
„senschaft der natürlichen Weltweisheit zu erlangen.

„Nachdem sieben Jahre auf diese Art zugebracht
„worden, so kam ich nach Hamburg zurük, nicht,
„wie mein Vater meinte, mich daselbst zu setzen
„und mit ihm die Arzneykunst zu treiben, son-
„dern mich zu einer noch längern Abwesenheit vor-
„zubereiten, welche mir auch dem ungeachtet leicht-
„lich erlaubet wurde, weil ich meinen Entschluß
„unter den Vorwand versteckte, die Wissenschaft,
„die ich in der Arzneykunst erworben hatte, durch
„den Umgang mit Gelehrten aller Völker zu ver-
„mehren. Mein Aufenthalt in Hamburg dauer-
„te nicht länger, als erforderlich war, alle Noth-
„wendigkeiten zu einer Reise von sieben oder acht
„Jahren, welches die Zeit war, die ich mir zum
„wenigsten erlauben wolte, die vornehmsten Län-
„der von Europa zu sehen, anzuschaffen. Meine
„gütigen Eltern, welche nichts zu hoch und zu kost-
„bar hielten, meinen Neigungen zu wilfahren, ver-
„sahen mich mit allen und noch mehrern, als er-
„forbert wurde, imgleichen mit offnen uneinge-
„schränk-

„schränkten Wechselbriefen, wohin ich auch kom„men möchte, worauf ich von ihnen meinen lezten „und traurigen Abschied nahm.

„Ich wil Ihnen nicht mit der Erzählung meiner „siebenjährigen Reise in Länder, die Sie vielleicht „selber besser kennen, als wie ich, da Sie dieselben erst „kürzlich besuchet haben, beschwerlich fallen, sondern „ich werde Ihnen nur überhaupt melden, daß ich „mir keinen vernünftigen Genuß aller der recht„mäßigen Ergözlichkeiten versagte, welche man „galant und artig nennet, und wozu meine jungen „Jahre, wie man billig vermuthen kan, mich an„reizeten, wiewol ich mir doch hierin nicht mehr „nachsahe, als in so ferne sie mir zu dem großen „Hauptendzweck meiner Reisen, nehmlich meine „Wissenschaft zu erweitern, dienten, oder zum we„nigsten nicht weiter, als sie meiner vornehmsten „Absicht keinen Eintrag thaten, sondern vielmehr zur „Erholung des Gemüths dienten, welche ein star„kes Studiren durchaus erfordert. Ich habe zal„lezeit beobachtet, daß eine gewisse Ernsthaftig„keit bey den Ergözlichkeiten ist, oder doch seyn „solte, ohne welche aller Wohlstand verbannet „wird, und daß wenn die Vernunft bey unserm „grössten Vergnügen nicht gegenwärtig ist, der „Mensch unter allen Arten der Geschöpfe die al„lerelendeste sey.

„Bey meiner Zurükkunft fand ich Vater und „Mutter todt und ihr ganzes Vermögen, welches „beträchtlicher war, als ich mir eingebildet hat„te, einige liebreiche Vermächtnisse ausgenommen, „in guter Verwahrung, zu meinem Gebrauche. „Ich hätte mich nun mitten in meine großen

„Reich-

„Reichthümer setzen und alle die Gemächlichkeit
„und Bequemlichkeit, deren die menschliche Natur
„disseits des Grabes fähig ist genießen können
„und mein Vermögen hätte mir ein Recht gege-
„ben, diejenige zur Theilnehmerin meiner Glük-
„seligkeit zu erwählen, welche mir nur in den
„Mauren dieser reichen Stadt gefallen hät-
„te, aber der Kitzel zu reisen, um die so nuzba-
„ren Wissenschaften zu verbessern, welcher mich
„so früh überfallen hatte, war eher angewachsen,
„als vergangen. Ich brachte derohalben meine
„Geschäfte in Ordnung, und richtete mein Ver-
„mögen dergestalt ein, daß ich über jeden Theil
„desselben verordnen konte, wenn, wo und wie ich
„es für gut fand, und nicht zufrieden, daß ich be-
„reits die gesittetsten Länder von Europa gesehen
„hatte, beschloß ich die am weitesten entfernten
„Gegenden der Welt zu besuchen, und mich mit den
„unbekanten Lappen, Grönländern, Tartarn,
„Molucken, Indianern, Chinesen, Japonesen,
„Mohren, ja so gar mit den Cannibalen und
„Hottentotten bekant zu machen. Auf diesen
„Reisen brachte ich an die zwanzig Jahre zu, von
„welchen ich mich allein beynahe zwey unter den
„Cannibalen in Amerika aufgehalten habe.

„Auf diese Weise endeckte ich nicht nur über-
„haupt die Weisheit und Thorheit, die Tugen-
„den und Laster, die Gesetze, Ordnungen und Ge-
„wohnheiten dieser meiner entfernten Landsleute,
„welche man gemeiniglich für einfältig und wild
„hält, aber ich fand zu gleicher Zeit solche Beispie-
„le von vernünftigen und tugendhaften Leuten un-
„ter ihnen, als sich schwerlich bey uns stolzen Eu-

„ropäern würden hervorgethan haben. Unter ver-
„schiedenen von diesen Völkern pflegte ich
„einen vertrauten Umgang mit ihren Weltweisen,
„ich verschaffete mir die Schriften ihrer berühmtesten
„Sittenlehrer, und bis auf diese Stunde noch un-
„terhalte ich einen nüzlichen und weitläuftigen
„Briefwechsel mit einigen unter ihnen. Wenn
„es sich auf diesen meinen Reisen zutrug, wie es
„denn gar oft geschah, daß ich allein war und kei-
„ne andere Bücher hatte, so bestand mein ganzer
„Büchervorrath aus der heiligen Schrift und dem
„großen Buche der Natur, und ein Selbstgespräch
„darüber war mein angenehmster Umgang.

„Mit diesen und andern dergleichen unverdros-
„senen Beobachtungen und Untersuchungen wur-
„de endlich in die Länge mein Durst nach Wissen-
„schaften gestillet, und ich bin in einer volkomme-
„nen Gemüthsruhe mit mir selbst zufrieden. Je
„mehr ich mich bemühe gegen die täglichen Wun-
„der der Barmherzigkeit des Almächtigen nicht
„unerkentlich zu seyn, desto weniger merke ich we-
„der, daß ein Gefühl von einigen widerwärti-
„gen Zufällen den Meister über mich spiele, noch
„daß mich meine Glükseligkeit stolz mache. Ich
„habe weder Furcht noch Kummer über die Ma-
„ße, und kan mit ihrem vortreflichen Zuschauer wohl
„sagen, daß, ob ich gleich allezeit ernsthaft bin,
„ich doch nicht weiß, was eine traurige Tiefsin-
„nigkeit sey. Ich lasse den Zorn nicht über mei-
„ne Vernunft herschen; ich beneide niemanden: und
„kurz alle meine Absichten und Wünsche gehen mit
„Freuden dahin, jederman glüklich und in dem
„vermischten Zustande zu sehen, über welchen wei-

„se

„se Männer sich so wol vergnügen, als für wel„chen sie auch geschaffen sind.

„Ich habe nun mein fünf und achtzigstes Jahr „überstanden, und es sind wenige Jahre her, „seitdem ich mich der Welt entzogen und mich ent„schlossen mein Leben hier zu endigen, wo ich mei„ne Jugend so angenehm zugebracht habe. Gleich„wie ich nun hier einen Ueberfluß von allen Ge„mächlichkeiten des Lebens mit einer unumschränk„ten Freiheit genießen kan, so finde ich auch gleich„fals hier mitten unter meinen beständigen ob„gleich freywilligen Verrichtungen dasjenige, was „andere die Ruhe nennen. Ich habe niemals „ängstlich nach Reichthümern getrachtet, und sie „sind dasjenige nie gewesen, worauf ich meine „Absichten in allen meinen Handlungen gerichtet „habe: aber so wenig sie das Ziel meiner Hofnun„gen und meines Verlangens sind, so überflüssig „sind sie mir doch zugefallen. Ob ich gleich weit „davon entfernet bin, mir einen vernünftigen Ge„nuß derselben zu versagen, so verzehre ich doch „weit weniger als meine Einkünfte betragen. Und „da ich jederzeit ein lediges Leben geliebet, auch „weder Kinder, die ich versorgen und ihnen mein „Vermögen hinterlassen muß, noch Anverwandte „habe, die dessen benöthiget sind, so mache ich „mir ein Vergnügen daraus, den Ueberschuß mei„nes jährlichen Einkommens zu Wohlthaten für „andere und zu dem gemeinen Besten zu widmen.

„Ich lebe hier in einer anmuthigen Einsam„keit, in einiger Entfernung von dem Getöse und „der Verwirrung der Geschäfte: aber dennoch so „nahe bey der Stadt, daß, wenn ich sie fleißig be-

„suche, in mir allemal die kleinen Thorheiten der „geringern Art Leute und die größern Ausschwei„fungen und Ungereimtheiten der Vornehmern „wechselsweise Gelächter oder Mitleiden erregen. „Ich bin ein Feind von aller Pracht und befleiße mich der Gemächlichkeit und des Wohlstan„des mehr, als des herrlichen Glanzes und des „äußerlichen Scheines. Meine ganze Ausrüstung „bestehet in Kutsche und Pferden, ein paar Reit„pferden, und sechs oder acht Bedienten von bei„derley Geschlecht, welche mir nach ihren verschie„denen Fähigkeiten aufwarten, und so wohl meine „Nothwendigkeiten, als mein Vergnügen besor„gen. Auf diese Weise lebe ich in mich selbst zu„rükgezogen, und brauche wenig Hülfe von außen. „Mein Schneider und mein Barbierer, meine „Nätherin und meine Wäscherin, nebst verschie„denen andern nöthigen Handwerkern und eine vor„treffliche kleine Bande Musicanten leben alle in „meiner kleinen Familie. Ich freue mich, wenn „ich sehe, daß meine Bediente so vergnügt und glük„lich sind, als ich selbst: und wenn ein jeder seine „ordentliche Verrichtung gethan, für welche ihr „Lohn die geringste Vergeltung ist, so sind sie mehr „meine Gesellschafter, als meine Leibeigene, und „sie nehmen meine Befehle eher für Gunstbezei„gungen, als für Schuldigkeiten auf. Wenn an„dere, die vielleicht vielweniger Mittel, als ich ha„be, besitzen, um den Staat auszuhalten, sie in „vergüldeten Kutschen, kostbaren Livereyen, präch„tigen Gärten und Pallästen, reichen Hausrath „und Kleidern, Spielen, Festen, Bällen, Ver„kleidungen und dergleichen verschwenden: so wen-

„de ich die Meinigen an, andere Leute in ihren „Umständen glüklich zu machen; vaterlosen Wai„sen und Witwen beyzustehen; Söhne herunter„gekommener Familien in ein Gewerbe zu stecken, „und denen Töchtern ein kleines Heirathsgut zu „geben; einigen eine Bedienung zu verschaffen, „andern aber in dem Handwerke, das sie gelernet haben, fortzuhelfen. Und da ich mich nie„mals bey dergleichen Dingen selbst sehen lasse, „meine Gevolmächtigten aber von geringer An„zahl sind, so bin ich wenig bekant. Gleichwol „geben mir die Untersuchungen, die ich anstellen „lasse, diese wirklichen Vorwürfe der Barmher„zigkeit ausfündig zu machen, eine gute Gele„genheit, wenn ich selbst gleich unbekant bin, den„noch dahin zu sehen, wo ich nicht gesehen wer„de, und kurz, alle Handlungen, gute und „schlimme Aufführung von allen Leuten von jedem „Rang, vom höchsten bis zum niedrigsten, in „dieser großen Stadt und ihrer Nachbarschaft aus„zuspüren. Ich finde Mittel, eine Einsicht in die „geheimsten Verrichtungen des Raths und des „Consistoriums, in die Gesellschaften der Großen „und in die Lustbarkeiten der Gemeinen, in die „Schenken und Caffehäuser, in die Studierstu„ben und Waarenlager, in die Kinderstuben „und sogar in die Gevatterschaften und Wochen„stuben, zu bekommen. Mit wenigem: es ist keine „Thür, die mein silberner Schlüssel nicht eröfnet, „wenn ich es für rathsam befinde, ihn in die „Hände eines meiner Bevolmächtigten zu geben. „Dieses ist keine bloße Neubegierde, sondern füh„ret mich gerade zu meinem Endzweck, und die lez-

„te Absicht aller meiner Handlungen ist die Glük-
„seligkeit meiner Mitbürger. Auf diese Weise kan
„ich unbemerkt und ohne Verdacht über die
„verderbten Sitten, üble Gebräuche und die
„Laster der Zeit Anmerkungen machen, und zu-
„gleich die Tugenden und gute Eigenschaften der-
„jenigen, die so glüklich sind, daß sie sich dadurch
„nicht verderben lassen, und das Herz haben,
„den großen Anreizungen zum Bösen, der
„Gewohnheit und dem Beyspiel zum Trotze, auf-
„richtig, edelmüthig und tugendhaft zu seyn, von
„jenen unterscheiden. Und da dieses ein Theil
„meiner Geschäfte ist, alle diese Anmerkungen
„aufzuschreiben, und darüber manchmal mit Ernst,
„manchmal auch scherzhaft, zu urtheilen, so finde
„ich Mittel, diese meine Betrachtungen, von wel-
„chen ich einige bey erster Gelegenheit Ihrer Durch-
„sicht übergeben wil, den Leuten nützlich zu machen,
„wenn ich dieselbe ohne Absicht auf einen weitern
„Vortheil und sogar auf meine Unkosten in den
„öffentlichen Druk gebe."

Hiemit endigte mein gelehrter Freund seine Geschichte, und ich war darüber so höchlich vergnügt, so wol als über dasjenige, was ich vorher gesehen und gehöret hatte, daß ich mich kaum halten konte, mit einer Entzückung in folgende Worte auszubrechen, die ich vordem gelesen hatte.

Should the whole frame of nature round him break,
In ruin and confusion hurl'd,
He, unconcern'd would bear the mighty Crack
And stand secure, amidst a falling World.

d. i.

Und würd auch die Natur rund um ihn her zerspalten,
Und mit Verwirrung untergehn;
Er wird doch ungerührt den großen Riß noch halten,
Und sicher auf der Welt, wenn sie gleich fält, noch stehn.

Denn gewiß einen Mann, der aus so vortreflichen Eigenschaften zusammen gesetzet ist, kan nichts bewegen. Ich werde Ihnen, mein Herr, vielleicht in meinem nächsten Schreiben mehr Proben geben können, bis dahin ich, wie allezeit, bin. ꝛc. ꝛc.

Der siebenzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Mein Freund hatte kaum den kurzen Abriß seiner Geschichte, den ich Ihnen lezthin mitgetheilet habe, geendiget, als ein Bedienter kam und ihm meldete, das Mittagsessen wäre für uns bereit. Wir kehrten daher in das anmuthige Zimmer wieder zurük, wo wir gefrühstücket hatten, wo, da ich nur für zwo Personen gedecket fand, ich mir die Freiheit nahm zu fragen, ob ich nicht hoffen könte, die angenehme Gesellschaft derjenigen Person zu genießen, welche diesen Morgen

den Theetisch versehen hätte? Mein Freund antwortete hierauf, sie wäre nur eine Bediente, und daß er wirklich, weil sie ihm seit vielen Jahren sehr getreu und eine Frau von sehr gutem Verstande und Eigenschaften wäre, wenn er sich allein befände, sie gewöhnlich an seine Tafel zöge, ihr aber niemals erlaubte in die Geselschaft von Fremden zu kommen, außer an dem Theetische, jedennoch, wenn ich es verlangete, so wolte er für dieses mal seine Rege überschreiten. Er ließ sie darauf herein rufen, und befahl ihr sich niederzusetzen. Da es mir in diesem Stücke gelungen war, so wagete ich es weiter zu gehen, und fragte ihn, ob denn dem gelehrten Arzt, von dem ich gehöret hätte, daß er sich in seinem Hause aufhielte, nicht gleiche Erlaubniß verstattet würde? Dieses machte meinen Gutthäter etwas mehr als lächeln und die Frau schlug gar ein lautes Gelächter auf, wodurch ich recht sehr beschämet wurde, da ich nicht begreifen konte, was denn in meiner Frage so spashaft und lächerlich wäre. Aber der erste benahm mir meinen Zweifel und meine Furcht gar bald. „Der Arzt, sagte er, den Sie mit dem „Beysatz gelehrt zu beehren belieben, ist kein „anderer als ich selbst, und ich habe in diesem „Stücke eine Verkleidung angenommen, in welcher ich nicht gerne von meinem nächsten Freunde wolte erkant seyn.“

Unsere Mahlzeit war herrlich und ausgesucht, nicht so lächerlich überflüssig, als es so wol hier als in Bremen gewöhnlich ist, aber was mir am meisten gefiel, war dieses, daß fast die meisten Speisen aus seiner eigenen Haushaltung genom-

nommen waren; Fische aus seinen eigenen Teichen, Geflügel, das auf seinen Hofe gemästet worden war, Zugemüse und Früchte aus seinen eigenen Garten: und ob mir gleich mein Gutthäter eine große Menge der auserlesensten Weine anbot, so wurde ich doch nicht genöthiget mehr zu trinken, als ich selbst verlangte. Unsere Unterredung bey der Mahlzeit war ernsthaft und dennoch ergötzend, lustig ohne Leichtsinnigkeit; und ich kan mit Zuversicht von meinem Freunde mit dem Tullius sagen; In eo facetiae erant, quae nulla arte tradi possunt. d. i. Er pflegte auf eine Art zu scherzen, die man von keiner Kunst erlernen kan. Kurz, es ist fast unmöglich nicht aufgeräumt zu seyn, wenn man einen solchen Wirth hat. So bald die Tafel aufgehoben war und wir zwey oder drey Gläser von einem vortreflichen Champagner Wein getrunken hatten, sagte mein Freund zu mir: ich müste eine Schwachheit entschuldigen, die er bey seinem langen Aufenthalt in Italien angenommen und von der er sich seitdem niemals wieder hätte los machen können, nemlich ein oder zwo Stunden nach der Mittagsmahlzeit zu schlafen, und bot mir zugleich ein Zimmer an, worin ich es gleichfals thun könte. Ich versetzte ihm darauf: ich hätte mir diese Gewohnheit niemals erlaubt, würde aber meine Zeit indessen recht angenehm in seinem Garten zubringen können. Hierauf zog er einen Schlüssel aus seiner Tasche, und indem er mir denselben zustelte, befahl er dem Bedienten, mich auf seinen Büchersaal zu führen, wo Sie, sagte er, vermuthlich etwas finden werden, sich zu vergnügen, bis ich ein wenig geschlafen habe.

Ich folgte dem Bedienten voller Erwartung und so höchlich erfreuet, daß ich es nicht beschreiben kan, auf ein paar Treppen, über welche ich in eine Gallerie über fünf und zwanzig Fuß breit kam, welche die ganze Breite von dem Hause auf der Gartenseite einnahm, und einen großen Balken hatte, von welchem man denselben ganz übersehen konte. Die Vorderseite dieses Stokwerks war, wie ich sahe, in verschiedene sehr schön bekleidete Wohnzimmer eingetheilet, und darüber stand noch ein kleiners Stokwerk für die Bedienten. Die Wandseite der Gallerie, welche mein Freund zu seinem Bücherseal erwählet hatte, war ganz mit Büchergestellen bedeckete, welche auf die schönste und regelmäßigste Weise, als ich jemals eine gesehen habe, in verschiedene Classen nach den Sprachen und Inhalt geordnet waren, und ich fand zwey Verzeichnisse, eines nach den Buchstaben, das andere nach den Classen, sehr schön geschrieben, auf dem Tische liegen. Oben an allen Büchergestellen lief schnur gerade ein schönes Gesimse herum, unter welchem an Stangen grüne seidene Vorhänge von einem Ende bis zu dem andern liefen. Ueber dem Gesimse standen artige Brustbilder der gelehrtesten Leute unter den alten und neuern, und an den Rändern der Büchergestelle waren alle die schönen Medaillen, welche Gelehrten zu Ehren gepräget worden, so viele er nur hatte auftreiben können, befestiget. An jedem Ende der Gallerie und gegen der Wand über zwischen den Fenstern an der Gegenseite standen verschiedene Schränke, oder

andere

andere Gestelle, welche eine große Menge verschiedener der sehenswürdigsten und seltensten Dinge aus dem Reiche der Natur und der Kunst enthielten, und sehr artig mit schiklichen Sinnbildern und Denksprüchen ausgezieret waren. Einige waren mit Fossilien, andere mit versteinerten Fischen, andere mit überaus schönen Insekten angefüllet, und wieder andere waren besonders für die Briefe, Handschriften und andere Papiere bestimmet. Unter diesen leztern beobachtete ich sonderlich zwey, das eine für ausländische, das andere für inländische Briefe und Papiere. Jede hatten ihre besondere Abtheilungen nach ihrem verschiedenen Inhalt; als Philosophische, Critische, Politische u. s. w. und diese hatten wieder ihre Unterabtheilungen, so, daß man leicht etwas finden konte, das man suchte. Die mittelste Wand zierte von oben bis unten ein einiger Spiegel, und in der Mitte der obersten Spitze, welche gewölbet war, bemerkte ich folgende Worte mit goldenen Buchstaben. Reddo, non facio. d. i. Ich gebe es nur zurük, ich mache es nicht. Dieses schikt sich meiner Meinung nach so wohl auf meines Freundes Charakter, als auf den Spiegel.

In der Mitte eines jeden Endes der Gallerie standen zwey große Gestelle, inwelchen auf eine angenehme Weise eine große Anzahl mathematischer, astronomischer, und sogar chirurgischer Instrumente aufgeordnet waren, mit welchen man auch verschiedene andere Plätze in der Gallerie ausgeputzet hatte, ja sogar das Tafelwerk hieng vol von allerhand Seltenheiten, damit nichts le-

dig

dig bliebe. Ich bemerkte, daß eines von den großen eben gedachten Gestellen vorzüglich mit lauter solchen Instrumenten angefüllet war, die vermuthlich in vielen entfernten Ländern verfertiget worden, und deren Gebrauch mir gänzlich unbekant war. Vielleicht werde ich von ihnen bey Gelegenheit eine nähere Kentniß bekommen, welche ich mitzutheilen nicht ermangeln werde. Was aber damals meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war ein sonderbares und sehr schönes Thermometer, welches, wie ich durch einen Zettel, der daran hieng, benachrichtiget wurde, ein arabischer Weltweiser, Hai Ebn Salomon, meinem Freund aus Surinam in Südamerica geschicket hatte. Dieses auserlesene Kunststük ist nicht über fünf Zoll hoch, und stehet auf einem vergüldeten Fußgestelle, in welchem die Kugel der Röhre stecket. Diese Röhre, welche ungefehr drey Zoll lang ist, ist an eine Tafel von Ebenholz von gleicher Länge und ungefehr einen Zoll breit befestiget. Auf dieser Tafel sind die verschiedenen Grade von Hitze und Kälte mit Zügen von Gold eingeleget, verzeichnet, die Buchstaben aber, vermuthlich um den eigentlichen Gebrauch dieses kleinen Instruments zu verbergen, waren mir unverständlich. Die Spitze derselben erhebt sich zu einer halben Rundung und ist gleichfals künstlich mit Gold eingeleget, welches verschiedene Züge vorstellet, die ich ebenmäßig nicht verstand, und auf jeder Seite dieser halben Rundung stehet ein überaus niedliches Gefäße, von demselbigen Metal. Die Röhre ist mit einem geistigen Saft von einer glänzenden Rubinenröthe angefüllet, und ich beobachtete

tete zu meinem großen Erstaunen, daß dieser Saft in einer beständigen Bewegung bald höher bald niedriger war, ob ich gleich an das Fenster lief und keine merkliche Veränderung der Luft gewahr werden konte. In einiger Entfernung sahe ich, daß der Saft in der Mitte ganz stille ohne Bewegung stand, aber sobald ich mich ihm näherte, fieng er an wie vorher und zuweilen mit großer Geschwindigkeit zu steigen und wieder fast von oben bis unten auf den Boden zu fallen.

Ueber diese Erscheinung erstaunet, stellete ich mein kleines Instrument auf den Tisch, und sezte mich dabey nieder, um es mit mehrer Bequemlichkeit und Muße zu untersuchen. Ich konte dem ungeachtet auf keine Weise das Geheimniß ergründen. Ermüdet vom Nachdenken warf ich meine Augen auf den Virgil, welcher auf dem Tische lag, und wolte meine Lebensgeister dadurch stärken, daß ich in diesem vortreflichen Dichter etwas läse, aber wie groß war mein Erstauen, als ich sahe, daß der Saft in meinem kleinen Instrumente, sobald ich nur zu lesen anfing, plözlich auf verschiedene Grade zu steigen anfieng, und eben so schnell wieder herunterfiel, wenn ich mein Buch niederlegte, um es genauer zu untersuchen.

Etwas dergleichen war mir ganz fremde und ich begrif bald, daß Hai Ebn Salomon ein größerer Künstler als Toracelli wäre, der die gemeinen Wettergläser erfunden hat, aber meine Verwunderung wuchs, als dasselbe, so bald ich mein Buch wiedernahm stieg, und den Augenblik, wenn ich zu lesen aufhörete, wieder fiel. Ich fieng an mir einzubilden, mein Odem möch-

te

te eine Wirkung auf diesen flüchtigen Saft haben, konte aber nicht den geringsten Unterscheid spüren, wenn ich laut oder heimlich, weit entfernet oder nahe dabey las. Hierauf nahm ich ein anderes Buch, welches eine alte Abhandlung der Vernunftlehre enthielt, und zu meinem grösten Erstaunen bemerkte ich, daß, sobald ich zu lesen angefangen hatte, der Saft verschiedene Grade unter seinen Mittelpunkt fiel und wieder herauf kam, so bald ich meine Vernunftlehre niedergeleget hatte. Manche, die an meiner Stelle gewesen wären, würden dieses für Hexerey gehalten haben, und ich muß gestehen, daß ich mich schwerlich zurük halten konte, nicht zu denken, daß dieses ein Betrug des Gesichts (Deceptio visus) wäre, weil ich nicht begreifen konte, was für verborgene Eigenschaften in diesem Safte stecken oder auf welche Art er zubereitet seyn müste, um eine so wunderbare Wirkung zu thun. Daher dachte ich mit dem Ovid: Causa latet, vis est notissima. d. i. Die Ursach bleibt geheim, ob man die Kraft gleich sieht. Und indem ich es auf dem Tisch stehen ließ, führte mich meine Neubegierde zu einem von den Gestellen, welches mit Handschriften und Papieren angefüllet war, wo ich meine Augen auf einen Schubkasten warf, der die Aufschrift: Schriften in verblühmter Schreibart, führte, welche ich für den besten Zeitvertreib so wol zum Nutzen als zum Vergnügen hielte. Ich nahm die erste, welche mir in die Hand kam, heraus, und fand sie: Eine Beschreibung des Reiches Pathia, betitelt.

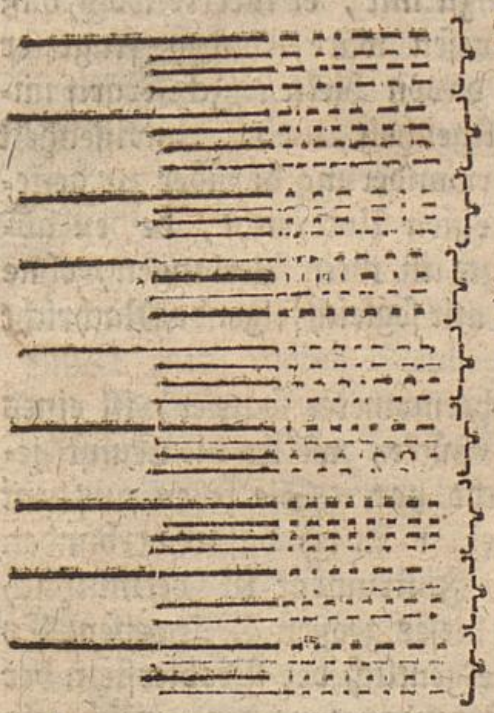
Der

Der Titel dieser Handschrift reizte mich sie durchzulesen, und ich setzte mich deswegen sogleich auf einen bequemen Stuhl nieder. Sie war im Hochteutschen geschrieben, und ehe ich sie noch völlig durchgelesen hatte, so fand ich Ursache zu glauben, mein Freund wäre der Verfasser davon. Ehe ich aber damit völlig zu Ende gekommen war, erschien er nach seinem Schlafe ganz munter, und da er sahe, womit ich beschäftiget war, ersuchte er mich die Handschrift in meine Tasche zu stecken und mit Muße zu lesen, jezt aber möchte ich mit ihm in eines von den Lusthäusern in dem Garten gehen, um eine Musik anzuhören. Als er zu gleicher Zeit das kleine Thermometer auf dem Tische stehen sahe, lächelte er und sagte zu mir, er merkte wohl, daß ich nicht müssig gewesen wäre, dabey fragte er mich auch, was ich davon hielte? Ich ergrif unverzüglich diese Gelegenheit, meine Unwissenheit sowol als meine Verwunderung darüber zu gestehen, und bat um einen Unterricht, beiden abzuhelfen. Er willigte in mein Verlangen, ohne Bedenken und gab mir sogleich folgende Nachricht davon.

„Dieses kleine Thermometer sagte er, ist eines „der sonderbarsten Stücke, welche die Kunst je„mals hervorgebracht hat. Sie sehen aus dem „anhängenden Zettel, wem ich dafür verbunden „bin, und dieses Instrument ist vermuthlich „von der Erfindung dieses großen Weltweisen. Es „kan dasselbe recht eigentlich der Probierstein der „gesunden Vernunft genennet werden, welche ein „Metal ist, das in diesen lezten Zeiten gar sehr „verringert worden, und von welchem man ohne

„ein

„einen solchen Probierstein den wahren Werth „nicht bestimmen kan, aber der Erfinder hat es mit „dem vielbedeutenden Namen, das Verstands-„Thermometer, oder Wetterglas der Vernunft „beleget, welches die Bedeutung der goldenen „arabischen Züge ist, die in den Bogen über der „Röhre eingelegt sind, und seine Ursache hierzu „mag vielleicht diese gewesen seyn, weil es die be-„sondern Grade der Hitze und Kälte auf das „allergenaueste unterscheidet. Alsdenn erklärte „er mir den Verstand der Züge, welche die verschie-„denen Grade von Hitze und Kälte anzeigen, von „welchen jedes in vier Viertheil getheilet ist, die „in folgender Ordnung stehen.



dieses erklärete er mir folgender Gestalt:

„Wenn

„Wenn ich in einem Schriftsteller lese, der von
„guter Urtheilskraft und vom hellem und unge-
„zwungenem Geiste ist, so merke ich allezeit, daß
„der Saft in meiner Röhre in der Mitte auf
„gesunde Vernunft stehen bleibet. Wenn diese
„gesunde und natürliche Urtheilskraft mit einer
„lebhaften Einbildungskraft erhöhet ist, so
„steigt mein Thermometer zur Lebhaftigkeit.
„Einen Grad über Geist und Lebhaftigkeit steiget
„es zum Feuer hinauf, welches eine schätzbare
„Gemüthseigenschaft ist, wenn sie gehörig zu-
„sammen gehalten wird. Ein wenig zu viel
„Feuer bringt Wildheit und Ausschweifung her-
„vor, und von diesen ist nur noch eine Stuffe zur
„Unsinnigkeit, Tolheit und Raserey. In den
„Unterabtheilungen meines Thermometers sind
„die verschiedenen Grade der Kälte in der Vernunft,
„wie sie ordentlich abnehmen, genau abgezeich-
„net. Eine gute gesunde Urtheilskraft mit etwas
„Kälte vermischet fält in das Ernsthafte. Die
„Ernsthaftigkeit ist der Vorgänger der Trägheit und
„Schläfrigkeit. Diese überfüllet die Vernunft
„und macht sie schwermüthig, und ein schwermü-
„thiger Schriftsteller ist auf dem Wege eben so
„leicht tumm zu werden, als ein Wilder oder
„Ausschweifender rasend werden kan.

„Da ich oftmals Gelegenheit habe, fuhr mein
„Freund fort, von diesem Instrument Gebrauch
„zu machen, und wenn ich die Werke der Gelehrten
„untersuche, auf den zwölften Theil eines Zolles
„zu bestimmen, was für ein Maaß der Vernunft
„und des Geistes dieser oder jener Verfasser be-
„sitzet, so wil ich Ihnen zu gelegenerer Zeit meine

„Beobachtungen mittheilen, jetzt aber nur allein „anmerken, daß überhaupt in der Mathematik „und Geschichtskunde der Saft in meiner Röhre „bey dem Mittelpunkt bleibet, bey der Red„nerkunst steiget er bis zur Lebhaftigkeit, und „bey der Weltweisheit sinket er bis zur Ernsthaf„tigkeit. Die alten Dichter erheben ihn bis zum „Feuer, aber die Rechtsgelehrsamkeit und die Kir„chenväter erniedrigen ihn wieder bis zur „Schläfrigkeit. Die allerberühmtesten Romane „haben ihn bis zur Wildheit und Ausschwei„fung hinauf getrieben, und ich scheue mich fast „zu sagen, daß es von unsern neuern Schriftstel„lern gar etwas gewöhnliches ist, ihn bis auf „einen Grad, außer den letzten, unter die Schläf„rigkeit herunter zubringen.

„Da dieses Instrument von einer tragbaren „Größe ist, so habe ich ein Futteral dazu ma„chen lassen, und selten gehe ich in Gesellschaft, „ohne meine Thermometer mit mir zu nehmen, „und unterdessen, daß sich andere beschäftigen, „seine Einrichtung zu bewundern und die gehei„men Züge der Grade genau zu untersuchen, so „habe ich Gelegenheit über ihre Fähigkeit und „Gemüthskräfte Beobachtungen anzustellen.

„Wenn ich es besonders in Gesellschaften von „dem schönen Geschlechte aufstelle, so steiget es „zum wenigsten über die Lebhaftigkeit, und in „Versamlungen, die aus lauter Mannspersonen „bestehen, erhebt es sich nach dem Verhältniß, „wie die Flaschen leer werden, aber wenn ich die„selbigen Freunde des andern Morgens bey dem „Theetisch besuche, so finde ich insgemein, daß es

„zwey

„zwey Grade niedriger fällt, als es war, ehe es „den vorigen Abend zu steigen anfieng.

Hier wurde mein Freund gestöret, als ein Bedienter kam und meldete, daß die Musik und der Theetisch im Garten auf ihn warteten. Worauf er das kleine Instrument in sein Futteral steckte und mir zustellete, wobey er sagte, er würde morgen eine Reise antreten, wovon er schwerlich eher als in vierzehen Tagen zurück kommen könte, und weil es indessen ein Zeitvertreib für mich seyn würde, so könte ich es mit mir nehmen. Er gab mir zu gleicher Zeit ein anderes Futteral, in welchen er sagte, daß ich ein Instrument von ganz verschiedener Gestalt und Nutzen finden würde, wovon mich eine Handschrift unterrichten solte, welche er sorgfältig mit beygepacket hatte. Hierauf giengen wir in den Garten, wo wir acht Personen Manns- und Weibesleute fanden, deren jeder ein besonderes musikalisches Instrument hatte, alle aber meines Freundes Bediente waren. Die Frau Hausverwalterin spielete den Generalbaß auf dem Clavier, und sang verschiedene Arien, wozu sie sich selbst accompagnirte, und mein Freund die Baßgeige strich. Dennoch stand sie öfters auf, und überließ ihren Plaz einem andern, indem sie uns mit Thee und Caffe bediente, und um eine Abwechselung zu machen, spielte sie hernach zwey oder drey Solo auf der Laute. Mein Gemüth war aber von dem Schatz, den ich bey mir hatte, so eingenommen, daß ich, ungeachtet meiner großen Neigung zur Musik, dennoch wenig Acht auf diesen vortreflichen Zeitvertreib hatte, welcher beynahe zwo Stunden dauerte. Ich nahm alsdenn

von meinem Freunde Abschied, und bezeigte ihm die gröste Empfindung der Dankbarkeit, die mir möglich war, er aber wiederholte seine Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft, und bestand darauf, daß ich nach seiner Zurükkunft noch einige Tage bey ihm zubringen solte.

Ich kam nicht so bald in meinem Wirthshause wieder an, als ich mich in mein Zimmer einschloß, und diese Nachricht zu schreiben anfieng, um Sie, mein Herr, so geschwind als möglich an den Vergnügen, welches ich durch die Erlangung einer so schätzbaren Bekantschaft bereits genossen, und theils noch zu hoffen hatte, Theil nehmen zu lassen, von welcher ich allezeit mit dem Plinius sagen kan: Erat homo ingeniosus, acutus, acer & qui plurimum & salis haberet, & fellis, nec candoris minus. d. i. Er war ein Mann von Verstande, scharfsinnig, edelmüthig, und war eben so scherzhaft als muthig und aufrichtig. Mein folgender Brief wird Ihnen, wie ich glaube, eine Nachricht von einigen Erfahrungen geben, welche ich mit den außerordentlichen Instrumenten anstellen werde, die mir anvertrauet sind. Ich verharre ꝛc. ꝛc.

Der achtzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich hatte mein letztes Schreiben kaum zu Ende gebracht, als Morpheus meine Augen schloß und mich nöthigte zur Ruhe zu eilen, aber die Neubegierde mit meinen Thermometern einige Erfahrungen anzustellen, öfnete sie mit anbrechendem Tage wieder, denn, so viel ich merken konte, so muste das eine Instrument, welches ich noch nicht gesehen hatte, eben so seyn. Ich machte den Anfang einige Proben mit dem jenigen, von dessen Gebrauch ich bereits unterrichtet war, zu versuchen. Ich brauchte dazu einige Bücher, die ich in meinem Koffer hatte, und da ich niemals ohne Schauspiele von allerhand Art bin, so entschloß ich mich den ersten Versuch mit denselben anzustellen. Demnach suchte ich meinen ganzen Vorrath hervor, legte ihn vor mich auf den Tisch und nach verschiedenen Versuchen machte ich folgende Beobachtungen. Bey einer italiänischen Opera sinkt es bis zur grösten Tiefe, hingegen bey einer Pantomime, oder bey seinem Ballet, schießt es mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich Bedenken trug, diesen Versuch zu oft zu machen, damit nicht die Hitze die Röhre zersprengen möchte. Ich probierte es mit verschiedenen von den Schauspielen des Shakespears, und fand, daß es in langer Zeit bey allen unter

ihnen gar selten von seinem wahren Mittelpunkte abwich, und ob es gleich wirklich öfters einen kleinen Ruck über die mitlere Gegend that, so wurde ich doch völlig überzeugt, mein Verfasser hätte diesen Punkt niemals ganz aus dem Gesichte verloren. Es geschahe eben dasselbe, wenn ich einige von diesen spitzfindigen Einfällen las, welche die Franzosen: Jeu de Mots, d. i. ein Wortspiel, nennen, von welchen dieser große Dichter nur gar zu vol ist; wenn ich, sage ich, einige von diesen Stellen las, und der Saft in meiner Röhre unter ihren Mittelpunkt sank, so stieg er alsobald wieder in die Höhe und nahm mit dem Verfasser seine natürliche Sellung ein. Bey den meisten von unsern neuern Lustspielen kam es gar oft auf die beiden äußersten Enden, indem es unter dem Lesen eines einzigen Auftrits zu unterschiedenen Zeiten bald fiel, bald stieg, aber sehr selten eine Weile in dem fünften mittelsten Grad stehen blieb. Ich hatte aber den Trost, als ich den Cato des Herrn Addisons las, daß, ungeachtet es sich zween Grade über den Mittelpunkt erhob, es doch niemals, ob es gleich ein Trauerspiel ist, sich tiefer als einen vollen Grad darunter erniedrigte.

Ich wolte hernach eine Probe mit verschiedenen andern Büchern machen, und holete einen Armvol ohne zu wissen, was es für welche wären. Das erste war Eachard's Gazzetteer (Zeitungsträger) hier fiel mein Instrument zum wenigsten drey Grade unter den Mittelpunkt, stieg aber beynahe eben so stark darüber, als ich jenes niederlegte und dagegen das Mährgen von der Tonne aufschlug. Bey der Atlantis beobachtete ich, daß es immer bis

zur

zur Lebhaftigkeit, und mannigmal bis zum Feuer stieg. Ich probirte mein Thermometer bey verschiedenen Stücken des Zuschauers und des Schwätzers, und sahe es allemal steigen oder fallen, genau, so wie es der Inhalt erforderte, daß ich auch bey jedem besondern Stück an meinem Glase den Verfasser unterscheiden konte, ehe ich damit zu Ende kam, um ihn an dem Schlußbuchstaben zu erkennen. Da ich diese Versuche mit Büchern von so verschiedenem Inhalt angestellet hatte, so entschloß ich mich, ehe ich aufhörete, noch eine Erfahrung mit ein oder zwey Büchern aus der Gottesgelahrheit zu machen. Das erste, welches mir in die Hände fiel, war ein Band von des Erzbischof Tillotsons geistlichen Reden, und ich fand alsobald alle Zeichen von einer starken Urtheilskraft, heißen Eifer und brennender Begierde jederman von den heilsamen Wahrheiten des Glaubens zu überzeugen, wie ich es auch von einem so großen und frommen Manne nicht anders erwartet hatte. Hiernächst machte ich einen Versuch mit einem kleinen Werke von Baxter, welches ich, ungeachtet es der Mann aufrichtig gemeinet haben mag, mit dem Gewichte der Tummheit so beschweret fand, daß es selten die mitlere Gegend erreichte, ohne zu gleicher Zeit durch alle Höhen eines enthusiastischen Aberwitzes und der Ausschweifung zu rennen.

Mitlerweile wurde mein Thee gebracht, und indem ich solchen trank, fieng ich an mir mit der Hofnung zu schmeicheln, dereinst Herr von einem solchen nützlichen und ergötzlichen Kunststück zu werden. Ich hatte auf einem der Gestelle meines Freundes

ein Glas vol Saft von eben der Farbe, als der in der Röhre war, beobachtet, und weil ich nicht zweifelte, daß eben dieselbe Kraft in demselben wäre, und mir einbildete, es würde keine Schwierigkeit haben das Gestelle dazu machen zu lassen, so hoffete ich einen kleinen Theil davon zu bekommen. Da wir allezeit mit unserer Freude so wol als mit unserer Furcht zu voreilig sind, so begunte ich schon die Entdeckungen zu überzählen, die ich von Zeit zu Zeit mit diesem neuen Werkzeuge machen würde. Es giebt, dachte ich, so viele besondere Gesellschaften in London sowol als anderwärts, deren Urtheilskraft und Kentnisse ich mit der grösten Genauigkeit abmessen, und so sagte ich zu mir selbst, alle Einwohner dieser großen Stadt und ihrer Vorstädte von der Kirche bis zum Schauspielhause in allen ihren Versamlungen verfolgen wil. Ja ich schmeichelte mir selbst mit der angenehmen Hofnung, daß nicht der geringste Gran vom verfälschten und verdorbenen Geschmack unter uns seyn solte, oder ich wolte ihn mit Hülfe meines Thermometers in allen Winkeln aufsuchen und entdecken, wenn nun dieses geschehen wäre, und derselbe vor der ganzen Welt Augen blos gestellet würde, so möchte das Uebel nach und nach aus dem Wege geräumet und ein besserer Geschmack und Urtheilskraft unter uns gänzlich wieder hergestellet und fest gesetzet werden.

Ich fieng schon an mir einen größern Antheil von diesem wunderbaren Saft zu wünschen, als ich zu erhalten hoffen konte, damit ich mit einem solchen Thermometer ein Geschenk an jeden Verfasser eines gelehrten Tagebuchs machen könte,

auf

auf daß sie mit Hülfe derselben bessere Urtheile von ihren Schriftstellern abfassen könten, als die meisten bisher gethan haben: imgleichen auch den Zeitungsschreibern und insbesondere den Verfassern politischer Schriften wolte ich sie schenken, für welche insgesamt es eine algemeine Wohlthat seyn würde. Wenn jeder Schriftsteller, bildete ich mir ein, und jeder Buchhändler eines hätte, wie viel unnöthige Arbeit würde der erstere und wie viele Unkosten der letztere ersparen, und wie vielem Zank und Streit würde nicht vorgebeuget werden.

Ich beschloß meine Betrachtungen damit, daß ich dachte, der geringe Vorrath, den ich von diesem unschätzbaren Saft zu erhalten hoffen könte, würde erschöpfet seyn, ehe er dem gemeinen Wesen zum Vortheil, der erleuchteten Versamlung der Untersucher der Wunder der Natur und der Kunst, das ist, der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und ihren würdigen Präsidenten, nachdrüklich empfohlen werden könte, einige Stunden, die sie gemeiniglich auf bloßes Nachdenken über solche Dinge, welche nur wenig oder gar nichts zum gemeinen Besten gereichen, aufopfern, auf die Untersuchung dieses algemeinen nützlichen Geheimnisses zu wenden. Diejenigen, welche sich mit dem fruchtlosen Unternehmen, den Stein der Weisen aufzusuchen, sich zu bereichern, und empor zu schwingen trachten, würden vielleicht eher ihren Vortheil hierin finden, und dieses möchte wol eben so gut eine öffentliche Belohnung verdienen, als die Erfindung der Meereslänge.

Zu gleicher Zeit, als diese seltene Erfindung aus

einem weit entfernten Lande zu uns gebracht würde, hätte es sich der Mühe eines Supercargo (Oberaufsehers) der Ostindischen oder Südsee Gesellschaft verlohnet, sich nach dieser schätzbaren Waare bey den Gelehrten und Weltweisen in den verschiedenen Plätzen, wo sie überal hinkommen, zu erkundigen, es würde eben so viel Vortheil gebracht haben und weniger dabey gewagt gewesen seyn, als bey jeglicher Art des einzelnen Handels, wenigstens würde es sie nicht den unbilligen und übelgearteten Untersuchungen ihrer Obern aussetzen, wenn die armen unschuldigen Herren, die vielleicht nichts thun, als in die Fußstapfen ihrer Vorgänger treten, jetzund ihre Richter wären.

Nachdem ich mein Frühstük verzehret hatte, so reizte mich die Neubegierde, auch die andere kleine Maschine zu untersuchen, welche mir mein Freund geliehen hatte. Bey Eröfnung des Futterals fand ich eine artige viereckigte Spitzsäule von Ebenholz, die auf vier goldenen Kugeln ruhete. Diese lagen auf den vier Ecken eines ganz gleichmäßigen Fußgestelles, welches gleichfals auf vier Kugeln von demselbigen Metal, nur etwas größer stand. So wol das Fußgestelle, als die Spitzsäule, waren sehr künstlich, mit etwas, das ich für Chinesische Buchstaben hielt, von Gold eingeleget, und die Spitze zierte ein goldener Aschentopf. Die Spitzsäule war in der Gestalt eines Schwibbogens, zweymal über einander durchbrochen. In dem untern Bogen stand ein Bildniß des Saturns von einem gelblichen Metal, und in dem obern hieng eine kleine Glocke. Alles dieses gab mir

noch

noch keinen Begrif von den Tugenden oder Gebrauch dieses kleinen Werkzeuges. Ich nahm daher unmittelbar meine Zuflucht zu der Handschrift, welche mir mein Freund zugleich mitgegeben hatte, und erlernete daraus, daß es die Erfindung eines alten Chinesischen Weltweisen des Braminen Quam-Bo-Ni sey, der ihr den Namen: Pe-Kad-En-Nosch, oder der Probierstein der Aufrichtigkeit gegeben. Ich erfuhr dadurch zu gleicher Zeit, daß das Bildniß des Saturns, mit einer geheimen sympathetischen Kunst unter einem gewissen Einfluß der Planeten, von demselbigen Metal, als die sich bewegende Bildsäule des Dädalus gegossen worden, und daß die Glocke von gleicher Materie wäre, als das Bildniß des dodonäischen Jupiters bey den Griechen, welche einen Klang von sich gab, wenn die Sonnenstralen darauf fielen. Auf weitere Untersuchung fand ich, daß ihre Tugend und Nutzen die Schönheit ihrer Bauart weit übertraf. Meine Handschrift unterrichtete mich, daß, wenn sie auf einen Tisch mitten zwischen eine Gesellschaft, die sich unterredete gestellet würde, entweder die Figur in dem untern Bogen, oder die Glocke darüber in beständiger Bewegung wäre, nachdem die Person, welche spräche, es entweder aufrichtig oder falsch und verrätherisch meinete. Wenn Herz und Zunge übereinstimmeten, so würde die kleine Figur den Kopf bewegen und mehr oder weniger nach dem Verhältniß ihrer Aufrichtigkeit nicken: aber wenn Betrug, Schmeicheley, oder ein förmliches nichts bedeutendes Gepränge einigen Antheil an dem Gespräche hätte, so würde die Glocke anfangen stär-

stärker oder schwächer zu läuten, nachdem des Redenden Worte mit seiner wahren Gesinnung näher übereinträfen, oder sich weiter davon entferneten. Weil ich allein war, so konte ich folglich keine Versuche mit dieser Maschine anstellen, ich muß also eine weitere Nachricht bis zu einer andern Gelegenheit aufschieben, und kan nur dieses noch sagen, daß ich das Vergnügen hatte, daß, da ich gelegentlich einen Seufzer zu dem höchsten Wesen aussties, mein Freund Saturn durch sein Nicken dazu Amen sagte. Ich steckete ihn hierauf wieder in sein Futteral und legte ihn sorgfältig in meinen Koffer, weil ich mich entschloß, diesen Brief mit der Nachricht von dem unglüklichen Ende eines Mannes zu beschließen, mit dem ich vordem in Holland einen vertrauten Umgang gehabt hatte.

Diese Person, welche ich meine, war der Rath von Hagen, vormaliger Sekretär des unglüklichen Baron Görzens, ersten Staatsministers König Carls XII von Schweden, welcher nach dem Tode dieses außerordentlichen Monarchens der Wuth des Pöbels aufgeopfert wurde. Der Herr von Hagen war ein Mann von gründlichen Wissenschaften, gesunder Urtheilskraft, großer Erfahrung und von dem fertigsten Witz, dergleichen ich jemals bey einem Menschen angetroffen habe, aber mit allem dem ein volkommener Schwelger. Er kam hinter alle Geheimnisse von seines Herrn listigen Anschlägen, und war eines von den vornehmsten Werkzeugen desselben. Dieses gab dem schwedischen Reichsrath große Hofnungen, durch ihn viele Entdeckungen zu machen. Er

wurde

wurde daher in genaue Verwahrung gebracht, und als alle die großen Versprechungen, die man ihm geben konte, kein Gewicht hatten, ihn zu verleiten, daß er seinen Herrn verrieth, so wurde der überwichtige Bewegungsgrund der Marterkammer mehr als einmal angewendet, um ihn von seinem Verbrechen zu überzeugen, aber da er die Herzhaftigkeit und die Gegenwart des Geistes hatte, so gar alle diese Foltern unerschrocken auszuhalten, wurde er selbst wegen hoher Verbrechen gegen den Staat vor Gericht gezogen, und da er überwiesen war, zu einem schmäligen und schmerzhaften Tode verurtheilet. Nach seiner Verurtheilung wurde der Antrag, ihn mit Bedingung zu begnadigen, abermals, aber vergeblich versucht, bis er den lezten Abend vorher, ehe er sterben solte, als er eben ein überflüssiges Maas von Burgunderwein zu sich genommen hatte, dasjenige ablegete, was er nachgehends einen falschen Punkt der Ehre nante, und über die Thorheit weiter nachzudenken anfieng, daß er sein eigen Leben für eine Person, die ihn in diese Zweydeutigkeit gezogen und vielleicht keinen Finger gemisset hätte, um ihn zu retten, aufopfern wolte. Er lies daher noch nach Mitternacht eine Anzeige thun, daß er entschlossen wäre, alles was er wüste zu offenbahren, welches er auch des andern Morgens erfüllete und Gnade erhielt. Nach dem Tode seines unglüklichen Herrn gieng der Herr von Hagen in die Dienste des Herzogs von Holstein, der ihn zum Rath machte, und bey seiner Rentkammer gebrauchte. Einige Jahre nachher aber verlies er aus Ursachen, die mir unbekant

sind,

sind, dieses Fürsten Dienste und erhielt eine Amtmannsstelle in dem Fürstenthum Lüneburg unter unserm jeztlebenden König. Er besaß dieses Amt nicht lange, als er über eine Streitigkeit mit einem Herrn, der in dieser Gegend viel zu sagen hatte, in einen verdrießlichen und kostbaren Rechtshandel verwickelt und genöthigt wurde, seine Bedienung aufzugeben. Nach seinem Abzuge kam ich in eine Vertraulichkeit mit ihm, und war mit seinem Umgang, wenn ich ihn nüchtern fand, höchstvergnügt, welches er aber gar selten war, denn nach seinen Händeln in Stokholm legte er sich auf das übermäßige Trinken besonders gebranter Wasser des Morgens, und pflegte, wenn er berauschet war, zu sagen, zwo Flaschen Burgunderwein hätten ihn von einem frühzeitigen Tode befreyet; wer ihn denn schelten könte, daß er dasjenige hochachtete, wovon er eine so große Wohlthat empfangen hätte? Er war, wie ich bereits gesaget habe, ein Schwelger, und in seinen Gesprächen gewohnt, alzuviel Freidenkerey von sich blicken zu lassen: gleichwol schützete er immer ein Gefühl von der Religion zu haben vor, und war ein genauer Beobachter der äußerlichen Andachtsgebräuche, welche die Deutschen überhaupt als ihre ganze Pflicht anzusehen pflegen. Insonderheit vergaß er sein Morgengebet fast niemals, und er überlegte weislich, wie, wenn ich mich recht erinnere, der Zuschauer irgendwo bey einer gleichen Gelegenheit saget, daß er auf den Abend vielleicht nicht im Stande seyn möchte sein Gebet abzulegen, daher verrichtete er die Abendandacht frühmorgens zugleich mit.

Er

Er hatte in der Folge das gute Glük den Sieg über seinen Widersacher, den obgedachten Lüneburgischen Herrn, zu erhalten, nicht allein, daß ihm aller erlittene Schaden ersetzet wurde, sondern auch daß er zur Vergeltung für das, was er ausgestanden hatte, ein weit beträchtlicher Amt als das vorige erhielt. Er hatte nunmehr, wie man vernünftiger Weise glauben konte, das Ziel aller seiner Wünsche erreichet, und hätte das übrige seiner Tage in einem so vergnüglichen Zustande, als ihn ein vernünftiger Mann nur hoffen und erwarten konte, zubringen können: aber es ist nicht leicht zu machen, durch was für ein Schikſal es geschehen, daß er, nachdem er so viele unsägliche Widerwärtigkeiten ertragen, sie alle überwunden und in einen erwünschten Zustand gekommen, dem Lauf seines Glückes selbst ein Ziel gestecket und mit ganz ruhigem Gemüthe und aller möglichen Ueberlegung sich selbst ein so erschrekliches Ende zugezogen, von welchem ich Ihnen, mein Herr, nach dieser langen Vorrede nun eine Nachricht geben wil.

Eben da er dem Anschein nach ein vergnügtes Leben führte, und einige Tage zuvor in Gesellschaft seiner Freunde mit derjenigen Freimüthigkeit und Munterkeit, die ihm so natürlich war, zugebracht hatte, schoß er sich selbst am 12. May neuen Styls 1727 früh Morgens auf seinem Zimmer auf dem Königlichen Schlosse zu Herzberg todt. Er hatte die Pistole an das rechte Auge gesetzet, denn man sahe hernach, daß die Kugel da hinein gegangen, durch das Gehirne gedrungen, und auf dem Wirbel des Kopfes wieder

der heraus geschlagen war. Man hatte lange Zeit vorher nicht das geringste Zeichen eines so plötzlichen Mißvergnügens an ihm gemerket, es scheinet vielmehr im Gegentheil, daß er ganz ruhig verschiedene Vorbereitungen zu dem traurigen Ausgang seines Lebens gemachet, woraus man schließet, daß dieses die Wirkung eines vorherbedachten und festen Entschlusses gewesen. Nicht lange vorher, ehe er den Selbstmord begieng, schaffete er sich eine volständige neue Kleidung an. Auf seinem Tische fand man einen Brief an Seine Majestät von Großbritannien, worin er um Vergebung bat, daß er Deroselben Schloß mit seinem Blut beflecket hätte, er stattete zugleich Dank für alle ihm erzeigte königliche Gnade ab, und meldete zulezt einige Ursachen, warum er der Welt überdrüssig geworden. In seiner Tasche fand man ein Papier mit folgenden Zeilen *):

Las,

*) Man kan nicht umhin die Anmerkung des Englischen Herausgebers, welcher diesen unglüklichen Mann selbst gekant hat, beyzubringen. Dieser meldet, sein trauriger Selbstmord sey nicht im Trunke begangen, wie man sich seiner üblen Gewohnheit wegen fälschlich eingebildet, denn man hat zuverlässige Nachrichten, daß er des Abends vorher ganz nüchtern zu Bette gegangen und an dem tödtlichen Morgen nichts als Thee getrunken. Es kan auch kaum aus Mißvergnügen über seinen häuslichen Zustand geschehen seyn, weil er noch einen Monat vor seinem Tode an den Englischen Herausgeber einen Brief geschrieben, in welchem er seine volkommene Zufriedenheit bezeuget. Dieser muthmaßet also, weil seine Gesundheit schlecht beschaffen gewesen, er auch viele Schmerzen ausstehen müssen, und ihm ein ganz verlorener Appetit verwehret hätte seinem herschenden Geschmak zum Wohlleben zu gehorchen, so wäre er seiner selbst und des Lebens überdrüssig worden; womit auch sein Schwanengesang wohl übereinstimmet. Aber eine seltsame Ursache zum Tode: Wer nicht schwelgen kan, der sterbe.

Las, de boire et de manger,
Las, de trahir mes Creanciers,
Las, de laſſer mes Amis,
Las, des Pourſuites des Ennemis,
Las, de vivre á la Torture,
Las, de voir la meme Tourlure,
Las, en fin de moi meme,
Ie meurs, d'une Reſignation entreme.

Herzberg den 12. May 1727.

Müd, von Trinken und von Speiſen,
Müd, die Schuldner abzuweiſen,
Müd, der Feunde Laſt zu heißen,
Müd, von Feind verfolgt zu werden,
Müd, von aller Pein auf Erden,
Müd, ſtets einerley zu ſehen,
Müd, mich ſelber auszuſtehen,
Sterb ich und frage nicht, wie giengs und wirds noch gehen.

Der neunzehnte Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Nach meinem lezten Schreiben habe ich mir einige Stunden lang die Mühe gegeben, von der in verblümter Schreibart abgefaſſeten Handſchrift, deren ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht habe, eine Ueberſetzung zu machen, welche ich hiemit in Abſchrift überſende. Ihr Titel iſt:

Beschreibung des Reiches Pathia.

Satt eines Sinnspruches stehen unter dem Titel folgende Worte des Cicero:

Duplex est vis animorum. Vna pars in appetitu posita est, quae hominem huc et illuc rapit. Altera in ratione quae docet et explanat, quid faciendum fugiendumque sit. Ita fit, ut ratio praesit, appetitus obtemperet. d. i. Die Seele hat zweyerley Kräfte. Die erste bestehet in den Begierden, welche den Menschen hin und her reißen; die andere ist die Vernunft, welche lehret und deutlich zu erkennen giebt, was man thun und lassen sol. Daher komt es, daß die Vernunft herschet und die Begierden gehorchen.

„Das Reich Pathia (die Leidenschaft) ist ein „Land, welches an allen einen Ueberfluß hat, „was zur Nothwendigkeit, Bequemlichkeit und „Zierde des menschlichen Lebens erfordert wird. „Cephale (der Kopf) die Hauptstadt dieses Rei„ches ist länglichrund gebauet und die Residenz „der Kaiserin, welche wegen ihrer außerordent„lich großen Einsicht und Klugheit, so wol in „Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, als in „ihrer eigenen besondern Haushaltung den Namen „Vernunft erhalten hat.

„Der Baron Wille, erster Staatsminister „der Kaiserin, war ein Herr, der sich besser et„was auszuführen als anzurathen schikte, und „ob er gleich zu übereilig und zu eigensinnig war, „Sachen gebührend abzuwägen, oder ein einiges „Ding in reifliche Ueberlegung zu ziehen, so war „er doch desto geschwinder und geschikter in der

„Vol-

„Volstreckung seiner Schuldigkeit. Mit diesen „Eigenschaften setzte er sich in die Gnade der Kai„serin völlig feste, und da sie selbst von durch„dringender Scharfsinnigkeit in ihren Rathschlä„gen war, so hatte sie bey keiner andern Gele„genheit, seiner Dienste nöthig, als um dieselben gehörig ausgeführet zu sehen.

„Dieser Minister war an eine junge Gräfin, „eine von der Kaiserin Hofdamen, verheirathet, „deren Jungfernname Fräulein Einbildung „hieß. Ihre mehr als gewöhnliche Fähigkeit „und ihre Dienstfertigkeit in der Wahl aller der„jenigen Dinge, die zum Putz gehören, und in „der Bestellung eines Nachttisches erwarb ihr „die besondere Hochachtung der Kaiserin, ihrer „Frau, und sie war recht emsig, sich deren Gunst „zu versichern, indem sie dieselbe beständig auf „das angenehmste unterhielt, wenn sie ihr mit „tausend lustigen Einfällen und kleinen Gedichten „von ihrer eigenen Erfindung aufwartete.

„Die Macht und das Ansehen dieser Fräulein „hatte am Hofe noch einen neuen Glanz durch die „Vermählung mit dem Baron Wille gewonnen, „und die Kaiserin überhäufte dieses junge Ehe„paar immer mit Wohlthaten. Unter andern „Merkmaalen hiervon machte sie ihm ein Ge„schenk mit einem der grösten und edelsten Schlös„ser Cardia (das Herz) genant, welches in drey„eckigter Gestalt gebauet und nicht weit von Ce„phale entlegen war. Hier lebte unser Baron und „seine muntere Gräfin in großer Pracht und Herr„lichkeit, und wurden mit der Zeit durch eine „zahlreiche Nachkommenschaft erfreuet. Ihr er-

„stes Kind war eine Tochter von ausnehmender
„Schönheit und einem so einnehmenden Betragen,
„daß man sie Fräulein Liebreiz nennete. Sie
„hatte vier Schwestern, von welchen die zwo äl-
„testen ihr in der Schönheit sowol der Bildung
„als der Geberden, volkommen gleich waren.
„Die ältere, welche Fräulein Hofnung hies, war
„zwar von Wachsthum eine Zwergin, hatte aber
„eine sehr angenehme Gesichtsbildung, und war
„das Ebenbild der Geduld. Die andere war ein
„munteres lustiges Mädgen, eine große Liebha-
„berin und Anstifterin von Schauspielen, Bällen
„und Verkleidungen und trug den Namen Frö-
„lichkeit. Die beiden andern hatten sehr unarti-
„ge Eigenschaften und waren von einer sehr trau-
„rigen und gebrechlichen Leibesbeschaffenheit.
„Fräulein Angst, die älteste unter ihnen, brach-
„te ganze Stunden lang bey ihrer natürlichen
„einsamen Gemüthsart in ihrem Cabinet mit
„Thränen zu. Hingegen Fräulein Furchtsam,
„die jüngste, kriegte immer schwere Anfälle von
„Gliederzückungen. Sie hatten nur einen einigen
„Bruder, der nicht allein von Person sehr ungestalt,
„sondern auch von einer so seltsamen Gemüthsart
„war, daß man keinen schiklichern Namen für ihn
„finden konte, als Ritter Milzsucht.

„Fräulein Liebreiz hatte kaum ihre mannba-
„ren Jahre erreichet, als sie die Kaiserin mit ei-
„nem Herrn von großer Ehre und geprüfter Herz-
„haftigkeit aus dem alten Hause der von Treu-
„gut vermählte. Dieser edle Jüngling besaß in
„der That nicht die grösten Glücksgüter, aber sein
„Verdienst war so groß, daß ihn diese Prinzes-
„si

„sin, die so wohl zu unterscheiden wuste, eines be-
„trächtlichen Gnadengehalts würdig hielt, und
„es dem neuvermählten Paar an nichts fehlen
„ließ, was zu ihrer Glückseligkeit etwas beytra-
„gen konte. Sie lebten zusammen in der volkom-
„mensten Einigkeit und Zufriedenheit, und wur-
„den von jederman hochgeschätzet. Aufrichtigkeit,
„Gerechtigkeit, Mitleiden und Freundschaft waren
„vier von ihren Kindern, die Geschichte meldet
„aber nicht, ob sie noch mehrere erzeuget haben.
„Die ganze Familie wurde zu den erhabensten
„Stellen am Hofe befördert, und da die Kaise-
„rin in der Wahl ihrer Bedienten höchstglücklich
„war, so lebten diese in aller Art von Fülle und
„Ueberfluß unter einer so gnädigen Beherrscherin.

„Indessen, daß Pathia in einem so beglükten
„Zustande sich befand, kam ein Fremder aus
„einer benachbarten Insel dahin, um dieses Reich
„zu besehen. Er war eine Person von angeneh-
„men äußerlichen Ansehen und hatte ein prächtiges
„Gefolge bey sich: aber im Herzen war er ein ver-
„schmizter Schalk und ein Mann ohne alles
„Gewissen und Ehre. Der Marggraf von Ei-
„gennutz, denn nachmals entdeckte man diesen sei-
„nen rechten Namen, wurde zu Cardia von dem
„Baron Wille auf das höflichste aufgenom-
„men, welcher von seinen Schmeicheleyen und
„Fuchsschwänzereyen dergestalt hinter das Licht
„geführet wurde, daß er den allerheuchlerischten
„Betrüger zu seinen geheimsten Freund und Ver-
„trauten machte.

„Der tägliche Umgang, den der Marggraf in
„dem Hause des Baron Wille hatte, gab ihm Ge-

„legenheit mit der Frau Liebreiz Tugenden und „Schönheit bekant zu werden, die sein böses Ge„müth, welches zu den ärgsten Niederträchtigkei„ten allemal geschikt war, dergestalt einnahmen, „daß er Mittel fand, ihren Gemahl, den Treu„gut, mit Gift in die andere Welt zu schicken, „und hernach durch ein erdichtetes Mitleiden das „unschuldige Herz einer Frau zu gewinnen, die „niemals gewust hatte, was Betrug und Arg„wohn wären.

„Der alte Baron, ihr Vater, begünstigte die Be„mühungen des Liebhabers, und die junge Witwe „hatte die Unbescheidenheit, ihn heimlich ohne Vor„wissen ihrer Wohlthäterin zu heirathen. Die Kai„serin hegte nicht den geringsten Verdacht von die„ser Vermählung, bis es zu spät war, sie zu hin„tertreiben: sie war aber alsdenn auch über dieses „heimliche Verfahren so erbittert, daß sie in der „ersten Heftigkeit ihres Zorns, nicht allein die gan„ze Familie der Willen aller ihrer ansehnlichen Eh„renstellen entsetzte, sondern auch alle Gemeinschaft „zwischen Cephale und Cardia untersagte.

„Während dieser Ungnade erzeugte der Marg„graf von Eigennutz drey Söhne mit seiner Ge„mahlin. Der älteste war ein kühner und uner„müdeter Waghals. Er bildete sich ein, er wür„de auch in die Wolken klimmen, wenn er nur „einmal auf die Spitze eines benachbarten Ber„ges gelangen könte. Die gröften Schwierigkei„ten waren nicht vermögend ihn abzuhalten, auf „den höchsten Gipfel zu klettern. Da er nun die„sen Endzweck mit unaussprechlicher Mühe er„reichet hatte, und ein ander Gebirge von noch

„grö-

„größerer Höhe zwischen ihm und seinem vorge-
„setzten Ziel erschien, so wolte er mit gleicher Mun-
„terkeit auch dieses zu übersteigen wagen. Die-
„ser unternehmende Jüngling wurde insgemein
„der Herr von Hochmuth genennet. Der zweyte
„Bruder war ein großer Beförderer von allem
„öffentlichen Aufsehen und Ergözlichkeiten, ein
„heftiger Liebhaber des Frauenzimmers, den man
„mit dem Namen des Ritters Sinnlich unter-
„schied. Der jüngste der Ritter Geiz, welcher
„ein unglückliches Ansehen hatte, war immer
„aufgeblasen; er wolte immer für Eifer
„sucht und Argwohn bersten, und träumte
„beständig von Dieben. Wenn seine Brüder neue
„Kleider bekamen, so forderte er für diejenigen,
„die ihm bestimmet waren, das baare Geld, wel-
„ches er mit großer Sorgfalt zusammen scharrete.
„Diese drey Brüder, ob sie gleich gar sehr in ihrer
„Gemüthsart und Neigungen von einander unter-
„schieden waren, besaßen dennoch eine Eigenschaft,
„welche ihnen allen dreyen gemein war, denn sie hat-
„ten die gefräßigsten und unersätlichsten Begierden.

„Sie waren nicht sobald zu verständigen Jah-
„ren gekommen, als ihnen ihre unruhigen Geister
„alle Arten von Entwürfen, ihr Glück zu verbes-
„sern, vorlegten. An dem Hofe, wo die Ver-
„nunft regierte, wurden sie nicht zugelassen, es war
„demnach die Gunst des Pöbels, welcher sie schmei-
„chelten. Die zweyen ältesten Brüder, welche in
„großer Pracht und Herrlichkeit lebten, erhielten
„durch ihre Freygebigkeit ihre Absicht gar bald,
„und die vielen Geldsummen, welche der jüngste
„unter dem handelnden Theil der Volkerschaft

„auf Zinsen ausgethan hatte, machten ihm gleich-
„falls keinen geringen Anhang.

„Da sie nun auf diese Weise sich verstärket hat-
„ten, so erklärten sie sich öffentlich gegen den Hof
„und machten dem Volke weis, daß die Kaiserin
„nun alt und nicht mehr im Stande wäre, die
„Regierungslast zu tragen, und daß, das Reich
„niemals in einem so blühenden Zustande gewesen
„wäre, als unter der Verwaltung der Familie
„ihrer Mutter. Der unbesonnene Haufe, der
„allezeit zu jeder Veränderung geneigt ist, ergrif
„die erste Gelegenheit sich zu empören, und die
„drey Brüder verfuhren dabey so listig, daß sie
„gar bald ein heimliches Verständniß mit den
„Einwohnern von Cephale errichteten. Unterdes-
„sen ergriffen die zu Cardia bey der Nacht die
„Waffen, überumpelten die Hauptstadt, ergrif-
„fen die Kaiserin in ihrem Bette, und brachten
„sie in ein Gefängniß.

„Durch diese Empörung wurde die Regierung
„der Familie der Willen wieder übertragen. Der
„ alte Baron erklärte sich selbst zum Regenten;
„der Marggraf von Eigennutz wurde Statt-
„halter; der älteste von den drey Söhnen erster
„Staatsminister; der andere Hofmarschall; und
„der dritte Großschatzmeister. Der Pöbel erfreu-
„ete sich über das, was er eine glückliche Verän-
„derung nante. Fremde und bis daher unerhörte
„Entwürfe wurden ausgesonnen, den Glanz und
„das Ansehen des Reiches, von welchen sie
„vorgaben, daß sie beträchlich herunter gebracht
„und gesunken wären, wieder empor zu bringen.
„Pathia erhielt gar bald einen algemeinen Zu-
„lauf

„lauf von allen Reisenden aus fremden Ländern,
„allein sie kamen nur in der Absicht, sich mit sin-
„lichen Vergnügungen zu ergötzen und als Esel so
„wieder zurük zu kehren, wie sie ausgegangen wa-
„ren. Ihre Palläste und Schlösser waren präch-
„tig; die Gastfreyheit herrschte überal. Schau-
„spiele, Redouten, öffentliche Spiele, Versamlun-
„gen und alle Arten von feyerlichen Schauge-
„pränge und Ergötzlichkeiten wurden auf die herr-
„lichste Weise verschaffet, welche alles, was man
„unter der Regierung der abgesetzten Kaiserin ge-
„sehen hatte, weit übertrafen. Kurz, nichts schien
„der Hoheit und Glückseligkeit des neuen Regen-
„ten und seiner Beistände im Wege zu stehen,
„als daß sie sich gar bald in unermeßliche Schul-
„den steckten.

„Um diesem Uebel abzuhelfen, welches sonst
„ihren Untergang beschleuniget hätte, dachten sie
„einen listigen aber sehr gottlosen Streich aus.
„Es wurde ein Befehl bekant gemacht, daß alles
„laufende Geld in die Münze gebracht und da-
„selbst umgepräget werden solte, um das Bild-
„niß der vorigen Kaiserin zu vertilgen, in der
„That aber verringerten sie durch ein gewisses Me-
„tall, dessen Erfindung und Verfertigung man
„dem Hause der Willen zu danken hatte, die
„Münze um ein Drittheil von ihrem innerlichen
„Werth, ohne daß der Betrug weder an Korn
„noch am Schrot gemerket werden konte. Das Volk
„wurde durch das schöne Ansehen dieser neuen und
„glänzenden Geldsorten geblendet und empfingen sie
„ohne Murren auf den alten Fuß aus der
„Münze wieder. Pracht und Schwelgerey, die

„auf den falschen Schein dieser eingebildeten Reich-
„thümer gegründet waren, breiteten sich gleich ei-
„ner ansteckenden Seuche durch das ganze Land
„aus, wodurch gar bald Armuth und Mangel
„entstanden.

„Der Ritter Geiz liehe nun große Summen
„auf unmäßige Zinsen an die Armuth aus, und
„beschleunigte dadurch ihren ohnehin vor Augen
„schwebenden Untergang. Der Ritter Milzsucht,
„welcher seiner vielen üblen und wohlbekanten
„Eigenschaften nunmehro zu einer ansehnlichen
„Stelle bey der Landesregierung gelanget war,
„unterdrückte alle Verdienste, so bald sie nur ihr
„Haupt empor heben woolten. Der Regent selbst
„ordnete in allem Recht oder Unrecht an, nachdem
„es sein Eigensinn verlangte, und sein Enkel Hoch-
„muth verwickelte das Reich in einen unnöthi-
„gen und unglücklichen Krieg mit einem benachbar-
„ten Volke, blos um einige kindische Spitzfindigkeiten
„der Ehre willen. Die Fräulein Aufrichtigkeit, Ge-
„rechtigkeit, Mitleiden und Freundschaft wurden
„aus dem Lande verbannet, weil sie sich diesem schäd-
„lichen Verfahren widersetzet hatten. Kurz, die
„Unterthanen merkten endlich, daß an statt einer
„huldreichen Kaiserin nunmehr ein vielköpfigter
„Tyran am Ruder säße, weil aber die Fräulein
„Hofnung nebst der Fräulein Frölichkeit schon
„lange diese Gränzen verlassen hatten, so fanden
„sie keine andere Zuflucht, als bey den Fräuleins
„Angst und Furcht.

„Diese Verwirrung würde nothwendiger Weise
„das ganze Volk in das äußerseste Elend gestür-
„zet haben, wenn nicht eine gewisse Matrone,

„wel-

„welche bey der vorigen Kaiserin in besonderer Ach-
„tung stand, von dem Pöbel aber für nichts bes-
„sers als für eine Hexe angesehen wurde, sich in
„das Mittel geschlagen und diesem Unheil einen
„Riegel vorgeschoben hätte, weil noch Rath vor-
„handen war. Diese kluge und ehrwürdige Sy-
„bille, deren Name Erfahrung war, nahm die
„Gelegenheit eines Jahrmarkts wahr, erschien in
„der Mitte des gemeinen Haufens, und indem
„sie ein Stück von der Münze der Kaiserin im
„Angesicht des ganzen Volkes in die Höhe hob, rief
„sie: Dieses, meine Freunde und Gesellen im
„Leiden, ist eine Münze, welche alle Proben aus-
„stehet; und hielt zugleich ein Glas darüber, wel-
„ches durch die Zusammenziehung der Sonnen-
„strahlen in seinen Mittelpunkt alle Metalle von
„schlechter Versetzung zu schmelzen die Kraft hat-
„te. Aber diese, fuhr sie fort, und hielt das Glas
„über ein Stük von der neuen Münze, welche so
„gleich durch das Schmelzen auf ihren wahren in-
„nerlichen Werth herunter gesetzet wurde; diese
„wird schwerlich die stärkste Probe aushalten, und
„eben so ist es mit allen eingebildeten Vortheilen
„eurer neuen Regierungsart bewandt, sie glänzet,
„hat aber keine Dauer. Habt ihr eure abgesetzte
„Kaiserin für ein solches Hirngespinst vertau-
„schet?

„Der Pöbel, welchem nunmehr die Augen auf-
„zugehen anfiengen, fand sich durch eine so hand-
„greifliche Ueberzeugung an dem empfindlichsten
„Orte, nemlich an seinem Vermögen, angegrif-
„fen, warf sich mit einmüthiger Einwilligung in
„die Waffen, brachte die Kaiserin aus ihrem Ge-

„fäng-

„fängniß, und setzte sie wieder auf ihren recht-
„mäßigen Thron. Sein Grimm würde ihn an-
„getrieben haben den ganzen Stamm der Willen
„zu vertilgen, wenn nicht diese gnädige Prinzessin
„selbst seine Wuth gestillet und unmittelbaren Be-
„fehl gegeben den Eigennutz allein ihrer Rache
„aufzuopfern, und zugleich erkläret hätte, obschon
„die Familie der Willen ganz und gar ungeschikt
„zur Regierung wären, so hätte sie doch andere
„Bedienungen, in welchen dieselbe dem gemeinen
„Wesen wirklich nützliche Dienste leisten könten.

„Diese Beschreibung, wie sie betitelt wird, ist
„nichts anders als eine verblümte Geschichte der
„menschlichen Leidenschaften und enthält folgende
„Sittenlehre: daß nemlich die Glückseligkeit die-
„ses Lebens vornehmlich in der Mäßigung und
„Beherrschung dieser Leidenschaften bestehe. Die
„Vernunft lehret uns, wie wir unsere Absichten
„bestimmen sollen, und ist die Kraft, welche den
„Willen zur Ausführung bringet. Wie die Car-
„tesianer glauben, so hat die Vernunft ihren Sitz
„im Gehirne, und der Wille mit seinen Leiden-
„schaften, Liebe, Freude, Hofnung, Furcht, Sor-
„ge, Zorn u. s. w. im Herzen. So lange, als der
„Wille durch die Vernunft beherrschet wird, so
„lange bleibet ein Mensch in seinem natürlichen und
„ruhigen Zustande. Alle Leidenschaften sind in
„ihre Gränzen eingeschränket, und darin beste-
„het die Glückseligkeit des Lebens. Aber so bald
„der Eigennutz diese guten Absichten nicht vergiftet
„und seine Leidenschaften spielen über die Vernunft
„den Meister, so befindet er sich in einer unna-
„türlichen Stellung, und in dem verwirretesten Zu-

„stande

„stande des Gemüths. Alle seine Leidenschaften „werden Sklaven der Unmäßigkeit und verführen „ihn in den Irrgarten der Unordnungen; und hier„in bestehet das größeste Elend, dem ein Mensch „in dieser Welt unterworfen seyn kan.

„Das einzige Mittel dieses Uebel zu verbessern „ist, die Gelegenheit in acht zu nehmen, und wenn „unsere Leidenschaften in den Schlaf gewieget sind, „mit der Wage der Erfahrung den wahren und „innerlichen Werth eines jeden Vorwurfes abzu„wägen, der unserer Einbildung zu schmeicheln „pfleget, und dabey zu lernen, daß wir unsere „Gewogenheit nicht vorzüglich an solche Dinge ver„schenken, welche sie am wenigsten verdienen, son„dern dagegen diesen Werth auf alles zu setzen, „was desselben mit Recht eigenthümlich würdig „ist, und daß wir auf der andern Seite auch „unsere Sorgen und Bekümmernisse verhältniß„mäßig auf unsern wirklichen, und nicht auf un„sern eingebildeten Verlust und Mangel richten.

„Bey dieser Untersuchung von dem innern „Werth eines jeden Dinges müssen wir unser „Auge zuförderst auf die Güte und hernach auf „die Dauer richten, und erforschen: ob sie unsere „Glückseligkeit befördern, und wie lange sie die„ses zu leisten fähig sind? Lasset uns zum Exem„pel die Ehre, die Ergötzlichkeiten der Welt nach „dieser Regel prüfen. Sind sie wirkliche wesent„liche Güter? Sind sie mit keiner Sorge, mit „keiner Furcht, mit keiner Ungemächlichkeit be„gleitet? So weit sie einer von diesen unterwor„fen sind, so weit sind sie zu schwach eine wirkli„che Glückseligkeit zu verursachen. Aber wenn

„man

„man auch setzte, daß sie gar eine von diesen Un-
„vollkommenheiten an sich hätten, so bleibet den-
„noch die Frage übrig, wie lange die Dauer der-
„selben sey? Werden sie sich bis auf das Ende
„unserer Tage erstrecken? Wie lange sind wir
„von unserer Gesundheit und sogar von unserm Le-
„ben selbst versichert, um dieselben zu genießen?
„Endlich, ist denn unser Leben mehr, als ein eini-
„ger Augenblik in Gegeneinanderhaltung mit der
„Ewigkeit? Wie kan man also sagen, daß sie
„dauerhaft sind? Sie sind wirklich nicht mehr als
„ein leerer vorüber gehender Dunst, ein Unding,
„welches kein wirkliches und wesentliches Daseyn
„hat.

„Haben wir nun, auf diese Weise den betrieg-
„lichen Zusatz zu dieser falschen Münze, welche
„die Augen unsers Verstandes geblendet hat,
„entdecket, so steiget die Vernunft wieder auf ihren
„Thron, und unsere Leidenschaften werden wieder
„in ihre gehörigen Schranken eingeschlossen.
„Nichts in der Welt kan noch einige unmäßige
„Begierden in uns erregen, noch jemals mehr
„wird uns der Verlust oder der Mangel eines
„Dinges rühren. Hierdurch allein werden wir
„sehr nahe zu dem höchsten Gipfel der Glückselig-
„keit, deren wir fähig sind, kommen und Besitz
„davon nehmen, wenn wir dazu gelanget sind.

Um meinen Brief zu schließen, wil ich Ihnen, mein Herr, nur noch sagen, daß ich in dieser Woche zwoen Opern beygewohnet habe. Das eine Stück ließ sich sehr prächtig ansehen, es war Nero betitelt, aus dem Italiänischen verdeutschet, und von dem berühmten Italiänischen Meister Or-

Orlandini in die Musik gesetzet. Die andere war eines von den seltsamen Stücken, die man eben so lächerlich Comische Opern nennet, als man Tragicomedie saget, und die, wie der Zuschauer mit Recht anmerket, eine von den ungeheuresten Erfindungen ist, die jemals einem Dichter eingefallen sind. Diese führte den Nahmen: Das hamburger Jahrmarkt, und war eine beißende Satyre auf die gegenwärtige Zeit, vornehmlich aber auf diese Stadt gerichtet, und vol von persönlichen Anspielungen. Ich machte von ungefehr eine Bekantschaft auf dem Parterre mit einem Herrn, der mir sagte, daß der Herr Wich Anstalten machte des Königs Geburtstag mit großer Pracht zu feyern, und dem Herrn Lediard aufgetragen hätte, bey dieser Gelegenheit auf der Opernbühne etwas außerordentliches zum Vorschein zu bringen. Ich gedenke noch so lange hier zu bleiben um ein Augenzeuge von dieser Feyerlichkeit zu seyn, und nachher, weil ich erfahren, daß der König in diesen Sommer seine teutschen Länder besuchen, und England gleich nach seinem Geburtstage verlassen würde, bin ich gesonnen, diese Gelegenheit zu ergreifen, um den Hof zu Hannover in seinem grösten Glanze zu sehen. Ich werde Ihnen hievon, sowol zu Ihrem eigenen Vergnügen, als damit Sie mögen im Stande seyn, den leichtfertigen Spötte-reyen und verhasseten Betrachtungen zu begegnen, welche Sie so oft gegen dieses durchlauchtigste Haus haben ausstoßen hören, unter deßen heilsamer Regierung wir nun zu stehen den Vortheil und das Glück haben, eine besondere Nachricht geben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der

Der zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Da ich seit meinem letzten Schreiben mein besonders Geschäfte habe seyn lassen, den alten und gegenwärtigen Zustand von Hamburg zu untersuchen, so habe ich diesen Brief dazu bestimmet, Ihnen hiervon eine so umständliche Nachricht zu ertheilen, als ich nur habe auftreiben können.

Ich wil die Erzählung, daß sie Drusus dem Jupiter Ammon zu Ehren sol erbauet haben, mit Stilschweigen vorbeygehen, weil sie insgemein für eine Fabel gehalten wird, und mich zu einer andern wenden, auf die wir uns mit größerer Gewißheit verlassen können.

Im Jahr Christi 808 ließ Carl der Große zwo kleine Vestungen oder Schlösser an der Elbe bauen, um die Einfälle und Streifereyen der Wenden und anderer ungläubigen Nordländer abzuhalten. Dasjenige von diesen Schlössern, welches auf der Nordseite des Flusses lag, wurde Hamburg, Hammenburg, oder das Schloß in oder vor den Wald, von einem kleinen Wald, genant, der ungefehr eine Meile von der Stelle lag, wo die Stadt jezt stehet. Hammen bedeutet im alten Deutschen einen kleinen Wald, und dieser Wald wurde insbesondere Hamma genant, und noch heut zu Tage lieget auf demselbigen Fleck ein Dorf, gleichfal-

Hamm genant. Man findet wirklich noch andere Ableitungen dieses Namens, als von der Bildsäule des Jupiter Hammons, welche Carl der Große, hier zu Grunde richten lassen; oder daß die ersten Einwohner noch ein Rest von den alten Gambriviis wären, und der Ort vormals Gambrivium geheißen habe; oder auch wie Kranz wil, von einem sächsischen Helden Namens Hama: aber sie scheinen alle grundlos zu seyn. Der erste Legatus oder Lieutenant und Oberbefehlshaber dieses Schlosses, der es auch erbauet hat, hieß Odo, Udo oder Otto und nante es zuerst Hochbucki, oder besser Hochburg, weil die nordlichen Ufer der Elbe hier herum sehr hoch sind. Zwey Jahr hernach wurde es von den Barbaren erobert und geschleifet. Nachdem aber Carl der Große diese Ungläubigen zurük geschlagen hatte, so ließ er es im folgenden Jahr wieder aufbauen. Weil es nun gewöhnlich war, daß sich die benachbarten Einwohner stark zu solchen Schlössern zogen und nahe an dieselben ihre Häuser baueten, so entstand daraus gar bald eine volkreiche Stadt. Im Jahr 811 bauete Carl der Große alhier die erste Kirche, welche unserm Heiland und der Jungfer Maria gewidmet wurde, und dieses war die einige Kirche, welche Hamburg ungefehr 350 Jahr lang hatte. Ludewig der Fromme, Carls des Großen Sohn, machte die Stadt im Jahr 833 zum Sitz eines Erzbisthums, und die Kirche zur Mutter aller Kirchen in Nordalbingia, welches nachher Pabst Gregorius bestätigte. Der erste Bischof war der heilige Ansgarius, ein Französischer Benediktinermönch und eifriger Bekehrer der Ungläubigen und Beförderer der christlichen Re-

ligion, wurch welchen sie, nachdem er den König Erich bekehret hatte, in Dännemark sowol, als in Schweden fortgepflanzet wurde, daher er auch der Nordische Apostel genennet wird, wie er denn auch zum Primas und Päbstlichen Legaten für ganz Norden bestellet wurde.

Im Jahr 845 überrumpelten die Dänen Hamburg, vermuthlich ehe sie noch von dem Ansgarius waren bekehret worden, und erschlugen oder schlepten alle Christen in die Gefangenschaft hinweg, bis auf einige wenige, welche mit ihrem Bischof, vermuthlich nach Rameslo, oder dem heutigen Bardewik bey Lüneburg entwischten, wo sich Ansgarius bis zu dem Jahr 848 aufhielt, in welchem man ihn nach Bremen versetzte, wo er der vierte Bischof und erste Erzbischof wurde, weil Pabst Nicolaus diese Kirche mit Einstimmung Kaiser Ludewigs zu einer Metropolitan Kirche erhoben hatte. Hierin sind aber die deutschen Geschichtschreiber nicht einig. Einige wollen, Ansgarius sey allein Bischof von Hamburg gewesen, welches nach seiner Wiedererbaung nur ein Bisthum geblieben. Andere aber geben vor, es sey ein Erzbischof, Namens Aridagus, noch vor dem Ansgarius daselbst gewesen. Noch andere aber behaupten, der erzbischöfliche Sitz sey nicht vor dem Jahr 1223 nach Bremen verleget worden. Dagegen wiederum andere glauben, sie seyen beide bis auf diese Zeit Erzbisthümer gewesen, welches mir am wahrscheinlichsten zu seyn scheinet. Dem sey wie ihm wolle, die Dänen verbranten wenige Jahre hernach die Vorstädte und des Bischofs Wohnung, nebst der schönen Kirche, die

er

er gebauet hatte, und verließen die Stadt, nachdem sie von ihnen geplündert worden, worauf Ansgarius zurük kam, den Schaden ersetzte, und daselbst seinen Sitz nahm, ob aber als Bischof, oder als Erzbischof, wil ich nicht entscheiden. Er starb dennoch zu Bremen im Jahr 865 und dem sechzigsten seines Alters. Die Hamburger haben aber noch auf den heutigen Tag ein Andenken von ihm, denn ein Theil ihres Havens, welcher jetzt ein Markt für Seefische ist, wo vormals ein Stadtthor gestanden, das seinen Nahmen führte, wird nun von ihm das Scharthor genant.

Die Dänen und Schweden, welche er bekehret hatte, fielen nach seinem Tode vom Glauben wieder ab, und eroberten, plünderten und verbranten die Stadt einige Zeit hernach mit Hülfe der ungläubigen Wenden, sie stieg aber allemal mit größerm Glanze aus ihrer Asche hervor, besonders im Jahr 1073 nach dem Tode Bischof Albrechts, als sie Kroko, ein Herzog oder Heerführer der Wenden gänzlich verbrant hatte, worauf sie sehr erweitert wurde.

Diese Stadt gehörete vormals zu Sachsen und wurde von einer Obrigkeit oder Amtmann regieret, welcher der Vogt hieß. Einer derselben war Graf Adolf von Schaumburg im Jahr 1137, der von Kaiser Lotharius, Herzog zu Sachsen, darüber gesetzet war. Adolf III. versahe sie mit großen und vielen Freiheiten, weil sie ihm Geld zu seiner Reise in das heilige Land vorschoß, welche Kaiser Friederich I. bestätigte. In seiner Abwesenheit richtete sie Herzog Heinrich der Löwe zu Grunde nach seiner Wiederkunft aber wurde sie

von ihm wieder eingenommen und aufgebauet. Aber Waldemar, Herzog zu Schleswig, nahm sie mit Hülfe seines Bruders, König Kanuts von Dännemark, nachmals Kaiser Otten IV wieder ab, und gab sie Graf Albrechten von Orlamünde, welcher gegen eine Summe von 1500 Mark Silbers die Stadt in Freiheit setzte und sein ganzes Recht auf sie an die Bürgerschaft abtrat. Im Jahr 1359 nahm Kaiser Carl IV. die Stadt unter seinen und des Reichs besondern Schutz, und dennoch legte er den Hamburgern durch einen förmlichen Spruch auf, sich wieder unter den Gehorsam der Grafen von Holstein zu begeben. Ob nun gleich die folgenden Grafen von Holstein ihre Freiheit bestätiget haben, so ist sie doch durch gewisse Verträge an sie verbunden, und da nach dem Tode Graf Adolf VIII. des letzten von dem männlichen Stamme der Grafen von Holstein, diese Grafschaft an Christian I. König in Dännemark fiel, so errichteten sie einen besondern Vertrag mit ihm. Die Hamburger leisten gleichfals eine Art von Huldigung an die Herzoge von Holstein von der Oldenburgischen Linie, zwar nicht durch einen Eid, aber durch einen Handschlag, dergleichen sie auch an König Christian IV. von Dännemark im Jahr 1603 abgestattet haben. Daher glauben die Könige von Dännemark, bis auf diese Stunde noch ein Recht über sie zu haben, und nennen sie ihre erbunterthänige Stadt, ob sie schon zu gleicher Zeit einen beglaubigten Minister hier halten, welches eine offenbare Erkennung von der Unabhängigkeit und Eigenherrschaft der Stadt ist. Im Jahr 1618 wurde diese Stadt feierlich zu ei-

ner freien Reichsstadt erkläret, und im Jahr 1641 dem zu folge auf den Reichstag berufen, ob sie gleich, weil Dännemark und Holstein sich dagegen regten, sich ihres Rechts zu Sitz und Stimme noch nicht bedienet hat.

Verschiedene Kaiser haben ihr große Freiheiten ertheilet, besonders Friederich I. gab ihr den Zoll auf der Elbe mit der Bedingung, sie von Seeräubern reine zu halten, statt dessen sie nun die Tonnen legen, deren vier und funfzig von der Stadt bis in die See sind, und einen Leuchtthurn vier Meilen in der See auf der Insel Helgoland halten, wofür auch ihre Schiffe von dem Zoll unsers Königs zu Stade frey sind. Dieser Zoll an der Elbe wurde von Friederich II. bestätiget. Friederich III. gab ihr die Stapelgerechtigkeit, und Sigismund das Recht güldene und silberne Münzen zu prägen.

Im Jahr 1686 entstand eine innerliche Uneinigkeit, worauf zween Bürger, Hieronymus Schnittger und Conrad Jastram, eine Verrätherey anspannen, die Stadt in die Hände des Königs von Dännemark zu liefern, der hierauf auch mit einer beträchtlichen Armee vor die Stadt kam. Allein die Verschwörung wurde entdecket, die beiden Räthelsführer musten ihre Verrätherey mit den Köpfen büßen und durch die Vermittelung der benachbarten Fürsten von Brandenburg und Lüneburg, besonders aber König Jacobs II. von England, welcher bey dieser Gelegenheit eine Flotte auf die Elbe schickte, wurde die Einschließung gegen eine gewisse Summe Geldes aufgehoben.

Im Jahr 1712 bey Gelegenheit des nordi-

schen Krieges machten die Dänen, Russen und Sachsen, deren Armeen in der Nähe standen, allerhand Forderungen an die Stadt, die mit Drohungen im Fall einer abschläglichen Antwort begleitet waren. Sie muste daher mit erstern auf 230000 Thaler, und mit dem zweyten auf 200000 Thaler sich vergleichen: ob aber die Sachsen das geringste bekommen haben, kan ich nicht sagen.

Als im Jahr 1708 der Magistrat mit den Bürgern einige Zwistigkeiten hatte, trug D. Krumholz, ein Lutherischer Prediger, so viel Holz zum Feuer, daß, weil man einen Aufstand vermuthete, der Rath sich insgeheim an den Kaiserlichen Hof wendete, von dem ein Befehl an zwölf tausend Mann Truppen vom Niedersächsischen Kreise kam, die Stadt zu umringen, und dieses wurde mit so vieler Verschwiegenheit betrieben, daß es geschehen war, ehe die Bürger das geringste davon erfuhren. Es war gar nicht rathsam Widerstand zu leisten, daher musten sie zwey tausend drey hundert Mann in die Stadt aufnehmen, um Ruhe zu erhalten. Der Kaiser ernante fünf Commissarien, den König von Schweden, als Herzog zu Bremen, die Churfürsten von Brandenburg und Lüneburg und den Herzog von Wolfenbüttel, welche die Beschwerden von beiden Theilen untersuchen und abthun solten. Auf diese Weise wurden die Bürger nicht allein gegenwärtig in Furcht gehalten, sondern auch ihnen durch eine neue Regierungsform ein Zaum angelegt, wodurch ihnen ein großer Theil ihrer Gewalt entzogen und in die Hände des Raths übertragen worden ist. Aber da diese Commission über drey Jahre dauerte, in wel-

welcher Zeit jeder der fünf Commissarien des Tages hundert Mark bezahlet und die zwey tausend drey hundert Mann besoldet werden musten, und eine unendliche Menge anderer unnenbarer Ausgaben dazu kam, so glaubet jederman, daß die damals gemachten Schulden, obgleich dieserhalben eine Kopfsteuer aufgeleget worden, noch nicht völlig bezahlet sind.

Im vorigen Jahr hatten die Hamburger neue Verdrieslichkeiten mit Dännemark wegen des Laufes der Dänischen Münze in Hamburg, welche damals fast alle kleine Münze ausmachte, die sie hatten, die aber nun dadurch mittelbar verrufen wurde, daß die Stadt eine satsame Menge von ihrer eigenen Scheidemünze prägen ließ, welche in ihrem Werth um ein großes besser war, und eine Currentbank anlegete, um ihren Handel mit eigener Münze, ohne das dänische Geld, treiben zu können, wobey der Rath allen Bürgern die Freiheit gab, so oft sie es für gut befänden, alle Zahlungen auszuschlagen, wenn sie nicht in Stadtmünze geschehen. Dieses setzte das Dänische Geld sehr herunter und erzürnte König Friederich IV von Dännemark dergestalt, daß er alle Art von Handlung und Verkehr zwischen allen seinen Ländern und der Stadt untersagte, welches bis auf diese Stunde noch so gehalten wird, obgleich die dänischen Unterthanen mehr dabey leiden, als die Hamburger.

Um dieselbige Zeit hatten sie auch einen Streit mit unserm Monarchen, König Georg, wegen der Bestellung eines Predigers an der Domkirche, welche nebst dem Capitel und einer guten Anzahl Häusern, die dazu gehören, unter dem unmittel-

baren Schutz seiner Majestät, als Erzbischofs zu Bremen, und nicht unter dem Gebiete der Stadt stehen. Nach einem alten Vertrage zwischen dem Bischof von Bremen und der Stadt war dieses Recht wechselsweise fest gesetzet. Den letzten hatte der Bischof bestellet, nach seinem Tode aber verschob der Rath zu Hamburg aus eigenen üblen Absichten die neue Wahl seit einigen Jahren her von Zeit zu Zeit, bis seine Majestät, bey der viele Klagen hierüber angebracht wurden, nachdem sie denselben vielmals ermahnet hatten, zur Wahl zu schreiten, genöthiget wurden, ihr Misvergnügen zu erkennen zu geben. Dem ungeachtet setzte der König nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit dem Rath zehen Wochen Zeit, in welchen er sein Recht ausüben und ihm davon Bericht erstatten solte, oder widrigen Falls würde er aus dem Anfallsrecht, (Iure Devolutionis) einen Geistlichen setzen. Nachdem dieser Termin verstrichen und dennoch nichts geschehen war, setzte auf des Königes Befehl die bremische Regierung zu Stade ihnen noch einen kürzern von acht Tagen, aber mit eben so schlechtem Erfolg. Worauf den nächstfolgenden Sontag, nachdem man vorher dem vorsitzenden Burgermeister eine kleine Anzeige davon gemacht, ein von dem König bestelter neuer Prediger durch das Capitel wirklich eingeführet wurde und den Gottesdienst in der Kirche hielte. Der vorsitzende Burgermeister, ein heftiger Kopf, der die Stadt schon manchmal in Unruhe gesetzet hatte, gieng, entweder aus Unwissenheit, Mangel an Nachdenken, oder Stolz in die Rathsversamlung, und brante vor Eifer, wie

er

er es nante, für die Ehre der Stadt, oder vielmehr seine Rachbegierde auf Unkosten der Wahrheit und der Ehrfurcht gegen ein gekröntes Haupt, dem die Stadt unendliche Verbindlichkeit schuldig war, zu sättigen, und hatte so vielen Einfluß in seine Amtsbrüder, daß sogleich ein unbesonnener Befehl an die Ecken aller Straßen angeschlagen wurde, in welchem unter andern hochbeleidigenden Dingen gegen den König auch geläugnet wurde, daß sie einige Nachrichten von der Gesinnung des Königes gehabt hätten, und allen Bürgern bey den härtesten Strafen verboten wurde die Domkirche zu besuchen, weswegen man auch wirklich einige aufhob und bestrafte. Aber was war die Wirkung dieses ganzen unzeitigen Eifers? Sie musten gleich hernach sehen, daß verschiedene Tage hinter einander an jedes Haus, welches zum Capitel gehörete, auf der öffentlichen Straße, die mitten in ihrem Gebiete lag, Plakate angeschlagen wurden, in welchen man ihnen nach ihrer eigenen Art begegnete, die Unwahrheiten in ihren Busen zurük schob, und ihnen solche Sachen in das Gesichte vorwarf, die nicht gar sehr zu ihrer Ehre gereichten. Die Zeit wird es lehren, was dieser Handel für einen Ausgang gewinnen wird. Unter der Zeit aber, obgleich der Prediger sein Amt fortsetzete, haben doch seine liebreichen Amtsbrüder Gelegenheit gefunden ihm gewisse Rechte zu enkziehen, die den besten Theil seiner Einkünfte ausmachten.

Hamburg nahm die Lutherische Religion sehr früh an und hat sie bis auf diese Zeit genau beybehalten. Sie gaben den Engländern Schuz,

welche wegen der Glaubensverfolgung unter der Königin Maria hieher flüchteten, und unter ihrer Nachfolgerin wurde ein Vertrag geschlossen, in welchem ihnen eine Capelle und die freye Uebung ihrer Religion verstattet wurde, seitdem ist auch die Englische Kirche beständig hier geduldet worden. Sie müssen auch den Catholischen und Reformirten in den Häusern der Abgesandten ihres Glaubens die Religionsübung verstatten, allein, auf Anstiften der lutherischen Geistlichkeit hat die Bürgerschaft bey Besuchung derselben öfters Unruhen erreget, daher diese Glaubensgenossen ihre Kirchen zu Altona haben, wohin auch die Franzosen, Wiedertäufer und Juden gehen müssen.

Hamburg ist nun in aller Betrachtung unter den deutschen Städten diejenige, welche den grösten Ruf und mehr auswärtigen Handel hat, als alle übrigen zusammen. Sie ist eine freye Reichsstadt und im hanseatschen Bunde, die zweyte in der Ordnung. Sie hat eine angenehme Lage an der Elb, welche an ihren Bollwerken herfließet, in dem Niedersächsischen Kreise, und ist die vornehmste Stadt des Herzogthums Holstein im Lande Stormarn, und lieget acht und zwanzig englische Meilen von Lüneburg, sechs und dreyßig von Lübek und ungefehr siebenzig von der See. Sie ist meist rund und hat fünf oder sechs englische Meilen im Umfange. Gegen Mittag wird sie, wie ich schon vorhin gesaget, von der Elbe bewässert, welche noch so weit über sie hinunter bis zur See fließet, als es die Themse von London thut, und zur Flutzeit beladene Schiffe bis in

das

das Herz der Stadt bringet. Die südlichen Ufer dieses Flusses sind mit dem Herzogthum Lüneburg, und unter demselben mit den Herzogthümern Bremen und Verden fast bis zur See umgeben. Dieser Strom theilet sich zwo oder drey Meilen über Hamburg in zween Hauptcanäle, die Süder- und Norderelbe genant, und in einige andere kleinere, welche viele schöne Inseln machen, die alle unserm König gehören, bis auf eine sehr kleine, die Dänisch ist, und sich mit einander in einen Strom ungefehr sechs Meilen unter Hamburg wieder vereinigen. Gegen Osten wird die Stadt von dem kleinen Fluß, der Bille, und gegen Norden von einem andern, der Alster, bewässert, welcher einen sehr großen Teich gleich vor derselben, und noch einen andern zwar kleinern als jenen, aber doch wenigstens tausend Fußen im Viereck großen innerhalb der Wälle machet, und nachdem er die öffentlichen Mühlen getrieben und durch viele Schleusen und Canäle die ganze Stadt durchflossen, sich endlich in die Elbe ergießet. Da diese Stadt in fünf Theile getheilet ist, so hat sie auch fünf Hauptkirchen, ohne die Domkirche, und acht kleinere Kirchen oder Nebencapellen. Und da eine große Menge Canäle aus der Elbe und der Alster durch sie laufen, so hat sie vier und achtzig Brücken, acht und dreyßig Wassermühlen, ohne die Windmühlen, und sechs Schleusen, auch sechs große Marktplätze. Sie ist in die Altstadt und in die Neustadt unterschieden, und es ist noch nicht über dreyßig Jahre, daß beide von einander durch Wall und Graben getrennet gewesen. Ein Theil davon stehet noch, größtentheils aber ist der Wall

ab-

abgetragen, der Graben ausgefüllet, und die schönste Straße in der Stadt darauf gebauet worden. Die ganze Stadt ist mit einem schönen hohen Wall umgeben und mit drey und zwanzig Bollwerken außer denen Außenwerken und andern Befestigungen auf die neue Art verwahret. Der Graben ist gleichfals sehr tief, aber kaum breit genug für die Höhe des Walles. Man hat vor wenig Jahren eine hübsche Linie oder ein Außenwerk mit einem breiten und tiefen Graben und andern Werken von dem grösten Teich der Alster bis zur Elbe über der Stadt und ungefehr eine halbe Meile davon gezogen, und auf der andern Seite dieses Teiches, beynahe auf halben Wege zwischen ihm und der Elbe unter der Stadt, siehet man ein sehr schönes Vestungswerk, die Sternschanze genant, welches den Zugang zu der Stadt auf dieser Seite versperret, und von solcher Stärke ist, daß es der König von Dännemark mit seiner ganzen Armee im Jahr 1686 nicht einnehmen konte, ob er es gleich, wenn man mich recht berichtet hat, sechs Wochen lang belagert hatte. Die Hamburger halten eine Besatzung von zwey tausend drey hundert Mann, worunter nur ein Trup Dragoner ist, die übrigen aber Fußgänger sind, eine Anzahl, die kaum zureichet ein Viertheil der Sadt zu besetzen, geschweige denn alle Posten zu vertheidigen. Ihre grösste Stärke bestehet aber dennoch weder in ihren Wällen, noch in ihrer Besatzung, sondern darin, weil allen benachbarten Fürsten gar sehr daran gelegen ist, sie nicht in andere Hände kommen zu lassen. Ihre Lage ist auch zu diesem Umstande so bequem, daß wenn sie der

König

König von Dännemark auf einer Seite belagert, so kan sie an der andern die Thore aufmachen und von Brandenburg und Hannover Hülfsvölker einnehmen, und so auch im gegenseitigen Falle. Die Stadt hat sechs Thore, und drey Eingänge von der Wasserseite, zwey von der Elbe, und einen von der Alster. Die Landschaft, welche unter ihrem Gebiethe stehet, ist zwar nicht groß, aber ziemlich beträchtlich. Auf der dänischen Seite hat sie nichts als einen kleinen Theil von Altona, auf der Holsteinischen reichet ihr Gebiete auf eine deutsche Meile weit, und noch drey Meilen weiter lieget eine hübsche Strecke Landes, welche ihr von den Vorfahren des Hauses Lüneburg verpfändet worden, und wenn ich recht vernommen habe, nunmehr verfallen ist, weil es nicht zur gesetzten Zeit eingelöset worden; sie fürchtet sich auch erschreklich, daß es über kurz oder lang wieder zurük gefordert werden möchte.

Ungefehr zwey deutsche Meilen über Hamburg, noch an der Elbe, hat sie in Gemeinschaft mit Lübeck ein Schloß mit einer kleinen Stadt und Amte, Bergedorf genant, welches sie schon über vier hundert Jahre besitzen. Dieser Ort war zuerst von einem Herzog von Lauenburg an die Lübecker versetzt worden. Aber einer von seinen Nachfolgern kam, unter dem Vorwand den Befehlshaber zu besuchen, in das Schloß, und machte sich durch diese List Meister von demselben. Hierauf rief Lübeck die Hamburger zu Hülfe, welche mit vereinigten Kräften den Ort wieder einnahmen, und seitdem die erstern für ihr ausgeliehenes Geld, die letztern aber zu einer Vergeltung für ihre Unkosten

kosten bey der Wiedereroberung in ruhigem Besitz behalten. Sie bestellen wechselsweise einen Amtmann, und besetzen das Schloß von jeder Stadt aus mit einer gleichen Anzahl Soldaten.

Die Stadt hat gleichfals noch ein anders gutes Amt mit vierzehn oder funfzehen Dörfern, Ritzebüttel genant, an dem Mund der Elbe, um welches sie ebenmäßig gar sehr besorget ist, daß nicht das Haus Lüneburg, welches nunmehr fast das ganze Land zwischen der Elbe und Weser inne hat, einmal zu dieser oder einer andern Zeit Lust dazu bekommen solte. Ihre gröste Sicherheit scheinet zu seyn, daß zwischen diesem Amt und dem Herzogthum Verden ein schmales Ländgen, Hadeln genant, mitten inne lieget, welches der Kaiser jetzt sequestriret hat: solte aber unser König entweder durch Kauf oder auf andere Art jemals Herr davon werden, so ist es nicht schwer zu muthmaßen, was das Schiksal von Ritzebüttel seyn wird, zumal da man von wegen des ausgestorbenen Hauses Lauenburg von weiten einen Anspruch darauf hat. Dieses Amt haben die Hamburger gleichfals über drey hundert und dreyßig Jahr im Besitz. Sie nahmen es zuerst den Herren von Lappen weg, die offenbare Seeräuber waren, und die Schiffahrt nebst dem Handel auf der Elbe gar sehr beunruhigten, aber die Herzoge von Lauenburg machten nachher einen Anspruch darauf, weil die Lappen ihre Lehnsleute gewesen, dennoch aber sind die Hamburger, wegen des Rechts der Eroberung und Verwirkung, imgleichen wegen der Unkosten und Verjährung, bisher in dem Besitz geblieben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der

Der ein und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Das Stadtregiment von Hamburg wird durch den Rath und durch die drey Versamlungen der Bürgerschaft bestellet. Sie stehen unter dem Schutz des Kaisers, für welchen sie jährlich achtzig tausend Thaler bezahlen, aber wie wenig ihnen derselbe bey mancherley Zufällen geholfen, ist alzubekant, und der Schutz, den ihnen die Krone England der Handlung wegen wiederfahren lässet, machet gewißlich ihre gröste Sicherheit aus. Der Rath bestehet aus vier Bürgermeistern, worunter einer ein Kaufmann, die übrigen drey aber Rechtsgelehrte sind, und alle Jahre zwey den Vorsitz haben, vier und zwanzig Rathsherren, wovon eilf Gelehrte und dreyzehn Kaufleute seyn müssen, vier Syndicis, die alle Rechtsgelehrte sind, und gleich den Richtern in unserm Oberhause des Parlaments ihre Meinung sagen, aber keine entscheidende Stimme haben, und vier Sekretarien, unter welchen der vornehmste den Titel Protonotarius führet. Alle diese werden seit der letzten Commission, wenn eine Stelle erlediget ist, von ihnen selbst erwählet und eingesetzet, die Bürgermeister aus den Rathsherren oder Syndicis, die Rathsherren aus den Bürgern, Kaufleuten und Rechtsgelehrten, wie es der ledige Platz erfordert,

und

und die Syndici und Sekretarien aus den Rechtsgelehrten. Die Wahl geschiehet allemal dem Tag nach dem Leichenbegängniß des Verstorbenen. Es werden aber keine Stellen erlediget, als durch den Tod, außer durch Bankerute, wie sich der Fall vor einigen Jahren mit dem Herrn S---z zugetragen hat, oder eines großen Verbrechens wegen, wie es vor wenigen Jahren mit dem Herrn L---s geschehen, welcher, da er als Abgeordneter an den kaiserlichen Hof geschicket war, um für die Gewalttähtigkeiten, welche der Pöbel an der catholischen Capelle in des kaiserlichen Ministers Hause begangen hatte, Abbitte zu thun, die Unvorsichtigkeit begieng, die öffentlichen Gelder, welche seinen Händen anvertrauet waren, zu verspielen. Dergleichen Fälle aber kommen selten vor. Sie haben eine überaus gute Weise die Bürgermeister und Rathsherren zu erwählen, um aller Partheilichkeit und Bestechung, die einigen Einfluß in dieselbe haben könte, vorzubeugen. Zuerst erkieset man durch ausgezogene Bälle vier Personen aus ihrem Mittel, die man die Wähler nennet. Von diesen, nachdem sie vorher beeidiget worden, blos nach ihrem Gewissen, ohne einige Absicht, zum Besten des gemeinen Wesens zu handlen, ernennet jeder besonders eine Person, die er zu dieser Würde für geschikt hält, worauf sie sich wegbegeben. Alsdenn wird die Frage aufgeworfen, ob niemand gegen das Alter, die Umstände, oder die Fähigkeit dieser Neuernanten überhaupt etwas einzuwenden habe, und wenn es nicht geschiehet, so wird diese Person zum Candidaten erkläret, trägt es sich aber zu, daß Einwürfe gemachet

macht werden, so wird darüber gesprochen und durch die meisten Stimmen eine Entscheidung gegeben. Wenn die ernante Person nicht angenommen wird, so muß derselbige Wähler einen andern nennen, und so weiter, bis einer beliebet wird, und so gleichfals die übrigen drey Wähler. Unter diesen vier Candidaten nun bestimmet das Loos denjenigen, der das Amt haben sol. Weil aber bey dieser Gelegenheit natürlicher Weise persönliche Nachreden entstehen können, so ist der ganze Rath durch einen Eid verbunden, das Vorgefallene zu verschweigen. Wenn ein Bürgermeister erwählet ist, so schreitet man zur andern Wahl um seine Rathsherrnstelle zu besetzen. So bald ein neuer Rathsherr erwählet ist, schickt man den Augenblick zu ihm, und die Rathsversamlung bleibet so lange bey einander, bis man ihn angetroffen hat, worauf er in seinen Rathshabit gekleidet zwischen zween seiner nächsten Verwandten auf das Rathhaus geführet, beeidiget und eingesetzet wird, ehe der Rath aufstehet. Die Würde eines Rathsherrn ist sehr ehrsam, aber bey weitem nicht so einträglich, als es die damit verknüpfte Arbeit, die wirklich sehr groß ist, verdiente. Alle Bedienungen, welche den öffentlichen Credit, die Zölle, Accise, Handlung, Schatz, Seewesen u. d. g. betreffen, werden durch sie nach der Reihe, ohne weitere Belohnung, als ihre Rathsherrnbesoldung, welche sehr klein ist, verwaltet, und sie haben keinen andern Vortheil zu erwarten, als bis sie in ihrer Reihe zu dem Prätor oder Stadtrichter-Amte gelangen, welches jeder zwey Jahre behält, und ein ansehnliches Einkommen davon hat.

Unter andern Vortheilen gehören alle Straf-

gelder, die während ihres Richteramtes gehoben werden, ihnen zu, wofür sie aber das peinliche Gericht halten und die Unkosten bey der Untersuchung und Verurtheilung tragen müssen. Die allerbeträchtlichste unter allen diesen Geldstrafen ist, wie ich meine, die von der Hurerey, welche auf eine so außerordentliche Weise gehoben wird, daß eine besondere Nachricht davon Ihnen, mein Herr, nicht unangenehm seyn wird. Sie schicken ihre Verbrecherinnen nicht, wie es an andern Orten gewöhnlich ist, in das Zuchthaus, denn das würde kein Korn auf ihre Mühle bringen, denn das meiste ist von ihnen zu gewinnen, wenn man diese armen Geschöpfe wieder fort schicket, ihrem Gewerbe ferner zu folgen, um das Land zu einer neuen Ernte pflügen zu lassen. Dieses geschiehet auf folgende Weise: Wenn eine dieser Huren zur Lese reif ist, so wird sie vor einen der Richter gebracht, und mit Daumenschrauben so lange gepeiniget, bis sie alle diejenigen Männer, die mit ihr einen lasterhaften Umgang gehabt, und zuweilen, wie es nicht sehr unwahrscheinlich ist, unter der Marter noch mehrere bekennet. Der Preis für eine bloße Hurerey ist funfzig Thaler, und für einen Ehebruch doppelt so viel. Damit aber diese Strafe erhoben werden kan, so muß der Schuldige öffentlich angeklaget und überführet werden. Dieses ist aber eben der Punkt, wobey man den meisten Vortheil ziehet. Man beschicket eine solche Person heimlich und lässet ihr wissen, daß eine solche Anklage gegen sie angebracht worden, und drohet ihr mit einer unmittelbaren Verfolgung, wenn sie nicht sogleich die Bedingung ein-

eingehet, die man ihr vorleget, und welche nach Beschaffenheit ihres Vermögens die von dem Gesetze verordnete Taxe fünf, zehn und vielleicht zwanzigmal übersteiget. Vorschützungen der Unschuld, ob sie gleich mit noch so wahrscheinlichen Umständen begleitet und mit einem Eid erhärtet werden, helfen nichts: die Aussage der Hure gilt mehr, und jener muß bezahlen, oder sich einem öffentlichen Schimpf blos stellen. Dieses vorhergehende ist der algemeine Fall, denn man giebt sich nicht die Mühe zu denjenigen zu schicken, die keine Mittel haben. Aus zwey Uebeln, sagt man, ist das geringste zu erwählen. Solte nun ein Mann, der die Strafe verwirket hat, öffentlich beschimpfet werden, wie viele Familienstreitigkeiten, Rechtshändel und Ehescheidungen, nebst allen übrigen übeln Folgen, welche jene begleiten, würden daraus entstehen? Ich wolte dieses gerne zugeben und das Verfahren loben, wenn man nicht mehr erpresste, als die Gesetze erlauben: aber wie die Sachen jetzo stehen, so liegt nichts deutlicher am Tage, als daß der Hauptbewegungsgrund eines solchen Betragens der Mammon ist. Es giebt noch eine andere Probe, die dieses außer allen Zweifel setzet. Man kan gewiß glauben, daß hier sowol als in andern Orten Huren sind, die für eine Kleinigkeit dem allerniederträchtigsten unter dem Pöpel, und solchen, die nicht im Stande sind, die allerkleineste Geldbuße zu erlegen, sich unterwerfen. Ich habe aber nie gehöret, daß ein einiger von dergleichen Leuten jemals zur öffentlichen Untersuchung gezogen worden: nein, diese können wol angeklaget werden, aber es ist kein Vortheil dabey.

Aber ich wolte hiebey fragen, ist nicht ein öffentliches Beyspiel auch ein Vortheil für das gemeine Wesen? Und solte dieser Vortheil nicht der erste und vornehmste seyn, nach dem ein Richter sich zu bestreben hat? Was denken Sie, mein Herr, heißt dieses nicht durch die Strafe zur Hurerey anfrischen? Zumal da diese Huren, nachdem sie ihr Bekäntniß abgeleget haben, losgelassen werden, um von neuem anzufangen. Würde nicht die Verstattung öffentlicher Freihäuser, wie es in manchen Städten ist, fast besser seyn? Und was meinen Sie, mein Herr, davon, daß man die einzelne durch Pein erzwungene Aussage einer leichtfertigen Metze, welche ihres Lasters überzeuget und von dem Gesetze verurtheilet ist, annimt? Es ist dieses weit schlimmer als ein Zeugniß, das man in unsern Gerichten zulässet, welches ich allemal verabscheuet habe. Ich meine den bloßen Eid einer Klägerin in puncto stupri; ein Verbrechen, welches seit der Schöpfung von keinem Menschen begangen worden, außer durch Drohung und Furcht von einer verunehrten Person.

Ich kan diese Materie nicht beschließen, ohne Ihnen, mein Herr, eine Freude mit einer lächerlichen Geschichte zu machen, die mir bei dieser Gelegenheit erzählet worden ist. Heribert, ein Bürger und nachmaliger Rathsherr von großem Ansehen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, war ein so unmäßiger Liebhaber des schönen Geschlechts, daß er dadurch sowol sein Vermögen, als seine Gesundheit gar sehr schwächete. Als er zur Richterstelle gelanget war, so entschloß er sich seine Krümlein dadurch wieder aufzulesen, daß er an-

dere mit eben der Ruthe strafte, von welcher er so oft gezüchtiget worden, denn keiner war in dieser Art gerichtlicher Untersuchungen bekanter als eben er. Als er einsmals eine Verbrecherin von dieser Gattung unter seinen unbarmherzigen Fäusten hatte, welche ihm bereits eine lange Bettrolle von ihren Liebhabern gegeben, von welcher sie theuer versicherte, daß sie alle und jede enthielte, die sie wüste, so war er entweder aus Geiz oder aus Armuth so ungläubig, daß er die Daumenstöcke von neuen zuschrauben ließ, welches das arme Ding dergestalt schmerzte, daß sie genöthiget wurde, mit solcher Heftigkeit, daß man es auf der Straße hören konte, auszurufen: Und wenn Sie mir das Leben nehmen wollen, so kan ich nicht mehr gestehen == == sonst niemand mehr, als Ew. Hoch-Weisheit und ihr Sohn! welcher, wie es scheinet, ein ächter Span von dem alten Klotze war. Dieses wurde bald zum Mährgen in der ganzen Stadt und beschämte unsern Rathsherrn so sehr, daß man beobachtet hat, er habe nachmals sich zu einem billigern Verfahren gewöhnet.

Die Amtmannsstelle zu Ritzebüttel, welche die Rathsherren der Reihe nach jeder auf sieben Jahre bekommen, ist gleichfals sehr einträglich, wenn sie aber diese Aemter einmal besessen, so haben sie keine weitere Vortheile zu hoffen, es sey denn, daß sie das Glück zur höchsten Würde erheben wolte. Man hat zwey Gerichte, eines für peinliche, das andere für bürgerliche Sachen, welche das Unter- und das Obergericht genant werden. Das Untergericht bestehet aus den beyden Prätoren, wovon jährlich einer abgehet, und

dreyzehn Bürgern, unter denen drey Gelehrte und zehn Kaufleute sind, von denen auch jährlich eine gewisse Anzahl abgehet und durch andere ersetzet wird. Das Obergericht bestehet aus dem ganzen Rath. In bürgerlichen Sachen gehören alle diejenigen, die unter zwey hundert Mark betragen, vor das erstere, von welchem man sich aber auf das Obergericht berufen kan. Alle Streitigkeiten, die sich über gedachte Summe belaufen, gehören vor das Obergericht, von da es, wenn die Summe zwey tausend Mark überschreitet, an das Reichskammergericht nach Wezlar gebracht werden können. Peinliche Fälle werden von dem Untergericht abgehandelt, jedoch das gefällete Urtheil muß erst von dem Obergerichte bekräftiget oder verbessert, und alsdenn auch daselbst ausgesprochen werden. Sie haben gleichfals seit dem Jahr 1623 ein Admiralitätsgerichte, welches aus einem Bürgermeister, vier Rathsherren, sechs Kaufleuten und zween Schiffern bestehet, denen ein Sekretär und ein Wasserschout zu Hülfe gegeben ist. Ihr Gesetzbuch in bürgerlichen Sachen ist das Justinianische bürgerliche Recht, und in peinlichen Kayser Carls V. Peinliche Halsgerichtsordnung, außer welchen beyden sie auch noch ihre eigene Statuten haben. Eines aber so wol als das andere werden, an statt sie zu erläutern, durch unzählige Auslegungen fast ganz hinweg erkläret und durch widersprechende Urtheile in gleichen Fällen eher verwirret, als deutlich gemacht, so daß das Recht, welches hier so gut ist als anderswo, dennoch hier ein größer Uebel als dasjenige, dem man dadurch abhelfen wil, und das die große Anzahl Rechtsgelehrte, dieser

Flug

Flug Geyer, welcher beständig von dem Eingeweide des Staats frisset, und in Faulheit und Wolluſt verschwendet, was die arbeitsamen Kaufleute und Handwerker in dem Schweis ihres Angesichtes ehrlich erwerben, eine Art von elenden Leuten ist, von der man billig mit dem Martial sagen kan: Iras & verba locant: d. i. Sie vermiethen ihren Zorn und ihre Worte. Was denken Sie, mein Herr, von dem dänischen Recht, dessen ganzer Inhalt ungefehr auf ein einiges Buch Papier gebracht ist, wovon keine Auslegungen erlaubt sind, und keine Vorurtheile gelten, und wo jeglicher Rechtshandel, er mag so verwirret und wichtig seyn, als er wil, binnen Jahresfrist entschieden werden muß. Glükliches Volk, wenn es nicht muthwilliger Weise seine Freyheit aufgegeben hätte und aus Rachbegierde gegen seinen tyrannischen Adel die Beute einer wilkührlichen und unumschrenkten Gewalt worden wäre. Aber wieder auf unsern Vorwurf zu kommen. Außer diesen zwey Gerichten sitzen die zween regierenden Bürgermeister und die zween Prätoren, jeder in seinem Hause, wöchentlich drey Tage um kleine Händel, die unter fünf und vierzig Mark betragen, abzuthun, wobey ein Haufen geringerer Raubvögel unter dem Namen von Prokuratoren sicher sind beyde Partheyen zu berupfen, weil es ihnen gleich gilt, wer die Sache gewinnet. In dem Untergerichte so wol als im Obergerichte haben sie gewisse Termine zur Sitzung, aber was öffentliche Geschäfte betrift, so sitzet der Rath wöchentlich, nur nicht in den Hundstagen, drey Tage, doch diejenigen Bedienungen ausgenommen, welche mit den öffentli-

chen Einkünften zu schaffen haben, wovon keiner frey ist, und mancher vier, fünf, bis sechse verwaltet.

Die drey Versamlungen der Bürger sind

1) Die Versamlung der Oberalten, die aus funfzehn Personen, drey aus jedem Viertheil der Stadt, bestehet. Sie wurde im Jahr 1528 zuerst errichtet, und damals waren nur zwölfe, weil die Stadt nur aus vier Viertheilen bestand, bis nachdem die Neustadt erbauet war und man aus dieser Absicht ein fünftes Theil im Jahr 1685 hinzuthat, sie auf funfzehen vermehret wurde. Diese Versamlung besitzt eine große Gewalt, fast wie die Tribuni zu Rom. Sie kan von dem Rath verlangen, eine algemeine Zusammenkunft der Bürgerschaft zu berufen, und einen Rathsherrn wegen übler Verwaltung bey dem Rath anklagen. Sie hat ferner das Recht einen Ausschuß des Raths zu einer Unterredung über diese und jene Angelegenheit begehren.

2) Die Versamlung der Sechziger, welche aus Vorgedachten und noch neun andern aus jedem Theileder Stadt bestehet, welche auch Diaconi genennet werden. Von dem Jahr 1548 bis 1685 waren ihrer nur acht und vierzig.

3) Die Versamlung der Hundert und Achtziger, welche aus den zwey vorhergehenden mit Zuthun vier und zwanzig anderer aus jedem Theile der Stadt bestehet, die man Subdiaconos nennet. Zu diesen sind seit 1720 aus jedem Theile noch sechse als adjuncti beygegeben worden, welche man nur bey gewissen Gelegenheitenberufet. Von dem Jahr 1548 bis 1685 bestand diese Versamlung nur aus 144 Gliedern.

Wenn

Wenn diese alle nebst dem Rath zu gleicher Zeit beysammen sind, welches bey allen außerordentlichen Gelegenheiten, besonders wenn neue Auflagen gemacht werden sollen, geschiehet, so heist es eine Versamlung des Raths und der Bürgerschaft. Zu dieser Zeit sind alle Thore geschlossen, alle Posten besetzet, und eine starke Wache ziehet vor dem Rathhause auf. So bald die Bürgerschaft beysammen ist, und das Geschäfte vorgenommen wird, so bald werden alle Thüren des Rathhauses verschlossen, und niemand darf aus- oder eingehen, bis die Unterhandlung geschehen und ein Entschluß gefasset ist. Jeder Theil der Stadt unterredet sich und stimmet unter sich, wenn sie nun ihre besondern Entschlüsse über die von dem Magistrat vorgelegte Fragen festgesetzet haben, so entscheidet die Mehrheit dieser fünf Stimmen die Sache.

Vor den lezten Unruhen, welche die Commission veranlasset haben, hatte jeder Bürger, der die Abgaben bezahlete, die Freyheit eine solche algemeine Zusammenkunft zu begehren, welches öfters Gelegenheit zu großer Verwirrung und Beschimpfung des Raths gegeben, weil sich jeder Schuhflicker eine eben so große und wol noch größere Freyheit herausnahm, als der vermögendste Kaufmann, und es kam endlich so weit, daß kein rechtschaffener Bürger sich mehr des gemeinen Bestens in solchen Zusammenkünften annehmen wolte, weil sie fürchteten, daß sie dabey ihres Lebens nicht sicher wären. Man kan sich leicht einbilden, was die Rathsherren, die alsdenn von den Bürgern gewählet wurden, haben ausstehen müssen, zumal, da sie nicht allein mit einer solchen Rotte, Handlung zu

pflegen hatten, sondern auch, da sie gewisser maßen von ihnen bewacht, oder vielmehr belauschet wurden, weil die Wache vor dem Rathhause aus lauter Stadtsoldaten bestand.

Die Macht war also ohne allen Zweifel in den Händen der Gemeine zu überwichtig: ich weiß aber nicht, ob sie jezt nicht auf der andern Seite zu groß seyn möchte. Der Rath erwählet sich selbst. Die Bürgerversamlungen bestehen, wie es auch billig ist, daß sie es seyn sollen, aus den wohlhabensten Bürgern, aber ich glaube der Rath hat keinen geringen Einfluß in ihre Wahl. Sie sind meistentheils Verwandte von ihnen, oder Anhänger eines oder mehrerer Rathsherren, oder trachten selbst nach dieser Würde, und derohalben suchen sie sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und wenn es sich zuträgt, daß einer unter ihnen unruhiger und widerspenstiger ist, als die übrigen, so lehren sie ihm bald anders denken, indem sie ihn, so bald es nur möglich ist, in den Rath aufnehmen.

Dieses, mein Herr, ist hinreichend, Ihnen überhaupt einen Begrif von der hiesigen Regierungsart zu machen, denn wenn ich denselben mehr aus einander setzen solte, so müste ich die Schranken eines Briefes überschreiten. Man hat außerdem noch ein Verfahren in der Verwaltung der Gerechtigkeit zwischen zween Bürgern, welches sehr löblich ist, und so vielen Rechtshändeln ein Ende machet, oder ihnen vielmehr zuvorkomt, daß ich nicht umhin kan seiner zu erwähnen. Wenn ein Rechtshandel bevorstehet, so hat der Kläger so wol als der Beklagte, die Person mag sich für

beschwe-

beschweret halten oder nicht, ein Recht bey dem Rath sich eine Commission auszubitten und zween oder drei Rathsherren hierzu vorzuschlagen, welche als Commissarii die Gründe von beyden Seiten untersuchen, und trachten müssen, ob die Sache gütlich beyzulegen sey. Die Gegenparthey ist verbunden, sich bey dieser Commission einzustellen, und ob es gleich in eines jeden Belieben stehet, sich diesem Ausspruch nicht zu unterwerfen, so hält man doch dieses für eine Beschimpfung, die dem ganzen Rath und besonders denen Commissarien erwiesen wird, daß daher dieser Fall sich sehr selten zuträgt. Bey dieser Gelegenheit werden die Sachen summarisch ohne Gepränge und Unkosten abgehandelt, und ich habe mir sagen lassen, daß die Rathsherren bey solchen Vorfallenheiten sich unendliche Mühe geben die Partheyen zu vereinigen, weil sie durch nichts anders mehr Ehre einlegen können.

Das Kirchenregiment, von welchem der Rath unzweifelhaft das Haupt ist, wird durch das Ministerium oder Consistorium verwaltet, welches zusammen komt und die Sachen, welche die Kirchenzucht betreffen, in einer Art von algemeiner Versamlung der Geistlichkeit entscheidet. Diese Versamlung bestehet aus einem Senior und vier andern Hauptpastoren der fünf vornehmsten Kirchen, einem Archidiaconus und zween Diaconis, von jeder derselben einen Ueberzäligen von St. Michaelis Kirche, welcher die Nebencapelle hat, die dazu gehöret, und acht Pastoren für die andern sieben kleinern Kirchen oder Capellen, unter welchen St. Georgen zwey hat, insgesamt neun und zwanzig Personen. Die meisten

von

von ihnen dehnen ihre Gewalt als rechte wahre Geistliche, gleich seiner Heiligkeit zu Rom, so weit aus als sie können, und man kan wol sagen, daß sie in großer Maaße die ganze Stadt regieren. Denn obgleich dieselben dem Rath eben so wol unterthänig sind als andere Bürger, so haben sie doch einen solchen Einfluß in die Gemüther der gemeinen Leute, daß der Rath sehr behutsam verfähret, nichts zu thun, was von ihren heiligen Vätern als beleidigend aufgenommen werden könte. Man hat mir erzählet, daß es Exempel gegeben, da sie durchaus abgeschlagen den Befehlen des Raths zu gehorchen, und sich ein für allemal erkläret haben lieber ihr fettes Leben zu lassen. Ich muß aber unumgänglich fragen, ob sie auch genug entschlossen gewesen diese Probe auszuhalten, wenn der Rath es gewaget hätte, sie zur Untersuchung zu ziehen und nicht für rathsamer gehalten, von seinem Ansehen etwas nachzugeben, als einen Aufstand des Volkes zu erregen. Sie suchen nicht so wol ein heiliges Ansehen, wie die reformirten Prediger zu Bremen, sondern vielmehr ein gebieterisches zu erlangen. Der Titel eines Gesandten Jesu Christi, welcher die Apostel aufmunterte ihrem großen und guten Meister in der Demuth nachzuahmen, hat eine sehr unterschiedene Wirkung bey ihnen. Um diese große Hochachtung zu erhalten, so brauchen sie den Vorwand, aus der christlichen Religion ein so grosses Geheimniß zu machen, als Christus und seine Apostel niemals gewillet gewesen. Warum unternehmen sie sonst immer ihre abgedroschene Lehre von der Consubstantiation zu vertheidigen, die, wenn es möglich wäre noch abgeschmakter ist, als

der

der Römischcatholischen ihre von der Transsubstantiation. Sie geben nicht mit den letztern vor, daß eine Transsubstantiation der wesentlichen Bestandtheile vorhanden sey, und dennoch sagen sie, daß nach der Einsegnung der Leib und das Blut unsers Erlösers wirklich in dem Wein und Brod enthalten sey, aber wenn man ihnen zu Gemüthe führet: Quo modo? geistlicher oder leiblicher Weise? so können sie sich nicht weiter helfen, und wissen keine andere Zuflucht als zu einem Wort von ihrer eigenen Erfindung, aber ohne Bedeutung, sacramentalischer Weise, zu nehmen. Dieses muß man für eine oder keine Antwort aufnehmen, und wenn es scheinet, daß man ihre Meinung von diesem Worte nicht verstehe, so sagen sie, statt einer Erläuterung, man stelle sich mit Fleiß unwissend, oder habe keinen Glauben, das ist, man wil sich nichts auf den Ermel heften lassen. Wenn dieser Stein des Anstoßens auf dieser, und auf der andern Seite die unbedingte Vorherbestimmung aus dem Wege geräumet würde, was solte die Protestanten hindern sich in eine Gemeinschaft zu vereinigen? Dieses sind allein die wirklichen Hauptpunkte, das andere sind lauter Grillen von kranken Köpfen. Man lege auf einem Theil ein wenig Gepränge ab, und auf dem andern erzeige man sich gefälliger, mit ein wenig mehr christlicher Liebe von beyden, so wird die Sache zu Stande kommen. Der Stolz und die Hartnäckigkeit der lutherischen Geistlichen in Hamburg, weil sie keine andere Religionsverwandten dulden wollen, hat dem Handel daselbst grossen Eintrag gethan, und mehr als alles dazu beygetragen, daß Altona in einen so blühenden Zustand gekommen ist, i

welchem es jetzt ihnen recht vor der Nase stehet. Aber dieses, sagen sie, würde dem Indifferentismo (ein neuer Ausdruk gleichfals von ihrer eigenen Erfindung) ein Thor öfnen, der doch ein noch viel verdammteres Laster ist, als die Ketzerey selbst. Ich müste mich sehr irren, wenn sie sich nicht alle mit einander einer mehr schreyenden und verdammlichern Sünde schuldig machen, als diese ist, da sie andere zu verdammen suchen, wenn sie es wagen, die unendliche und unergründliche Barmherzigkeit GOttes in die engen Gränzen ihrer eigenen Einbildung einzuschließen. Aber zu gleicher Zeit noch ganz etwas außerordentliches ist dieses, daß sie den Vortheil des gemeinen Wesens ihrem unzeitigen Eifer für ihre eigene Religion aufopfern, die öffentlich und ungescheuet einer Gewohnheit folget, welche derselben zum Aergerniß gereichet und die erste Gelegenheit gegeben hat, daß Luther der catholischen Religion widersprochen, ich meine, daß sie ihre Lossprechungen von Sünden verkaufen. Die besondere Beichte ist bey ihnen die Thür, durch welche jeder zum heiligen Abendmahl gehen muß, und obgleich ihre heimliche Beichte von unserer allgemeinen in nichts unterschieden ist, so darf doch niemand zu derselben kommen, ohne dem Priester ein Stük Geld mitzubringen, welcher gleichsam an einer Zolleinnahme sitzet, um es zu empfangen. Ein armer Arbeitsmann mit einer Frau und drey oder vier Kindern, welche das Alter haben zum heil. Sacrament zu gehen, muß mit dem Priester einen größern Theil seines Wochenverdienstes dieserwegen theilen, als er wol ersparen kan, oder davon bleiben, welches, wie

nicht

nicht zu zweifeln ist, dergleichen Leute ohne andere Ursache öfters thun. Aber das ist noch nicht alles, das heilige Geheimniß wird hiebey entehret, und man hat mir gesaget, es sey nichts seltenes, daß ein armer Mensch, der eben kein gemeiner Bettler ist, um einen Groschen bittet, das Beichtgeld zu bezahlen, damit er zu dem heil. Abendmahl gehen könne, und wenn es dergleichen Leute bekommen, so gehet unter zwanzigen nicht einer hin, sondern die übrigen in die Bierschenke oder in das Branteweinhaus. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der zwey und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Seit meinem letzten Schreiben habe ich Gelegenheit gehabt, die Tugenden und Eigenschaften meiner kleinen tragbarer Spizsäule, oder des Probiersteins der Aufrichtigkeit, welchen mir mein gelehrter Freund geliehen hatte, genauer zu untersuchen, und da ich Ihnen neulich eine Beschreibung davon gegeben, so wil ich Ihnen nun auch die Erfahrungen erzählen, die ich seitdem damit angestellet habe.

Da es vor jederman unmöglich war, die Bedeutung der außerordentlichen Bewegung der Bildsäule und der Glocke zu errathen, so entschloß ich mich an einem

einem Morgen, da ich nicht wohl aufgeräumet und nicht geneigt war auszugehen, meine Spizsäule vor mich auf den Tisch zu setzen und den Tag über bey einem jeden, der zu mir in das Zimmer käme, die Wirkung desselben zu beobachten.

Die erste Person, die mich besuchte, war die Magd vom Hause mit meinem Frühstück und ob sie schon eine von den garstigsten und ärgsten kleinen Plaudertaschen war, die ich irgendwo angetroffen, so war doch alles was ihre Zunge thun konte, dieses, daß sie mit der Glocke in einem Schritt blieb. Aber das kleine alte Männchen stand unbeweglich, bis, wie sie beym Weggehen zu mir sagte, sie wolte auf den Jahrmarkt, und hoffete, ich würde ihr doch etwas dazu schenken, er seinen Beyfall mit einem Nicken gab, welches ich für ein Zeugniß hielt, daß es ihr Ernst wäre, und ihr mit einem Gulden meine erste Erfahrung bezahlte.

Die nächste Person, die zu mir kam, war meine Wirthin, welche ich vorsetzlich zum Frühstück eingeladen hatte, und ihr mit Fleiß solche Fragen vorlegte, von welchen ich wuste, sie würden mir ihre ganze Abbildung in völliger Größe zu erkennen geben. Ich müste gar zu viel häusliche Umstände erzählen, wenn ich eine völlige Nachricht von unsern Gesprächen geben wolte. Ich wil Ihnen, mein Herr, daher nur sagen, daß sie meine kleine Glocke gar sehr in Uebung brachte, daß ich aber in einer Unterredung, die beynahe eine Stundelang dauerte, mehr nicht beobachten konte, als daß sie dem Vater Saturn nur zweymal Gelegenheit gegeben, seine Rolle zu spielen, einmal da sie sagte, sie hätte einen vortreflichen Capaun zu meinem Mittags-

essen

essen angeschaffet, und wäre in Willens ihn mit verzehren zu helfen, und zum zweyten mal, da sie mir erzehlte, ihr Mann wär den Abend vorher erstaunlich betrunken gewesen, und sie wolte das Vieh dafür grausam ausschelten, wenn er aus seinem Saustall aufstehen würde.

Der folgende, der in mein Zimmer trat, war einer von denen Juden, die in alle öffentliche Häuser gehen, um Nessel und Cammertuch, Schnupftücher und dergleichen zu verkaufen. Er hatte aber kaum angefangen seine Waaren herauszustreichen, als meine Glocke mit solcher Heftigkeit zu läuten anfing, daß ich genöthiget wurde ihn aus dem Zimmer zu stoßen, sie hätte sonst endlich bersten und allen meinen Versuchen damit ein Ende machen mögen.

Meist eben dieselbige Wirkung that sie, als ein Quäker herein trat, die sie hier Mennonisten nennen, den ich gebraucht hatte, mir einen Wechselbrief zu verschaffen, bis ich, einen Einhalt zu machen, ihm sagte, ich würde ihn den nächsten Posttag wieder nöthig haben: warauf er antwortete, er würde ganz gewiß kommen, und Saturn ihm mit einem Wink seinen Abschied gab.

Ich war des Aminadabs nicht so bald los, als mein Wirth taumelnd kam, sich die Augen rieb und mir erzählte, in was für einen Pöckel er fast die ganze vorige Nacht gelegen, und was für eine Bettpredigt ihm seine Frau diesen Morgen gehalten hätte, nebst andern Umständen, zu welchen allen der alte Gott der Zeit seinen Beyfall gab, bis es unglüklicher Weise sich traf, daß der Wirth sagte, er habe beschlossen nicht mehr zu saufen, worauf sich der Auftrit veränderte und die Glocke ihn

auszuklingeln anfing, welches durch einen Lakeien unterbrechen wurde, der einem sehr würdigen Edelman gehörte und seinen Herrn meldete, welcher unten war und mich besuchen wolte.

Ich hatte eine zu gute Meinung von meines Freundes Aufrichtigkeit, als daß ich die geringste Neigung hätte haben sollen sie auf die Probe zu stellen: daher bedeckte ich mein Instrument mit einem Tuche, und hatte das Vergnügen, daß die Glocke so lange schwieg, als der Besuch dauerte, außer einmal, da ich ihm unbedachtsamer einen Dienst zu leisten anbot, welcher, wie ich nachmals fand, nicht in meinem Vermögen stand.

Ich machte noch verschiedene Versuche mit meiner Maschine diesen Tag über bey und nach der Mahlzeit. Da sie aber mit denenjenigen, die ich bereits erzählet habe, auf eines hinaus laufen, so wil ich Sie, mein Herr, mit der Wiederholung von einerley Sache nicht ermüden.

Den folgenden Tag, der ein Sontag war, nahm ich mein Instrument mit in eine der lutherischen Kirchen, nicht zweifelnd, daß die Heiligkeit des Ortes einem ieden mit der Aufrichtigkeit des Herzens erfüllen würde, welche auf eine noch genauere Weise in der Gegenwart des Allmächtigen in seinem heiligen Tempel erfordert wird. Ich fand den Prediger auf der Kanzel ein Gebet aus dem Herzen beten, und so lange es dauerte, war alles gut. Kaum aber hatte sich die Gemeine mit ihm vereiniget das Vater unser zu sprechen, als ich merkte, daß meine Glocke in Bewegung war: ich hatte sie aber, um den Schall zu dämpfen mit ihrem Futteral in ein Schnupftuch eingewickelt in meiner Tasche stecken.

Bey

Bey dem Gebete: Gib uns diesen Tag ꝛc. ꝛc. war sie ziemlich still, aber bey der bedingten Bitte, die darauf folgete, war sie so laut, daß die Person, welche zunächst bey mir saß, mich fragte, warum ich einen solchen Lärm in die Kirche mitbrächte. Während der Predigt war alles wieder gut, und ich hatte Ursache zu glauben, daß der gute Mann auf der Canzel aus lauterm Ernst redete, bis er gegen das Ende den Charakter einer kürzlich verstorbenen Person, als eine Einleitung zur Danksagung, daß sie von den Sorgen und Unruhen dieser gotlosen Welt befreyet worden, erzehlte, wobey meine Glocke machte, daß ich fortging, sonst hätte ich vielleicht einen zweyten Verweis einnehmen müssen.

Als ich des andern Tages in die Opera gieng, nahm ich mein Instrument gleichfals mit dahin, und da ich durch die Gefälligkeit meines Freundes des Herrn Lediard auf die Schaubühne und in das Zimmer kam, wo die Sängerinnen sich ankleideten, so setzte ich es auf den Tisch mitten unter sie. Hierauf merkete ich, daß sie mich für einen Taschenspieler hielten, und nicht begreifen konten, wie ich in einer weiten Entfernung die Glocke zum leuten brächte. Sie können leicht glauben, mein Herr, daß Saturn unter diesen Geschöpfen wenig zu thun hatte, ich hätte ihn aber wirklich in Bewegung setzen können, wenn ich nur einer gesaget hätte, ich hielte sie für häßlich, einer andern aber, sie wäre eine Buhlerin, der dritten, sie sey eine stolze Spröde, und dergleichen. Ich vermochte aber nicht so viel über mich, daß ich eine solche Unhöflichkeit begangen hätte, zumal da verschiedene angesehene Herren in dem

Zimmer waren, die sich für ihre Bewunderer bekenneten, und in der That waren sie auch so wohl aufgenommen, daß ich lange Zeit warten muste, ehe ich Gelegenheit hatte, eine kleine Eitelkeit im Gespräch anzubringen. Endlich entdeckte ich in einem Winkel ein kleines bucklichtes Geschöpfe, welches ich bis dahin nicht gesehen hatte, das auch nicht einen Gecken bey sich hatte, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Ich machte mich an sie, weil ich an keine bessere kommen konte, sie flisperte mir aber in das Ohr, sie wäre nichts für mich, ich solte mich an ihre Schwester wenden, diese sey eine Münze für jederman. Hiebey sahe ich auf meine kleine Bildsäule, und fand, daß sie im Ernst redete, und ich befand ihre Schwester wirklich so, als sie auf meine Bitte darein willigte, nach geendigtem Sthauspiel eine Abendmahlzeit von mir anzunehmen. Weil ich aber nichts weniger in Willens hatte, so war sie so bald nicht auf die Bühne getreten, als ich meinen Bündel zusammen pakte, und mich in mein Wirthshaus begab, um Ihnen, mein Herr, diesen Brief zu schreiben und mein Frauenzimmer sich nach einem andern Geselschafter umsehen lies. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der drey und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich hätte Ihnen schon vor einiger Zeit melden sollen, daß ich, weil mein hiesiger Aufenthalt länger dauerte, als ich mir anfänglich vorgenommen hatte, meine Wohnung verändert, und aus dem öffentlichen in ein Bürgerhaus eingezogen bin. Aber eine kurzweilige und ziemlich sonderbare Begebenheit, welche mir seit dieser Veränderung aufgestoßen, und von der ich Ihnen zum Zeitvertreib in Ihrer Einsamkeit eine Nachricht geben wil, erinnert mich meiner Nachlässigkeit, und gibt mir eine Gelegenheit, es jetzt zu thun. Die hiesigen Häuser sind überhaupt ziemlich groß, und insonderheit in einigen von den äußern und angenehmsten Gegenden der Stadt, sind sie zum vermiethen so eingerichtet, daß nicht allein mehrere Personen, sondern auch so gar verschiedene Familien unter einem einigen Dache wohnen. In demjenigen, wo ich mich jetzt befinde, sind unten auf dem ersten Boden drey bequeme Wohnungen, jede von zwey hübschen Zimmern, und bey jedem ein Alkoven zum schlafen. Ich habe mein Zimmer hinten hinaus und in dem vordern wohnet ein alter Wechsler von — welcher sich seit einigen Wochen eines Rechtshandels wegen in dieser Stadt

aufgehalten, den ich Toccario nennen wil. Seine Familie bestehet aus einer jungen lustigen Frau, die ihrem Alter nach seine Enkelin seyn könte, einem Buchhalter und einer Magd. In dem dritten Zimmer wohnte der junge Baron von B===rg, ein holsteinischer Edelmann, von großem Vermögen, das er vor kurzem durch den Tod seines Vaters erhalten.

Toccario, wie man mir erzehlte, hatte die Unvorsichtigkeit begangen, nachdem er länger als zwölf Jahre Witwer gewesen, die Riminia, welches der Name ist, womit ich seine Frau belegen wil, in einem Alter von siebenzehn Jahren, ob er gleich selbst eben in sein großes Stuffenjahr trat, zu heirathen, und dennoch hatte er, ungeachtet dieses Unterschiedes im Alter, und daß sie von besserm Herkommen war, als er selbst, aus Ursachen, die sich leicht errathen lassen, ein beträchtliches Vermögen mit ihr bekommen. Eine kleine Geldsache, die ich abzuthun hatte, brachte mich gar bald in die Bekantschaft dieses alten Mannes, welche sich geschwind in eine anständige Vertraulichkeit so wol mit ihm als mit der Riminia verwandelte, und dieses um so vielmehr, da ich öfters mit ihnen des Mittages oder Abends speisete, und mir die Freiheit nahm ihnen immer etwas in die Küche zu schikken, weil ich wuste, daß es beyden nicht mißfiel: denn, Toccario hatte den Fehler sein Herz an den Mammon zu hängen, welcher Leuten von seinem Alter so gemein ist, gar sehr an sich. Er ist in seine Frau sehr heftig verliebt, aber noch mehr in ihr Geld und hält sie äußerst schlecht. Dennoch besitzet er eine gute Eigenschaft, welche man selten bey Leuten

von

von seinem Alter und Umständen antrift, denn er hat nicht das geringste von der Eifersucht. Da der Baron sie gleichfals insonderheit des Abends besuchet, so sind wir öfters zusammen recht lustig gewesen, und die Riminia erlaubte sich zu Zeiten solche Freiheiten in Gegenwart ihres Mannes, welche die Gränzen ihrer Wohlanständigkeit gar sehr überschritten. Hierüber war er so wenig mißvergnügt, daß er dadurch nur noch frölicher wurde und gemeiniglich einen Spaß daraus machte. Riminia ist jetzt ungefehr zwanzig Jahre alt, wohlgebildet, hat regelmäßige Gesichtszüge, dunkelbarunes Haar und Augen, eine feine Haut und eine Natur, die zu blutreich ist, als daß sie sich mit dem befriedigen solte, was ihr Mann leisten kan. Ich bemerkte bald eine Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Buchhalter, welches außerdem, daß es beyden vortheilhaft war, ihr auch mehr Gewalt über ihres Mannes Casse gab, als dieser gewahr wurde. Ich beobachtete gleichfals bey dem ersten Besuch, daß der Baron sich ihr bey aller Gelegenheit angenehm zu machen trachtete, welche Zärtlichkeit aber auf einmal mit solcher Kaltsinnigkeit und einem solchen scheinbaren Eckel abgebrochen wurde, daß ich darüber erstaunen muste. Ich merkte also bald, daß wenn Riminia und ich nicht besser bekant würden, es ihre Schuld nicht wäre, und wirklich mangelte es auf ihrer Seite an starken Versuchungen nicht: ich hatte aber bey unserer ersten Bekantschaft einen so festen Entschluß gefasset, daß er gegen sie alle Proben aushielte. In der Zeit war Toccario zweymal abwesend, einmal nur eine Nacht auf einem benachbarten Rittersitz, und das andere mal zwo Nächte in sei-

ner eigenen Heimath. Das letztemal war der alte Mann so gutherzig, daß er verlangte, ich solte seiner Frau beym Mittags und Abendessen bis zu seiner Wiederkunft Geselschaft leisten, welches ich in ihrer Gegenwart versprach, und natürlicher Weise konte ich nicht schlimmer seyn, als mein gegebenes Wort. Den ersten Tag des Mittages nahm ich mir die Freiheit einen Freund mitzubringen, welcher, wie ich aus dem Betragen der Frau merkte, ihr nicht anstand, daher ich, um sie wieder aufzumuntern, mich entschloß, ihr meine Geselschaaft auf den Abend allein zu gönnen. Ich kam von dem Caffehause, wo ich den Abend mit Billardspielen bis fast gegen neun Uhr zugebracht hatte, und da ich gerade in Riminiens Zimmer gieng, so sahe ich gleich an ihrer Kleidung, daß sie mir Falstricke geleget hätte. Sie trug ein leichtes fliegendes langes Kleid von karmesinrothen glänzenden Seidenzeug, so wie es sich zu dieser Jahreszeit zu schicken schien, aber die Fensterladen waren zu gemacht und Lichter angezündet, ob es gleich noch Tag war, worüber sie ihre Magd, welche doch ihre Vertraute war und alle ihre Geheimnisse wuste, ausschalt, und unter dem Vorwand, als ob das heiße Wetter sie ohnmächtig machte, ihr Kleid aufschlug, unter welchem sie weiter nichts trug, als ein Leibgen mit einem kurzen Unterrock nach Marseillen Art genähet. Sie hatte auch mit großer Sorgfalt alle Hindernisse aus dem Wege geräumet, die dasjenige verbergen konten, was sie blos geben wolte. Was denken Sie, mein Herr, hatte ich nicht den Muth eines Stoikers Stand zu halten? Bey der Abendmahlzeit gieng alles wohlanständig zu, au-

ßer, daß sie mich nöthigte mehr zu trinken, als ich Lust hatte: aber der Tisch war kaum abgedecket und die Marie, das war der Magd ihr Name, hinausgegangen, als sie, da ich ihr ein Picketspiel vorgeschlagen hatte, einen muthwilligen Blick auf mich schoß, pfui! schrie ihren Stuhl ganz nahe an den meinigen rückte, ihre Hand auf meine Schulter legete, und die meinige drückte. Kurz, sie gab mir so volkommen zu verstehen, sie hielte mich nur für zu schamhaft, als daß ich mir selbst sowol als auch ihr zu helfen wüste, daß ich mich genöthiget sahe, diesen Liebeshandel schnell abzubrechen, mich selbst der übelsten Aufführung zu beschuldigen, und ihr meine Bekümmerniß auszudrücken, daß ich aus Mitleiden gegen sie gezwungen wäre, das gröste Glück, das man wünschen könte, mir selbst zu versagen, wobey ich eine Ursache anführte, die mich eben so schamroth machte als sie. Sie lief mit einer scheinbaren Heftigkeit von mir, aber nachdem sie in dem Zimmer ein paarmal, sich zu beruhigen, auf und niedergegangen war, setzte sie sich wieder bey mir, mit aller der Gegenwart des Geistes, die man sich nur einbilden kan, nieder, als ob nichts ungewöhnliches unter uns vorgefallen wäre, und da sie auf eine Unterredung von gleichgültigen Dingen fiel, so brachten wir noch ein oder zwo Stunden nachher mit großer Kaltsinnigkeit und Anstand zu. Ich besorgte mich nunmehro keines zweyten Angrifs auf den nächsten Abend, sie schien mir auch nicht eine außerordentliche Lockspeise für mich ausgestreuet zu haben, ich verwunderte mich aber nicht wenig, da sie sowol bey als nach dem Abendessen mit dem

Glase freigebiger als gewöhnlich und sehr ungeduldig und unruhig zu seyn schien, woraus ich nicht wuste was ich schließen solte. Ich war mehr als einmal, aus keiner andern Ursache, als um sie aufzumuntern, im Begrif ihr einige Vertraulichkeiten zu bezeigen: da ich aber von ungefehr fragte, wie es käme, daß wir diesen Abend uns der Gesellschaft des Barons nicht zu erfreuen hätten, so merkte ich gleich, daß sich ihr Gesicht veränderte, ihre Augen feurig blitzten, ihre Lippen die hochrothe Farbe verloren, erblasten und zitterten. Ihre Zunge stotterte, und ob sie mir gleich etwas sagen wolte, so war sie doch nicht im Stande ein Wort vorzubringen. Madame, sagte ich, indem ich sie zugleich in meine Arme nahm und küssete, was ist Ihnen wiederfahren? Wie verfallen sie in einen solchen Unmuth? Ist etwas zwischen Ihnen und dem Baron vorgefallen, das eine solche Unruhe in ihrem Gemüthe verursachen kan? Er muß ihnen eine abscheuliche Beschimpfung angethan haben, daß sein bloßer Name Sie in eine solche Hitze bringet? Offenbahren Sie mir ihr Herz, und ob ich gleich jetzt so unglücklich bin, daß ich mich für nichts als für ihren Bewunderer aufwerfen kan, so sollen sie doch einen treuen Freund an mir finden. Es währte lange, ehe sich die arme Riminia so weit erholen konte, mir eine Antwort zu ertheilen, Sie seufzte, sie kluchzete, weil sie keine Luft weder durch Thränen noch durch Worte kriegen konte. Endlich wurde sie Meisterin von ihrer Leidenschaft und indem sie mich scharf ansahe, sagte sie zu mir: „Mein Herr, sie sind aus einem „Lande das wegen seines Edelmuths berühmt ist.

„Alle

„Alle ihre Handlungen zeigen, daß sie ein recht-
„schaffener Mann sind. Könn n Sie der Schwach-
„heit eines armen Frauenzimmers etwas nachse-
„hen? Können sie mit meinen Gebrechen Mitlei-
„den und so viel Geduld haben, die Geschichte
„derjenigen anzuhören, welche unter ihrem Ge-
„schlechte am meisten beschimpfet ist?" Bey welchen Worten sie in eine Thränenfluth ausbrach. Ich redete ihr zu, sie möchte sich fassen, und der Unzufriedenheit, nicht so viel Raum bey sich verstatten, wobey ich ihr versicherte, ich würde nicht allein mit Geduld und Mitleiden ihre Geschichte anhören, sondern ihr auch allen Beystand leisten und alle Erleichterung verschaffen, die in meinem Vermögen stünde. „Sie müssen denn,
„mein Herr, fuhr sie fort, beobachtet haben, wie
„ungleich und unglücklich ich verheirathet bin,
„aber da ein unseeliges Schicksal, welches ich mir
„selbst zugezogen, mich genöthiget hat diese Par-
„they anzunehmen, so dachte ich, daß ich die Last
„derselben mit einiger Geduld ertragen könte,
„wenigstens daß Toccario mir einen billigen An-
„theil an seinen Reichthümern, auch nur im
„Verhältniß derjenigen, die ich ihm zugebracht
„habe, verstatten würde, damit ich doch meinem
„Stande gemäß unter meinen Freunden und An-
„verwandten erscheinen könte. Er ist sonst gut-
„artig genug, aber sehr geizig, und versaget mir
„so gar das Nothwendige. Dieses verleitet mich
„natürlicher Weise zu Ränken, um damit meinen
„Abgang zu ersetzen, und ich finde zuweilen Mit-
„tel sie auf seine Kosten auszuführen, und seine
„gelassene Gemüthsart giebt mir manchmal Ge-

„le-

„legenheit dazu: denn er ist so weit davon ent-
„fernt, meine Handlungen genau auszuforschen,
„daß ob er gleich mich Edelgesteine und Kleider
„tragen siehet, von welchen er merken könte, daß
„ich sie nicht mit Recht haben kan, er dennoch bis
„hieher noch keinen Verdacht geheget, daß sie aus
„seinem Beutel genommen sind, und wegen des
„übrigen bleibt er ganz ruhig. Ehe ich weiter ge-
„he, muß ich ihnen bekennen, daß ich alle
„Schwachheiten meines Geschlechtes an mir habe,
„und in der That habe ich mich gegen Sie schon zu
„blos gegeben, als daß ich mich nun für tugend-
„hafter, als meines gleichen sind, ausgeben sol-
„te. Sie müssen mir jedoch zugestehen, daß zwo
„starke Versuchungen mich zum Laster geneigt ma-
„chen. Aber wieder zum Entzweck.

„Den Tag nach Ihrer Ankunft bey uns gieng
„ich auf der Straße, mit der Marie, welche mir
„folgte, und begegnete dem Baron, den ich da-
„mals noch nicht kante, welcher mit einem Freun-
„de in einen Buchladen gieng. Ich beobachtete,
„daß er mich scharf ansahe und hatte kaum drey
„Schritte gethan, als ich hörte daß er zu seinem
„Geselschafter sagte, ich wäre eine von den liebens-
„würdigsten Personen die er jemals gesehen hät-
„te, und er wolte gerne hundert Ducaten darum ge-
„ben, meiner Geselschaft eine einige Nacht allein
„zu genießen. Wäre er allein gewesen, so würde
„ich ihn gleich bey seinem Worte gehalten haben.
„Denn einen so jungen und muntern Liebhaber mit
„einer so hübschen Summe Geldes in meine fer-
„nere Gunst einzuführen, waren zu starke Ver-
„suchungen, als daß ich ihnen hätte widerstehen

„kön-

„können. Ich war derohalben kaum eine schikli-
„che Weite fortgegangen, als ich der Marie be-
„fahl, dem Herrn bis in seine Wohnung nachzu-
„spüren, und seinen Namen und Umstände aus-
„zuforschen. Sie kam bald mit der vergnüglichen
„Antwort zurük, daß es der junge und reiche Ba-
„ron von B===rg wäre, von dessen Charakter ich
„bereits Nachricht hatte, und ich war so kühn,
„ohne weitern Anstand die Marie zu ihm zu
„schicken, und ihm melden zu lassen, wenn es sein
„Ernst wäre, so würde ich auch nicht ganz abge-
„neigt seyn seinem Verlangen Gehör zu geben,
„und daß, wenn er es für gut befände, eine
„erledigte Wohnung in unserm Hause, auf der
„selbigen Flur, wo wir wohneten zu miethen, es
„nicht lange dauren solte, daß sich eine Gelegen-
„heit fände, unsere beiderseitigen Neigungen zu
„vergnügen. Der Baron nahm den Antrag mit
„einer scheinbaren Freude an, und ich hatte das
„Vergnügen, noch denselbigen Abend zu hören,
„daß er die allernächsten Zimmer an den meini-
„gen bezogen hatte. Sie sind selbst ein Augen-
„zeuge, wie bald und wie vertraut wir bekant
„worden sind, aber ob ich ihm gleich in Abwesen-
„heit meines Mannes gar öfters Gelegenheit gab
„den Handel zu volziehen, so fand ich doch,
„daß nichts als eine ganze Nachtlänge genug seyn
„würde, ihm ein Genügen zu leisten. Es währ-
„te nicht lange, ehe sich die gegenwärtige Be-
„quemlichkeit gleichfals anbot und ich war be-
„sorgt ihm durch die Marie davon Nachricht geben
„zu lassen. Sie werden sich des Abends erinnern,
„an welchem wir mit einander a l' Ombre spielten.

„Sie

„Sie hatten beyde mich nicht so bald verlassen, „als ich mich auskleidete und mit der Marie die „Abrede nahm, den Baron zu mir in seinem „Schlafrok zu bringen: da ich weiter nichts von „Kleidung am Leibe hatte als einen Unterrock und „eben in das Bette steigen wolte. Ich stelte mich „erstaunet an, scholt auf die Marie, welche die „Thüre hinter uns verschlossen hatte und wegge„gangen war, und ungeachtet alles dessen, was er „von einer vorher genommenen Abrede vorbringen „konte, wendete ich eine Unwissenheit alles dessen, „was vorgefallen war, vor, gab es für Streiche der „Magd aus, die sie ohne mein Wissen und Willen „vorgenommen hätte, und sagte ihm, da wir alleine „wären, und ich kein ander Mittel wüste mich von „ihm los zu machen, als das ganze Haus zu erregen, „dieses aber seiner Ehre so wol, als der meinigen „zum grösten Nachtheil gereichen müste, so hoffete „ich er würde mir mit Bescheidenheit begegnen. „Alles dieses machte ihn nur noch heftiger, und „ohne weiteres Gepränge leerte er seinen Goldbeu„tel, der, wie ich hernach befand, die abgeredete „Summe genau enthielte, in meinen nackenden „Busen aus, und sagte, er wüste nicht mir mit „mehrerer Höflichkeit zu begegnen, als daß er mir „den Preis, den ich selbst gesetzet hätte, bezahle„te, und zu gleicher Zeit war er sehr geschäftig, „mir das Gold wieder aus dem Busen ziehen zu „helfen, wobey er versicherte, daß, wenn ich mei„nen Theil der Abrede nicht erfüllen wolte, so „würde er die ganze Geschichte meinem Mann ent„decken. Kurz, er vermochte mich das Geld in „meinem Cabinet zu verwahren, und es währte

„nicht

„nicht lange bis ich den Baron den Werth für sei-
„ne Münze erstattete, nachdem ich ihn mit einem
„Eid verbunden hatte, das Geheimniß unverletz-
„lich bey sich zu behalten. Da auch die Marie
„auf des Barons Befehl eine Flasche Champag-
„nerwein auf den Tisch gestellet hatte, so leerten
„wir dieselbe erst aus, ehe wir unterschrieben und
„besiegelten.

„Bisher, werden Sie denken, hätte ich keine
„große Ursache mich zu beklagen, aber ob der Ba-
„ron nachher gedachte, er hätte seine Waare zu
„theuer bezahlt, oder ob der Wein einen von uns,
„oder alle beyde, vergiftet hatte: genug, wir
„fiengen, bey welcher Gelegenheit weis ich nicht,
„noch vor Morgens an zu zanken, unter andern
„schmälichen Reden konte er sich nicht enthalten,
„mich eine gemeine Hure zu nennen, welches mich
„so sehr erbitterte, daß ich meine Worte ver-
„stärkte und ihm gleiches mit gleichem vergalt.

„Kurz, er verlies mich mit dem erschröklichsten
„Verfluchungen sich zu rächen. Ich kam nicht so
„geschwind wieder zu mir selbst, als ich meine Un-
„vorsichtigkeit bereuete und eifrig darauf dachte, wie
„ich die Zuneigung eines so angenehmen und frei-
„gebigen Liebhabers wieder gewinnen möchte. Ich
„schikte die Marie zu ihm mich zu entschuldigen
„und mir seine Gesellschaft zum Frühstück auszubit-
„ten. Er wendete aber vor, daß er sogleich
„ausgehen müste, sagte ihr jedoch dabey, er ha-
„be alles vorgefallene vergessen, und bey unserer
„nächsten Zusammenkunft solte alles wieder gut
„seyn. Ich hofte nun, daß ich meine Absicht
„wieder erreichet hätte und daß ein zärtlicher Blick,

„oder

„oder zum ärgsten, wenn ich ihm seines Kaufes „für denselbigen Preis noch einmal genießen ließe, „solches ihn mir versichern würde. Aber wie un„aussprechlich war meine Verwirrung, als ich gleich „nach meines Mannes Wiederkunft den Baron „mit ihm in dem Speisezimmer reden hörte, „und daß ihr Gespräche von hundert Ducaten han„delte. Ich zweifelte nicht, daß der Niederträch„tige mich verrathen hätte, und in der Hitze des „Zorns ergrif ich ein Federmesser mit dem Vor„satz es ihm in das falsche Herz zu stoßen, hätte „es auch gewiß gethan, wenn nicht Toccario in „demselbigen Augenblick mit freundlicher Stimme „zu mir gesaget hätte, ich solte ihm die hundert „Ducaten bringen, die der Baron in voriger Nacht „bey mir gelassen, um sie in Silbergeld umzuse„tzen, denn er hätte unvermuthet Scheidemünze „eingenommen, und wolte lieber das Gold dafür „haben. Ich merkte sogleich die List, deren sich der „schlechte Mensch bediente, um sein Geld wiederzu„bekommen, und konte nun meine Hände nicht in „sein Blut tauchen, so gut ich es auch vorher Wil„lens war, denn ich hatte nun keinen Vorwand „mehr, eine so hitzige Handlung zu entschuldigen „ich hätte denn meine eigene Schande entdecken „wollen, welches ich ungerne gethan hätte. Mit „was für einem guten Willen ich das Geld durch „die Marie hinein geschicket, können Sie leicht er„rathen, und ich habe einen solchen Haß wegen „seiner niederträchtigen Begegnung gegen ihn ge„fasset, daß ich ihn kaum sehen oder seinen Na„men nennen hören kan, ohne daß mir eine sol„che Ohnmacht zustösset, worin Sie mich haben

„fallen

„fallen sehen, und dieses um so viel mehr, weil „„ich mich in meines Mannes Gegenwart nur mit „großer Mühe davon zurück halten kan. Der „Bösewicht weiß es, und machet sich ein Vergnü„gen daraus meiner zu spotten, da er sich in meine „Gesellschaft eindringet, wenn Sie oder sonst je„mand bey mir ist. Ich wil nicht einen Augen„blick ruhen, bis ich meine Rache an ihm ausge„übet habe. Und wenn Sie diese Hochachtung „und das Mitleiden für mich hegen, welches Sie „mir angeboten haben, so beschwöre ich Sie, mir „in einem so gerechten Vorhaben Beystand zu lei„sten.

Ich muß gestehen, daß ich durch ihre Erzählung so gerühret war, daß, obgleich der Charakter, den sie mir von ihr selbst gegeben hatte, nicht sehr vortheilhaft war, dennoch das Verfahren des Barons mir niederträchtig und einem Edelmann so unanständig zu seyn schien, daß ich mich entschloß ihr Ritter zu seyn. Ich sagte ihr, daß, ob ich schon gegenwärtig auf keine Rache denken könte, weil dieselbe sie mehr der Gefahr aussetzen, als ihr ein wirkliches Vergnügen verschaffen würde, so wolte ich ihr doch dieses versprechen, daß der Baron das Geld wiedergeben oder mir auf eine andere Art genug thun solte. Dieses machte sie, wie ich merkte, wieder ziemlich munter. Ungeachtet sie aber auch von Herzen gerne des Liebhabers dazu versichert seyn wolte, so geschahe dieses doch aus Hofnung eines künftigen Gewinstes, und ich merkte vollkommen, daß sie unter den beyden, wenn es möglich ist, mehr gewinsüchtig, als verliebt war.

Den folgenden Abend traf ich den Baron auf

dem Caffehause an, und bath ihn in der nächsten Schenke eine Flasche Wein mit mir zu trinken. Wir waren alleine, und nach einem kleinen vorgängigen Gespräche, fragte ich ihn, was wol die Ursache von einer solchen Kaltsinnigkeit seyn möchte, als ich zwischen ihm und der Riminia bemerket hätte. Er lächelte und sagte mir, ihre Unverschämtheit hätte ihm einen Eckel vor ihr gemacht; er glaubte, sie wäre eine offenbare Hure und eine wahre Messalina: worauf er anfieng mir die ganze Begebenheit zu erzählen. Ich unterbrach ihn dadurch, weil ich ihm sagte, er möchte sich die Mühe ersparen, denn ich wäre bereits aus ihrem eigenen Munde von allen unterrichtet. Hierauf lachte er und versetzte, weil er fände, daß ich in solcher Vertraulichkeit mit ihr stünde, so zweifelte er nicht, ich würde ihr ihren Preis, so wie er gethan, bezahlet, aber doch mein Geld nicht so leicht wieder erobert haben, als er. Ich versicherte ihn, sein Argwohn wäre übel gegründet, denn bey der gröften Vertraulichkeit, die ich mit ihr gehabt, sey er selbst ein Augenzeuge gewesen, und daß dasjenige, womit er sich rühmte, eben dasselbe wäre, was ich mit ihm auszumachen hätte, ich könte auch nicht umhin, ihn, deswegen zu verdammen. Daher, sprach ich ferner, ehe wir weiter giengen, würde es mir lieb seyn, die Ursache des Zankes zu erfahren, welcher zwischen ihnen einen so großen Bruch veranlasset, weil mir die Nachricht, die sie mir ertheilet und die ich ihm bekant machte, kein Genüge geleistet hätte. Hierauf versicherte er mich bey seiner Ehre, daß es ihr niemals in die Gedanken gekommen wäre, ihr das Geld, das er ihr einmal gegeben

hätte,

hätte, wieder abzutrotzen, eben so wenig, als daß der Wein diejenige Wirkung gehabt hätte, wie sie zu verstehen zu geben schiene, sondern daß ihr Zank ganz allein von ihrer unersättlichen Ueppigkeit hergerühret hätte, um welcher willen er sie jetzt eben so sehr verachtete, als er sie zuerst hochgeschätzet. Es wäre wirklich an dem, daß er sie eine gemeine Hure genennet, aber nicht eher, als bis sie ihn mit den allerschmählichsten Schimpfwörtern beleget, und ihn auf die unangenehmste Weise hätte nöthigen wollen, für sein Geld mehr zu empfangen, als er verlanget hätte.

Ich fieng nun an in mir selbst einen Abscheu für einem so ehrlosen Geschöpfe zu empfinden, und zu wünschen, daß, ich mit meinem Versprechen nicht so freygebig gewesen wäre: aber mein Wort hatte ich einmal gegeben, und es war nunmehr zu spät dasselbe zurück zu nehmen. Daher sagte ich zu dem Baron, daß wenn schon diese Umstände seinen Bruch mit der Riminia genugsam rechtfertigten, so könte ich doch nicht absehen, was er in Ansehung seiner Ehre darauf antworten wolte, daß er sie auf eine so listige Weise desjenigen beraubet hätte, was er ihr doch einer so förmlichen Abrede gemäs gegeben hätte. Auf diesen Einwurf ertheilte mir der Baron eine weit günstigere Antwort, als ich erwartete. Ich gestehe es, sprach er, Ihre Anmerkung ist gerecht. Ich war bis zum äußersten Grad erbittert, und entschlossen, ihr allen möchlichen Verdruß anzuthun, wozu ich keinen bessern Weg ausfündig machen konte. Nunmehr habe ich meine Rache genommen, und bin selbst schon auf die Gedanken gerathen, wie ich

ihr das Geld mit guter Art wieder in die Hände spielen möchte: endlich ist mir aber ein Mittel eingefallen, welches vermuthlich Ihren Beyfall finden wird. Ich bin entschlossen nicht mehr mit ihr allein zu seyn, wenn Sie aber auf den Abend nach Tische die Gesellschaft vermehren wollen, so wil das a l'Ombre Spiel unsern sonst gewöhnlichen Zeitvertreib ausschlagen und ihr hingegen ein Piquet mit mir anbieten.

Der Baron war so gut als sein Wort, und setzte zur Erstattung der Furcht, die er ihr abgejaget hatte, noch zwanzig Ducaten über die Summe hinzu, beschloß aber sie niemals wieder zu sehen. Er verließ diese Stadt zweyen Tage hernach, um auf seine Güter zu gehen, und die arme Riminia wird dieses morgen thun und ihren Mann in seine Heimath begleiten. Mein nächstes Schreiben wird vermuthlich Ihnen, mein Herr, eine Nachricht von der Wiederkunft meines Freundes und von dem fernern Vergnügen, das ich in seiner Gesellschaft zu genießen hoffe, geben, indessen verharre ich, wie allezeit ꝛc ꝛc.

Der vier und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich habe nun das Vergnügen Ihnen zu melden, daß mein gelehrter Freund nach vollendeter Reise

Reise seiner Gewohnheit nach am Sonnabend zu mir in meine Wohnung kam. Er erzeigte mir die Gewogenheit, den Abend auf meinem Zimmer zuzubringen, und ich speisete des andern Tages mit ihm in seinem Wirthshause. Des Nachmittags begleitete ich ihn auf seinen angenehmen Rittersitz, von welchem ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe eine Beschreibung gemachet, und blieb bey ihm bis auf den folgenden Donnerstag.

Ich kan mich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten an den seltsamen Ausdruck des Ovids: Nos duo turba sumus: d. i. Wir beyde machen so viel aus, als ein ganzer Haufe, und an die Anmerkung zu denken, mit welcher dieselbe von einem der geistreichen Verfasser des Zuschauers begleitet ist. „Das offenherzigste und lehrreichste „Gespräche ohne den geringsten Vorbehalt, saget „er, ist dasjenige, welches unter zwoen Personen „vorgehet, die genaue und vertraute Freunde sind. „Bey dieser Gelegenheit giebt man seinen Gedan„ken völlige Freiheit und jeder Gedanke ist der vor„nehmste. Man entdecket seine geheimsten Mei„nungen von Personen und Sachen, stellet die Schön„heit und Stärke seiner Gesinnungen auf die Pro„be, und setzt seine ganze Seele dem Freunde zur „Untersuchung aus.

Und an einer andern Stelle: „Das Gemüth „entwickelt sich nie so angenehm, als in der Gesel„schaft eines wolgewählten Freundes. Es giebt „wirklich kein Vergnügen des Lebens, welches sich „auf einige Weise mit dem Genuß eines verstän„digen und tugendhaften Freundes vergleichen

„lässet. Er vergnüget und erleichtert das Gemü„the, erheitert und verbessert den Verstand, er„zeuget Gedanken und Kentnisse, belebt die Tu„genden und guten Entschließungen, lindert die „Leidenschaften und schmeichelt ihnen, und findet „einen Zeitvertreib für die müssigsten Stunden des „Lebens.

Alle und jede diese Glückseligkeiten genoß ich in der Gesellschaft meines Freundes, und mich dünkt, daß ich zum zweyten mal daran Theil nehme, wenn ich Ihnen mit derselbigen Offenherzigkeit meine Gedanken anzeige. Aber weiter. Ich werde Ihnen, mein Herr, in diesem Briefe von einigen außerordentlich seltenen Stücken, welche mein Freund in seinem vortreflichen Bücherschatz in Verwahrung hat, Meldung thun.

Das erste Stück, welches mir jetzt noch in Andenken schwebet, war eine besondere Uhr, etwas größer als eine gewöhnliche, welche mein Freund, wie er mir sagte, in Mecca gekaufet und den Namen einer Philosophischen Uhr führet, von der er mir folgende Nachricht gab.

„Die Erfindung einer Philosophischen Uhr, „sprach er, ist eine Sache von so großer Wichtig„keit, Seltenheit und Nutzbarkeit, daß ich glau„be, Sie werden ihre Zeit nicht für übel angewendet „halten, wenn ich in meiner Beschreibung derselben „sehr umständlich bin.

„Ich bitte um Erlaubniß voraus zu setzen, daß „so mancherley Volkommenheiten bey ihr anzu„treffen sind, als sie zu besitzen fähig ist. Diese „können ungefehr unter drey Classen gebracht wer„den, nemlich die pflanzartigen (vegetable), thieri-

„thierischen und geistigen Volkommenheiten.
„Aber nur bey den letzten ist meine Uhr brauch-
„bar.

„Man kan von einem Menschen sagen, daß
„er in der höchsten Volkommenheit von seiner Art
„lebe, wenn er eine wahre Kentniß seiner Pflich-
„ten gegen das höchste Wesen, gegen seine eigene
„Person, und gegen seine Mitgeschöpfe besitzet,
„und alle seine Handlungen mit den Vorschriften
„dieser Kentniß übereinstimmen.

„Dieses mag man recht eigentlich ein vernünf-
„tiges oder philosophisches Leben nennen, dessen
„Länge mit der größesten Genauigkeit zu messen mei-
„ne Uhr die besondere Tugend hat. Sie zeiget
„mit der grösten Volkommenheit, wie lange man
„von einer Person sagen kan, daß sie gelebet ha-
„be, wenn man diese Redensart in der volkom-
„mensten Bedeutung nimt.

„Die Welt mag glauben, was sie wil, so kan
„man doch nicht eigentlich sagen, daß man die
„Zeit über gelebet habe, die man mit Anputzen,
„Spielen, Tanzen, Lachen, Schwätzen und der-
„gleichen zugebracht hat. Wir leben nur so lan-
„ge, als wir nach den wahren Vorschriften ei-
„ner gründlichen Vernunft und eines gesunden
„Verstandes handeln. Zum wenigsten geschiehet
„es in diesem Verstande, daß meine Uhr zeiget,
„wie lange ein Mensch gelebet habe, und dieses
„bloß in Absicht auf solche Volkommenheiten, welche
„nicht in die Classe des pflanzenartigen oder thie-
„rischen Lebens gerechnet werden können.

„Um dem Anschein zuvor zukommen, so sehen
„Sie, fuhr mein Freund fort, daß diese Uhr

„von einer gemeinen Taschenuhr allein in dem Zif-
„ferblat und in der Bewegung der Zeiger unterschie-
„den ist. Der Zirkel welcher in gemeinen Uhren
„die Minuten zeiget, ist in drey hundert und sech-
„zig Grade abgetheilet. Dreyßig derselben sind
„ein philosophischer Monat, und jede einzelne
„Abtheilung ein philosophischer Tag, welcher et-
„was länger ist, als ein natürlicher, weil nur
„drey hundert und sechzig ein Jahr ausmachen.
„Der innere Zirkel ist in vier und zwanzig Stun-
„den abgetheilet und hat seine Unterabtheilungen
„wie auf gemeinen Uhren, aber die Bewegun-
„gen der Zeiger sind gerade umgekehrt. Der
„Stundenzeiger läuft seinen Zirkel in der Weite
„rings herum, daderjenige, der in andern Uhren
„der Minutenzeiger genennet wird, sich nicht wei-
„ter als auf den drey hundert und sechzigsten
„Theil seines Umkreises beweget, und beyde be-
„wegen sich sowol vorwärts als rückwärts, nach-
„dem es die Umstände erfordern.

„Der Gebrauch dieser Uhr ist ausnehmend deut-
„lich und leicht. Wenn ich das philosopische Le-
„ben einer Person wissen wil, so habe ich nichts
„weiter nöthig, als daß ich sie so nahe an diesel-
„be halte, daß sie von den Ausdünstungen seines
„Körpers erreichet wird. Ich drücke mit meinem
„Finger auf eine gewisse Feder, welche diesen Aus-
„flüssen einer Person zuvorkomt sie, so lange sie eini-
„ge Wirkung haben, aufhält, und mir auf das ge-
„naueste anzeiget. Wenn sie ihr ganzes Leben in
„Thorheit und in einer beständigen Hindansetzung
„ihrer vernünftigen Pflichten zugebracht hat, so steht
„sie stockstille. Wenn sie aber einen Theil ihrer Zeit in

Hand-

„Handlungen, welche sich für ein vernünftiges „Geschöpfe nicht schicken, übel angewendet hat: so „zeiget sie es gleich an, indem sie so viele Stunden, „Tage und Jahre zurückgehet. Wenn aber ihr „Leben eine Vermischung von guten, schlechten „und gleichgültigen Handlungen, wie der meisten „Menschen ihres, gewesen ist, so zeiget sie ein „Gleichmaß, nachdem die Sachen auf diese oder „jene Seite fallen.

„Es gehöret nicht zu meinem Vorhaben mich „in eine Untersuchung von der innerlichen Be„schaffenheit dieser Uhr, und von den Ursachen „welche von daraus solche wunderbare Wirkungen „hervorbringen, einzulassen, und in der That über„steiget ein großer Theil derselbigen meine Be„griffe. Jetzt gehet meine Absicht nur dahin, „Ihnen eine Nachricht von einigen Beobachtun„gen und Erfahrungen zu geben, die ich an und „mit ihr gemachet habe. Und

„1) beobachtete ich, daß meine Uhr nicht „allein die ganze Zeit über, die ein gewisser Mensch „in Faulheit und Unempfindlichkeit, welche über„haupt den größesten Theil seines natürlichen Lebens „ausmachet, sondern auch die übrige Zeit, wel„che er mit Essen, Trinken, Schlafen, und dem„jenigen, was man sonst zu dem pflanzartigen Le„ben rechnet und eine Hinderniß des sitlichen Le„bens ist, zugebracht, stille gestanden hat.

„2) So bald ich mich einem Manne nähere, „welcher in einer muthigen und edlen Handlung „zum algemeinen Besten öffentlich begriffen „ist, so beweget sie sich viele Tage auf einmal „vorwärts, hingegen wenn einer eine wichtige Un-

„gerechtigkeit ausüben wil, so läuft sie mit sol-
„cher Heftigkeit zurück, daß ich öfters besorgt ge-
„wesen, die ganze Maschine möchte in Stücken
„springen.

„3) In Ansehung des männlichen und weiblichen
„Geschlechts habe ich bemerket, daß sie überhaupt
„in Gegenwart der Mannspersonen gerne zurücke
„gehet, bey den Frauenspersonen aber stille stehet.
„Dennoch muß ich zur Ehre der letztern sagen,
„wie ich zuweilen beobachtet habe, daß die Uhr
„mit größerer Geschwindigkeit vorwärts läuft, als
„bey dem andern Geschlechte gewöhnlich ist.

„4) In unserer gegenwärtigen verderbten Zeit
„habe ich beobachtet, daß, wenn der längste Zei-
„ger meiner Uhr siebenmal seinen Umkreis von
„drey hundert und sechzig Graden völlig durchlau-
„fet, man die Person, welche ihn in Bewegung
„setzet, für sehr alt halten, und daß derjenige
„welcher sein sechstes philosophisches Jahr erreichet,
„schon ein Greis genennet werden kan.

„5) Ich habe wirklich ein Verzeichniß von Leu-
„ten, die im zwanzigsten oder dreyßigsten Jahre
„ihres natürlichen Lebens nach der Anzeige mei-
„ner Uhr in ziemlich hohen Alter gestorben sind,
„allein solche Exempel sind sehr selten.

„6) Mit Hülfe meiner Uhr bin ich im Stande
„gewesen, das ganze Leben und die Geschichte mei-
„nes verstorbenen Nachbars Reichard Nachtmütze
„in diesem wenigen Worten zu beschreiben. Rei-
„chard Nachtmütze war gebohren 1697. und starb
„1727 alt 0 Jahr.

Heinrich Spadille, ein Spieler, von sechzig
„Jahren des natürlichen Alters, ist nach meiner

„Uhr nur zwey Jahr, vierzehen Tage und sechs „Stunden alt. In diesem Alter hält sein Leben „stille und läst eines von seinen Großkindern sieben „Monate älter werden, als er selbst ist.

„7) Niklas Knicker, ein alter Wucherer, starb „nach meiner Uhr einige Jahr zuvor, ehe er geboh„ren wurde. Die vielen Ungerechtigkeiten, deren er „sich schuldig gemachet, hatten eine solche Wir„kung auf sie, daß ich dieselbe nicht besser bestimmen „kan, als wenn ich mich der Algebraischen Re„densart und des Zeichens Minus bediene, mit „deren Hülfe ich sagen kan, er lebte = fünf Jahr „† drey Monathe † zehen Tage † eine virtel Stun„de, und also war er in Ansehung seines Philo„sophischen Lebens bey seinem Tode noch weniger „als nichts werth.

„Ich besitze noch verschiedene Ausrechnungen „von dieser Art, welche ich Ihnen zu einer gele„genen Zeit vorlegen wil. Indessen habe ich das „Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß ich durch die „vielen Erfahrungen, die ich mit meiner Uhr an„gestellet, mir eine solche Kentniß von dem phi„losophischen Leben eines Menschen erworben habe, „daß ich eine ganz erträgliche Ausrechnung zu ma„chen im Stande bin, wie weit jemand in seinem „Laufe gekommen, wenn ich nur eine wahrhafte „Erzehlung von seinem natürlichen Leben und „Handlungen lese oder höre. Wenn derohalben „einige von Ihren entfernten Freunden begierig „sind zu wissen, was sie für ein Alter erreichet „haben, so wil ich, wenn sie mir eine solche Nach„richt schicken, ihrem Verlangen ein Genüge leisten.

„Es gereichet zu meiner empfindlichen Bekum„mer-

„mer-

„merniß, daß ich gestehen muß, daß, wenn ich „auf diese Art die Leben einiger alten Heiden un„tersuche, ich sie von weit größerer Länge finde, „als die meisten von unsern neuern Christen, und „man kan sie für Leute halten, die lange und wohl „gelebet haben, auf welche man aus den Zeiten „des Kaisers Trajans folgende Grabschrift eines „Römischen Bürgermeisters, der in dem drey und „siebenzigsten Jahr seines natürlichen Alters gestor„ben ist, die er sich auf sein Denkmaal hat setzen „lassen, mit Recht anwenden kan.

„HIC. IACET. SIMILIS.
„CVIVS. AETAS. MULTORUM. ANNO„RUM. FUIT.
„IPSE. SEPTEM. DUNTAXAT. AN„NOS. VIXIT.

d. i.

„Hier ruhet Similis,
„dessen Alter viele Jahre erreichete, er hat aber „doch nur sieben Jahre gelebet.

„Um eine billige und vortheilhafte Anwendung „dieser Betrachtungen zu machen, so wollen wir „eine junge und gesunde Person, die zu den Jah„ren der Vernunft und Ueberlegung gekommen ist, „die Zeit überschlagen lassen, welche sie von ihrem „Leben gewonnen zu haben billiger Weise glau„bet. Wenn man für die mitlere Zeit von eines „Menschen Leben dreyßig Jahre annimt, so wol„len wir von diesen zwölf Jahre auf unsere Ab„sicht rechnen, von welchen wir aber zum wenig„sten viere für die nöthige Zeit zu schlafen, an„kleiden und dergleichen abziehen müssen. Zwey

„Jahre

„Jahre können wir für essen und trinken rechnen, „und diejenige Person muß sehr fleißig seyn, wel„che nicht mehr als zwey Jahre auf Ergötzlich„keit und Zeitvertreib verwendet. Wir haben „alsdenn nur vier Jahre für die vernünftigen und „nützlichen Beschäftigungen eines philosophischen „Lebens gelebet. Kein geringer Theil desselben „ist wahrscheinlicher Weise in Gleichgültigkeit und „Unempfindlichkeit verflossen, und derjenige muß „ein genauer Beobachter seiner Pflichten seyn, der „nicht etwas davon aufweisen kan, um das Gleich„gewicht gegen die auf unbedachtsame und unver„antwortliche Art verschwendete Zeit zu halten, so „daß wir überhaupt von zwölf Jahren nicht mehr „als zwey übrig behalten.

Hier endigte mein Freund seine Nachricht. Unterdessen aber hatten wir die Uhr öfters aus einer Hand in die andere gehen lassen, und wechselsweise beobachtet, was sie für eine Wirkung auf „jeden von uns gehabt. Es schien aber, als wenn wir uns beyde mit einander, verglichen hätten, uns von den Anzeigen, die wir einer vom dem andern beobachtet, jedoch aus verschiedenen Ursachen nichts merken zu lassen: ich, um seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen, wenn ich ihm über das hohe Alter, das er in seinem philosophischen Alter erreichet und welches alle Beyspiele, die er angeführet hatte, übertraf, ein Compliment machte; und er, um mir nicht durch die Bemerkung meiner Kindheit in diesem Zustande eine Schamröthe abzujagen.

Mir gefiel der Einfall von einer philosophischen Uhr desto besser, weil ich mir gleich einbildete, daß

sie

sie in unserm Lande zu finden wäre, und daß ich bereits von dieser Art etwas gesehen oder gelesen hätte. Seitdem aber habe ich mich bey Gelegenheit erinnert, da ich zufälliger Weise in den zweyten Banddes Schwätzers guckte, worin ich verschiedene Stücke fand, die vermuthlich dem sinnreichen Erfinder dieser sonderbaren Maschine eine nützliche Anleitung zur Ausführung gegeben haben.

Das nächste, was ich in meines Freundes Bücherschatz sahe, war eine zinnerne Büchse, mit der Aufschrift: ein algemeiner Schnupftoback das Gedächtniß zu stärken; von welchem er mir folgenden Bericht gab: „Dieser Toback ist von acht„zehen auserlesenen Gewächsen zusammen gesetzet, „deren verborgene Kräfte ein gelehrter Chymist „von meiner Bekantschaft durch seine Wissen„schaft mit großem Nachdenken und Arbeit ent„decket hat. Er erheitert und erfrischet das Ge„dächtniß auf eine wunderbare Weise, reiniget „und öfnet alle Zugänge zu den Augen, Ohren „und der Zunge, welche die Zeit oder andere „Zufälle des Lebens verstopfet haben, bringet die „Begriffe in das Gehirne zurück, welche vormals „daselbst ihren Sitz gehabt, aber nach gerade ver„loren oder sonst unterdrücket worden. Ich „könte Ihnen eine große Menge Beyspiele von den „guten Wirkungen dieses Schnupftobacks an„führen, für diesesmal mögen aber zwey genug „seyn.

„Parvulus ist eine Person von mitlern Her„kommen, auch nicht von den grösten Verdiensten, „aber das Glück hat ihn hinter den Pflug hervor„ge-

„gezogen, in die Familie eines rechtschaffenen „Kaufmannes versetzet und seine Gunstbezeigun„gen gegen ihn dergestalt gehäufet, daß er durch „eine Kette von unvermutheten und außerordent„lichen Zufällen in kurzer Zeit nunmehr der „Besitzer nicht allein von seines Herrn und Wohl„thäters Handlung, sondern auch von dessen „Vermögen dazu, geworden ist, und daß ihm „auch seine Reichthümer zu einem der vornehm„sten und wichtigsten Ehrenämter in der Reichs„stadt === befördert haben. Diese Ausschweifung „des guten Glückes verursachte eine solche Zerstö„rung in dem Gehirne des guten Parvulus, wor„auf ein beständiger Schwindel in seinem Kopfe „und ein gänzlicher Verlust des Gedächtnisses er„folgte. Zufälle, die so groß waren, daß er sich „nicht mehr erinnern konte, jemals einen Freund, „Anverwandten, oder Bekanten gehabt zu haben, „außer diejenigen, die er sich seit dem Anwachs sei„nes Glückes zugeleget hatte. Wenn einige von „seinen Cameraden der ersten Jugend kamen, zu „seinem Wohlstande Glück zu wünschen und eine Fla„sche Wein, wie vormal mit ihm auszuleeren gedach„ten, so konte er, wenn ihm die Namen gemeldet wur„den, sich niemals darauf besinnen, etwas von der„gleichen Leuten gehöret zu haben. Er war entweder „beschäftiget, oder befand sich nicht wohl, ließ sich „auch auf keine Weise von ihnen sprechen. Und „wenn es sich zutrug, daß er in seiner vergolde„ten Kutsche einem Bauerwagen, auf welchem seine „alten Eltern, um Erbsen oder Rüben zu verkau„fen, saßen, oder einem Fuder Mist, das seine Brü„der ausfuhren, begegnete: so konte er sich gar

„nicht

„nicht erinnern, diese Leute irgendwo gesehen zu „haben. Wenn ja einige von ihnen in sein Haus „kamen, so befahl er seinen Bedienten ihnen ein „Stück kaltes Fleisch und eine Kanne Bier vor„zusetzen: weil ihn sein schwaches Gedächtniß „nicht eingab, daß er ihnen mehrere Verbindlich„keit schuldig wäre. Nachdem ich von dieser un„ordentlichen Aufführung zum Theil ein Augen„zeuge gewesen war, und vieles von andern gehö„ret hatte, entschloß ich mich mein Geheimniß an „ihm zu probiren, und bestach einen seiner Be„dienten ihm dasselbe statt des hauptstärkenden „Schnupftobacks, dessen er sich bediente, un„terzuschieben. In wenig Tagen merkte ich die „Wirkung davon. Er kante und grüßete alle sei„ne alten Bekanten, bat sie zu sich zum Essen, „setzte seinen Eltern auf seinem Landhause einen „genugsamen Unterhalt aus, sorgte für seine Brü„der, und ist bey aller Gelegenheit bereit, ihnen „beyzustehen, und solchen dürftigen Leuten, welche, „wie er sich nun erinnert, noch in denselbigen Um„ständen sind, in welchen er vormals gewesen, mit „allen Nothwendigkeiten unter die Arme zu grei„fen.

„Graf Udeno, dessen edle Vorfahren ihrem „Vaterlande wichtige Dienste geleistet, stehet „derohalben in großem Ansehen und Vertrauen „an dem Hofe zu ... Er hat aber eine Zeit her ein „so elendes Gedächtniß, daß er selten von einem „Augenblick zum andern weiß, was er gesaget „oder gethan hat. Da man bey Hofe seine Em„pfehlungen sehr in Betrachtung ziehet, so suchet „man fleißig sich seine Gunst zu erwerben, um ei-

„ne

„ne Befehlshaberstelle bey der Armee zu erlan-
„gen, und er ist ein so guter Hofmann, daß er
„schwerlich jemand etwas abschläget, aber alsdenn
„wird ihm sein Gedächtniß plötzlich entstehen, daß
„es etwas gewöhnliches für ihn ist, eine einige
„Bedienung zwölf Personen, einer nach der andern
„zu versprechen. Wenn eine solche Stelle erlediget,
„oder gar zwanzig für eine ist, so vergist er doch alle
„vorigen Zwölfe, und wenn ein anderer, gegen
„den er niemals vorher eine Verbindlichkeit ge-
„habt, mit einem Empfehlungsschreiben von sei-
„nem Freunde, mit einem Beutel voll Gold, oder
„mit einem Handbriefgen von seiner Geliebten,
„komt, so kan ein solcher viel wahrscheinlicher
„den Preis bevon tragen, als einer von denjeni-
„gen, welchen er vorher sein Wort und Ehre ver-
„pfändet hatte. Der ehrliche Hans Pflastertreter,
„klagte mir einsmals, daß ihn der Graf Udeno
„schon seit sieben Jahren mit der Hofnung zu einer
„Bedienung immer nur vertröstet hätte, ungeach-
„tet er ihm beständig und fleißig bey seinem Auf-
„stehen und an andern öffentlichen Orten, wo ihn
„der Graf nicht übersehen könte, aufwartete.
„Hierauf füllete ich ihm seine Dose mit meinem
„Schnupftobak und rieth ihm, daß er seinem Gönner,
„wenn er nach Hofe gienge, aufpassen, und ihm ohne
„weiter ein Wort zu sagen, dieselbe vorhalten sol-
„te. Er folgte meinem Rath, und ich hatte die
„verlangte Wirkung. Seine Gnaden erröthеten,
„alle Versprechungen, Eide und Versicherun-
„gen stiegen Ihnen auf einmal plötzlich in das Ge-
„sichte. Hans erhielte eine gute Bedienung, und
„ich habe noch nicht alle Hofnung aufgegeben, wenn

„ich dieses mein hiesiges Landesgewächse nur recht „anbringen kan, zum großen Vortheil einer star„ken Anzahl Anwärter, welche sonst noch so lange „als der arme Pflastertreter hinter ihm hertanzen „müssen, an meinem Hofmann eine völlige Cur zu „verrichten.

„Dieses Geheimniß, fuhr mein Freund fort, hat „mir schwerlich jemals fehl geschlagen, außer wenn „die Krankheit bis zum Wahnwitz hinauf steiget, „und die befallene Person für sich und die ganze „Welt völlig verloren ist. Hievon fand ich ein „Beyspiel in dieser Stadt. Sartor war der Sohn „eines rechtschaffenen Künstlers, und beide leiste„ten einander Hülfe: ein reicher Kaufmann aber, „sein Taufpath, ließ sich bereden, ihm auf dem „Todtbette sein ganzes Vermögen zu vermachen. „Es wird zwar gesagt, daß der Nachlasser frü„her gestorben, als sein lezter Wille hat können „ins Reine geschrieben werden, und daß der No„tarius seine Hand geführet, und demselben da„durch die Gültigkeit mitgetheilet habe. Dem „sey aber wie ihm sey, ein solches unerwartetes „Glück zerrüttete das Gehirn des armen Sartors „dergestalt, daß er seitdem niemals bey sich selbst „gewesen. Er leidet alle Zufälle eines Wahn„witzigen, von welchen ich den Parvulus befreyet, „aber noch weit unverbesserlichere. Es ist bey ihm „nichts ungewöhnliches, an einem Posttage zu rech„ter Zeit aufzustehen, sein Pferd satteln zu lassen, „die Stiefel und ein Jagtkleid anzuziehen, und sich „nach alle diesem in solchem Anzuge in seiner „Rechnungsstube niederzusetzen, seine Briefe zu „schreiben, auf die Börse zu gehen, bey einem

Freund

„Freund zu Gaste zu essen, Frauenzimmer zu besu-
„chen und in der Opera zu erscheinen, immer in
„seinem Jagtkleide: und um dieses Possenspiel
„volständig zu machen, wenn er über die Opera
„vergisset, daß seine Frau zu Hause ist, sie die
„ganze Nacht durch zu suchen, und des Morgens
„früh nach Hause zu kommen, alsdenn zu befeh-
„len, daß sein Pferd wieder in den Stall gebracht
„wird, welches keinen Fuß heraus gesetzet hat, und
„sich zu Bette zu legen, um von einer unschuldigen
„Hasenhetze auszuruhen. Dieser ist einer von den
„Unheilbaren, an welchen mein Geheimniß ver-
„geblich angewendet worden ist.“

Mein Freund machte mir ein Geschenk mit ei-
ner Tute voll von diesem Schnupftoback, warnete
mich aber, ihn mit Vorsicht zu gebrau-
chen, und nicht in allen Gesellschaften anzubieten,
insonderheit wenn es sich zutragen solte, daß ei-
nige alte Jungfern zugegen wären. Ich werde
das Vergnügen haben, wenigstens so oft als ich
davon selbst einen Gebrauch mache, mich der vie-
len angenehmen Stunden zu erinnern, die ich in
Ihrer Gesellschaft zugebracht habe, welche mich ver-
binden werden, mir jederzeit eine Ehre daraus zu
machen, wenn ich zeigen kan, wie sehr ich sey ꝛc. ꝛc.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Mein Freund hatte seine Beschreibung von seinem Schnupftoback geendiget, als ich in demselben Augenblick in einem von seinen Gestellen eine kleine Flasche von blauem durchsichtigen Wasser oder abgezogenen Geiste erblickte, welchen ich, die Farbe ausgenommen, für eben denselbigen hielt, der in der Röhre von meinem kleinen Thermometer war, von welchem ich Ihnen in meinen vorigen Briefen eine Nachricht ertheilet habe, und war eben in Willens mir einen kleinen Theil davon auszubitten, als er, da er sahe, daß meine Augen darauf gerichtet waren, solches in die Hände nahm, mich niederzusitzen bat und sagte, die Tugenden dieses Saftes wären so außerordentlich, daß ich nicht glauben würde, eine kurze Zeit übel anzuwenden, wenn ich der kleinen Beschreibung, die er mir davon geben wolte, eine Aufmerksamkeit gönnete. Und hierauf fieng er folgender Gestalt zu reden an:

„Als ich mich in China zu Peking befand, hatte „ich das Vergnügen mit dem grösten Chymisten „dieses mächtigen Reiches, dem Miram Tansi, be„kant zu seyn. Da unsere meisten Unterredun„gen auf die wundervolle Kraft seiner Kunst gien„gen, so fragte ich ihn einsmals, ob er dächte,

daß

„daß es möglich wäre, durch die Chymie ein Was„ser oder einen abgezogenen Geist zuzuberei„ten, der die Tugend hätte, unsere Augen so „sehr zu verstärken, daß wir damit die Dünste, „die aus dem Gehirne der Menschen aufsteigen, „sehen, dadurch figürlicher Weise die Leiden„schaften ihres Gemüths entdecken und zugleich „die verschiedenen Geschöpfe, welche beständig „in der Luft, gleich wie die Fische im Wasser, her„um schwimmen und spielen, volkommen unter„scheiden könten. Seine Antwort bejahete es, „und er setzte hinzu, daß er gar nicht daran „zweifelte, und mich zu einer oder andern Zeit „durch die Wirkung einer von seinen Vorbereitun„gen, welche ihm bereits manche Jahre Arbeit „und Nachdenken gekostet hätte, von der Mög„lichkeit überzeugen wolte.

„Weil ich kaum hoffete, daß es ihm glücken „würde, so hatte ich es schon ganz aus dem Ge„dächtniß verloren, als ich bald nach meiner „Zurückkunft in Europa von meinem Correspon„denten in Amsterdam eine kleine Büchse erhielt, „welche ein holländischer Ostindienfahrer mitge„bracht und an ihn für mich überschrieben war. „Da ich sie eröfnete, fand ich diese kleine Flasche „sorgfältig in einen höflichen Brief eingewickelt, „welcher mir meldete, der Saft, den sie enthielt, „würde die völlige Wirkung thun, die ich verlanget „hätte. Ich war von meines alten Freundes Red„lichkeit so überzeuget, daß ich an der Wahrheit „seines Vorgebens gar nicht zweifeln konte: dem „ungeachtet war ich so lange ungeduldig, bis ich „einen Versuch angestellet hatte, und ich fand,

„daß der Saft meine Erwartung volkommen er-
„füllete, wovon ich Ihnen bey Gelegenheit viele
„Beyspiele erzählen wil.

„Aus dem Kopfe eines stolzen Mannes sahe ich
„einen zarten flüchtigen blauen Dunst beständig
„dig herausgehen und gerade in die Höhe steigen.
„Ein vielfärbiger wässeriger Thau kam aus
„dem Gehirne eines Freygeistes, doch nicht so be-
„beständig: und eine dicke erdhaftige weiß und
„gelbe Wolke umringte die Stirn eines Kni-
„ckers.

„Den dritten Tag darauf, nachdem ich dieses
„angenehme Geschenk erhalten, hatte ich Gele-
„genheit einen Besuch bey einem Frauenzimmer,
„das im Wochenbette lag, abzustatten, und weil
„ich daselbst eine sehr verschiedene Gesellschaft anzu-
„treffen hoffete, so stärkte ich meine Augen mit die-
„sem wunderbaren Wasser, und hoffete, daß ich die
„Zeit, welche mir in einer solchen Versamlung
„von Plaudertaschen übel anzuwenden empfind-
„lich fiel, durch eine genaue Entdeckung von den
„verschiedenen Gemüthsarten und Neigungen gl-
„ler Anwesenden zu meiner eigenen Erbauung
„ersetzen würde. Ich befand mich zuerst allein
„daselbst, war aber nicht lange da gewesen, als drey
„Frauenzimmer erschienen, und bald hernach folg-
„te ein Herr mit noch drey Personen von dem
„schönen Geschlechte, also waren sieben Frauen-
„zimmer von verschiedenem Alter vorhanden. Nach-
„dem man eine völlige halbe Stunde mit Glück-
„wünschen an die Frau im Bette mit der Bewun-
„derung der Schönheit des Kindes und mit Ver-
„gleichung ein oder anderer seiner Gesichtszüge in

„An-

„Ansehung eines jeden aus der Familie zugebracht „hatte, und ein gleicher Zeitraum über die Be„stimmung des wichtigen Punkts vom Vorrang „verstrichen war, kamen wir endlich zum ruhigen „Sitzen, und ich für meinen Theil erhielt glück„licher Weise, wiewol nicht ohne einige Eifer„sucht und Herzweh der andern, eine Stelle, wor„aus ich die ganze Gesellschaft übersehen konte.

„Wir hatten uns kaum niedergelassen, so ent„stand ein so tiefes Stillschweigen, als in einer „Quäkerversamlung, welches mir die erwünsch„te Gelegenheit gab, meine Ammerkungen desto „genauer zu machen. Und hier fand ich zu meinem „großen Erstaunen die Luft in dem ganzen Zim„mer mit kleinem fürchterlichen Gewürme, deren „einige den Basilisken, andere den Chimären, „und die dritten langen feurigen Schlangen „glichen, angefüllet.

„Aus dem Gehirne der meisten von der Gesel„schaft kamen gewisse heßliche ungestalte Ungeheure „mit dicken Köpfen und langen Ohren durch die „Augen hervor, welchen ich bald abmerkte, daß „sie die Ebenbilder der Unwissenheit wären. Diese „schienen den andern kleinen Thierchen zu winken, „worauf sie unmittelbar, der Basilisk in die Au„gen, die Chimären in die Ohren und die Schlan„gen in den Mund von dem gröstten Theil der Ge„selschaft ihren Eingang nahmen. Die erste Wir„kung, welche ich von dieser seltsamen Erscheinung „beobachtete, war eine mehr als ordentliche Be„wegung der Augen, die von einem Vorwurf zum „andern herumrolleten und schieleten, vorzüglich „aber auf die Spitzen, Edelgesteine, Kleider, Feh-

„ler und Schwachheiten der andern fielen, worauf „sogleich ein erzwungenes Lächeln und nachgeäffete „Höflichkeitsbezeigungen mit verächtlichen und neidischen Blicken erfolgten. Insbesondere bemerkte „ich eine beständige Bewegung des kleinen Mäuseleins, welches die Nase in die Höhe ziehet, womit man die Verachtung ausdrücken wolte, so „bald man etwas sahe, das man nicht gleichfals „that, oder etwas hörete, das man nicht verstand. „Als zu gleicher Zeit die feurigen Schlangen „vornemlich auf den Zungen des schwächern Theils „der Gesellschaft einen eigenen Platz erwählet und „sich mit einem hochmüthigen Gelächter den jückenden Ohren ihrer nächsten Nachbarn genähert hatten: so erfülleten die kleinen Thierchen, welche diese Glieder besaßen, dieselben mit einem so reichen „Vorrath von verläumderischen Gifte, daß sie „fast sichtbarlich aufschwollen und sich so weit ausbreiteten, daß die langöhrigten Einwohner des „Gehirns kaum noch einigen Platz in diesem sonst „leeren Aufenthalt übrig behielten. Ich fieng an „zu beklagen, daß meine Ohren nicht auf die selbige Art gestärket waren, als meine Augen: denn „ich war überzeuget, daß ich auf diese Art tausend „Eitelkeiten und Afterreden aus dem Munde derjenigen, welche die Ohren ihrer nächsten Beysitzer so überflüssig anfülleten, würde gehöret haben.

„Weil ich mich überhaupt bemühe, fuhr mein „Freund fort, alle Umstände des Lebens nicht „allein zu meinem eigenen, sondern auch zu „meines Nächsten Nutzen zu untersuchen, so überfiel mich bey dem, was ich gesehen hatte, ein „Schauder, und ich war so lange unzufrieden,

„bis

„bis ich eine schickliche Entschuldigung fand meinen „Abschied zu nehmen. Und da ich mich sogleich auf „mein Zimmer zurück verfügte, so fieng ich an, „der Abscheulichkeit eines Lasters nachzudenken, „das der gröste Theil der Menschen eher für eine „zu entschuldigende Schwachheit ansiehet, welche „zu sehr auf Gewohnheit und Exempel gegründet ist, „oder wenigstens durch sie geheget wird, als für „eine schreyende Sünde hält, die so gefährlich in „ihren Folgen, als die Begehung derselben unver„nünftig ist. Mit Schmerzen bemerkte ich, daß „dieselbe in den schönsten Theil der Schöpfung so „tief eingewurzelt war, und fieng an, sie als einen „Fluch, der auf das ganze weibliche Geschlecht ge„leget worden, weil dasselbe die Sünde auf alle „Menschen vererbet hat, und als eine Geißel zu „betrachten, die in ihre Hände gegeben worden, „damit eine die andere insbesondere noch mehr „züchtigen möchte. Ich hatte gesehen, wie fleißig „jedes von den kleinen unsichtbaren Ungeheuern, „welche ich mit Hülfe meines unvergleichlichen Au„genwassers entdecket hatte, nach ihren verschiede„nen Fähigkeiten in Hervorbringung dieses zusam„men gesetzten Ungeheuers, der Verläumdung, „demjenigen Laster, von dem die Rede ist, war. Und „da ich die verschiedenen Ursachen reiflich überlegete, „woraus dieses fast allgemeine Uebel wahrscheinli„cher Weise herrühren möchte: so konte ich keine „andere finden, als diejenigen, welche auf eine „so lebhafte Art von ihnen vorgestellet werden, „nemlich die Unwissenheit, der Neid, die Bos„heit und die Eitelkeit.

„Meine Wirthin, bey der ich damals wohnete,

„weil dieses Haus erst gebauet wurde, besaß einen „großen Theil von allen diesen unglückseligen Ei„genschaften. Die alte Frau N--- ist eine Wit„we von überflüssigem Vermögen, welche einen gro„ßen Antheil von natürlicher Unwissenheit mit „dem algemeinen Vorurtheil verbessert, daß es „einer Frauensperson unanständig sey, nach einer „andern Erkentniß, als nach der Verwal„tung ihrer Küche, ihres Thee- und Nachttisches, „und der Bedienten, zu trachten: sie hat aber die „Eitelkeit zu glauben, daß sie in diesen Stücken „ihr ganzes Geschlecht überträfe. Da sie nichts „anders zu thun hat, als jährlich zweymal des „Jahres ihre Einkünfte einzunehmen, so bleibt ihr „desto mehr Zeit übrig, sich mit den Angelegen„heiten anderer zu beflecken. Wenn ein junges Paar „von ihrer Bekantschaft sich mit einander verhei„rathet, wer anders als sie ist im Stande ihre „Haushaltung einzurichten? Wenn ein Nachbar „sein Vermögen durch seinen Fleiß und gute Haus„haltung verbessert hat, so mag er wahrhaftig nicht „so stolz darauf seyn. Sie erinnert sich der Zeiten „noch wohl, da ein Barchenter Ueberrock sein be„stes Kleid war, und er es als eine große Gewogen„heit ansahe, wenn man ihm einen Thaler liehe, da„mit er auf den Markt gehen konte. Im Gegen„theil, wenn es der göttlichen Vorsehung gefallen „hatte, eine ehrliche und arbeitsame Familie in „das Abnehmen gerathen zu lassen, so ist dieses „nichts mehr, als was sie längst vorher gesehen und „prophezeihet. Konten wol ihre Schmausereyen und „ihre Kleiderpracht ein anders Ende nehmen? Sie „wundert sich, wie ihr Nachbar Sparsam mit allen

„An-

„Ansprüchen, die er hat, ein guter Haushälter zu „seyn, sehen kan, daß ihn seine Bediente so sehr „betriegen, aber saget sie, die Meinigen müssen es „wol unterlassen. Sie kan nicht glauben, daß „die Frau Treuliebe mit ihrer angenommenen Sitt„samkeit insgeheim, wie die ganze Welt von ihr „saget, so liederlich seyn kan, als die schlechteste „Buhldirne, besonders da sie einen so wohlver„dienten Mann hat, aber setzet sie hinzu, wir müs„sen jede Sache zum besten auslegen. Sie hat nicht „ohne Grund sagen hören, daß Herr Freundlich „kein so aufrichtiger Mann sey, als man insge„mein dafür hält, aber was sie betrift, so ist sie „allemal verdrießlich, wenn sie das geringste Böse „von ihrem Nächsten siehet. Ihre beständige Be„schäftigung ist, die Kinder und Bedienten derje„nigen, die rings um sie her wohnen, zusammen zu „trommeln und auszuforschen, damit sie nur eine „Nachricht von den geheimen Vorfallenheiten in der „Familie erhalte. Und wenn man ihr eine Sache „erzählet, so ruft sie dennoch, ob sie gleich die „Sache vorher nicht so gut gewust hat, aus: Ey! „hieraus kan man sehen, wie wenig ich mich um „andere Leute bekümmere, daß ich dieses nicht „einmal weiß, ob es gleich in allen Straßen aus„geläutet wird. Sie können sich leicht einbilden, „daß sie öfters von denjenigen, welche sie ver„läumdet hatte, zur Rede gesetzet worden, sie ist „aber allezeit mit der Antwort bereit: sie könte sich „unmöglich die Ohren verstopfen, wenn ihr die „Leute Sachen erzählen wolten, ob sie es gleich „nicht verlangete; wie sie denn helfen solte? Die„ses Zeugniß muß ich ihr jedoch geben, daß sie

„nie-

„niemals eine Verläumdung von einem andern „erfindet, ohne hinzuzusetzen: daß sie herzlich be„trübt wäre, solche Dinge von Leuten zu hören, „die sie doch so hoch achtete, und sie hoffete, daß die„ses Gerüchte keinen Grund hätte.

„Ich habe allemahl beobachtet, daß diejenigen, „welche andere in einen übeln Ruf setzen, die al„lerempfindlichsten sind, wenn eine Sache gesaget „wird, die sie selbst zu betreffen scheinet. Sie sind „fast auf ihre eigenen Worte argwöhnisch, und es „scheinet, daß sie gewissermaßen verurtheilt sind, „sich selbst eine Auslegung von anderer Leute Wor„ten zu machen, daran sie niemals gedacht haben. „Hievon begegnete mir ein Exempel denselbigen „Abend mit meiner Wirthin bey dem Essen. „Weil ich diese Sache in den Gedanken hatte, „so fiel ich, ohne eine böse Absicht zu haben, dar„auf, einige Anmerkungen über die Niederträch„tigkeit der Verläumdung zu machen. Ihr Ge„wissen klagte sie an, sie fieng Feuer und wolte „durchaus haben, daß mein Gespräch sie zu be„schimpfen abzielete, ob sie gleich eine arme Frau und „unter ihrem ganzen Geschlechte diejenige sey, wel„che dieses Lasters am wenigsten schuldig wäre. „Ihre Wuth setzte sie so sehr außer sich selbst, daß „sie in die ungeziemtesten Redensarten und Hand„lungen ausbrach, und ich für das rathsamste „hielt sie allein zu lassen. In meiner Einsamkeit „fieng ich wieder an, die Erschrecklichkeit dieses La„sters auf das ernsthafteste nachzudenken, und „die allerniederträchtigsten und verhaßtesten Be„wegungsgründe zu demselben stelleten sich mei„ner Betrachtung vor. Ich befand, daß es drey-

„erley

„erley Mittel wären, die allesamt gleich verächt-
„lich und unverantwortlich sind, welche einen Men-
„schen, den andern zu verläumden, verleiten,
„nemlich die Selbstrache, Bosheit und Eitelkeit.

„Was für Kunst und Geschicklichkeit wendet
„nicht ein Verläumder an, seine wirklichen Absich-
„ten zu verbergen, wenn er über einen andern mit
„zweydeutigen und gleichgültigen Worten seine An-
„merkungen machet, und wenn er die bittere Pille
„mit einem vorgeschützten Mitleiden gegen seinen
„Nächsten vergüldet, oder dessen guten Namen
„unter der falschen Larve, ihn gegen andere After-
„redner zu vertheidigen, verwundet? Er gießet
„dasjenige als ein köstliches Oel auf unser Haupt,
„was dennoch ein fressendes Gift ist.

„Da ich also hiedurch veranlasset wurde, die-
„ses Laster zu verabscheuen, so habe ich, um, so viel
„an mir lieget, diesem fürchterlichen und zuneh-
„menden Uebel ein Ziel zu setzen, verschiedene Re-
„geln als Verwahrungsmittel gegen diese Seu-
„che entworfen, welche ich bey der ersten Gele-
„genheit bekant machen und mich freuen werde,
„wenn Sie mir zu ihrer Verbesserung Ihre Gedan-
„ken mittheilen wollen. Er gab mir darauf ein
„gedrucktes Blat von folgendem Inhalt in die
„Hand.

Regeln gegen die Verläumdung.

1) „Miß deine Worte nach der Uhr ab, und
„sprich nie ohne Ueberlegung. Denn nichts in der
„Welt kan dir ein größeres Ansehen machen.

2) „Verrichte deine eigene Geschäfte mit Fleiß,
„und bekümmere dich so wenig, als möglich, um
„anderer Leute ihre.

3)

3) „Sorge dafür, daß du allezeit so viel für „dich selbst zu thun habest, damit du nicht durch „den Mangel nöthiger Verrichtungen verleitet „werdest, gegen deine eigene Neigung von an„dern übel zu sprechen.

4) „Mache dir niemals ein Vergnügen daraus „andere lästern zu hören: sondern gewöhne dich „vielmehr selbst daran, eher mit den Schwachhei„ten anderer Mitleiden zu haben, als dich darü„ber zu erfreuen.

5) „Wenn du einen andern verläumden höreſt, „und du weist etwas Gutes von ihm, so entdecke „es, welches zum wenigsten der Lästerung das „Gegengewicht hält, und in so weit für seinen gu„ten Nahmen ein Verwahrungsmittel ist.

6) „Halte dieses allemal für einen Grundsatz, „daß es dir nichts koste, und daß dieses die gering„ste Gefälligkeit sey, die du deinem Nächsten er„zeigen kanst, wohl oder wenigstens nicht übel „von ihm zu reden.

7) „Betrachte, was du selbst für eine Achtung „gegen solche Leute habest, welche sich ein Geschäfte „daraus machen, anderer gutes Gerüchte durch „Verleumdung zu beflecken, und laß sie dir eine War„nung seyn, nicht in gleiche verhassete Eigenschaft „zu verfallen.

8) „Wenn du in dir die geringste Neigung fin„dest, andere übel zu beschreyen, so lege deine „Hand auf dein Herz und frage dich, ob du nicht „dasselbige oder einen noch schlimmern Verweis „verdienet hast.

9) „Untersuche dein Gemüth, ob du die Schand„flecken, womit dich andere beschmitzet haben, hast

„ertra-

„ertragen können, und wenn du den Muth hast,
„sie zu verachten, so bedenke, daß ihn andere
„vielleicht nicht haben. Es kan dieses vielleicht
„wol seine Krankheit und diese noch dazu von an-
„dern schlimmern Zufällen begleitet seyn.

10) „Erkundige dich auf das genaueste nach der
„Gewißheit dessen, was du von andern sagen wilst.
„Du kanst die Wahrheit desselbigen, entweder aus
„deiner eigenen Ueberzeugung, oder nur allein aus
„dem Hörensagen bestätigen. Solte das leztere
„grundlos seyn, so kanst du dir selbst den Namen
„eines gottlosen Verläumders auf den Hals ziehen.
„Bey dem erstern aber überlege, ob es nicht deine
„Schuldigkeit sey, es freundschaftlich zu unterdrü-
„cken, um deinen Nächsten aus der Noth zu hel-
„fen.

11) „Siehe zurük auf die vorigen Zeiten, und
„untersuche in deinem Gedächtniß, ob die Person,
„von der die Frage ist, dich jemals beleidiget
„hat. Ist dieses nicht geschehen, so bist du im
„Begrif eine Grausamkeit zu begehen: hat sie es
„aber gethan, so ist dein Afterreden, wenn man
„es auch auf der besten Seite betrachtet, nichts
„anders als die Frucht der Rachbegierde und der
„Bosheit.

12) „Denke gleichfals nach, ob dir diese Per-
„son niemals eine Gefälligkeit erwiesen: hat sie
„es gethan, so vergrößerst du dein Laster mit der
„Sünde der Undankbarkeit; und wenn es nicht
„geschehen ist, kan sie nicht Gelegenheit haben,
„es inskünftige zu thun? Kan nicht eine Zeit
„kommen, da bey der Unbeständigkeit der mensch-
„lichen Dinge ihr guter Wille dir Dienste leisten
„kan.

13)

13) „Denke so weit vorwärts hinaus, als es „möglich ist, und überlege die verschiedenen Fol„gen, die aus der Verläumdung entstehen können. „Ob man sich gleich anfänglich wenig darum be„kümmert, desto größer kan die Gefahr nachher „werden. Ein Verläumder findet allezeit eine „gleiche Person, die ihn mit seiner eigenen Mün„ze bezahlet. Er ist bey jederman verhasset. Er „setzet sich aus in Rechtshändel verwickelt zu wer„den. Er fällt unvermerkt in Zank und Streit, „welche sich öfters nicht anders als mit Blutvergie„ßen endigen.

14) „Endlich bedenke, daß, wenn gleich die „verschiedenen Untergrabungen der Verläumdung „in dieser Welt nicht bestrafet werden, so laufen „sie doch gerade gegen das neunte Gebot, und „werden, wenn man in jene Welt komt, ewig gebü„ßet werden müssen".

Nachdem ich diese Regeln durchgelesen hatte, versicherte ich meinem Freunde, daß ich nichts dagegen einzuwenden hätte, auch nichts hinzuzusetzen fände, außer dieses, daß er, wenn er sie noch einmal dem Druk übergäbe, sich bewegen ließe, zum Besten derjenigen, die unter der Geißel verläumderischer Zungen stehen, einige Regeln von ihrem Betragen mit einzuschalten, wozu ich noch setzte, er möchte, meiner Meinung nach, sehr schicklich die Geschichte des Malers Apelles unter den Alten hinzufügen, welche uns Lucian erzehlet.

„Apelles wurde von dem Antiphilus, einem Sudler in der Malerey, angeklaget, daß er sich in eine Zusammenverschwörung gegen den König

Ptole-

„Ptolomäus eingelassen, und unter andern Verrä-
„thereyen auch den Abfall der Stadt Tyrus ver-
„anlasset habe. Ptolomäus gab dieser Anklage
„Gehör, und war, ohne ihre Gründe genau zu un-
„tersuchen, im Begriff ihn als einen Verräther
„und Rebellen zum Tode zu verurtheilen. Zum
„Glück für den Apelles wurde seine Unschuld durch
„das eigene Geständniß eines der Mitverschwor-
„nen entdecket, und der König vergütete das Un-
„recht, welches er ihm angethan hatte, dadurch, daß
„er ihm nicht allein hundert Talente zur Vergeltung
„schickete, sondern auch verordnete, daß der Ankläger
„nach seinem Willen und Gutbefinden bestraft wer-
„den solte. Apelles aber, der Grausamkeit dieser
„That ungeachtet, suchte nicht seine Rache an
„der Person, sondern an dem Laster zu sättigen,
„welches ihn in solche Lebensgefahr gebracht hatte.

„Er malete die Leichtgläubigkeit in Gestalt des
„Midas auf einem Armstuhl sitzend, und die Un-
„wissenheit und den Argwohn zu beiden Seiten.
„Sie bot ihre Hand der Verläumdung dar, wel-
„che sich ihr zu nähern schien. Die Gesichtsfar-
„be der leztern war feurigroth, das Gesicht sah
„aber dem ungeachtet angenehm und reizend aus.
„In ihrer linken Hand hielt sie eine brennende
„Fackel, und mit der rechten zog sie einen Jüng-
„ling bey den Haaren, der die Hände gegen den
„Himmel streckte und den göttlichen Beystand an-
„zurufen schien. Vor ihr her gieng der Neid in
„Gestalt eines von einer langwierigen Krankheit
„abgemergelten Mannes, von bleicher Gesichts-
„farbe, mit schielenden fürchterlichen Augen. Ihr
„folgten der Betrug und die Verstellung, wel-

„che sich mit den äußersten Kräften bemüheten, „die Verläumdung aufzumuntern und anzufeuren, „und sie auf die allerschönste Weise auszuputzen. „Hinter ihnen gieng die Reue deren zerlumpte „Kleidung mit schwarzem Flor bedecket war. Sie „drehete ihr Gesicht immer rückwärts auf das „Bildniß der Wahrheit, aber Schaam und Sor„ en ließen ihr kaum die Augen öfnen, welche „in Thränen zu schmelzen schienen".

So sehr als Ihnen, mein Herr, die sinnreiche Erfindung dieses Gemäldes gefallen wird, so glaube ich doch, das Sie die Großmuth des Erfinders desselben noch mehr bewundern werden, der in der That seinem Feind zeigete, was er für ein Ungeheuer wäre, hernachmals aber von aller fernern Strafe befreyete.

Die Verläumdung kan nicht stärker als mit einer edlen Verachtung angegriffen werden. Bin ich einer Sache schuldig, die mir zur Last geleget wird, so ist es meine Suldigkeit sie zu verbessern: bin ich aber unschuldig, so betrachte ich die Verläumdung nicht anders, als einen falschen Schuß, der über meinen Kopf wegfliegt, und wirklich zwar ein Geräusch in der Luft machet, welches sich aber bald wieder verlieret.

Unsere weitere Unterredung wurde durch eine Einladung zum Mittagsessen unterbrochen, und ich nahm indessen, da mein Freund seinen Mittagsschlaf hielt, die Gelegenheit wahr, dasjenige, was ich gesehen und gehöret hatte, mit flüchtiger Hand in einer der Lusthütten, in welchen allen ein Pult mit Feder, Dinte und Papier stand, niederzuschreiben, welcher Weise ich mich alle folgende Tage bedienet, wovon die Früchte meine

fol-

folgenden Briefe seyn werden. Ich beschließe diese mit der gewöhnlichen Versicherung jederzeit zu seyn, ꝛc ꝛc.

Der sechs und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

In einem meiner vorigen Briefe habe ich Ihnen von dem alten und gegenwärtigen Zustande dieser Stadt eine Beschreibung gegeben. Diesen jetzigen habe ich bestimmet, Ihnen eine Nachricht von einigen der öffentlichen Gebäude zu ertheilen, welche alhier zahlreich und einige von ihnen von stattlichem Ansehen sind. Ich wil mit den Kirchen den Anfang machen.

Von diesen ist die Dom- oder Hauptkirche, welche unter dem unmittelbaren Schutz unsers Monarchen, des König Georgs stehet, die vornehmste, weil sie die älteste ist und noch vor drey hundert und funfzig Jahren die einzige in Hamburg war. Ich habe bereits angemerket, daß Carl der Große um das Jahr 811 eine Kirche der Jungfrau Maria zu Ehren erbauet haben denn man findet, daß sie in diesem Jahre von dem Bischof Amalaricus Fortunatus eingeweihet worden. In dem Jahr 831 erhob sie des Kaisers Sohn Ludewig der

Fromme, zu einer Stiftskirche, welche Pabst Gregorius IV. bestätigte, und bis in das Jahr 1164 oder 1168 hatte Hamburg keine andere. Wie lange diese erste Kirche gestanden, oder wenn die gegenwärtige gebauet worden, habe ich noch nicht erfahren können. Sie ist gleichwol ein großes und altes Gebäude, mit einer sehr hohen Spitze, welche mit dem Thurn, der sie träget, drey hundert und sechzig Fuß hoch, aber schlecht und mit sehr wenigen Ausziehrungen versehen ist. Das Capitel wurde in oder um das Jahr 1015 von dem Erzbischof Urban errichtet, und bestehet, außer dem Bischof, aus einem Dechant und zwölf Domherren, die nunmehro weltlich sind und reichliche Einkünfte nebst einer ziemlichen Gegend von Straßen und Häusern haben, die rings um die Kirche herum liegen und dazu gehören. Sie sind ein großer Dorn in den Augen der Hamburger, weil sie im Mittelpunkt ihrer Stadt frey sind und ihre eigene Gerichtsbarkeit haben.

In dieser Kirche befinden sich verschiedene Denkmaale und Grabschriften, unter welchen ich nur zwey oder drey zur Probe anführen wil.

Adalgagus, Erzbischof von Hamburg, Kaiser Ottens I Canzler, brachte Pabst Benedict V welcher gegen Leo VIII erwählet worden war, gefangen nach Hamburg, wo er im Jahr 966 starb und in dieser Kirche begraben wurde. Er lieget unter einem ansehnlichen Denkmaal, welches drey Fuß von der Erde erhaben ist, nahe an dem Auftrit zu dem Chor, wor-

worauf man das Bildniß dieses Pabstes in päbstlicher Kleidung von geschlagenem Metall mit folgender Aufschrift siehet:

„Benedictus Papa, qui de sede apostoli„ca per violentiam remotus, postea cum „revocaretur, obiit Hamburgi.

Man findet hier gleichfals folgende Grabschrift des berühmten nordischen Geschichtschreibers Albrecht Kranzens.

Anno Domini 1517 in vigilia conceptionis matris virginis, celebris et reverendus vir, Albertus Crantzius Sacrae Theologiae Doctor, Ecclesiae Hamburgiensis Canonicus facundissimus et olim Decanus, religiosae veritatis, morum et virtutis exemplar, ob prudentem pro Republica in consiliis dexteritatem et decus illustre in Domino moritur, caelestibus destinatus gaudiis, cui a posteritate, quod Vandaliae, Norwegiae et Sueciae origenes antiquitatum tenebris omnino obrutas, cum Metropoli ecclesiastica, luciet posteris restituit, merito nominis immortalitas debetur.

Das allermerkwürdigste aber ist ein alter in die südliche Wand der Kirche eingemauerter Stein, welcher einen Esel vorstellet, der auf einer Bockpfeife spielet, mit verschiedenen Aufschriften in Münchsbuchstaben, von welchen ich Ihnen mein Herr, sowol wegen ihrer Sonderheit als Alterthums, eine Abschrift mittheilen wil. Ueber dem obersten Ende des Steines, der eine längliche Ründung hat, und ungefehr fünf oder sechs Fuß hochund drey Fuß breit ist, lieset man folgende Worte:

Ick fär, du na: arm und elend bin ich gebaren,
Hier ist mehr gewunnen, als verlahren.

Nahe bey dem Esel ist eine Erdkugel, mit einem Kreuz darauf vorgestellet, und diese Beyschrift:

De Werelt hefft sick umgekeert
Darum hebbe ick arme Esel pipen geleert.

Unter dieser Vorstellung sitzet ein Mann, gleich einem Vogel in einem Korbe, worunter zu lesen:

Got sy mir armen Sünder gnädig.

Und an dem Gesimse über dem ganzen Werke stehet:

Des Dienstag nach Michaeli starff selige Gesche van den Holten.

Noch weiter:

Hans Lange, vor sich und seine Kinder.

Wer diese Personen gewesen, kan ich nicht erfahren, es ist auch unmöglich die Zeit zu bestimmen, wenn dieser Stein ist hieher gesetzet worden, da weder die Jahrzahl, noch ein anderes Zeichen, wodurch man sie ausmachen könte, vorhanden ist.

Nach dieser Hauptkirche wil ich die fünf Hauptkirchen, die den Hamburgern gehören und von welchen die fünf Viertheile der Stadt ihren Namen haben, kürzlich beschreiben.

1) Die erste ist die St. Peterskirche auf dem Berge, die vermuthlich also genennet wird, weil sie am höchsten Ort in der Stadt lieget. Sie ist gleichfals ein altes, großes und edles Gebäude, die Zeit ihrer Errichtung aber ist ungewiß. Aus einer Aufschrift an dem südlichen Eingang der Kirche erhellet jedoch, daß der Grund zu dem

Thurn

Thurn, welcher die höchste Spitze in der Stadt hat, im Jahr 1342. geleget worden. Auf derselbigen Seite lieget ein sehr großes Beinhaus, an dessen Vordertheil in einer zierlichen Einfassung sich ein sehr schönes und sehenswürdiges gemaltes Stück, welches die Auferstehung vorstellet, zeiget. Man siehet auch daselbst eine Reihe Glocken und eine Uhr, die unter andern auch die Mondsveränderung anzeiget.

Innerhalb der Kirche sind eine große Menge der schönsten Stücken von Malerey und Bildhauerey, nebst Altarblättern, Bildern und andern Ueberbleibseln des Pabstthums, von welchen diese sowol als die andern Kirchen, die neue St. Michaelis Kirche, und diejenigen, welche nach der Reformation gebauet worden, ganz voll sind. Unter andern Gemählden traf ich D. Luthers Bildniß mit folgendem lateinischen Vers unter demselben an:

Pestis eram vivus moriens ero mors tua, Papa!

An der Nordseite in der Kirche ist eine schöne alte Malerey, welche die alte Aussicht der Stadt Hamburg in ihren Wällen vorstellet. An der Südseite hängt noch eine andere, und zu beiden Seiten des Altars zwey große perspectivische Stücke.

2) Die St. Niklas Kirche, welche gleich den übrigen Hauptkirchen nunmehro ein ansehnliches und weitläuftiges Gebäude ist, war vorher nur eine Kapelle, die zwischen den Jahren 1164 und 1168 errichtet worden, aus deren zerfallenen Mauren hernach dieser prächtige Bau aufgeführet worden. Der erste Thurn wurde 1517 errichtet,

als er aber 1589 abbrante, so wurde er 1591 von neuem gebauet. Der jetzige Thurn ist überaus schön nach dem Italiänischen Geschmack im Jahr 1656 gebauet. Die Spitzsäule oder der Gipfel desselben ruhet auf vergüldeten Kugeln von erstaunliche Größe. An der Nordseite der Kirche siehet man eine Aussicht der Stadt sehr groß, im Jahr 1552 gemalt. An dem westlichen Ende der nordlichen Abtheilung ist ein großes und sehenswürdiges perspectivisches Stück von dem berühmten Gabriel Enge. Unter den alten Stücken von Malerey und Bildhauerarbeit, bemerkte ich in dieser Kirche ein halb erhabenes Schnitzwerk, welches die Jungfrau Maria in Kindsnöthen, worin ihr die Bademutter beystehet, um die ihr Geräthe alles herum lieget, vorstellet; eine Abbildung, die ich für den Anblick derjenigen Leute, welche ihre Andacht verrichten wollen, für sehr unschicklich halte.

3) St. Catharine, eine andere von den Hauptkirchen, ist gleichfals ein stattliches Gebäude, welches aus den zerfallenen Mauren einer dieser Heiligen auch gewidmeten Kapelle vermuthlich im vierzehenten Jahrhundert erwachsen ist. Der Thurn, der im Jahr 1601 errichtet worden, wurde 1648 von dem Winde eingestürzet, aber durch den sinnreichen Baumeister, Peter Markhard, von dem auch der St. Niklas Thurn herrühret, viel prächtiger und schöner 1657 und 1658 wieder erbauet. Die Vorderseite des Gebäudes, worauf der Thurn ruhet, ist mit einer großen Menge Bildsäulen und Blumen ausgezieret. Der Thurn ist in verschiedenen Fächern eines über das andere

und

und immer kleiner durchbrochen, bis er sich endlich, gleich dem Thurn der Londenschen St. Brigitten Kirche in der Fleetstraße, mit einer Spitzsäule schließet, aber viel höher ist, als jener. Die Mitte dieser Spitze ist mit einer vergoldeten Krone, oder besser mit einem offenen Kranze von vergoldetem Kupfer gezieret. Der Pöbel erzehlet, daß dieser Kranz ursprünglich von purem Golde gewesen, welches man aus der Beute eines berühmten Seeräubers, der die Nordsee lange Zeit ausgeplündert und endlich von den Hamburgern überwältiget worden, genommen: wie aber der Thurn niedergestürzet wäre, so habe man dasselbe zu seiner Wiedererbauung angewendet, und diesen kupfernen Kranz an seine Stelle gesetzet. Man kennet aber den Werth des Goldes in Hamburg zu gut, als daß man einen so großen Hauptstuhl beynahe funfzig Jahre ungenutzet lassen solte. Unter andern sehenswürdigen Gemälden zeiget man in dieser Kirche eines, welches unsern Heiland im Grabe liegend vorstellet, und der Sage nach alles von dieser Art in den übrigen Kirchen übertrift. Es ist außer allen Streit ein vortrefliches Stück, ich weiß aber nicht von welchem Meister.

4) St. Jacobs Kirche war vormals gleichfals eine alte Kapelle, die im vierzehnten Jahrhundert schon stand: ich kan aber nicht sagen, wenn das jetzige prächtige Gebäude aufgeführet worden ist. Der Thurn ist 1580 errichtet. Diese Kirche ist insonderheit wegen einiger schönen neuern Gemälde merkwürdig.

5) Die neue St. Michaelis Kirche ist die einige von den Hauptkirchen der Stadt Hamburg, welche seit der Reformation bey dem starken An-

wachs der Neustadt gebauet worden, zu deren Gebrauch die alte St. Michaels Kirche viel zu klein war. Der erste Stein wurde den 26 April 1649 geleget, und sie den 14 März 1661 eingeweihet, der Thurn kam aber erst 1669 zu Stande. Diese Kirche ist groß, hell und hoch, aber doch von kleinen gemeinen Zierrathen nicht so vollgedrängt, als die Gebäude der vorigen Zeiten. Ich beobachtete nichts besonders werkwürdiges daselbst, als ein lächerliches halberhabenes Schnitzwerk in einer Einfassung über einer von den Seitenthüren der Kirche, welche vermuthlich die Schöpfung Adams vorstellet. Man siehet den Oberleib eines Mannes schon völlig gebildet mit den Armen aus der Erde hervor gebracht, wobey der Almächtige mit Meißel und Hammer die Arbeit eines Bildhauers verrichtet um die übrigen Theile aus der Erde gleichfals zu bilden.

Die andern kleinern Kirchen, oder besser zu reden Kapellen außer diesen fünf Hauptkirchen sind:

6) Die St. Johannis Kirche, gebauet von Graf Adolf IV. von Holstein Schauenburg 1227.

7) St. Marien Magdalenen Kirche, gebauet von eben demselben in dem nemlichen Jahr.

Diese zwo sind Filialkirchen von St. Peter.

In der Marien Magdalenen Kapelle sind einige seltsame Malereyen, besonders eine, welche die Heil. Dreyeinigkeit vorstellen sol. Die erste Person bedeutet ein alter Mann, die andere ein Lamm, die dritte eine Taube, von dem himmlischen Heere begleitet. Ein anders stellet die Hölle vor, in welcher die Körper verschiedener Personen liegen und geröstet, oder besser zu reden auf glühen-

den

den Kohlen gebraten und zu gleicher Zeit von den allerscheußlichsten Ungeheuern, die nur der menschliche Witz erfinden kan, benaget werden. Das merkwürdigste an diesem Stücke ist aber dieses, daß der Maler darauf zwey in der ganzen Stadt wohlbekante Gesichter abgebildet hat. Das eine ist die Frau eines sehr reichen Kaufmannes, die wegen ihrer volkommenen Gutherzigkeit berühmt war, weil es ihr unmöglich fiel, ihre Gunstbezeigungen jemanden abzuschlagen. Der andere ist ein Jude, welcher unermeßliche Reichthümer durch die Plünderung seiner christlichen Nächsten zusammen gescharret hatte. Die leztere ist noch zu sehen, die Frau aber führte sich so bescheiden auf und schämte sich so sehr, daß der Maler sich über sie erbarmete und sie ihr Gesicht mit der Hand bedecken ließ. Man hat mir auch von einem andern Bilde gesaget, auf welchem unser Heiland mit seinen Jüngern in Karten spielen sol, allein es ist entweder nunmehro beiseite gebracht, oder meinen Augen entwischet. Dieses leztere, wenn es wahr ist, gleichet gar sehr einem Bilde, auf welchem das Osterlamm gespicket zu sehen, wovon ich irgendwo gelesen, daß es in Italien seyn sol.

8) Die Heiligen Geists Kirche, von der man vermuthet, daß sie im vierzehenten Jahrhundert erbauet worden sey.

9) Die Waisenhaus Kapelle, diese beiden gehören unter die St. Niklas Kirche.

10) St. Georgens Kirche, welche außerhalb den Stadtwällen 1250 errichtet worden.

11) St. Gertrudens Kapelle zu Ende des vierzehenten Jahrhunderts errichtet.

Bei-

Beide stehen unter der St. Jacobskirche.

12) St. Paulskirche, außen vor der Stadt, eingeweihet den 24 August 1682, und den 24 October 1692 zur Tochter der St. Michaeliskirche ernennet.

13) Die alte St. Michaelis Kirche gebauet 1605 und 1678 von St. Niklas an St Michaelis verkaufet.

Außer diesen giebt es noch andere Kapellen in dem Gasthof oder Spital für Männer und Weiber und in dem Zucht oder Werkhause. Die englische Gesellschaft hat die ihr verstattete Kapelle in ihrem Hause, welches das große englische Haus genennet wird.

Die meisten Kirchen haben sehr schöne Altäre mit Malerey und Bildhauerey ausgeschmücket. Einer von den besten hat einen sehr seltsamen Ursprung. Herr H---r, ein reicher Kaufmann, der jüngst gestorben ist, und mehr wegen seiner Schinderey und besondern Geschicklichkeit das gemeine Wesen zu berauben, als wegen seines gemeinen Menschenverstandes, oder wegen der geringsten freigebigen Handlung berufen war, bot sich ganz unerwartet an, einen neuen und kostbaren Altar statt eines alten wandelbaren in einer der Hauptkirchen für beynahe zwey tausend Pfund Sterling aus seinem Beutel zu errichten. Weil man ihn niemals der Großmuth beschuldiget hatte, so erstaunete die ganze Stadt darüber. Gleichwol nahm man sein Erbieten an. Die Baumaterialien zu dem neuen Altar wurden angefahren, und die Gemälde mit der übrigen Bildhauerey verfertiget. Aber ehe der alte Altar niedergerissen wurde, dessen Materi-

rialien er sich unter der Hand zueignen wolte, wurde unglücklicher Weise entweder hier oder anderwärts ein Brief aufgefangen, aus welchem man entdeckte, daß er einige Gemälde aus dem alten Altar für einen Preis, der die Kosten des neuen weit übertraf, verkaufet und versprochen hätte, sie auf eine gewisse Zeit nach Holland zu liefern, so, daß es schien, er habe die Belohnung für seine Mildthätigkeit schon in dieser Welt erwartet. Die Kirchenältesten aber verstunden die Sache auf andere Art, und ob sie ihn gleich mit den erkentlichsten Danksagungen für seine Freigebigkeit überhäuften, so gaben sie ihm doch dabey zu verstehen, das alte Altargemälde würde auch künftig zur Zierde der Kirche dienen, und das seinige hiengen sie zum Gedächtniß seiner sich so weit erstreckenden Gutheit an die Kanzel.

Die Orgeln sind überhaupt alhier sehr schön, von ungemeiner Größe und wohl ausgezieret. Von der in der St. Catharinen Kirche sagt man, daß sie aus mehr als sechs tausend Pfeifen bestehe, unter denen ich selbst zwo gesehen, die so groß waren, daß ich sie eben mit meinen ausgestreckten Armen umspannen konte. Man hält hier Kirchenmusik, sowol mit Singstimmen, als mit Instrumenten, und eine sehr gute Bande, welche die Stadt bezahlet, führt sie in allen Kirchen auf. Aber etwas merkwürdiges ist dieses, daß man dieselbigen Leute in der Kirche und in der Opera brauchet: und ich habe gesehen, daß derselbige Sänger, der den Charakter JEsu Christi in der Kirche vorstellete, am Abend die Person des Pluto in der Opera spielte.

Die

Die Thürne, welche bey der Stifts und den fünf Hauptkirchen sehr hoch sind, bestehen aus bloßer Zimmerarbeit und sind mit Kupfer gedecket. Man hat mir gesaget, daß dasselbe durch die Sonnenhitze so gereiniget werde, daß, wenn sie etwas davon abnehmen müssen, um den Schaden, den der Zahn der Zeit anrichtet, auszubessern, man seinen Werth gar sehr erhöhet befinde, weil es nunmehr goldhaltig worden sey.

Da die Kirchen meistens alle Durchgänge haben und vom Morgen bis in die Nacht offen stehen: so dienen sie als Bestell- oder Sammelplätze, und nach dem Ansehen der Leute, die ich zuweilen darin gesehen, fürchte ich, daß die Zusammenkünfte oft sehr ärgerlich sind. Einige haben auch Buchläden daselbst.

Ich verschiebe die Nachricht, welche ich Ihnen, mein Herr, von andern öffentlichen Gebäuden in dieser Stadt zu geben Willens bin, bis auf bessere Gelegenheit, und verbleibe jetzt, wie allezeit ꝛc.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich kan mich schwerlich enthalten, über mein Vorhaben an Sie zu schreiben, ohne einen Vorwurf zu haben zu lachen: denn nichts kan

lächer-

lächerlicher seyn, wenn ich nicht Ihre Befehle zur Entschuldigung vorzuwenden hätte. Ich versichere, daß ich eher mich unterstehen wolte, ob ich schon das Handwerk nie gelernet habe, mit einer schlechten Uhr den Sonnenlauf zu verbessern, als einen Mann von Ihrem Geschmack mit einer so magern Mahlzeit zu bewirthen, wie ich jetzt thun muß. Aber wie dem auch ist, ich habe seit meinem lezten Scheriben nichts gesehen, daß Ihrer Kentniß würdig wäre, bin auch in keiner Gesellschaft gewesen, die geschickt war, mir zu gefallen. Ich habe wirklich die Behutsamkeit angetroffen, welche ein kluger Kunstgriff ist, die Dumheit zu verbergen, über den ich so sehr vergnügt bin, daß ich Sie als eines der brauchbarsten Muster ansehe, das mir nachzuahmen möglich ist, ob ich gleich bisher wenig darin zugenommen habe.

Da ich also gar wenig Vergnügen im Umgang gefunden, so bin ich zuweilen genöthiget gewesen, zu denken, eine edle Beschäftigung, in welcher das Gemüthe wie sie wissen, ein bloßer Zuschauer der verschiedenen Bewegungen seiner eigenen Begriffe ist. Nun bilde ich mir ein, daß ein Mann, der wohl urtheilet, diese Begriffe erhöhet und in eine natürliche gute Ordnung bringet. Ein Mann von einer vortreflichen Urtheilskraft kan sie entweder zum Angriff, oder zur Vertheidigung vortheilhaft anordnen. Ein Mann von bloßem Witz stellet seine Reutereyehr geschickt, aber öfters ohne Anführung. Der Kopf eines Staatsmannes ist von Kriegsbaumeistern voll, welche zuweilen so unglücklich sind, mit entgegen gesetzten Stückbetten elendig empfangen zu werden. Aber wenn diese

Begriffe in gutem Verhältniß mit einander stehen, von genugsamer Anzahl sind, und nach dem Tonmaaße tanzen, so bilde ich mir ein, dieses mache einen Dichter: hingegen ein kleiner Auszug von ihnen, in zerlumpter Ausrüstung, kan dienen einen Reimenschmidt oder einen Poetasten, wie unser Freund G*** ist, zu bilden.

Ob ich gleich Ihre gemessene Befehle empfangen, nicht das geringste von demjenigen, was Sie mir geschrieben haben, in meinem Briefe zu beantworten, so werden Sie mir doch erlauben, diese Vorschrift nur einmal zu überschreiten. Bey dem Wink, den ich Ihnen von dem ausschweifenden Gepränge beider Geschlechter in dieser Gegend gegeben, und von welchen ich Ihnen eine noch genauere Nachricht in einem meiner nächsten Briefe ertheilen werde, denken Sie vielleicht, daß ich einen Stillstand mit allem Gepränge von jeder Art gemachet habe, und dasselbe äußerst verwerfe, aber nein, es ist der Mißbrauch und nicht der Gebrauche über den ich mich beschwere. Ich wolte die Höflichkeiten nicht gänzlich beyseite geleget, sondern nur mit Klugheit und Mäßigkeit angebracht und beantwortet wissen. Es ist genug, einem hübschen Mädgen zu sagen, sie wäre sehr artig, und man hat nicht nöthig zu schwören, ihre Augen wären glänzender, als die Sonne. Ein Frauenzimmer, das einen Kuß mit gutem Anstand empfängt, und ein höfliches Compliment ganz gelassen anhöret, hat mehr gute Denkungsart, als eine andere Bescheidenheit, welche unbändig hinwegläuft, um desto hitziger verfolgt zu werden.

Um aber bey dieser Gelegenheit den Compli-

men-

menten Handel, der jetzt so sehr im Schwange gehet, und so stark verbessert und getrieben wird, auch von den witzigsten Köpfen und der gesundesten Urtheilskraft wohl aufgenommen wird, ein wenig zu untersuchen, so muß ich gestehen, daß ich ihn für meinen Theil sehr billige, wenn er mit Verstand geführet wird. Man wird allemal lieber erwählen die Höflichkeit, als die Grobheit zu hoch zu treiben; und ist es nicht eine edlere Beschäftigung das Anmuthige aus allen Winkeln hervor zu suchen, und die geringste Tugend in ein größeres Licht zu setzen, als Unförmlichkeiten lächerlich zu machen, oder die Irthümer eines schwachen Gemüths auszuspotten? Oder, ist es weniger als Tumheit bey der Feinigkeit des Witzes und der Schönheit der Beredsamkeit fühllos zu seyn. Ueber dieses müssen die Lobeserhebungen, welche sich so nothwendiger Weise mit der Höflichkeit vereinigen, daß sie gleichsam das Leben derselben sind, unzweifelhaft unter die verborgensten Belohnungen der Tugend zu rechnen seyn. Die Selbstliebe, welche allen Menschen anhänget, erreget in uns ein Wohlgefallen an selbigen, und dieses Wohlgefallen erzeuget eine neue Begierde zu höhern Eigenschaften, als diese sind, an welche sie verwendet worden, zum wenigsten gefält dieser angenehme Umgang jederman, und solte bloß um deswillen nie bey Seite geleget werden, besonders in so weit, als er unschuldig ist. Die Eiteln vergnügen sich mit dem angenehmen Dampf des stärksten Weihrauchs, der ihrer Einbildung nach ihrem bloßen Verdienst unumgänglich geopfert werden muß, und ziehen ihn begierig in

die Gänge ihres Gehirnes. Eben so fühlet auch der Sittsame und Verständige ein sanftes Kitzeln von einem feinen Lobspruche, ob gleich bey solchen, eine Wirkung allein in einer Anreizung zu höhern Graden der Tugend bestehet.

Was mich betrift, so habe ich Eitelkeit genug, und wenn mich nur ein Mensch bereden könte, daß ich nur den geringsten Zug von der Bescheidenheit nebst einem Anfang von der Urtheilskraft besäße, so habe ich hierzu ein vortrefliches Mittel entdecket, welches Sie, mein Herr, mir mit an die Hand gegeben, alle drey mir verbindlich zu machen, und dieses haben Sie mit einem einigen Worte gethan. Sie haben mich in der Aufschrift ihres Briefes einen Gelehrten genennet, könte mich nun meine Eitelkeit natürlicher Weise zu etwas mehr verleiten, als daß ich ihn an das Fenster steckte, oder, als wenn es aus Nachläßigkeit von ungefehr geschähe, auf dem Tisch liegen ließe, damit ihn jederman zu meiner unvergänglichen Ehre sehen möge. Obgleich nun meine Bescheidenheit erröthet, so werfe ich doch meine Blicke darauf, und mein Verstand überzeuget mich unfehlbar, daß meine Belesenheit und Wissenschaft zu gering wären, einen so rühmlichen Beynamen zu verdienen. Wenn aber zu diesen drey Eigenschaften eine schickliche Vermischung von dem Kitzel der Ehrsucht hinzugethan würde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in dem Fall diese Benennung allein mir hundert Bände durchzulesen kosten würde.

Es steckt etwas sehr ungereimtes in diesen kleinen Abwechselungen und Zufällen, welche die Ver-

änderungen des menschlichen Lebens begleiten, die Sie, mein Herr, bemerken, und ob es gleich zu viel seyn möchte, wenn man Sie eine Glückseligkeit nennen wolte, so ist es doch gewiß, daß man sie zum wenigsten für angenehme Thorheiten gelten lassen kan. Was mich betrift, da ich wenig in diesem Leben sehe, das dem Begrif, den wir von der Glückseligkeit haben oder haben solten, gleichet, so denke ich, wir würden sehr wohl thun, wenn wir alle diese angenehme Thorheiten, welche uns auf eine so gefällige Weise überraschen, statt unserer Glückseligkeit annehmen, denn sonst befürchte ich, daß ohne dieselben die ganze Summe aus bloßen Zahlen bestehen werde. Nach meiner Meinung also sind Kaiser und Könige wenig zu beneiden, denn das äußerliche der Glückseligkeit und die Sache selbst sind meistentheils sehr weit aus einander. Ich bedaure lieber ihren Zwang sauer auszusehen und den Versuch durch einen schrecklichen Blick in denen, die um sie sind, Furcht und Ehrerbietung zu erwecken. Alle Wirkung, die dieses Schaugepränge auf mich hat, ist diese, daß, wenn ich sehe, der strotzende Schauspieler spiele seine Rolle auf eine gute Art, so gebe ich ihm meinen Beyfall, aber wenn ich nichts anders erblicke, als eine ungeschickte Nachahmung, so wird eine heimliche Verachtung mich selbst mit meinem Verdruß zu einem rebellischen Lächeln nöthigen.

Die Abbildung, die Sie von unserm Freund G***gemachet haben, nöthiget mich abermals die vorgeschriebene Regel zu brechen. Ich muß Ihnen, mein Herr, sagen, wie ich so weit davon entfernet bin, seine Glückseligkeit zu beneiden, daß

ich allem demjenigen willig beytreten wil, was ihn bey so angenehmen Gesinnungen, als die sind, in deren Besitz er sich gesetzet hat, erhalten kan, nur mit diesem Bedinge, daß er mich nicht nöthige, bey seinen Versen ein menschenfeindliches Gesicht zu machen, aber unter uns beyden gesagt, so bilde ich mir ein, ungeachtet ich seine Geburtsgestirne nicht kenne, daß der Mercurius, mit einem Getritschein des Mondes verstärket, den grösten Einfluß auf ihn gehabt, und wenn ich nicht unglücklicher Weise meine Sterndeuterkunst vergessen hätte, so würde ich genau haben sagen können, was Saturnus für eine Stellung gegen den Jupiter gehabt haben müsse, einen dichterischen Geist mit einer solchen unsinnigen Art sich auszudrücken boßhaftiger Weise zu verwirren.

Ich darf Sie, mein Herr, dennoch von dieser schlechten Mahlzeit nicht entlassen, ohne noch etwas hinzu zu setzen, woran Sie sich Ihres Schadens erholen können, und dasjenige, was ich kurz vorher von dem Unterschied des äußerlichen Anscheines zwischen dem äußerlichen Anschein, der Glückseligkeit und der Sache selbst berühret habe, bringet mich auf die ernsthafte Anmerkung, woraus die wahre Glückseligkeit eigentlich bestehe. Und gewiß, nächst einem guten Gewissen und einem gesetzten und ruhigen Zustand des Gemüthes, kan in dieser Welt keine größere Glückseligkeit seyn, als ein volkommenes Vergnügen und Zufriedenheit des Gemüthes in dem Stande, oder in dem Berufe, in welchen es dem Allmächtigen, nach seiner unendlichen Güte und Weisheit uns zu setzen gefallen hat. Ich erinnere mich, daß diese Ma-

terie zum Theil der Vorwurf einer abendlichen Unterredung zwischen mir und meinem gelehrten Freund gewesen, welcher, weil er über verschiedene Stücke seine Gedanken zu Papier gebracht, mir seine Handschrift schickte, von welcher ich einen Theil übersetzet und Ihnen zum Zeitvertreib hiemit übersende.

Nach einer algemeinen Ausschweifung über die Glückseligkeit eines vergnügten Gemüthes und über die Thorheit und Unvernünftigkeit des Mißvergnügens fähret er folgender Gestalt fort:

„Burrhus, schütze doch nicht zur Entschuldi„gung vor, daß dein Mißvergnügen eine Krank„heit sey, und sage nicht, wer kan sich selbst „anders machen, als ihn Gott gemachet „hat? Mir ist nicht unbekant, daß ein ge„sunder und starker Körper, welchen ein flüssiger „und regelmäßiger Umlauf des Geblütes belebet, „eine Gabe Gottes ist, und daß eine Person, wel„che diese Glückseligkeit besitzet, um einige Grade „einer frölichen Volziehung seiner geistlichen Pflich„ten näher kommen kan, als derjenige, dessen „Adern mit wässeriger Galle angefüllet sind. Ich „bin gleichfals überzeuget, daß der almächtige „Schöpfer aller Menschen, welcher unsere Her„zen und Nieren prüfet, von dem einen dasjeni„ge nicht verlanget, was er von dem andern er„wartet: aber dieses tadele ich an dir, daß, ob es „gleich merklich ist, daß deine verdrießliche und „mürrische Gemüthsart eine Krankheit sey, du „dennoch nichts destoweniger dir keine Gefahr da„bey vorstellest, sondern lieber, an statt auf eine „Cur bedacht zu seyn, dein Mißvergnügen da-

„durch häufest, daß du ihm nachsiehest, und durch „deine unaufhörliche Unruhe und Klagen mit „Willen Oel in das Feuer gießest.

„Pertinax wird vermuthlich einen andern Ein„wurf machen und sprechen, alle Dinge stünden in „der Gewalt der Einbildung. Wie der stolze und „geizige Mann sein Gemüth unter den Unord„nungen seiner Leidenschaften beruhigen kan, eben „so bin ich unter meinen eigenen Mißvergnügen „zufrieden. Aber diese Beruhigung des Stolzen „und Geizigen bestehet bloß in der Einbildung. „Du selbst nennest es so, wenn du sagest alle „Dinge stehen in der Gewalt der Einbildung. „Getraurest du dir zu behaupten, daß eine solche „widersinnige Gemüthsruhe und ein solches un„zufriedenes Vergnügen der Entzweck sey, zu „welchem uns Gott erschaffen hat? Und kanst du „hoffen, wenn du früh oder spät wegen deines „Lebens zur Rechenschaft gefordert wirst, daß du „dasselbige damit rechtfertigen könnest, wenn du „eingestehest, daß du ungeachtet der mannig„faltigen Gaben Gottes, von welchen du des tau„sendsten Theiles unwürdig gewesen, dennoch dein „Vergnügen in dem Mißvergnügen gesuchet ha„best? Du hast ohne Ursache gemurret und ge„klaget ꝛc. Du hast keine Mühe gesparet seine „Wohlthaten abzuwürdigen, und nicht allein dich „selbst, sondern auch andere unglücklich und un„zufrieden, ja sogar auch ungeschickt gemacht, ihm „das schuldige Lob zu ertheilen. Denkest du nicht, „daß der gerechte Richter der Menschen dich mit „der strengsten Gerechtigkeit zu einem ewigen „Mißvergnügen verdammen wird?

„Afflit-

„Afflitto machet vielleicht einen dritten Einwurf „und saget: Ich habe Ursache zu klagen, zu mur„ren und mißvergnügt zu seyn. Ich bin jetzt „in schlechten Umständen, oder ich leide Mangel; „um so viel mehr, da ich mich vorher in einem „glücklichen Zustande befunden und an Reichthü„mern einen Ueberfluß besessen habe, aber nun „bin ich arm und verachtet. Meine Gesundheit „leidet Noth; ich bin mit Jahren beläſtiget; „oder vielleicht bin ich mit allen diesen Beschwer„lichkeiten zu gleicher Zeit bedrücket.

„Ich gestehe, mein wertheſter Afflitto, im er„sten Anblick scheinest du Ursache zu deinen Kla„gen zu haben, erlaube mir aber ihre Gründe „recht genau zu untersuchen. Du sagest, du seyst „in schlechten Umständen. Wie? hast du kei„ne vernünftige Seele? Bist du denn kein Christ? „Worin bestehet die wirkliche Glückseligkeit bey „dem Unterschied der Umstände? Nicht in der Ein„bildung? Gott erschuf beyde den Armen und den „Reichen, und ist für beyder Erhaltung gleich be„sorget. Die Natur überhaupt machet keinen „Unterscheid. Könige kommen in die Welt und „gehen auf demselbigen Wege wieder hinaus, als „die geringsten ihrer Unterthanen. Könige müs„sen dieselbigen Stimmen der Natur hören, und „sind dem Hunger, dem Durst und der Müdig„keit eben sowol unterworfen, als du bist.

„Aber du wirst vielleicht einwenden, dieselbige „Gewalt der Natur beläſtiget keinen König, oder „reichen Mann so sehr, wie mich, der ich Man„gel leide, sie hilft im Gegentheil viel mehr ihm „zum Wachsthum ihres Glückes. Er kan nicht

„nur essen, trinken und schlafen, wie es nur sein „Herz begehret, sondern auch, wenn er mit tau„send Abwechselungen diese Forderungen der Na„tur befriediget, auch noch eine Ergötzlichkeit für „seine Sinne hinzuthun. Allein, mein Freund, „du bist in deinen Schlüssen zu voreilig, und ver„gissest, daß dein freygebiger Schöpfer auf eine „wunderbare Art gleichfals für die Armen gesor„get habe.

„Können die köstlichsten Gerichte und die aus„gesuchtesten Weine denenjenigen, welchen sie täg„lich zu Befehl stehen, ein solches Genüge leisten, „als die geringste Speise und ein Trunk kaltes „Wasser dem hungrigen und durstigen thun? „Wie viele Beyspiele finden wir nicht in den Ge„schichten von großen Männern, die ein größeres „Vergnügen an dem Genuß der geringsten Speisen „und Getränke empfunden haben, wenn der Hun„ger ihr Koch und der Durst ihr Mundschenke ge„wesen, als sie zu anderer Zeit an den besten „Leckerbissen angetroffen hätten? So ist es eben„falls mit den andern Nothwendigkeiten des Lebens „beschaffen. Du selbst must zugestehen, daß der „Schlaf eines Hausvaters nach geendigter Ta„gesarbeit auf bloßer Erde eben so süß sey, als „der Großen ihrer, die sich in Betten von „Pflaumenfedern herum wälzen.

„Dieses Wunder der Natur betrachte wohl und „danke dem Höchsten, der nach seiner unbegreif„lichen Liebe keinen wirklichen Unterschied unter „den Menschen gemachet, sondern den Lauf der Din„ge in dieser Welt also angeordnet hat, daß so gar un„sere Mängel zu unserm Vergnügen dienen müssen.

„Was

„Was deine andern Einwürfe betrift, daß du „in einem armen, kränklichten und verächtlichen „Alter unter allem Elend, das nur einen Men„schen betreffen kan, erliegen must, so wil ich dir, „an statt denselben mit eckelhaften Gründen zu „widerlegen, die Geschichte eines egyptischen Kö„niges mittheilen, welche mir ein Reisegefährte „in einer Caravane im Jahr 1693 erzählet hat, „und die aller Wahrscheinlichkeit nach hinreichend „seyn wird, dich zu überzeugen, was du für einen „Schatz besitzest, wenn du dir nur die Mühe ge„ben wilst, dir denselben zu Nutze zu machen.

„Schach Almokauran, ein Herr von ein und „zwanzig Königreichen, kam auf der Jagd durch „die hitzige Verfolgung eines Löwen seinem Ge„folge aus dem Gesichte, und da ihn hierauf sein „Pferd an dem Ende eines Waldes abwarf, so „befand er sich ganz allein von aller Hülfe ent„blößet, in einem sehr elenden Zustande.

„Nachdem er eine Zeitlang herum gewandert „war, entdeckte er den Nilstrom und sein hefti„ger Durst trieb ihn an das Ufer desselbigen. Zu „gleicher Zeit brach ein ungeheures Crocodil na„he daselbst, wo er stand, aus dem Strom, mit „großem Getöse heraus, und nöthigte ihn, zu sei„ner Rettung die äußersten Kräfte anzuwenden, „um den Wald wieder zu erreichen. Als er end„lich denselben glücklich erreichet hatte, so wuste „er sein Leben nicht anders zu erhalten, als daß „er sich gegen das Ungeheure hinter einen Baum „wieder stellete, denn obgleich das plumpe Thier „ihn in einem geraden Laufe gar bald würde „eingeholet haben, so konte es sich doch nicht mit

„gehöriger Geschwindigkeit, um den Baum „drehen.

„In dieser Verlegenheit, in welcher er sein of„fenes Grab in dem gefräßigen Rachen seines „Feindes vor Augen sah, kamen seine Bedien„te zu gelegener Zeit von allen Seiten durch den „Wald ihm zu Hülfe. Sie erlegten das Unge„heuer zwar bald, muſten aber ihren Prinzen „ohnmächtig in seinen Pallast zurücke bringen.

„Die Furcht hatte mit solcher Heftigkeit auf „seine Lebensgeister gewirket, daß Schach Almo„kauran des andern Tages von vieren seiner „Sinne nebst der Sprache beraubet war, und „nichts als das Gefühl übrig behielt. Er hat„te jedoch seinen Verstand in seiner völligen Stär„ke behalten, welcher ihm aber diesen Verlust nur „empfindlicher machte, denn er merkte nun deut„lich, daß ihm alle Pracht weiter zu nichts die„nen konte, und daß er nun weit übler daran wä„re, als der allerverachteste seiner Unterthanen.

„Nachdem er eine Zeitlang mit der Betrach„tung dieses unglücklichen Zustandes zugebracht „hatte, gab er denen, die um ihn waren, ein Zei„chen, daß er etwas schreiben wolte. Man hatte ihm „kaum die dazu gehörigen Dinge herbey geschaffet, „so schrieb er, wiewol mit kaum leserlichen Buchsta„ben, folgende Worte: Ein Königreich wil ich ge„ben für die Wiederherstellung meines Geruches, „drey für meinen Geschmack, fünfe für das Ge„hör und die Sprache, und die übrigen Zwölfe „für mein Gesichte. Dieses Anerbieten des „Schachs wurde in allen Königreichen durch den „Schall der Trompeten verkündiget.

„Einige

„Einige Zeit nachher kam Jockdan, ein Mann „von großer Wissenschaft und Gelehrsamkeit, in „einem Alter von hundert und funfzehen Jahren, „und stellete ihm durch einige Arzneymittel sein Ge„hör wieder her. Der König gab seine Freude „hierüber durch alle mögliche Zeichen zu erken„nen, und als man ihm, was er geschrieben hätte, „erinnerte, und fragte, ob dieses noch sein Wille wä„re, so bekräftigte er es gleichfals mit Zeichen. „Jockdan schlug es erstlich aus, eine so große „Belohnung anzunehmen, endlich aber willigte „er doch unter gewissen Bedingungen darin.

„Er bediente sich hierauf des Saftes von ei„nem gewissen Baum, dessen Wurzeln, Blätter „und Früchte die Gestalt der Zungen haben, wel„chen er zu sieben verschiedenen malen bey dem „Feuer desselbigen Holzes überzog und so glücklich „war, daß er durch Anwendung dieses Arzneymit„tels nach und nach des Königs Sprache und „zugleich auch seinen Geschmack wieder herstelte. „Dieser erfülte darauf sein Versprechen und ließ den „Jockdan in acht Königreichen wirklich krönen.

„Dennoch fiel ihm der fortdaurende Verlust „seines Gesichtes so schwer zu ertragen, daß man „ihn oft sagen hörte: Ich wolte nicht allein alle „meine übrigen Königreiche, sondern auch die gan„ze Welt willig mit einem theilen, wenn ich sie „in meiner Gewalt hätte, und ich schlechterdings da„für mein Gesichte wieder erlangen könte, denn dafer„ne ich nicht wieder in den Stand komme, das herli„che Geschöpfe Gottes, die Sonne, zu sehen, so ist „mein Leben ein beständiger Tod.

„Solte jemand hierin anderer Meinung seyn,

„so

„so wolte ich ihn nur fragen, ob er ein Königreich „oder ein Kaiserthum mit dem Verlust seines Ge„sichts, seines Gehöres, seines Geruches und sei„nes Geschmackes erkaufen möchte? Ich glaube „der allerstolzeste und habgierigste Mensch wür„de mir mit Nein antworten. Denn was für „Dienste könte ihm ein solcher Kauf leisten? Da„her mag jederman bedenken, was er für einen „unermeßlichen Schatz allein in dem Gebrauch „seiner Sinne besitze, und wie unverantwortlich er „handele, wenn er sie nicht im rechten Werth hält, „sie wohl anwendet und Gott herzlich dafür dan„ket, im Gegentheil aber sich für unglücklich an„siehet, wenn er nicht Ehre und Reichthum zu „seinem Befehle hat.

„Allein gesetzt, daß es einige Menschen in der „Welt gäbe, welche man wirklich für unglücklich „achten könte, weil es ihnen an zeitlichen Gü„tern, Freunden, Gesundheit und dergleichen „mangelt, wie wollen sich denn diese rechtfertigen, „die reich geehret und gesund sind, und nicht allein „alle Nothwendigkeiten in dieser Welt, sondern „auch einen Ueberfluß von allen Glücksgaben be„sitzen, und dennoch ihr Leben in einem beständigen „Mißvergnügen zubringen.

„An dich richte ich nun meine Worte, du beglück„tes jedoch unseliges Lumpengesinde. Du schwim„mest, so zu reden, in einer See von unver„dientem Glücke, von dem du auf allen Seiten „umringet bist, und dennoch lebst du in Mißver„gnügen, ohne das geringste Zeichen eines zufrie„denen Gemüthes von dir zu geben. Wie kanst „du auf diese Art deine Freude von Zeit zu Zeit

„auf

„auf einen so späten Tag hinaus verschieben?
„Stellet dir eine ungemäßigte Selbstliebe deine
„eigenen Verdienste in einem so großen Lichte vor,
„als wenn du würdig wärest Herr über alles zu
„seyn? Du wendest deine Gedanken beständig auf
„deine gegenwärtigen eingebildeten Mängel, oder
„vielleicht auf dasjenige, wovon du fürchtest, daß
„es dir etwan in Zukunft fehlen möge, du be-
„trachtest aber dasjenige nicht, was du wirklich be-
„sitzest. Du vernachläßigest, einen rechten Ge-
„brauch von deinen Sinnen zu machen, und höreſt
„und sieheſt nichts von den Werken Gottes.

„Das größeste Vergnügen, woran ein Mensch
„auf dieser Welt Theil nehmen kan, ist außer der
„Volbringung seiner geistlichen Pflichten, wenn
„er mit einem ruhigen Gewissen durch einen ver-
„nünftigen Gebrauch seiner Sinne die Werke der
„Natur, als die Geschöpfe des Almächtigen be-
„trachtet. Dieses ist eine Beschäftigung, an
„welcher sich die Engel belustigen, und die wahr-
„scheinlich einen Theil ihrer Seligkeit ausmachet.

„Da also an der vernünftigen Anwendung un-
„serer Sinnen so viel gelegen ist, wie nützlich
„und nöthig muß es nicht seyn, den Kindern un-
„ter andern Dingen in den Schulen zu lehren, wie
„sie die Gegenwart Gottes in allen seinen Werken
„recht fassen und betrachten sollen. Ich bin über-
„zeuget, daß wir die Früchte davon nicht nur in
„unsern eigenen Pflichten gegen Gott und in dem
„Vergnügen, welches dadurch in unsern Gemü-
„thern entstehen würde, spüren, sondern auch auf
„der andern Seite, daß wir dadurch alle Arten von
„verdrießlichem Wesen, Murren und Klagen ver-
„lieren würden.

„So

So weit gehet meine Handschrift die keiner weitern Anwendung bedarf. In meinem nächsten Briefe werde ich versuchen, Ihnen eine genaue Nachricht von den verschiedenen Arten der Leute, die diese große Stadt bewohnen, zu geben, und bin jetzt wie allezeit ꝛc. ꝛc.

Der acht und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Mein Vorhaben ist in diesem und zwey oder drey nachfolgenden Briefen, Ihnen eine besondere Nachricht von den Umständen, Eigenschaften und Sitten der Einwohner dieser Stadt zu geben. Da diese ein beträchtlicher Handelsplatz ist, so sind jene meistentheils Kaufleute, Krämer, Fabricanten, und solche Künstler und Arbeiter, die jene nöthig haben. Die Kaufleute sind in großer Anzahl und überhaupt eine bescheidene, mäßige und ehrbare Sorte von Leuten, aber alzuvoll von Gepränge, und nichts kan einem Engländer unangenehmer seyn. Dieser Fehler scheinet gleichwol ganz neu, und weder auf ihrem eigenen Grund und Boden erwachsen, noch ein Erbschaftstücke von ihren Vorfahren, sondern eine ungeschickte auf das höchste ausschweifende Nachahmung von einigen Dingen zu seyn, die sie in auswärtigen Ländern gesehen zu haben

haben glauben, und es für eine Ehre schätzen, sich in Uebertreibung derselben hervorzuthun. Sie sind sehr empfindlich, wenn ein Fehler in diesen Kleinigkeiten oder in dem falschen Punkte der Ehre begangen wird, und eine ganz gemeine Nachlässigkeit in diesem Stücke machet oft einen Feind aus dem vertrautesten Freunde. Ich kan Ihnen keinen bessern Begrif von dieser Sache machen, als wenn ich Ihnen ein Exempel erzehle, welches mir selbst begegnet ist. Sie sind sehr genau in Ueberlassung der Oberstelle an diejenigen, welche dieselbige ihrer Regel nach haben müssen, auch so gar im Gehen auf der Straße. Das schöne Geschlecht, die Fremden, die Geistlichen, die Doctoren der Rechte und der Arzneikunst, und unter diesen diejenigen, welche verheirathet sind, oder die meisten Jahre haben, gehen immer im Range vor. Zwischen zwo Personen ist die rechte Hand die Ehrenstelle und wenn man mit einem Frauenzimmer gehet, so muß man ihr dieselbe dennoch ganz gewiß einräumen, ob man sich gleich genöthiget siehet seine Begleiterin in den Koth oder in eine Pfütze treten zu lassen, oder auch einem Stoß von einer Kutsche und einem Wagenrad auszusetzen, welches sich in diesen engen Gassen, wo man weder gepflasterte Fußwege, noch Pfosten zu seinem Schutze hat, sich gar oft zuträget. Unter drey Personen ist der mittelste, und unter fünfe sind der innerste rechte und linke viel vornehmere Plätze, als die äußersten. Wenn jemand die Gesellschaft verläst, oder ein anderer ihr begegnet, so darf nicht eher ein Schritt geschehen, als bis alles gehörig angeordnet ist, und wenn eine

ne Kutsche oder ein Wagen die Ordnung störet, so geschiehet es bisweilen nicht ohne unendliche Schwierigkeiten, daß dieselbe wieder hergestellet wird. Wenn zwo Gesellschaften, die mit einander nicht genau bekant sind, oder unter denen die Rangordnung nicht vorher schon ausgemachet ist, einander begegnen, so zischeln sie einander die ganze erste Viertelstunde zu, um den Stand und übrige Eigenschaften auszuforschen und die Höflichkeitsbezeigungen nach den Umständen einzurichten. Nachdem ich dieses vorausgesetzet habe, wil ich meine Begebenheit erzehlen. Ich hatte mich in einer Art von Vertraulichkeit mit einem jungen Kaufmann in dieser Stadt, welcher ein unverheiratheter Mann war und an dem ordentlichen Tische in meinem Wirthshause speisete, eingelassen und wir pflegten oft mit einander spatzieren zu gehen. Als einem Fremden gebührte mir die Oberstelle, und ich muste mich manchmal der Ungelegenheit aussetzen, auf die Unkosten eines Paares weißer seidener Strümpfe oder dergleichen zu seiner rechten Hand zu gehen. Eines Tages trug sich es zu, daß wir bey Gelegenheit durch das große Englische Haus zu gehen, welches eine algemeine Durchfarth hat, und weil ich meinem Begleiter merken lassen, daß ich ein Engländer wäre, so setzte er sich in den Kopf, daß ich in diesem Durchgang von ungefehr hundert Ellen lang, als ein Eingebohrner, und er als ein Fremder zu betrachten wäre, folglich erwartete er die rechte Hand. Ich hatte das Unglück nicht so wohl unterrichtet zu seyn, und behielt also unhöflicher Weise meine Stelle. Mein Freund nahm dieses übel auf und sprach

her-

hernach auf dem ganzen Wege nach Hause nicht ein einiges Wort, schmolte die ganze Mittagsmahlzeit über, gieng ohne Abschied weg, und ich erwartete den andern Morgen zum wenigsten eine Ausforderung. Ob aber gleich, nachdem er sein Hauptküssen zu Rathe gezogen hatte, seine wässerigte Feuchtigkeit über die Galle Oberhand erhielte, so wurde ich doch bald gewahr, daß ich meinen Freund auf immer unwiederbringlich verloren hatte.

Gleichwol sind es diese eiteln Kleinigkeiten nicht allein, welche das Gepränge der Hamburger ihnen selbst und andern beschwerlich machen. Das Wortgepränge ist eben so eckelhaft und verdrießlich. Man muß auf die gewöhnliche Art wenigstens zehen Minuten Zeit dazu haben, wenn man seinem Nachbar einen guten Morgen bieten wil, und ein Glückwunsch, oder eine Mitleidsbezeigung erfordert auf das mindeste eine gute halbe Stunde. Sie bestehen aus gewissen Formeln von Worten, welche sie in der Jugend auswendig lernen, und denken, wenn sie dieselben hersagen, so wenig dabey, als sie bey dem Vater unser thun. Es ist etwas gemeines ihre Lippen eine Viertelstunde hinter einander sich bewegen zu sehen, ohne daß man ein deutliches Wort höret. Derjenige aber an den das Compliment gerichtet ist, weiß die Gelegenheit, und erwiedert es so gleich, als er seines Freundes Lippen still halten siehet, und dieser verstehet eben so wenig davon, als jener. Ich möchte wol den Hamburgern eine Beschreibung der Complimente aus dem Zuschauer, welche mir überaus wohl gefallen hat, zum Nachdenken empfehlen.

Sie sind, spricht er, eine Verunehrung der Sprache; selten meinen sie etwas, niemals aber alles von demjenigen, was sie sagen. Sie mögen diesen Satz nun einsehen oder nicht, genug, daß sie ihn in Ausübung bringen, denn weil ihre Complimente nichts ausdrücken, so denken sie auch an keine Folge derselben. Nicht weniger auch würde sie eine genaue Einsicht in den Verstand dieses Ausspruches damit beschämen, daß sie überzeuget würden, wie schlecht sie ihre Zeit zugebracht haben.

Um aber wieder auf die Kaufleute zu kommen, so sind diese hier außer allem Streit die vornehmsten Säulen des Staates, und zu gleicher Zeit da sie unter dem Segen des Himmels die algemeine Wohlfahrt unterstützen und vermehren, so erhalten und befördern sie ihre eigene. Durch ihren Fleiß werden die Einwohner dieser großen Stadt nicht allein mit allen Nothwendigkeiten, sondern auch mit allen Bequemlichkeiten, die das menschliche Leben, ja so gar die Wollust verlangen kan, versehen, und dieses geschiehet mit solchem Ueberfluß und mit solcher Leichtigkeit, als wenn alle diese Dinge auf ihrem Grund und Boden innerhalb den Stadtwällen gewachsen wären. Sie haben ihre Weinberge in Frankreich und Spanien, ihre Lustwälder von Pomeranzen und Citronen in Portugal, ihr Wolle auf den fetten Fluren von Großbritannien, und ihre Zucker und Tobackspflanzungen in Westindien. Kurz, man kan Hamburg das Waarenlager nennen, welches Deutschland mit allen Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und überflüssigen Dingen, mit denen es sich selbst von auswärtigen Ländern versorget, wiederum versiehet.

Kunst

Kunst und Fleiß werden hier durch die Vortheile, die sie erhalten können, und durch das Geld aufgemuntert, welches der Nahrungssaft des gemeinen Wesens ist, den man folglich durch alle seine Adern laufen lässet. Von den Kaufleuten erhalten die Armen ihren Unterhalt, der mitlere Stand seine Bequemlichkeiten und die Reichen ihre Pracht. Zu gleicher Zeit aber, da sie ihr eigenes Glück machen, beförderen sie auch das Wohl des gemeinen Wesens, welches eben so viel als ihr eigenes ist.

Die Haushaltung dieses höchst nützlichen Theiles der Einwohner von Hamburg ist dennoch nicht alzuwohl übereinstimmend eingerichtet. In ihrer häuslichen Lebensart treiben sie die Sparsamkeit bis zum Fehler, oder wol noch weiter. Ein großes Stück geräuchertes oder gesalzenes Rindfleisch, welches am Sontage abgekochet ist, wird nebst Zugemüse oder Fischen, welche hier außerordentlich wohlfeil und gut sind, die ganze Woche hindurch zur Mahlzeit aufgetragen, denn man erhält hier das Gesinde gröstentheils mit verschiedenen Arten von dünnen Gemüse, welches aus der Salzfleischbrühe und Kräutern, oder aus mancherley Grütze, mit Milch, Wasser oder Bier abgekochet, zubereitet ist. Dem ungeachtet erzeigen sie sich so verschwenderisch in Bewirthung eines Fremden, als sie in ihren Familien sparsam sind. Die Nachricht, die ich Ihnen, mein Herr, von den Schmausereyen gegeben habe, zu welchen ich in Bremen eingeladen wurde, mag Ihnen zu einem Muster von denjenigen dienen, die ich hier gesehen habe. Man beobachtet, daß sie es meistens bis auf das äußerste treiben, und man hat

mir davon ein merkwürdiges Beyspiel von zwey großen Häusern in der Stadt erzählet, denn das S***m richtete sich und alle seine Verwandte durch seine kostbare Tafel zu Grunde, indessen daß sein nächster Nachbar L***s sich selbst aushungerte und ein großes Vermögen erwarb. Wenn die erstere die Einkünfte von einem ganzen Monat auf eine einige Abendmahlzeit verwendete, so waren die andern im Sommer mit einem Ey für eine, und im Winter für zwo Personen zufrieden. Die Erben der leztern verschleuderten ihr Vermögen eben so liederlich, als lächerlich ihre Eltern es gesamlet hatten. Ich könte noch mehr Exempel von dergleichen unsinnigen Betragen geben.

Kutschen, die man hier eben nicht so gar sehr nöthig hat, sind dennoch so gemein und zahlreich, daß ein Kaufmann oder auch ein wohlhabender Krämer Mühe haben würde, ohne dergleichen auf der Börse einen Wechsel von hundert Pfund zu kriegen. Viele suchen dem ungeachtet dieses auf eine Art zu entschuldigen, welche ihre Thorheit, wo nicht gar das Laster, eher vergrößert, als verringert, denn sie geben vor, daß sie dabey zum wenigsten die Helfte Fuhrlohn ersparen, wenn sie ihre Kaufmanswaaren, wofern sie nicht zu groß und zu schwer sind, auf kleinen Karren oder Schleifen von einem bis zu dem andern Ende der Stadt durch ihre eigene Pferde fahren lassen, aber sie bedenken dabey nicht, wie manche arme Leute sie dadurch ihrer Nahrung berauben, da sie sich von dieser vielleicht unnöthigen Ausgabe frey machen wollen, und dieses um so viel mehr, da die gemei-

gemeinen Karren alhier, so wie sich auch unsere Weinschenken derleichen bedienen, aus einer großen Winde bestehen, welche auf einer Axe zwischen zwey Rädern lieget, und nicht von Pferden, sondern von Menschen gezogen werden. Man siehet manchmal zwölf oder mehr starke Kerls an eine solche Maschine mit Zugbändern quer über die Schultern gespannet, welche ein Faß Garn oder Leinen von zwanzig Centnern am Gewichte ziehen. Die Enge der Straßen machet hier den Gebrauch der Kutschen, sowol für ihre Eigenthümer, als für andere sehr beschwerlich, und ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß sich ihre Vorfahren ihrer Beine besser zu bedienen gewust haben. Man hat aber noch einen andern, der ganz unwidersprechlich ist, daß nemlich, wenig neu gebauete Häuser ausgenommen, in keinem andern ein Wagenschauer oder ein Stall zu finden ist, sondern, wenn der Herr (also lassen sich die angesehenen Bürger gerne nennen) von der Börse, und die Frau aus der Kirche oder von einem Besuche kommet, so siehet man die Kutsche mit Hülfe eines Kranes oder einer Winde in der Mitte des Hauses ganz ehrbar die Treppe hinauf steigen und die Pferde bescheidentlich in den Keller kriechen. Aber so unbequem ihre Häuser in dieser Absicht sind, so bequem sind sie im Gegentheil in Ansehung des Handels, und es fällt gleich in die Augen, daß sie bloß für denselben gebauet sind. Sie haben Waarenlager über Waarenlager, immer vier, fünf und sechs Stockwerke hoch über einander, und es ist was gemeines, bis auf den Boden unter das Dach zu steigen, wenn man ein großes Faß

Wein oder ein Oxhoft Zucker kaufen wil. Ueberhaupt sind ihre Häuser vorne sehr schmal, welches vermuthlich Gelegenheit gegeben hat, sie so hoch zu bauen. Was ihnen aber an der Breite fehlet, besitzen sie in der Tiefe, und hinter den meisten fließen Canäle, auf welchen ihnen die Lichter (kleine Schiffe) ihre Waaren bis vor die Thüre bringen, von da sie mit dem Kran an der Spitze des Hauses gar leicht auf ihre großen Waarenlager und wieder zurück gewunden werden können. Außer, daß es ihnen unten am Raum fehlet, haben sie noch eine andere wesentliche Ursache, den obern Theil ihrer Gebäude zu Waarenlagern zu machen. Denn es scheinet, daß insgemein zweymal im Jahre, gegen den Anfang und gegen den Schluß des Winters, mit einem Nordwestwind und der Springfluth das Gewässer so hoch steiget, daß es nicht allein alle Keller anfüllet, sondern auch manche Straßen überschwemmet. Ihre Häuser sind sehr stark, wie es auch nöthig ist, wenn sie solche Lasten tragen sollen, aber von einer sehr besondern Bauart. Ich habe die Ausmessungen und Abtheilungen von einem aufgenommen, welches Ihnen einen Begriff von den übrigen geben kan, denn sie sind einander sehr gleich. Die Vorderseite hat eine Breite von zwey und dreyßig Fußen, die Thüre stehet in der Mitte acht oder zwölf Fuß hoch und ist oben bogenrund. Zu dieser Thüre kommet man über sechs Stufen von der Straße, und so bald als man hinein trit, so findet man zwey Besuchzimmer, eines auf jeder Seite, zehen Fuß breit, funfzehen tief und zwölf hoch. Wenn man diese Zimmer

vorbey gegangen ist, so komt man auf einen großen Vorplatz von der Breite des ganzen Hauses sechzig Fuß tief und vier und zwanzig hoch, welcher sowol für ein Waarenlager, als für ein Kutschenhaus dienet. Am Ende desselben zur linken Hand gehet man sechs Stufen herunter in ein an Hinterhof, von der halben Breite des Hauses, und funfzig Fuß tief, welcher zu weiter hinten zu Waarenlagern von zwanzig Fuß tief, und von daraus zu dem Canal führet. Zur rechten Hand des Platzes komt man über zwo Stufen in Zimmer, welche die halbe Breite des Hauses nebst der ganzen Tiefe des Hofes einnehmen und an die hintern Waarenlager stoßen. Sie sind in drey besondere Gemächer eingetheilet. Ein Speisezimmer von fünf und zwanzig, ein Nebengemach von funfzehen, und ein Cabinet von zehen Fuß tief, und alle vierzehen Fuß hoch. Unter diesen sind noch zweyen Keller, wie unter dem übrigen ganzen Hause. In der Mitte des großen Vorplatzes stehet ein sehr großer Feuerheerd, zehen Fuß lang, acht Fuß tief, und auf jeder Seite ungefehr fünf Fuß breit, er ist von dem übrigen Raum mit einem Tafelwerk sechs Fuß hoch, welches obenher mit einem Gegitter anderthalb Fuß hoch versehen ist, abgesondert, jedoch ganz oben völlig offen. Dieser Ort dienet ihnen zur Küche, wo sie mit ihrem Zinn, Messing und Kupfergeräthe hinter dem Gegitter und über dem Rauchfang zwar ein blendendes Ansehen machen, aber dennoch darin den ganzen Tag Licht haben müssen. Vier Fuß über der Küche gehet ein Gang durch die ganze Länge des Vorplatzes von einem Zimmer über der vordern Besuchstube auf einer Seite bis zu dem

andern Ende in die Zimmer über den hintersten untern Waarenlagern, und diese sind gleichfals dreymal abgetheilet, in ein Vorzimmer, Schlafgemach und in eine Kleiderkammer. Bey den zwey kleinen Gemächern über den vordern Besuchzimmern ist noch ein drittes über dem Eingang des Hauses, und diese werden zu Schreib- und Wohnstuben für die Buchhalter und Lehrpursche gebrauchet. An jedem Ende des großen Hausplatzes stehet eine finstere steinerne Wendeltreppe, welche auf den Gang und von da in die höhern Stockwerke führet, sie ist aber so enge, daß nicht zwo Personen bequem neben einander gehen können, und so steil, daß keine Mannsperson einem Frauenzimmer auf selbiger ohne Verletzung des Wohlstandes folgen kan. Das Stockwerk zunächst über dem großen Hausplatz ist hinten und vorne in Wohnzimmer abgetheilet, zwischen denen man eine Art von Vorsaale findet, darüber aber gehen über das ganze Haus von der Vorderseite auf der Straße an bis zum Canal auf der Hinterseite noch drey Stockwerke von Waarenlagern hundert fünf und vierzig Fuß tief u. s. w. Auf diese Weise sind die meisten Kaufmannshäuser in Hamburg gebauet. Diejenigen, welche gleich dem beschriebenen einen Hinterhof und Hintergebäude haben, sind bequem genug: diejenigen aber, welche sich am Canal bey dem Ende des Hausplatzes abschneiden, sind desto unbequemer, weil es ihnen unten am Raum mangelt, bis man zwey Paar Treppen hoch in das dritte Stockwerk hinauf gestiegen ist. Die Bekleidung dieser Häuser ist nicht viel besser, als derjenigen ihre beschaffen, die

ich in Bremen beschrieben habe, so daß ein Tapezierer hier wenig zu verdienen hat. Sie haben aber ihren Gefallen mehr an einer Art großer Schränke von Nußbaumholz, die mit vielem Schnitzwerk von erstaunender Größe wohlaufgeputzt sind, deren einige auf hundert und funfzig bis auf zwey hundert Thaler zu stehen kommen. Dieser Schränke siehet man insgemein zwey bis drey auf den Sälen. Die Frauenspersonen pflegen ihre Kleider darein zu hängen, ihr Gebrauch ist aber niemals nach dem Werth oder nach der Größe eingerichtet. Ihre Ofen, welche sie meistentheils in jedem Zimmer statt der Camine haben, sind eine außerordentlich gute Erfindung und hier bis zur Verwunderung schöner, als was ich von dergleichen in andern Gegenden von Deutschland gesehen habe. Sie stehen gewöhnlich in einer Ecke der Stube auf Füßen oder kleinen Pfeilern, ungefehr anderthalb Fuß hoch. Sie sind beynahe drittehalb dick, oder drey Fuß ins gevierte, bis nahe an die Decke, alle von blau und weißer Töpferarbeit mit Figuren, Säulen, andern dergleichen Zierrathen und einer Art von Krone auf der Spitze ausgeschmücket. Sie sind ziemlich theuer, machen aber einen Theil des Hauses aus und der Wirth muß sie anschaffen. Man ersparet dadurch einen großen Theil der Feuerung, denn ein wenig Holz oder Torf, dessen man sich hier bedienet, heizet sie. Sie erhalten ihre Hitze sechs bis acht Stunden, und theilen sie in gleicher Maaße durch das ganze Zimmer aus. Der Brennzeug lieget außer der Stube und man bekommet nichts davon zu Gesichte, außer bey einer gewißen Art,

die sie Windofen nennen, deren messingene Thüren innen geöfnet werden, diese aber brauchen zweymal so viel Feuerung und halten doch nicht so lange warm. Man kan sie nach Belieben heizen, so daß man im Winter, wenn es sehr kalt ist, nur seine Kammerthüre öfnen darf, um aus der Mittellinie nach Neuzembla zu kommen, denn in andern Gegenden von Deutschland, wo ich gewesen bin, erhitzet man sie oft so sehr, als in einer Badstube, und ich glaube hier geschiehet es ebenfals. So große Liebhaber sie von der Hitze sind, so starke Freunde sind sie auch von dem Lichte. Denn diese Seiten ihrer Zimmer, die der freyen Luft ausgesetzet sind, stehen voll Fenster mit sehr kleinen Scheidewänden, oder auch nur Säulen dazwischen. Das Glas ist gemeiniglich schlecht, kleine Vierecke und in Bley gefasset. So viel von ihren Häusern. In meinem folgenden Schreiben wil ich die Nachricht von den Einwohnern dieser Stadt fortsetzen. Zu gleicher Zeit bin ich ꝛc. ꝛc.

Der neun und zwanzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich habe mir vorgenommen Ihnen, in diesem Briefe, eine weitere Nachricht von den Hamburgischen Einwohnern zu geben, und hier muß

ich

ich mich selbst eines großen Versehens beschuldigen, daß ich einer vielvermögenden Art Menschen nicht erwähnet habe, deren ich ihrem Range nach noch vor den Kaufleuten hätte gedenken sollen. Ich meine diejenigen, welche sie, jedoch öfters sehr uneigentlich Gelehrte nennen, oder die Doctoren der Rechte und der Arzneykunst, vornemlich aber die erstern. Sie sind hier sehr zahlreich, denn es giebt schwerlich einen Kaufmann oder Krämer von einigem Ansehen, der nicht einem oder zweyen Söhne studiren lässet, und die besondere Ehre, welche man diesen Rechtsgliedern mitten unter ihren handelnden Brüdern, von denen sie ihren Unterhalt haben, unbilliger Weise erzeiget wird, ist ein Sporn für die Jugend, ihre Neigungen hierzu anzutreiben. Man hat noch eine andere Ursache, warum so viele Rechtsgelehrte hier gezogen werden. Die Gottesgelahrheit wird hier für eine unanständige und verächtliche Sache angesehen, und wenn ein Jüngling keine Lust zur Handlung hat, so muß er natürlicher Weise, obgleich zu seinem und des Staates Schaden, ein Rechtsgelehrter werden, wodurch er noch überdieses ein Wurm wird, der an desselben Eingeweiden naget. Es giebt ihrer so viele, daß man sie eher nach der Wissenschaft als nach den Titeln zehlen kan. Es gereichet dem Handel zum grösten Nachtheil, wenn man aus demselben große Geldsummen heraus nimt, welche das gemeine Wesen verlieret, oder sie zum Schaden desselben auf Wucher ausleihet, weil manches brave Handelshaus, welches viel zu Unterhaltung des Staats beygetragen hat, durch den Tod eines ansehnlichen Kaufmannes zu Grunde gehet, wenn

so

so manches Stück von dem Hauptstuhl für die Erbtheile dieser unnützen Glieder des gemeinen Wesens abgekürzet wird. Ich nenne sie unnütze, weil schwerlich der zehnte Theil von ihnen im Rath oder im Gerichte gebrauchet werden kan, und die übrigen entweder ihr Vermögen anstatt es zu vermehren, verzehren, oder in der und jener Gestalt andere ausplündern müssen.

Man hat hier wirklich eine Gewohnheit, die ich nirgend anderwärts angetroffen habe, welche den ärmern Theil dieser gelehrten Herren zu großer Beyhülfe dienet, und die Reichsten schämen sich nicht, daran Theil zu nehmen, ich meine, daß sie sich dafür bezahlen lassen, wenn sie öffentlichen Leichenbegängnissen beywohnen. Diese Begängnisse geschehen des Nachmittages zu Fuß. Die ganze Stadt wird durch eine auf Pergament sehr schön geschriebene Einladung, welche, zweyen Tage vorher vor der Börse ausgehangen wird, feyerlich dazu gebeten. Sie sind gemeiniglich sehr zahlreich und bestehen öfters aus etlichen hunderten, lauter Mannspersonen alle in schwarzen Mänteln. Es ist etwas sehr sonderbares, und ich kan mich kaum, obgleich bey einer so feyerlichen und traurigen Gelegenheit, enthalten zu sagen, etwas lächerliches dabey. Ich wil Ihnen, mein Herr, daher in einem meiner künftigen Briefe eine besondere Nachricht von einem solchen Leichenbegängniß mit allem weitläuftigen Zubereitungen für die Feyerlichkeit desselben mittheilen, und jezt nur anmerken, das jeder Rathsherr, jeder aus der Gesellschaft der Oberalten, jeder Geistlicher, Stadtphysicus und Doctor der Rechte seine Belohnung für

seine

seine Begleitung erhält. Wenn ich nicht irre, so bestehet der Rathsherren ihre aus einem Speciesreichsthaler und die übrigen bekommen halb so viel. Man hat mir gesaget, ich wil es aber nicht als eine gewisse Wahrheit behaupten, daß dieses Geld ehemals für die Armen des Kirchspieles bestimmet gewesen, und daß es in den Zeiten ihrer Vorfahren, als die Mildthätigkeit sich weiter ausbreitete, und die Kirchen nicht so übermäßig reich waren, wie sie nun sind, gewöhnlich gewesen, daß jeder Leichenbegleiter ein Stück Geld in ein an die Kirchthüre gesetztes Becken zum besten der Armen geleget, daß man aber, als es für eine Ehre gehalten worden, die Begleitung dieser zu Würden erhabenen Herren zu genießen, es für unbillig gehalten habe, sie in einige Unkosten zu setzen, und ihnen daher dieses Stück Geld in die Hand gegeben, um damit auf vorgedachte Weise zu verfahren. Dem sey wie ihm wolle, sie machen sich jezt kein Bedenken daraus, dasselbe für sich zu behalten, und da zuweilen zwey oder drey dergleichen Leichen in einem Nachmittage sind, so ist dieses, wie ich oben schon angemerket habe, eine große Beyhülfe für die Aermern unter ihnen. Außer diesem haben sie noch einen andern Vortheil über ihre handelnden Brüder. Denn da sie doch wenig oder nichts anders zu thun haben, so gelangen sie überhaupt zu einer höhern Volkommenheit in den kleinen Künsten des Anputzes und des artigen Anstandes, welche so geschickt sind die Herzen des schönen Geschlechtes zu fangen, daher man sie für eine Art von Glücksjägern halten kan. Man setze diesem noch den Vorzug und den Rang hinzu,

zu, den ihre Frauen über die Weiber der Kaufleute und Krämer haben, so wird man sich nicht wundern, daß sie jenen vorgezogen werden, und gemeiniglich mit dem reichsten Vermögen, das sie am wenigsten verdienen, durchgehen, wobey abermals die Handlung sehr leiden muß. Ich habe mich oft darüber verwundert, daß die Weisheit des Rathes diesem anwachsenden Uebel nicht dadurch Einhalt gethan, daß der Sohn eines jeden Kauf- oder Handelsmannes, der das Gewerbe seiner Vorfahren, welche den Staat in den gegenwärtigen blühenden Zustand versetzet haben, verlässet, verbunden wäre, mit einem geringen Theil der väterlichen Erbschaft zufrieden zu seyn, oder wenigstens die Hälfte desselben gegen kleine Zinsen in der Handlung zu lassen, welches eben so viel wäre, als ob man eine Auflage auf Hochmuth und Eitelkeit legte. Oder wenn man denen den Rang und Vorzug verstattete, welche den gerechtesten Anspruch darauf haben, nemlich dem handelnden Theil der Unterthanen. Aber ich möchte mich eben so sehr verwundern, warum der Alleinhandel und die Actienkrämer in England nicht abgeschaffet werden? Es ist wahrscheinlich, daß einerley Ursache beydes verhindere.

Einige der ansehnlichsten unter diesen Gelehrten besitzen sowol als die Kaufleute ihre Landhäuser auf zwey, drey oder vier Meilen von der Stadt, vorzüglich auf ihrem eigenen Gebiete. Sie sind hierin, gleich wie auch in ihren Gärten, sehr ausschweifend, und übersteigen in diesem Stücke den Stand, in welchem sie leben, so sehr, als es bey ihren Festen und Gastereyen geschiehet. Man hat

beobachtet, daß dieses den Untergang so mancher von den besten Familien insbesondere unter den Kaufleuten veranlasset, die indessen, daß sie im Vergnügen herumschwärmen, die Sorge für ihre Schreibstuben und Waarenlager den Buchhaltern übergeben, welche in wenig Jahren in eine Handlung treten, die ihre Herren haben niederlegen müssen. Hievon habe mehr als ein Exempel aus der Familie der D-H---g erzählen hören. Man hat mir abscheuliche Dinge von der gottlosen Lebensart, die von einigen dieser Gartengesellschaften geführet wird, gesaget, weil aber diese Berichte nicht von der grösten Glaubwürdigkeit sind, so wil ich lieber eine Verläumdung unterdrücken, als weiter ausbreiten.

Die Geschichte der Wengartia oder der unglücklichen Schönheit ist aber zu merkwürdig, als daß sie mit Stillschweigen übergangen werden könte. Dieses unglückliche Frauenzimmer war auf einem dieser Landhäuser bey einem nächtlichen Schmause, und wie man muthmaßete, von einem nahen Anverwandten in dem Frühling ihrer Jugend und Schönheit hintergangen worden. Sie brachte ihre Bürde mit nach der Stadt, wo sie dieselbe so lange verborgen halten muste, bis die von der Natur gesetzte Zeit zu ihrer Entbindung kam. Sie hatte ihr Unglück vor der ganzen Welt, außer nicht vor einer Dienstmagd, ihrer Vertrauten, künstlich verhehlet, durch deren Beystand die Frucht ihrer Unvorsichtigkeit nach der Entbindung, ob lebendig oder todt, ist nie bekant worden, in einen von ihren Ofen geschoben und ein starkes Feuer dahinter gemacht wurde, um sie zu verbrennen. Als man einen ungewöhnlichen

Gestank im Hause vermerkte und der Ursache desselben nachspürete, so wurden des Kindes beide Füße noch ganz gefunden. Die Magd schaffete man heimlich weg, schob alles auf sie und vertuschte die ganze Sache. Die unglückliche Schöne konte dem ungeachtet dem Tadel nicht entgehen und ihr guter Name litte sehr dabey. Nichts destoweniger, weil sie die vermuthliche Miterbin eines beträchtlichen Vermögens war, ließ sich ein armer Herr vom Stande bereden, sie zu heirathen, und nun leben sie schon viele Jahre beysammen in Dürftigkeit und Armuth, von einem elenden Gehalt, den ihnen diejenige Person verwilliget, welche die Zeit, auf die sie hoffeten, schon lange überlebet hat.

Es giebt hier, wie an andern Orten, Krämer und Handelsleute im ganzen und im kleinen. Die erstern haben keine eigentliche Krambuden, sondern verkaufen ihre Waaren an den großen Hausplätzen, wovon ich oben eine Beschreibung gegeben habe. Beide treiben einen ansehnlichen Handel in den benachbarten Ländern, vorzüglich auf den Messen zu Leipzig, Frankfurt, Braunschweig und Naumburg, welches die vornehmsten in Deutschland sind, wohin sie von hier aus in großer Anzahl sowol Groß- als Kleinhändler in Person reisen und eine unglaubliche Menge Waaren von aller Art senden. Unter den Manufacturen sind vierterley Sorten Güter, von welchen die Stadt eine große Menge verkaufet, und durch ganz Deutschland, besonders aber auf obgedachte Messen verschicket. Erstlich gestrickte Strümpfe, womit eine starke Anzahl armer Leute hier beschäftiget sind, zweytens Sammit, drittens Zucker, viertens

ge-

druckter Baumwollener Zeug. Die drey lezteren, welches ansehnliche Zweige ihrer Handlung sind, haben sie gänzlich den Holländern abgenommen, welche sonst ganz Deutschland damit versahen, weil die Wenigkeit ihrer Abgaben und die Wohlfeile des Arbeitslohns sie in den Stand setzet ihre Waaren zum wenigsten zehen von hundert wohlfeiler auf den Markt zu bringen, als die Holländer. Weil ich eben von der Handlung rede, so wil ich auch mit ein paar Worten ihres auswärtigen Handels erwähnen, der sehr beträchtlich ist. Herr Lediard, der seiner Bedienung wegen ein Verzeichniß darüber halten muß, versicherte mich, daß allein die Zahl der Englischen Schiffe, welche jährlich in diesen Hafen kämen, zwey hundert überträfe. Unter diesen kommen gleichwol sehr wenige gerade aus England, sondern aus Spanien, Portugall und Italien, von wannenher und wohin die hiesigen Kaufleute diesen Schiffen die Fracht, welche sie ihren eigenen Schiffen geben, doppelt bezahlen, weil die Engländer vermöge ihrer Päße auf der mittelländischen See von den Türken frey sind, wodurch sie also mehr, als jenes austräget, in der Assecurans ersparen. Ueber dieses vollenden auch diese Englischen Schiffe, die nicht so groß und schwer als ihre eigenen sind, die Reise viel geschwinder. Sie versenden dem ungeachtet eine große Anzahl ihrer eigenen Schiffe auf die Grönlands Fischerey, nach Frankreich und nach England. Sie treiben den Englischen Handel ganz im großen, wozu sie über zwanzig große Schiffe brauchen, deren jedes jährlich drey Reisen thut. Und da sie wohlfeiler fahren, als es einem

Engländer möglich ist, so komt nicht leicht ein Englisches Schiff von London hieher, außer eines oder zwey im Jahre, die solche Güter laden, als vermöge der Acte von der Schiffhart auf fremden Schiffen nicht dürfen in das Reich gebracht werden.

Da ich bey meinem Nachforschen beide, den auswärtigen sowol, als einländischen Handel dieser Stadt so groß befunden habe, so kam mir an einem Morgen die Neubegierde an, nach dem Zollhause zu fragen, weil ich vermuthete, ein großes Gebäude zu finden, daselbst, wie ich zu London auf dem langen Saale oft gethan, spatzieren zu gehen, und zu meinem Vergnügen eine unzählige Menge Bediente und Schreiber mit ihren Abgeordneten und Unterabgeorneten bey einem Thee oder Caffetisch, mit einer solchen unglaublichen Lust und Gemächlichkeit, ihre Dienste verrichten zu sehen, daß es mir als einem Zuschauer nicht anders, als höchst angenehm seyn konte: ich muß aber doch gestehen, daß ich diese arbeitsamen Herren bedauerte, welche an ihre Pflicht so strenge gebunden sind, daß ihnen keine Zeit verstattet wird, ihr Frühstück anderswo einzunehmen. Mein Wirth führte mich, um mein Verlangen zu erfüllen, auf das Rathhaus, welches er auch das Zollhaus nennete: aber wie groß war nicht meine Verwunderung, als ich nichts als ein kleines oberes Zimmer, welches eben groß genug war, diejenigen Leute in sich zu fassen, die ihre Verrichtung daselbst hatten, aber keines für die Pflastertreter fand, wie ich mir wol eingebildet hatte. Nicht weniger verwunderte ich mich, als ich sahe, daß alle Bedien-

ten

ten aus ein oder zweyen Rathsherren, welche dieses Amt nach der Reihe, aber umsonst, versehen, und als Commissarien das Geld einnehmen und die Zollscheine unterzeichnen, und aus drey Schreibern bestunden, die wirklich sehr emsig waren und nicht viel Zeit zu verlieren zu haben schienen. Auf weitere Nachfrage vernahm ich, daß diese wenige Bedienten, nebst noch zweyen andern in dem Eingang des Hafens, welche die Durchsuchung anstellen müssen, in einer Stadt von so großem Handel das ganze Zollgeschäfte verrichten. Dieses machte mich nachdenken, was doch die Ursache eines so großen Unterschiedes in dieser Sache zwischen London und Hamburg sey. Ich gestehe gar gerne, daß der Handel der leztern lange nicht so beträchtlich sey, als der erstern ihrer: aber ich kan mir schwerlich einbilden, daß der Unterschied wie fünf hundert zu eins seyn solte, so wie, wenn man mich recht berichtet hat, das Verhältniß der Bedienten gegen einander ist. Ich schloß also, es müsten die wenigen Abgaben, welche selten zum Schleichhandel verführen, und die scharfe Strafe, welches die Einziehung der Waaren ist, den Anlaß dazu geben. Dennoch aber hat man mir gesaget, daß man zur Aufmunterung des Handels sehr oft durch die Finger sähe, wenn man merkte, daß eingehende Güter unter dem wahren Werth angegeben würden, wenn sich der Unterschleif nur nicht über das gedoppelte beliefe. Denn es ist zu wissen, daß die Zölle von Rechtswegen nach dem wahren Werth bezahlet werden müssen. Glückliches Volk, dachte ich hierbey, welches sich nicht unter der Peitsche der geringern Bedienten schmie-

gen darf. Und es muste mir bey dieser Gelegenheit einfallen, daß, wenn man die Anzahl unserer Zollbedienten und den bestimten Preis der Abgaben beide zur Hälfte von dem, was sie jezt sind, herunterseßte, die Einkünfte dennoch eher vermehret, als vermindert werden würden. Die Verringerung der Auflagen würde den Antrieb zum Schleichhandel schwächen, und die verminderte Anzahl der Bedienten, würden nach unsers Freundes N. Meinung weniger Gelegenheiten dazu geben. Es scheinet dieses ein ungereimter Satz zu seyn, und ich muß gestehen, daß ich mich nicht so vollkommen darein einlassen kan. Er seßet zum Grunde, je mehr Bediente sind, destomehr hat man Schleichhändler, und sein Beweis ist, daß verschiedene dergleichen Leute, die nur eine Bedienung haben und weder Stand noch eigenes Vermögen besitzen, dennoch zwey bis dreymal mehr, als ihr Einkommen beträgt, verschwenden. Aber werden sie nicht auf Glauben ihrer Bedienung in Schulden gerathen, und neue Schulden machen, um die alten zu tilgen, auch damit so lange fortfahren, bis der Tod oder ein Paar leichte Schuhe alle ihre Rechnungen auslöschet? Ich bin noch mehr auf diese Gedanken gerathen, seitdem ich gestern mit dem Herrn F***g in ein Gespräch gekommen. Er ist ein ansehnlicher Leinwandfabrikante aus Schlesien, komt kürzlich aus England zurück und ist auf seiner Heimreise in meinem Wirthshause abgetreten. Seine Anmerkung war kürzlich diese: Er wäre im Frühling dieses Jahres, um mit seinen Correspondenten einige Geschäfte abzuthun, frühzeitig nach England gegangen, und da ihm aufgetragen

tragen gewesen, eine große Menge allerhand Sorten von schmalen und breiten deutschen Leinen, wie man es im Zollhause nennet, wovon das erstere nur wenig mehr als den dritten Theil der Auflage auf das leztere bezahlet, so habe er sich entschlossen, einen kleinen Vorrath auf seine eigene Rechnung mitzunehmen, um dabey die Reisekosten zu gewinnen. Als er aber dasselbe den Leinenhändlern zu kaufen anbot, so zeigten sie ihm augenscheinlich, daß seine Correspondenten das breite deutsche Leinen auf sechs und neun Monate Credit sechs für das hundert geringer gekaufet hatten, als es ihm wirklich zu stehen kam, nachdem er den Zoll bezahlet hatte. „Weil meine „Correspondenten vermögende Leute sind, setzte er „hinzu, die nicht nöthig haben, mit Ver„lust zu verkaufen, um nur Geld in die Hände zu „bekommen, so hat dieses nicht anders geschehen „können, als daß ihr breites deutsches Leinen, oder „wenigstens ein großer Theil davon, für schma„les herein gebracht, und durch die Unachtsam„keit oder Nachsicht der Bedienten dafür ein„gelassen worden.“ Ich glaube nicht, daß eine Strafe für die Schleichhändler zu hart sey, weil sie ein Laster begehen, welches dem ärgsten Diebstahl gleich komt, und auf diese Weise wolte ich zum wenigsten mit der gewöhnlichen Rechtswohlthat in den Augen der Gerechtigkeit alle diejenigen verdammet haben, welche mittelbar oder unmittelbar, entweder selbst mit Hand angeleget, oder miethweise dazu geholfen, oder auch andere dazu aufgemuntert haben. Aber wenn ich einen Bedienten überzeuget hätte, daß er nur im gering-

sten durch die Finger gesehen, so wolte ich sein Verbrechen als einen Hauptdiebstahl bestrafen, und ihm das Recht der Geistlichen nicht angedeihen lassen, so wie ich auch mit dem Meineid und der anstößigen Gewohnheit, da einer für den andern schwöret, verfahren wolte, denn wenn man einen Eid auf diese Art abnimt, so komt an manchen Orten nicht mehr als ein Possenspiel heraus. Um aber wieder auf Hamburg zu kommen, so ist die Accise oder die Auflage auf die Waaren, die im Orte verbrauchet werden, damit der eingehende und ausgehende Zoll erleichtert werden könte, kluger Weise ziemlich schwer aufgeleget, und wird auf dieselbige geschwind und sparsame Manier erhoben.

Von den Künstlern habe ich wenig zu sagen. Sie werden hier sowol als an andern Orten zu nichts gebraucht, als die Modelaster zu unterstützen. Es giebt aber doch in Ansehung dieser Leute alhier eine Verordnung, welche eine Folge der lezten Unruhen und der daraus entstandenen neuen Einrichtung ist, die so vielen Ruhm verdienet, daß ich sie anzuführen nicht vergessen darf. Sie bestehet darin, daß, wenn ein Künstler von aller Art ein Stück Arbeit, ohne eine Kunst oder Handwerk erlernet zu haben verfertigen kan, er so gleich ein Freymann der Gilde oder der Gesellschaft wird, zu welcher er gehöret, welches eine Wohlthat ist, die man sonst auf andere Weise nicht erhalten kan, als daß man die Lehrjahre ausstehet, oder die Witwe oder Tochter eines Freymannes heirathet, oder große Kosten daran wendet.

Man hält das hiesige gemeine Volk für sehr

grob

grob und unvernünftig, aber wo ist es nicht eben so? Ich für meinen Theil kan mich nicht darüber beklagen, daß sie schlimmer sind, als anderwärts: ja ich getraue mir zu versichern, daß dasselbe alhier viel höflicher und gesitteter sey, als in Holland, und ein besseres Gefühl von der Religion und den Pflichten gegen Gott und Menschen habe, als in England.

Eigentlich zu reden giebt es keinen Adel in der Stadt. Aber wenn ein Rathsherr bey einer Zusammenkunft die versamleten Bürger anredet, so geschiehet es mit folgenden Worten:

Ihr Herren und Mitbürger.

Die Edelleute und Standespersonen, welche in der Stadt wohnen, sind entweder auswärtige Minister, welche fast alle Mächte von Europa hier halten, oder der Adel aus den benachbarten Ländern von Dännemark, Holstein, Lüneburg und Brandenburg, für welche dieser Ort statt eines Jahrmarkts oder eines Sammelplatzes vornehmlich im Winter dienet, wie denn auch viele ihre eigene Häuser hier haben.

Weil ich der öffentlichen Minister erwähnet habe, so muß ich auch erinnern, daß deren immer einige hier sind, die nur den Titel führen, und die insgemein die Ursache des Gelächters der ganzen Stadt sind. Von einem dergleichen, den ich Morpheus nennen wil, hat man mir erzählet, daß er, ich weiß nicht, ob jezt oder vor einigen Jahren, Resident eines benachbarten Herrn in hiesiger Stadt gewesen. Von diesem Morpheus gehen

so viele lächerliche Geschichte herum, daß man davon mehr als einen großen Band anfüllen könte. Dennoch sol eine einige Ihnen von allen übrigen einen Begriff machen. Ein benachbarter Prinz hatte sich gnädigst gefallen lassen, mit seiner Gemahlin und Hofstaat sich einige Wochen in Hamburg aufzuhalten. Morpheus unterließ nicht sich der Gelegenheit eines feyerlichen zu bedienen und zur Gnade auszubitten, daß der Herzog und die Herzogin nebst den vornehmsten Herren und Damen vom Adel des Hofes zu Mittage auf seinem Lusthause ungefehr eine Meile von der Stadt speisen möchten. Die Einladung wurde auch angenommen. Ich werde nur bloß allein einige außerordentliche Umstände dieser spötlichen Gasterey berühren, z. E. daß der Wirth eher betrunken worden, als die Gäste; seine unanständige Aufführung gegen die Herzogin; sein schändliches Betragen gegen die fürstlichen Bedienten, und besonders gegen einige Virtuosen in der Musik; daß er Weine anbot, die er nicht hatte, und wenn darnach gefraget wurde, vorwendete, sie wären aus Nachlässigkeit in der Stadt vergessen worden, und dergleichen mehr. Diese wil ich, wie gesaget, nur bloß allein berühren, und nun auf den Kern des Festes selbst kommen. Unter andern Gerichten wurde auch ein gebraten Spanferkel aufgetragen, welches Morpheus zur Pracht des Festes und seinen Fürstlichen Gästen zu Ehren mit dem diamantenen Halsband und Ohrengehänge seiner Frau hatte ausputzen lassen. Dieses muste nothwendig bey der ganzen Gesellschaft ein Gelächter erregen, denn es war beynahe das Gegenbild

des

des Morpheus und seiner Frau. Ein Günstling der Herzogin, der Graf D=== ein kleiner lustiger und munterer Edelmann, denn Sie mehrmals zu St. James gesehen haben, forderte einen Teller, hieb dem Ferkel den Kopf ab, und gab ihn mit samt dem Halsbande und den Ohrengehängen an einen Bedienten. Hierauf entschuldigte er seine Freiheit, und befahl ihn zu einer Dame zu bringen, von der er wüste, daß sie ein Gelüsten nach einem Ferkelkopf von Seiner Excellenz Tafel hätte. Der Bediente gehorchte und gieng damit fort. Morpheus wolte zerplatzen, und wuste nun nicht, wie er diese Ahndung ablehnen solte; Die Frau erblaßet: und keines von beiden konte begreifen, was daraus erfolgen würde, wenn die gütige Herzogin nicht mit ihrer Schwachheit Mitleiden gehabt, und den Bedienten zurück zu rufen befohlen hätte, worauf alles wieder in den vorigen Stand kam. Was denken Sie nun, mein Herr, von solchen öffentlichen Ministern?

Wieder auf unsern Zweck zu kommen, so sind einige von den Officieren der Besatzung gleichfals Fremde, die der starke Sold hieher locket, welcher doppelt so hoch als der ist, den die benachbarten Prinzen geben. Der fremde Adel aber sowol als andere auswärtige Personen von Stande haben eine gar geringe Meinung von den Hamburgern und halten sie für ein rohes und unhöfliches Volk, wovon mir Herr Lediard ein lächerliches Exempel erzählet, welches sich in seiner Gegenwart in einem Gasthofe zu Rendsburg, welche Stadt im dänischen Holstein lieget und Besatzung hat, zugetragen. Die Gesellschaft bestand meistens aus Officieren,

und es befand sich ein eben flick gewordener junger Hamburger, welcher aus dem Schooße seiner Mama die erste Ausflucht genommen hatte, ungefehr unter ihnen. Einer von den Officieren, welcher ungeduldig war, daß das Essen noch nicht auf den Tisch gebracht wurde, fragte, was sie wol zu essen bekommen möchten, das einen so langen Aufschub verursachte? Ein anderer antwortete ihm Boeuf à la Mode. Der junge Mensch, welcher kein Französisch verstand, hielt dieses vielleicht für einen fremden Fisch oder Vogel, und fragte unglücklicher Weise von ungefehr, was das wäre? Worauf ihm ein dritter versetzte, ein gereiseter Hamburger, wodurch er zu verstehen gab, daß diejenigen, die nicht gereiset hätten, offenbares Rindvieh wären. Die ganze Gesellschaft fieng hierüber laut zu lachen an, und jederman warf seine Augen auf den jungen Menschen, der nunmehro merkte, daß er der Narre am Tische wäre, ohne zu wissen warum. Ich wil den Witz, der in diesem Scherz enthalten ist, nicht beurtheilen, er ist aber sicherlich ein so ungesittetes Stück, daß ich, wenn ich wäre zugegen gewesen, mich nicht verwundert haben würde, wenn der junge Mensch dem Officier eine Schüssel oder eine Flasche an den Kopf geworfen hätte, und ich wäre vielleicht im Stande gewesen, ihm hierin beyzustehen. Denn einer einzelnen Person in einer öffentlichen Gesellschaft einen Schimpf anzuthun, ist eben so viel, als der ganzen eine Schmach zuzufügen.

Ob man gleich in Hamburg keinen Mangel an Leuten von der geringsten Art hat, so siehet man doch wenige oder gar keinen Bettler auf den Straßen, wel-

welches von der Sorge, welche die Obrigkeit träget, ihnen sowol innerhalb als außerhalb des Zuchthauses Arbeit zu verschaffen herrühret. Sie haben eine Sorte niedriger Bedienten, deren Amt es ist, sie aufzuspüren und in das Zuchthaus zu bringen, wofür sie zu ihrer Aufmunterung für jeden eine Belohnung erhalten. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Nachdem ich Ihnen eine ziemlich genaue Nachricht von dem männlichen Geschlecht der Einwohner von Hamburg gegeben, komme ich nun zu dem weiblichen.

Die hiesigen Frauenspersonen sind überhaupt hübsch, von schöner Gesichtsfarbe und wohlgebauet, ob sie gleich selten, außer nur wenn sie ausgehen, eine Schnürbrust, sondern statt deren ein enges Leibchen tragen, dem fast gleich, dessen sich die Engländerinnen zu ihrem Reitkleide bedienen, welches sehr anständig und sittsam aussiehet. Wenn ich sie wohlgebauet nenne, so verstehe ich nichts darunter, als was die milde Natur ohne Kunst ihnen mitgetheilet hat, keinesweges aber diese feinen gezwungenen Gestalten, welche die weiblichen Körper, sowol der Form als dem Gebrauch

brauch nach, zu einem Trichter machen, der Gesundheit schaden, und der Weisheit des alweisen Schöpfers Vorwürfe machen. So ungeputzt und wohlanständig sie zu Hause gekleidet sind, so sehr lieben sie Schmuck und Anputz, wenn sie ausgehen, und machen Versuche denen Engländerinnen und Französinnen nachzuahmen, aber allemal ein wenig steif und unschicklich. Sie haben ein Vergnügen daran, Edelgesteine und alles, was ihrem Range zukomt, zu tragen. Man pflegt die Liebe eines Bräutigams zu seiner Braut nach ihren Werth zu schätzen, und man sieht ihn für einen sehr kaltsinnigen Liebhaber an, wenn er nicht die halbe Mitgift seiner Frau für solchen unnützlichen und todten Hausrath ausleget. Mancher junger Kaufmann hat die leidige Wahrheit zum Schaden seiner Handlung, wo nicht gar zu seinem Untergang, erfahren, wenn der Ueberrest seines Vermögens zu den Nebenausgaben der Haushaltung vielleicht nicht zureichte. Man hat, wie ich berichtet worden bin, verschiedentlich gesuchet, diesem Uebel durch Gesetze gegen die Verschwendung abzuhelfen, aber man hat bey diesen Gelegenheiten die Macht des schönen Geschlechtes auch sogar im Stadtregiment erfahren, denn diese in Vorschlag gebrachte Gesetze wurden allemal, entweder in dem Rath, oder in den untern Ordnungen hintertrieben. Wenn die hiesigen Frauenzimmer mit allem ihren Schmuck ausgeputzet sind, so bedecken sie doch alles wieder mit einem schwarzen Schleyer oder einem Regenlaken, der gleichen ich in einem meiner Briefe von Bremen aus beschrieben habe, welche unter vornehmen Leuten von

Sei-

Seide, und zuweilen mit einer schönen schwarzen Spitze besetzet, bey der mitlern Sorte aber aus anderm feinen Zeuge, und bey den geringern aus Serge gemacht sind. Hiermit bedecken sie sich und ihre Kleider so sehr, daß ein Mann seiner eigenen Frau auf der Straße begegnen kan, ohne sie zu kennen. Wenn sie in ein Haus kommen, in welchem sie sich eine Zeitlang aufhalten, so legen sie den Schleyer ab, und sie heben das Regenlaken, wiewol nicht ohne Gefahr ihren Kopfputz in Unordnung zu bringen, sachte von dem Kopf ab, erscheinen folglich alsdenn wieder in vollem Staate. Es gereichet dem ungeachtet zu ihrem Ruhm, daß sie diese Schleyer in den Kirchen nicht ablegen, und dadurch dem unanständigen Betragen beider Geschlechter gegen einander zuvorkommen, welches bey uns nur alzugemein ist.

Nichts destoweniger bin ich richtig überzeuget, daß sie nicht viel auf die Feinigkeit und Reinigkeit ihrer Wäsche halten, und ich selbst habe wirklich mehr als einmal ein sehr hübsches Frauenzimmer gesehen, welches beym Einsteigen in die Kutsche ausglitschte und dadurch ihre Pantoffeln mit schmutzigen aber sonst kostbaren Strümpfen selbst verrathen hat. Diejenigen, welche nähere Gelegenheit als ich gehabt, oder für wohlanständig gehalten, wollen sagen, daß sie unterwärts nicht alzureinlich wären und führen eine seltsame Ursache an, mit deren Erzählung ich aber Ihnen keine Schamröthe abjagen wil.

Wenn die Frauenzimmer auf diese Weise beschleyert zur Kirche gehen, folget ihnen gemeiniglich kein Lackay, sonderne ein geziemend und sauber

ber angepußte Magd mit einem Buche, das an einer silbernen Kette von ihrem einen Arm herunter hänget, und bey kalter Witterung, wie es war, als ich hieher kam, mit einem netten kupfernen Gefäße voll Kohlen, welches ich anfänglich für ein Rauchfaß hielte, und mir einbildete, es müste hier bey dem lutherischen Gottesdienst etwas mehr abergläubisches vorgehen, als ich sonst anderswo beobachtet hatte. Aber wie erstaunte ich nicht, wie ich einer in die Kirche nachfolgete und sahe, daß man den vermeinten Weirauch an einem Orte anbrachte, wo ich es am wenigsten vermuthete, und nicht gedacht hätte, daß noch eine neue Hitze nöthig wäre. Die Anmerkung eines Arztes hat mich auch in dieser meiner Meinung bestätiget, daß ein unmäßiger Gebrauch dieser Räucherung nicht allein in der Kirche, sondern auch täglich und stündlich zu Hause, gemeiniglich eine Ursache der Unfruchtbarkeit, und noch öfter von Ohnmachten und Uebelkeiten gewesen. Wenn die Frau in der Kutsche zur Kirche fähret, so sitzet insgemein die Magd rückwärts, obgleich der Mann auch mit in dem Wagen sich befindet, eine Gewohnheit, die sich, wie mich dünket, nicht wohl reimen lässet.

Was ich neulich von den hiesigen Mannspersonen von den Kleinigkeiten in dem falschen Punkte der Ehre gemeldet habe, lässet sich vollkommen auf das Frauenzimmer anwenden, welches wo möglich noch mehr voll von Gepränge ist, als jene. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer artigen Geschichte von Kaiser Carl V. welcher wegen seiner Weisheit und Redlichkeit in Entschei-

dung

dung schwerer und zweifelhafter Fälle mit Recht dem Könige Salomo verglichen worden.

Dieser Kaiser war einsmals zu Brüssel, da ein großer Streit wegen des Vortrits unter zweyen Damen vom höchsten Range entstand, welcher eine schädliche Trennung zwischen den vornehmsten Familien des Landes verursachte. Endlich wurden die Damen mit großer Schwierigkeit bewogen, die Entscheidung ihrer wichtigen Sache dem Kaiser aufzutragen. Seine Majestät setzten einen Tag an, an welchem Sie in dem großen Gehörzimmer in Gegenwart des ganzen Hofes den Ausspruch thun wolten.

Niemals war das Gehörzimmer mehr angefüllet, als bey dieser Gelegenheit an dem Tage. Das schöne Geschlecht versamlete sich haufenweise daselbst, um die endliche Entscheidung einer Sache zu hören, die ihm so nahe angieng. Niemals hatte man des Kaisers Ankunft mit größerer Ungeduld erwartet, und man gieng beträchtliche Wetten ein, auf welche Seite das Urtheil ausfallen würde.

Endlich setzte sich Carl V. auf seinen Thron und sprach mit einem ernsthaften Ansehen und lauter Stimme, daß es jederman hören konte: Wir haben wohl und richtig den Streit dieser beiden Damen überleget, und unser Wille ist, daß die artigste und schönste der andern bey aller Gelegenheit den Vorrang lassen sol.

Was denken Sie hievon, mein Herr? Glauben Sie wohl, daß auf diese Bedingung eine auf ihrem Rang bestanden sey? Nein! denn nun war die Frage nicht mehr, welche vorangehen, sondern

welche folgen solte? Und hätte nicht das Gemach zu gutem Glücke zwo Thüren gehabt so würde es eben so viele Schwierigkeiten verursachet haben, ehe eine von ihnen nach Hause gegangen wäre. Gleichwol hatte dieses Urtheil eine so gute Wirkung, daß man lange Jahre nachher weder in Brüssel noch in ganz Flandern von einem Rangstreit mehr etwas gehöret hat. Wenn der Rath und die Bürgerschaft zu Hamburg einige solche Gesetze, wie dieses ist, verordneten, so wurde solches beiden Geschlechtern sehr zuträglich seyn, und ihnen einen großen Theil Zeit und Mühe ersparen, die sie sowol zum Vortheil des gemeinen Wesens, als ihrer eigenen Familien besser anwenden könten. Aber wieder zu unserm Endzweck.

Man hält die hiesigen Frauen von Familien überhaupt für gute Haushälterinnen, und sie entziehen sich eben nicht der eigenen Aufsicht ihres Hauswesens und der Mühe, bey Gelegenheit in der Küche auch mit Hand anzulegen, wobey ich nicht zweifele, daß sie ihren Vortheil zu finden wissen. Ob sie aber die Sache nicht zu weit treiben, wenn sie bey Bewirthung eines Fremden um deswillen nicht eher als bey dem zweiten Gange am Tische erscheinen, wil ich Ihnen, mein Herr, zu beurtheilen überlassen. Sie sind offenherzig, gutwillig, und wenn sie gesund sind, aufgeräumt, allein es regieret eine seltsame Krankheit unter ihnen, welche ansteckend, oder wenigstens natürlich zu seyn scheinet, und von der Mutter auf die Tochter erbet. Ich halte sie für eine Art der Mutterbeschwerung, welcher das schöne Geschlecht allein unterworfen ist. Sie aber nennen sie selbst in ihrer Sprache

Aer-

Aergerniß, wovon ich Ihnen einen bessern Begriff machen kan, wenn ich die Zufälle selbst beschreibe, als wenn ich die Abkunft und Bedeutung des Wortes weitläuftig untersuche. Sie werden plötzlich mit einem Schaudern in allen Gliedern und mit einem gewaltigen Herzklopfen überfallen. Ihre Adern schwellen auf, die Augen schießen Strahlen von sich, in einigen wird die Gesichtsfarbe so bleich als Asche, ein andern so roth wie Blut: und sie befinden sich in solcher Angst, daß sie alles in Stücken reißen möchten, was ihnen in den Weg komt. Eine meistentheils gewisse Folge davon, ist eine mehr als ordentliche Erhebung der Stimme, welche immer gewaltsamer wird, und gemeiniglich in Schimpfworte, wo nicht gar in Flüche ausbricht, die dem schönen Geschlechte gar nicht wohl anstehen. Wenn es an diesem Ausbruch fehlet, und der ganze Gift eingeschlucket wird, so zeiget er sich überhaupt tödtlich. Diese Art der Krankheit unterscheidet man mit dem Namen Alteration, und sie befällt zuweilen gleichfals auch Mannspersonen von weichlicher und weibischer Leibesbeschaffenheit, in welchen sie sich unter andern Merkmaalen auch durch eine unüberwindlich verdrießliche Gemüthsart an den Tag leget. Man hat mir gesagt, daß einige sowol Manns- als Frauensleute ein algemeines Mittel dagegen im Gebrauch hätten, welches in einigen Fällen zwar ein wenig Ruhe verschaffet, aber selten das ganze Uebel völlig heilet.

Die armen Männer, deren Weiber so unglücklich sind mit dieser verzweifelten Krankheit geplaget zu seyn, sind wirklich zu bedauren, und dieses um so vielmehr, weil dasselbe aus so viel verschie-

denen Ursachen entstehet, daß es nicht möglich ist, dagegen Vorsehung zu thun. Wenn eine Freundin mit ihrem guten Namen zu frey umgegangen ist; wenn ihre Magd unbedachtsamer Weise ein Lieblingsstück Porcellan zerbrochen hat; wenn ihr Mann ungefehr eine Nacht auswärts geschlafen hat, oder gegen eine andere Weibsperson im Hause zu freundlich gewesen ist; wenn der Koch eine Schüssel Gemüse verdorben; wenn die Kammerjungfer ein Schönpflästerchen oder eine Locke in ihrem Haar übel geleget, und der Bediente ihren Schooßhund scheel angesehen hat: diese und andere dergleichen unglückliche Begebenheiten sind im Stande die Frau bey einem Haar um das Leben zu bringen. Ich hoffe meinen Freund, den Herrn Lediard, zu bereden, daß er das englische Lustspiel: die bezähmte Zänkerin, in das Hochdeutsche übersetzen und auf der hiesigen Schaubühne einführen möge. Wer weiß, ob es nicht gute Wirkung thut? Zum wenigsten wird er den Dank der Männer verdienen, wenn er dadurch ihre Weiber von einer so langwierigen Krankheit zu kuriren versuchet hat.

Der Hauptmann Lupiscus, ein Officier von der hiesigen Besatzung, hatte das Herz eine Frau zu heirathen, welche in der Zeit ihrer vorigen Ehe und während ihres Witwenstandes so erschröcklich mit diesem Uebel behaftet war, daß sie selten einen Tag davon frey blieb, und solche gewaltsame Anfälle hatte, als wenn sie die ganze Stadt in Aufruhr setzen und so gar den Roth zittern machen wolte: er war aber so glücklich sie noch in den Flitterwochen davon zu befreyen, wobey er ein

Mit-

Mittel anwendete, welches man für ein algemeines bey strättischen Pferden hält, im Deutschen Peitsche heißet, lateinisch aber scutica genennet wird.

Im Ernst aber, wenn ich denen Kranken selbst eine Arzney für ihr Uebel anrathen solte, so würde es dieses seyn, daß sie die Begebenheit König Philips II von Spanien mit seinem Cabinetssekretär fleißig lesen solten. Dieser Herr hatte in wichtigen Angelegenheiten mit seiner eigenen Hand einen sehr langen Brief geschrieben, sein Sekretär aber, dem er denselben zuzumachen und mit dem Königlichen Siegel zu versiegeln gab, ergrif aus versehen das Dintenfaß statt der Sandbüchse und goß es über das Schreiben seines Herrn aus. Der König sagte kein einziges Wort, setzte sich nieder, und schrieb mit der grösten Geduld, die man sich nur einbilden kan, denselbigen Brief noch einmal. So bald es geschehen war, wendete er sich zu dem Sekretär und sagte nur ganz kaltsinnig: Hier stehet die Dinte und hier der Sand. Ich müste mich sehr irren, wenn ein so großes Maaß von Geduld oft wiederholt nicht eine völlige Kur verrichten solte.

Die geringern, und so gar die ärmsten von dem weiblichen Geschlechte gehen hier viel ehrbarer gekleidet als in England. Jede besondere Lebensart unter ihnen hat etwas eigenes in ihrer Tracht, um sich von andern zu unterscheiden, bloß weil sie geneigt sind, darin auszuschweifen, oder dasjenige zu seyn zu scheinen, was sie nicht sind. Es ist hier etwas seltenes, ein Weibsbild in Lumpen zu sehen, welches daher rühret, weil sie hier der La-

sterhaftigkeit und Schwelgerey nicht so gänzlich ergeben sind, als bey uns. Ein armes Weibsmensch wird es lieber ihrem Leibe abzwacken, damit sie etwas auf ihren Rücken hängen kan, als ihrer Blöße zum Trotz ihren Bauch voll pfropfen. Sie begnügen sich zu leben, so wie sie es erzwingen können, und eine arme Witfrau, die kaum sechszehen Schillinge die Woche durch Spinnen oder Stricken verdienen kan, wird davon sich selbst mit drey oder vier Kindern noch so ziemlich erhalten. Diese Neigung zum Putz beobachtet man bey keinen mehr, als bey den Dienstmädchen, die man allezeit anständig und reinlich, in einem schlechten aber saubern Anzug gekleidet siehet: dieser bestehet aus einem Rock und Wammes von Serge für alle Tage, und vielleicht von Tuch oder schlechten Seidenzeug für den Sonntag. Die Mützen, welche dicht an den Kopf anschließen und nicht weiter als bis an die Ohren reichen, sind mit einem breiten Saum oder Rande von Muselin eingefasset, und endlich tragen sie noch ein leinenes oder seidenes Halstuch. Die Gestalt ihrer Kleidung ist stets dieselbige, und es wird ihnen nicht erlaubt eine Falte mehr in ihre Mützen zu machen, als gebräuchlich ist. Sie bekommen nur geringen Lohn, selten über zehen Thaler, und dennoch sind sie auch bey ihrer Arbeit immer nett, und wenn sie außer derselben sind, so bemerket man an den meisten von ihnen etwas sehr angenehmes. Eine stolze Metze, die gleich wie die andern alle bey uns sich unterstehen wolte, sich ihrer Frau gleich zu kleiden, oder nur einen langen Rock und ein Kopfzeug zu tragen, würde hier in keinem Hau-

se geduldet werden. Diese Menscher wenn sie Handwerker, Seeleute und dergleichen geheirathet haben, oder auch nur vorgeben, daß sie verheirathet und ihre Männer auf der See oder sonst abwesend sind, dienen alsdenn für Säugammen, und dürfen zwey Falten in ihrer Mütze mehr oder eine seidene darüber tragen, welches der ganze Unterschied ist, den die Heirath in ihrem Anzuge machet.

Weil ich aber eben der Säugammen gedacht habe, so darf ich nicht unterlassen der gewaltigen Anzahl dieser häuslichen Bequemlichkeiten zu gedenken, mit welchen die Stadt zum Dienst der Leichtsinnigen und unnatürlichen Mütter versehen ist, die ihrer eigenen Gemächlichkeit und Wollust halber ihre Kinder der natürlichen Nahrung, welche doch die Weisheit des höchsten Wesens für sie verordert hat, berauben, und sie auf eine fremde Wiese in die Weide schicken können. Man rechnet ihrer selten weniger als vier bis fünf tausend, und die meisten, wo nicht alle unter ihnen, sind unge Vetteln, die zu Falle gebracht worden, und der Früchte ihrer unerlaubten Lüste, entweder durch einen natürlichen Tod, oder daß sie dieselben dem gemeinen Wesen aufgebürdet haben, oder wie ich gar sehr befürchte, nur alzu oft durch gewaltsame Mittel entlediget worden sind. Die besten Kaufleute und so gar Rathsherren machen sich kein Bedenken daraus, diese garstige Metzen in ihre Häuser aufzunehmen, und daß sie Huren sind, wird so wenig als eine Einwendung dagegen angesehen, daß man sie so gar deswegen den ehrlich verheiratheten Weibern vorziehet. Man führet hievon zur Ursache an:

Mann und Frau lebten öfters, wo nicht beständig, in Zank und Streit, dadurch müste die Milch natürlicher Weise säuern, verderben und dadurch schädlich werden. Weil aber ein gestohlnes Vergnügen süß ist, so vermuthet man, daß die Kinder dieser Metzen mit der höchsten Wollust empfangen worden, und daß folglich ihre Milch gesund und nahrhaft sey. Leute von Stande sind dem ungeachtet überhaupt so sorgfältig, daß sie so wol die Personen als ihre Milch entweder durch einen Arzt oder doch wenigstens durch eine alte Frau aus der Familie untersuchen lassen, damit man wo möglich entdecke, ob sie nicht einige Krankheit an sich haben. Diese Menscher, wenn sie auf diese Weise als Ammen angekommen sind, bekommen nicht allein den doppelten Lohn, den sie als Dienstmägde gehabt, und andere Vortheile, sondern werden auch in Ansehung des Kindes so wohl gefüttert und gepfleget, daß es keine kleine Anreizung für junge Dirnen ist, die Augenzeugen davon sind, ihren Lüsten den Zügel schießen zu lassen, wenn sie ihre Umstände dadurch so sehr verbessern können. Dieses ist auch eine ungezweifelte Ursache, warum es an einem frischen Anflug solcher Geschöpfe niemals fehlen kan. Was dünket Ihnen, mein Herr, welche Weise ist der andern vorzuziehen, diese oder unserer guten Engländerinnen ihre, die Kinder zum Säugen auszumiethen. Beide sind sie unmenschlich und außer der äußersten Nothwendigkeit sündlich, ich bin aber doch geneigt, für die erstere den Ausspruch zu thun, ob sie gleich mit einigen Unbequemlichkeiten verknüpfet ist.

Zum

Zum Schlusse meines Briefes will ich noch ein Paar Worte von der Güte und Wohlfeile der Lebensmittel alhier sagen. Mich dünkt, ich habe in einem meiner vorigen Briefe schon etwas von dem guten Kauf der Fische gedacht: aber so wenig sie kosten, so gut sind sie auch. Die Hamburger sagen, sie hätten für jeden Monat im Jahr eine besondere Art Fische, die in ihrer Jahreszeit die beste ist. Ich habe nicht die Mühe angewendet zu untersuchen, in wie fern dieses Vorgeben wahr sey: aber alle Sorten Fische, welche in London zu Kaufe sind, haben sie in weit größerer Volkommenheit und um den sechsten Theil des Preises, ausgenommen Makreelen, frische Heringe, Sardellen, die sie gar nicht haben, Lächse und Forellen, welche bey ihnen sehr theuer und kostbarer, als bey uns sind, und Austern, die sie aus England oder Holstein bringen lassen müssen. Sie sind mit ihren Fischen so eckel, daß, außer Stockfisch und Cabeljau, welche sie zwar ziemlich frisch bekommen, aber doch unmöglich lebendig haben können, der allerärmste Mensch keinen todten Fisch kaufen will. Ihr Fleischwerk ist gleichfals sehr gut und besser, als ich es irgendwo in Deutschland gefunden habe, ausgenommen das Hammelfleisch, welches nicht von so feinem Geschmack ist als das Englische, der Preis ist gemeiniglich, eine Sorte in die andere gerechnet, zwey oder drittehalb Englische Pfennige das Pfund. Zahmes Geflügel ist auch sehr vortreflich und nicht mehr als halb so theuer, wie zu London: aber wildes Geflügel und Wildpret sind sehr kostbar, und das leztere ganz mager. Ihr Bier ist sehr schlecht, aber der Wein

desto besser und wohlfeiler, besonders Franzwein, und mehr weißer als rother. Je älter er ist, desto mehr gilt er, und am Preis steiget das Quartier von drey englischen Schillingen, welches der wohlfeilste ist, bis zu zwölfen, als den theuersten in Wirthshäusern. Da die Lebensmittel wohlfeil sind, so ist es gleichfals auch der Tagelohn, welcher kaum den dritten Theil so viel als bey uns kostet, und arbeitsame Leute können desto leichter auskommen, weil sie gewohnet sind, sehr schlecht zu leben und die Hausmiethe ebenfals gar gering ist. Was mir in das künftige von den Einwohnern dieses Ortes und ihrer Lebensart noch merkwürdiges vorkommen wird, will ich bey Gelegenheit beobachten, indessen bin ich ꝛc. ꝛc.

Der ein und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Der gestrige Tag, welcher der Geburtstag unsers großmächtigsten Königs Georgs war, wurde hier von dem Großbritannischen Gesandten, dem Herrn Wich, mit großer Pracht und Herrlichkeit gefeyert. Ich bin niemals mit einer Vorstellung auf der Schaubühne besser zufrieden gewesen, als mit derjenigen, welche dieser Herr in voriger Nacht bey dieser Gelegenheit unter der

Auf-

Aufsicht seines Sekretärs, des Herrn Lediard, hat aufführen lassen. Die Opera, welche zu dieser Feyerlichkeit erwählet wurde, war Julius Caesar in Egypten, von welcher ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe Nachricht gegeben, sie wurde aber mit zwey unterschiedenen musikalischen Schauspielen, die mit Erleuchtungen und Feuerwerken ausgezieret, und unter dem Tiel: Freude und Glückseligkeit des brittischen Volkes; ausdrücklich dazu verfertiget waren, eingeführet und am Ende beschlossen. Das ganze Haus war um deswillen gleichfals erleuchtet, und mit einer Menge gläserner Kronen und Wandleuchter mit Wachslichtern ausgezieret. Das Orchester war mit stärkerer Instrumentalmusik als gewöhnlich, versehen, und auf denen zwey Balkons über jedem Ende desselben standen zwey Chöre Trompeten, Pauken und Waldhörner. So bald als Herr Wich mit seinen Gästen in das Haus trat, wurden sie mit einer kriegerischen Musik empfangen, die so lange dauerte, bis jederman einen bequemen Platz eingenommen hatte, alsdenn wurde unter einer sanften Zusammenstimmung von Flöten und Violinen der Vorhang nach und nach aufgezogen, und entdeckte die herrlichste und schönste Aussicht, die ich jemals auf einer Bühne gesehen habe. Die ganze Schaubühne war mit etlichen tausend Lampen, die hinter durchscheinende Auftritte gestellet waren, daß man keine von ihnen sehen konte, erleuchtet, und dennoch war in Betrachtung ihrer großen Menge das Licht, welches sie von sich warfen, überaus stark. Der Vordertheil der Bühne solte einen großen Vorhof vor dem

Tempel des Mars vorstellen mit dem offenen und prächtig erleuchteten Tempel in der Ferne. Zur Rechten und Linken der Vorderseite standen zween herrliche Throne, auf welchen zween Sänger saßen, die den Mars und die Minerva vorstelleten. Um sie herum im Perspektiv stand eine doppelte Reihe Säulen, die mit Lorbeer und Oehlzweigen umwunden waren. Vor diesen sahe man zwölf Fußgestelle, und auf jedem einen zierlichen durchscheinenden und mit Kriegsgeräthe ausgezierten Schild, und in denenselben zwölf Sinnbilder, als Anspielungen auf die großen Eigenschaften des Königs von Großbritannien. Die Säulen trugen sechs dreyfache Siegesbogen, durchsichtig, mit Laubwerk ausgezieret, von verschiedenen Farben, und hin und wieder mit Sinnbildern und Denksprüchen der geheiligten Person Seiner Majestät und ihrem durchlauchtigsten Hause zu Ehren besetzet.

Zwischen den Säulen waren zehen Throne in Bilderblinden aufgerichtet und mit Fruchtgehängen und Blumen geschmücket, auf denen zehen Nymphen saßen, die in Chören sangen und die zehen Glückseligkeiten vorstelleten, deren sich Seiner Majestät Herrschaften unter Deroselben glücklichen Regierung zu erfreuen haben. Diese waren: Mäßigung, Ruhe, Freiheit, Eintracht, Gerechtigkeit, Duldung, Ueberfluß, Sicherheit, Zufriedenheit und Freude. Jede dieser Nymphen hatte ihren Gegentheil in Ketten gebunden zu den Füßen liegen, nemlich Tyranney, Bürgerstreit, Sklaverey, Uneinigkeit, Ungerechtigkeit, Verfolgung, Mangel, Zweifelmuth, Verzweiflung und

Sorge.

Sorge. Ueber jeder Bilderblinde war auch ein Sinnbild mit einem Denkspruch angebracht.

In der Mitte der Schaubühne unter den Siegesbogen waren sechs durchscheinende Säulen, mit Laubwerk und Blumen gezieret, in deren Mitte aber sechs eyrunde Felder, und in demselben folgende Worte: Praerogativa Coronae, Privilegium Procerum, Libertas Populi. Die Säulen wurden durch eine Kette mit einander vereiniget, die aus zwey und dreyßig Gliedern bestand, deren jedes einen Buchstaben enthielte, welche zusammen folgende Aufschrift enthielt: Ex His Tribus Vinculum Indissolubile. Vor den Säulen hielte ein Löwe und ein Einhorn die zween verschlungenen Anfangsbuchstaben von des Königs Namen, und über den Säulen standen drey durchsichtige Bogen mit chronogrammatischen Aufschriften.

In der Mitte unter dem vordersten Bogen erblickte man auf einem weißmarmornen Fußgestelle des Königs vergüldete Bildsäule in Lebensgröße, in königlichen Kleidern, mit dem Ordenszeichen des blauen Hosenbandes, mit der Großbritannischen Krone auf dem Haupte, und dem Zepter und Reichsapfel in den Händen. Auf dem Fußgestelle war eine besondere Aufschrift.

Am Fuß desselben saß auf einer kleinen Erhöhung ein Sänger, welcher Großbritannien vorstellete, und auf beiden Seiten vier andere, für Frankreich, Irrland, Hannover und America in gehörigem Anzug.

Hinter alle diesem zeigte sich der Eingang in

den

den Tempel durch zweyen prächtige Säulengänge und der ganze Tempel herrlich erleuchtet.

Die Sänger in dem Singspiele waren, außer den ob erzählten, die Gottheit des Friedens und die verschiedenen Chöre, welche sie begleiteten.

Nach diesem musikalischen Vorspiel wurde die Opera: Julius Caesar in Egypten, aufgeführet, und nach derselben ein musikalisches Nachspiel vorgestellet.

Die Schaubühne stellete in demselben eine angenehme Gegend bey Oxford vor, wo die Isis in die Thames fällt, und beide zusammen den berühmten Strom Thamisis oder Thames machen. In einiger Entfernung erblickte man einen großen wohl erleuchteten Schwibbogen, durch welchen der Zusammenfluß der beiden Ströme erschien.

An jeder Seite des Schwibbogens zwischen den Säulen sahe man zwey durchscheinende Bilderblinden, mit den Bildsäulen der beiden Flüße, und darüber auf dem Säulenkranze zwo andere, die Handlung und den Reichthum. Unter dem Bogen zeigte sich in der Mitte das Wapen der Stadt London, und an jeder Seite die Wapen der zwölf vornehmsten Geselschaften nach ihren Farben, mit einer lateinischen Aufschrift darunter.

Die Sänger bey diesem Singspiel waren Neptunus, Aeolus und die Thames mit verschiedenen sie begleitenden Chören, und so wol in dem Vor- als Nachspiel wurden prächtige Tänze oft abwechselnd aufgeführet.

Bey dem Schluß des Nachspieles wurde der vordere Theil des Schauplatzes plötzlich verfinstert, der Zusammenfluß der beiden Ströme verschwand, und statt dessen erschien durch den Schwibbogen

der

der Lauf der Thames durch London, mit einer überaus schönen Aussicht dieser Stadt beym Mondenlicht, nach der Art, wie die Schaubühne der Welt zu London vorgestellet worden, aber unendlich größer. Auf dem Flusse lagen in Gestalt eines halben Mondes sechs Schiffe vor Anker mit ausgebreiteten Flaggen und fliegenden Wimpeln. In der Mitte dieses halben Mondes stand ein Feuerwerk auf unterschiedlichen kleinen Schiffen, gleichfals als ein halber Mond gestellet, in folgender Ordnung.

An die zwo Spitzen waren zwo gekrönte Säulen gestellet. Zwischen diesen sahe man zwo aus Sternen zusammen gesetzte Spitzsäulen, mit strahlenden Sonnen auf dem Gipfel, in deren Mitte die Buchstaben G. R. und unten im Fußgestelle Anno 1727. Zwischen diesen standen zween Königliche Grenadirer an zwey Fußgestellen, an jeder Seite von den verschlungenen zween Anfangsbuchstaben des Königlichen Namens G L. welche im Mittelpunkt von dem Löwen und dem Einhorn gehalten wurden, und dazwischen sahe man etwas erhaben, das Wort Vivat.

Das Feuerwerk fieng mit einer kriegerischen Musik von Trompeten, Pauken und Waldhörnern verstärket an, worauf fünf und vierzig Stücke von den Schiffen und den Ufern los gebrant wurden. Nach diesen stiegen alle Sorten von Lustfeuern aus den Spitzen der Kronen auf den Säulen hervor. Die Sterne an den Spitzsäulen, und die strahlenden Sonnen auf ihren Gipfeln, branten in weißen, die Buchstaben aber in den Sonnen und an dem Fußgestelle der Spitzsäulen im

blauen

blauen Feuer. Nach diesem stieg Neptun aus dem Wasser hervor, und steckte mit seinem flammenden Dreyzacken des Königs verschlungenen Namen mit der Krone und dem Vivat in den Brand, und zu gleicher Zeit wurden alle Arten von Kunstfeuern, Pfauenschwänze und dergleichen los gelassen, welche die Luft erfülleten, und zum Beschluß stiegen aus den Spitzen der Grenadiermützen eine große Menge Raketen und Lustkugeln hervor. Die kriegerische Musik dauerte immer fort. Der Vorhang war aber kaum niedergelassen, als man alle Thüren, Fenster und Verdunkelungen der Bühne eröfnete, um den Dampf hinaus zu lassen, welcher auf diese Weise den Zuschauern im geringsten nicht beschwerlich fiel.

Diese Stücke wurden vier Tage hinter einander vorgestellet, und erhielten den Beyfall, den sie billiger Weise verdienten. Ich muß mir jedoch die Erlaubniß ausbitten, noch anzumerken, daß, obgleich mein Freund, Herr Lediard, bey dieser Gelegenheit die große Fertigkeit seiner Erfindungskraft gezeiget hat, er sich dennoch zu sehr an den falschen Witz verstoßen, den Addison im ersten Bande des Zuschauers so schön beschreibet, indem er einen allzugroßen Ueberfluß von Chronogrammen und dergleichen angebracht hat. Seine Bauart, ob sie gleich sehr wohl in das Auge fällt, hatte ebenfals zu viel von dem gothischen Geschmack an sich, denn mich dünkt, seine unregelmäßige Einbildungskraft schweifete etwas zu weit aus.

Nachdem dieser Zeitvertreib geendiget war, wurde ich von einem Bekanten eingeladen, ein Glas Wein in einem Gasthofe zu trinken, wo man

das

das größeste Faß siehet, welches über hundert Orhofte enthält. Wir fanden es mit altem weißen Franzwein angefüllet, welcher sehr hochgeachtet wird, und in der That wird, außer dem alten Rheinwein, dieser Wein hier fast allein getrunken. Denn man findet hier selten rothen Wein, außer in den Häusern der Engländer und Franzosen. Wir trunken drey oder vier Schoppengläser, und unter dessen bemerkte ich ein mehr als gewöhnliches Lermen, als wenn sich Leute bey dem Weine zanketen, wobey zugleich ein fast unaufhörliches Gelächter entstand, welches in demselbigen Zimmer nicht weit von uns zu seyn schien. Da es mir dünkte, daß diese einander widersprechende Töne von einer und derselbigen Gesellschaft herkämen, so erkundigte ich mich darnach, was sie zu bedeuten hätten. Mein Freund erzehlte mir lächelnd, daß in einer nächst gelegenen Stube alle Abende die seltsamste Gesellschaft von Menschen, die man nur zusammen bringen könte, sich bey der Weinflasche einfände. Ihr ganzer Umgang und Zeitvertreib bestünde darin, daß einer den andern herum nähme, und mit den allerniedrigsten Ausdrücken, die der verächtlichste Pöbel nur erfinden kan, herunter machte, und daß derjenige, der die übrigen überträfe und dessen Maul mit dergleichen schmutzigen Redensarten am fertigsten wäre, für den Helden der gegenwärtigen Nacht gehalten würde. Mir kam diese als die allersonderbarste von allen den außerordentlichen Gesellschaften, von denen ich jemals gehöret hatte, vordaher war ich so neugierig, einen Augen, oder besser einen Ohrenzeugen von einer so höflichen Unterre-

dung

dung abzugeben, und weil das Zimmer, wo sich diese artige Gesellschaft versamlete, öffentlich war, so ließen wir un[illegible]ein Quartier Römer hinein bringen. Der me[illegible]ste Theil von der Gesellschaft war bereits fortgegangen, aber acht oder zehen Mitglieder, die zurück geblieben waren, machten ein Geschrey, daß für hundert Menschen groß genug gewesen wäre, und waren auf ihren Zeitvertreib zu aufmerksam, als daß sie unsere Ankunft beobachtet hätten. Sie schienen Künstler und Handelsleute zu seyn, welche sich vereinigten, die Sorgen und Arbeit des Tages in einem frölichen Glase abzuspülen, aber gewiß ist niemals eine Frölichkeit ausschweifender gewesen als diese. Obgleich ihre Anzahl nunmehr klein war, so herrschte doch mehr Lärmen und Unordnung unter ihnen, als in einem Bärengarten, und viel niederträchtigere und anstößigere Gespräche, als ich jemals in Billingsgate gehöret habe. Jeder pöbelhafter Ausdruck wurde mit einem Pferdegelächter von der ganzen Versamlung begleitet, und je schmutziger die Rede war, desto mehr Vergnügen erweckte sie. Sie können sich leicht einbilden, mein Herr, daß ich dieser übelgestimten Töne bald überdrüssig worden, nachdem ich den ersten Theil des Abends in dem geraden Gegenstande von ihnen zugebracht hatte: daher nahm ich von meinem Freund, so bald es mit Wohlstand geschehen konte, Abschied und begab mich nach Hause, wo die Anmerkungen, die ich über den unglücklichen Zustand dieser Menschen, welche das Ebenbild ihres Schöpfers auf eine so außerordenliche Weise zu erniedrigen vermögend sind, anzustellen unmöglich umhin konte, mein Gemüth

müth dergestalt beunruhigten, daß ich kaum die ganze Nacht durch einen Augenblick lang wohl schlafen konte. Ich bin dem ungeachtet schlafend oder wachend ꝛc. ꝛc.

Der zwey und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich war schon einige Zeit her von einer sehr wunderlichen Gesellschaft in dieser Stadt benachrichtiget, welche von Personen von dem vornehmsten Stande bey dem Nachttisch einer alten Dame vom Range besuchet wird. Sie werden sich erinnern, daß schon vor einigen Jahren das Frauenzimmer gewohnt gewesen, im Bette Besuche anzunehmen, dennoch glaube ich, daß man diese Höflichkeit nicht gar vielen von sechzig Jahren und darüber gemachet hat. Aber die geheimen Verhandlungen vor dem Nachttische sind und müssen so heilig gehalten werden, als das Cabinet des ersten Staatsministers. Wenn eine berühmte Schönheit sich wirklich hätte gefallen lassen ihre Reizungen auf eine so offenbare Weise auszubreiten, so würde ich mich nicht so sehr verwundert haben, wenn sich die artige Welt hieher versamlet hätte, um ihre Augen an einer so niedlichen Mahlzeit zu weiden. Aber das kan ich gar nicht begreifen, was das männ-

liche Geschlecht für ein Vergnügen daran haben kan, eine Frau zu sehen, wie sie nahe an ihrem großen Stufenjahre vergebens dasjenige, was die Zeit zu Grunde gerichtet hat, wieder herzustellen suchet. Ich war derohalben sehr ungeduldig diese große Seltenheit zu sehen, und bat einen Freund, mich daselbst einzuführen, welcher mich auch gestern in diese außerordentliche Versamlung brachte. Die Dame, von welcher ich rede, ist die alte Gräfin von V--n--t, welche in einem der schönsten bestgebaueteſten und bestbekleidesten Häuser von der ganzen Stadt lebet, und diese Geselschaft wird ein oder zwey Stunden vor Tische gehalten. Wir wurden in der Gräfin Kleiderkammer geführet, welche wir von Standespersonen ganz angefüllet fanden, und ich bemerkte einige fremde Minister daselbst, von denen ich geglaubt hatte, daß sie ihre Zeit besser anzuwenden wüsten. Die Herren standen alle und schlossen eine Art von Kreis um den Nachttisch derselben, an dem sie auf einem Armstuhl mit einer niedrigen Lehne saß. Sie war im bloßen Kopfe; die Kammerjungfer kämte ihre grauen Haare, unterdessen reinigte sie ihre wenigen übergebliebenen Zähne und sprach zuweilen mit der Geselschaft. Weil ich nichts fand, was den Augen ein Vergnügen geben konte, so schmeichelte ich mir mit der Hofnung, wenn ich in dem Kreis besser hervorträte, es würde mir nicht fehlen, daß ich etwas zur Unterhaltung des Gemüthes anträfe, denn man hatte mir eingebildet, die Gräfin hätte sich durch ihren Verstand und Witz so viele Bewunderer erworben. Ich befand, daß ihre Art zu reden eine abgeschmackte Zusammensetzung

setzung von dem Deutschen und Französischen war, und daß sie manchmal eines um das andere, öfter aber beide mit einander untermenget sprach. So lange ich in einiger Entfernung stand, so hätte ich der Geberden des Lächelns und der Frölichkeit wegen schwören wollen, daß jedes Compliment, welches vorkam, bis zur Hoheit geläutert, und jeder Scherz englischer Witz hat seyn sollen, als ich aber näher kam und hören konte, lieber Gott! was für Zeug! Ich wil mich hängen lassen, wenn ich nicht Thürsteher und Fischerweiber vernünftiger sprechen und rührender scherzen gehöret habe. Ich wurde bald so ungeduldig die Gesellschaft schnell wieder zu verlassen, als ich vorher begierig gewesen war, in dieselbe zu kommen: weil ich aber wohl merkte, daß mein Freund nicht der erste seyn wolte, der den Aufbruch machte, so wolte ich auch kein Sonderling seyn, und bedachte mich auf eine List, die Gesellschaft zum Abschied zu bewegen. Ich erinnerte mich, daß ich von meines gelehrten Freundes künstlichen Schnupftoback, das Gedächtniß zu erfrischen bey mir hätte, und bot dem Herrn, der zunächst bey mir stand, etwas davon an, er aber überreichte ihn als etwas besonders der Dame. Sie hatte kaum ein wenig davon genommen, so zeigte er seine Wirkung auf das vollkommenste. Ihre Schwatzhaftigkeit ließ nach, eine trübe Tiefsinnigkeit überzog ihre Stirne, und die aufsteigenden Dünste überzogen sie so gewaltig, daß sie genöthiget wurde, sich wegzubegeben, und folglich machte auch die Gesellschaft ihren Aufbruch. Die Zufälle waren so außerordentlich, daß jederman wegen der Folgen besorget war: weil sie aber

zufälliger Weise ein paar Tropfen von dem Wasser des Flusses Lethe (der Vergessenheit) einnahm, so wurde die Dame so geschwind wieder hergestellet, als sie befallen worden, und war am Abend schon wieder im Stande Gesellschaft zu sehen.

Da ich von dieser wunderlichen Gesellschaft weg und gegen die Börse zu gieng, beobachtete ich einen großen Zusammenlauf des Volkes gegen dem Rathhause zu, welches nahe dabey ist, und vernahm auf meine Nachfrage, es geschähe um die Verurtheilung eines Missethäters zu sehen, welcher eine grausame Mordthat begangen hatte. Weil bey der Verurtheilung sowol als hernach bey der Vollstreckung des Urtheils viel sonderbares vorkomt, so wird eine Erzählung davon nicht unangenehm seyn. Als ich auf den Rathssaal kam, fand ich den ganzen Rath in seinen Staatskleidern in einer gevierten Ordnung sitzen. Diese Kleidung ist so außerordentlich, daß es mir so schwer werden wird, dieselbe zu beschreiben, als Ihnen, mich in diesem Stücke zu verstehen. Um Ihnen jedoch nur einen Schattenriß von diesem wunderlichen Anzug zu geben, so bestehet er aus einer Art von weitem Rocke, fast wie ein Waffenrock, mit kurzen Aermeln, der bis an die Waden reichet, und über ein gewöhnliches schwarzes Kleid angezogen ist. Dieses Ueberkleid ist ganz schwarz, theils aus Seide, theils aus Sammit zusammen gesetzt, mit ungeheuer großen Bandschleifen ausgezieret, und hat die seltsamste Gestalt und Form, die ich jemals gesehen habe. Die Vordertheile waren, wie ich bemerkte, wenigstens sechs Zoll breit,

breit, bey den Rathsherren mit Atlaß, und bey den Burgermeistern mit schwarzbraunem Pelzwerk aufgeschlagen. Sie trugen alle Halskragen von ungeheurer Größe und große hohe Hüte von Sammit, gleichfals von ganz besonderer Form, und ihre ganze Kleidung war sehr beschwerlich und unbequem: und dennoch sind sie mit diesem heißen Anzuge, sowol in ihren Amtsgeschäften, die sich täglich hier und da finden, und bey Leichenbegängnissen allezeit beladen. Um aber wieder zu dem Entzweck zu kommen, der ganze Rath saß mit bedecktem Haupte, den vorsitzenden Burgermeister ausgenommen, als der Missethäter vorgebracht, ihm das ganze Verfahren gegen ihn vorgelesen und darauf sein Urtheil gesprochen wurde. Dieses enthielte, daß er an seinen Armen mit glüenden Zangen gerissen, und alsdenn lebendig gerädert werden solte. Während dem Halsgerichte bemerkte ich, daß verschiedene Rathsherren eine Art von Fächern aus Federn gemacht, dergleichen man sich bedienet, um das Feuer damit an statt eines Blasebalges anzufachen, in den Händen hatten. Ich fragte eine Person, die neben mir stand, was diese Fächer zu bedeuten hätten, und bekam zur Antwort, sie wären noch ein Ueberbleibsel des Päbstischen Aberglaubens. Man hätte sich eingebildet, daß solche offenbare Uebelthäter mit dem Teufel leibhaftig besessen wären, welcher, so bald das Urtheil gesprochen, seine Rolle ausgespielet hätte und sie verließe. Diese Fächer, die vermuthlich in St. Peters algemeine heilsame Brühe eingetunkt sind, sollen nun als eine Art von Vertheidigungswaffen dienen, damit Ihro Hochweisheiten von seiner Teu-

feley nicht möchten angefallen werden. Dieselbige Person zeigte mir auch eine viereckigte Klappthüre in der Decke, welche bey solchen Gelegenheiten eröfnet wurde, damit der Teufel dadurch seinen Abzug nehmen könte. Ob ein solches albernes Mährchen in diesen Tagen der Unwissenheit unter den gemeinen Leuten noch Glauben findet, oder ob diese Person versucht hat meine Leichtgläubigkeit zu hintergehen, wil ich unentschieden lassen, ich melde es nur so, wie mir es erzählet worden. Ueber einen Uebelthäter wird das Bluturtheil hier allemal am Freytage gefället und den Montag darauf vollstrecket.

Ich hatte die Neubegierde den folgenden Tag hinzugehen und den Gefangenen zu sehen. Er war in dem algemeinen Gefängniß, welches hier des Scharfrichters Haus ist. Es war mir lieb zu finden, daß diese unglücklichen Leute hier mit mehrerer Menschlichkeit, bis ihre traurige Stunde anbricht, gehalten werden, obgleich die Strafe, die sie ausstehen müssen, mehr nach der Grausamkeit ihres Verbrechens eingerichtet ist, als bey uns. Ehe das Urtheil ausgesprochen wird, sind sie an einen ablangen Tisch in einer untern Kammer des Gefängnisses bey Tage angeschlossen, und es wird besondere Vorsorge getragen sie anständig zu halten. Bey der Nacht werden sie in die Höhe gebracht und an dem Fußboden angeschlossen, und ihnen das nöthige Stroh darauf zu schlafen gegeben. Der Scharfrichter bekomt alle Wochen vier Mark für einen jeden Gefangenen, um ihn dafür zu beköstigen. So bald das Urtheil ausgesprochen ist, so werden sie, an statt in einen

fre-

finsteren stinkenden Kerker geworfen zu werden, wie bey uns die unmenschliche Gewohnheit ist, in ein sauberes oberes Zimmer gebracht, wo sie ein gutes Bette und alle billige Labsale an Essen und Trinken bekommen. Von dieser Zeit an werden sie beständig von einem geschickten Prediger vergesellschaftet, welchen Dienst alle Geistliche, die in der Stadt leben, nach der Reihe verrichten müssen. Dennoch hat die Geistlichkeit diese Grausamkeit eingeführet, daß einem armen Sünder, der ein Römischcatholischer, Reformirter, oder Jude ist, kein Tröster von seinen Glaubensgenossen verstattet wird, sondern die Lutherischen Prediger allein dringen beständig in ihn, in Hofnung einen Neubekehrten zu machen.

Da ich bey dieser Gelegenheit das ganze Haus besahe, so bemerkte ich, daß des Scharfrichters Wohnung recht sauber ausgeputzet, seine Frau und Kinder hübsch gekleidet, er selbst aber ein geschickter artiger und wohlgesitteter Mann war. Dieses veranlassete mich zu fragen, wie hoch sich die gewissen und zufälligen Einkünfte eines Scharfrichters an diesem Orte beliefen, und man sagte mir, daß, obgleich diese Bedienung gewisser maßen für unehrlich gehalten würde, sie doch sehr einträglich wäre, und außer der Besoldung folgende zufällige Einkünfte hätte: 1) Bekomt er, wie ich schon vorhin gesagt habe für jeden Gefangenen wöchentlich vier Mark Azungskosten. 2) Eben] so viel für jeden Gefangenen, so oft er vor Gericht geführet wird, welches gemeiniglich vier bis fünfmal geschiehet. 3) Eine Mark für jede Urtheilsvollstreckung, sie bestehe in was sie wolle, im Stau-

penschlag, Hängen, Köpfen u. d. g. 4) Vier Schillinge von jeder Person, die das Gefängniß und die Gefangenen sehen wil, und doppelt so viel für einen Verurtheilten, welches sehr viel einträgt, da die Neubegierde des Volkes alhier unersättlich, und bey dergleichen Gelegenheiten das Haus immer ganz voll ist. 5) Der Scharfrichter ist der allgemeine Abtrittfeger der ganzen Stadt. 6) Er hat das Recht, daß alle gestorbene Thiere, als Pferde, zahmes Vieh u. s. w. durch seine Knechte müssen aus der Stadt gebracht werden, worüber er außer den Häuten für ein Pferd einen Thaler, und so von den übrigen verhältnißmäßig fordern kan. Und wenn er erfähret, daß jemand nur einen Hund oder Katze ohne ihn hinaus gebracht, begraben, oder sonst weggeschaffet hat, so hat er die Macht ihm eine Karre vor die Thüre zu führen und daselbst so lange stehen zu lassen, bis jener sich mit ihm verglichen hat. 7) Allemal ein Jahr um das andere gehen seine Knechte so lange, als die Hundstage dauren, durch die ganze Stadt mit großen Prügeln, und haben die Macht alle Hunde todt zu schlagen, die nicht ihres Meisters Zeichen am Halse tragen, deren jedes mit acht Schillingen gelöset werden muß. 8) Im nächstfolgenden Jahre kan er durch die ganze Stadt von jedem Hause ein Stück Geld einfordern lassen, welches insgemein ein oder zwey Schillinge sind, und wenn man ihm solches verweigert, so hat er das Recht eine Fensterraute einschlagen zu lassen. Urtheilen Sie selbst, mein Herr, wie hoch alle diese Nebeneinkünfte in einer so großen Stadt, als Hamburg ist, die dreyßig tausend Häuser haben

ben soll, hinauf steigen müssen. Außer dem hält man ihn für einen sehr guten Wundarzt, und ziehet ihn bey Verrenkungen und Brüchen andern vor. Selbst der Aberglaube und die Thorheit des gemeinen Volkes trägt etwas zu seinem Vortheil bey; das Blut enthaupteter Personen; ein gewisses Mooß, welches auf den Köpfen derjenigen wächset, die einige Monate am Galgen gehangen haben; ja so gar die Birkenruthen, mit welchen Verbrecher gepeitschet worden, werden närrischer Weise für unüberwindliche Arzneymittel in gewissen Fällen, gehalten und theuer bezahlet. Ein Messer, Degen, oder ein anderes Instrument, mit welchem eine Person ermordet worden ist, einer greißenden Frauensperson in die Hand gegeben, soll ihr eine schleunige Entbindung verschaffen. Das Hundefett ist ein vortrefliches Mittel die Haut fein zu erhalten, und wird in dieser Absicht von dem Frauenzimmer sehr gesuchet und ausnehmend hoch bezahlet, und diese nebst noch zwanzig andern so herrlichen Thorheiten bringet täglich Korn auf seine Mühle.

Nachdem ich den ganzen obern Theil des Gefängnisses gesehen hatte, wurde ich auch hinunter geführet, um die Marterkammer und das dazu gehörige Geräthe in dem Keller zu sehen. Nach ihren Gesetzen kan hier niemand in peinlichen Fällen bestrafet werden, ohne daß er sein Verbrechen selbst bekant hat. Um aber dieses Bekentniß zu erzwingen, haben sie fünf Grade von der Peinigung, wovon einer nach dem andern, im Verhältniß gegen die Anzeichen, die den Gefangenen verdächtig machen, angewendet wird. Wenn kein

offenbarer Beweis vorhanden ist, braucht man niemals mehr, als den ersten Grad, oder wie es genennet wird, die peinliche Bedrohung, da der Beklagte in die Marterkammer gebracht, entkleidet und ihm der Scharfrichter mit dem Peinigungsgeräthe in Bereitschaft gegenwärtig vorgestellet wird, woferne dieses nichts wirket und keine bessere Anzeichen sich hervorthun, wird er frey gelassen. Wenn sich ein deutliches Anzeichen nur von einem Theile des Verbrechens in der Anklage kund giebt, so schreitet man zu dem andern, dritten oder vierten Grad, nach der Größe des Verdachtes, allemal von dem geringern zum höhern fort, niemals aber bedient man sich des höchsten Grades, es sey denn die Missethat klar und unwidersprechlich erwiesen. Dieser lezte Grad der Peinigung ist sehr sonderbar, daher wil ich Ihnen eine Beschreibung davon geben. Man nennet es die Peinbank, und die Art zu verfahren ist folgende. An einem Ende des Kellers ist eine Bank oder Tafel ungefehr zehen Fuß lang und drittehalb breit rückwärts an die Wand gelehnet. Der Beklagte, nachdem er vorher die andern Grade der Tortur ausgestanden, wird bis auf den Gürtel ganz nackend entkleidet, rückwärts auf die Bank geleget, und seine Füße bis an das untere Ende der Bank mit ledernen Riemen nieder gezogen. Seine Arme, die an den Handgelenken mit einem Stricke auf den Rücken gebunden sind, werden durch Rollen am obern Ende der Bank dergestalt aufgezogen, daß dadurch die Schulterknochen ausgerenket, und ganz herum gedrehet werden, der Leib aber sich über seine ordentliche Länge ausdehnet.

Zu

Zu gleicher Zeit wird ein Instrument, welches man den gespickten Hasen nennet, und eigentlich eine eiserne Rolle, so lang als die Peinbank breit, und ungefehr zwey Zoll dick, auf ihrer Oberfläche voll eiserner Stacheln ein Drittel eines Zolles lang ist, unter den dünnesten Theil seines Rückens geleget, und da die Schwere seines Körpers die obern Spitzen in sich eindrücket, so rücket jeder Ruck von der Zugrolle höher und zwinget neue Stacheln in seinen Rücken bis zu seinen Schultern hinauf. Wenn alle diese Marter noch nicht hinreichend genug ist, so stehet der Scharfrichter an der Seite des elenden Menschen mit einem Topf voll brennenden Schwefel, den er mit Bündeln von Spuhlen, an welchen die Federn noch sind, beständig auf desselben Bauch, Brust und Arme sprützet. Was denken Sie, mein Herr, von dieser Grausamkeit? Ist es möglich, daß die Hofnung ein elendes Leben zu erhalten so stark seyn könte einen Menschen zu verhärten, daß er eine so ausgedachte Pein fünf oder sechs Stunden lang hinter einander ausstehen könte, welches die Zeit ist, die man gewöhnlicher Weise brauchet, alle Grade der Marter durchzugehen? Und man hat mir gesaget, daß man Exempel von Leuten gehabt, welche sie alle ausgehalten haben und mit dem Leben davon gekommen sind. Man erzählet auch, als etwas merkwürdiges, daß zwo Rathspersonen, die um das Jahr 1682 diesen höchsten Grad der Marter erfunden, ihn auch zu erst hätten ausstehen müssen. Denn weil sie eine Zusammenverschwörung angefangen, um die Stadt in dänische Hände zu liefern, und dieselbe an den Tag gekommen,

sind

sind diese beiden Rädelsführer mit derselbigen Kunst, welche sie für andere erfunden, zur Bekentniß gebracht worden, und haben ihre Verrätherey mit dem Kopfe bezahlen müssen. Das Zwischenurtheil, durch welches ein Gefangener zur Peinbank verdammet wird, ist nur überhaupt abgefasset, der Grad derselben aber denen Richtern insgeheim anvertrauet, welche allemal zugegen sind und an einer Tafel nebst einem Schreiber, der die Aussage zu Papier bringt, hinter einem Vorhang sitzen, so daß sie den gemarterten hören und ihn sprechen können, ohne seine Pein zu sehen. Sie können dieselbe auch nach den Leibeskräften und den Umständen des Leidenden vermehren oder verringern.

Um aber wieder auf den armen Sünder, dessen ich vorhin erwähnet habe, zurück zu kommen, so war ich einmal so neugierig einen so rührenden Anblick, als die Vollstreckung seines Urtheils war, mit anzusehen. Am folgenden Montag, nachdem ihm dasselbe war gesprochen worden, wurde er Mittages zwischen zween Geistlichen aus dem Gefängniß gebracht, und auf einen Karren auf eine Bank gesetzet; die Hände waren ihm zu beiden Seiten angebunden, und die Instrumente, mit welchen er den Mord begangen, hiengen ihm auf dem Rücken. Zu gleicher Zeit wurde eine eiserne Pfanne mit glühenden Kohlen, worin zwo ungeheuer große eiserne Kneifzangen lagen, auf den Karren gesetzet, und nachdem das Kleid und Hemd von des armen Sünders rechten Arm war abgezogen worden, setzte der Scharfrichter mit den recht heiß glühenden Zangen, über dem Ellnbogen an,

und

und riß, so viel ich merkte, das Stück heraus, denn ungeachtet die Wunde von dem glühenden Eisen heftig gebrant war, so lief doch das Blut sehr stark daraus. Da der Ort, wo die Mordthat begangen worden, nicht weit von dem Gefängniß entfernet war, wurde die Karre dahin gefahren, und der arme Sünder muste daselbst ein gleiches an dem linken Arm ausstehen. In diesen zerfetzten Umständen wurde er nach dem Richtplatz, beynahe eine halbe Meile weit außer der Stadt, in der St. Georgen Vorstadt gefahren. Derselbe ist ein sehr hoch aufgebauetes weitläuftiges Gerüste mit einem breiten Graben ringsherum und einer Zugbrücke; er ist also gelegen, daß man die Hinrichtung auf eine große Weite sehen kan. Die Langweiligkeit des Aufzuges durch eine unglaubliche Menge Volkes und die große Entfernung brauchte eine gute Stunde Zeit, ehe der arme Sünder auf die unglückliche Stelle kam, da indessen die beiden Geistlichen neben dem Karn her gegangen waren und ihm vorgebetet und ermahnet hatten, welches gewiß ein schwerer Dienst ist, zu welchen unsere die Bequemlichkeit liebende Geistliche sich schwerlich würden bringen lassen. Nachdem der Karn an der Brücke angekommen war, wurde der arme Sünder zwischen den beiden Geistlichen auf das Gerüste geführet, wo er nach einer kurzen Vorbereitung bis auf den Gürtel ausgekleidet, und auf eine Art eines hölzernen Gestelles, das ungefehr anderthalb Fuß über den Boden erhaben war, also auf den Rücken geleget, daß seine Arme und Beine hohl lagen. Der Scharfrichter zerstieß ihm alsdenn mit einem hölzernen Wa-

gen-

genrade erst Beine und Arme, darauf wurde der Körper umgekehret, und bekam drey Stöße mit dem Rade in das Genicke, und als er noch einmal umgewendet war, noch drey auf die Brust, welches ihn in die andere Welt beförderte. Wenn das Verbrechen nicht mit sehr grausamen Umständen begleitet ist, so fängt man mit den so genanten Gnadenstößen in das Genicke und auf die Brust an, und der arme Sünder wird zugleich erwürget. Der also erschrecklich zerschmetterte Körper wurde darauf wieder auf den Karn gebracht und nach dem Galgen gefahren, welcher noch eine halbe Meile weiter, außer den äußersten Festungswerken stehet, und daselbst auf einem Rade, welches durch einen Pfosten ungefehr zwölf Fuß hoch erhaben ist, mit Ketten befestiget, um daselbst nebst andern, die einen gleichen schmählichen Tod erlitten haben, zum öffentlichen Abscheu zu dienen.

Und hiebey konte ich nicht ohne Verdruß die lächerliche Neubegierde der Leute vom besten Stande in dieser Gegend bemerken. Als ich auf den Richtplatz kam, fand ich einen großen Zusammenlauf des Volkes, wie er bey einer solchen Gelegenheit in der That überal gewöhnlich ist. Ich war aber erstaunet, Personen vom allererstten Range, mehr Frauenzimmer als Mannspersonen, in ihren eigenen Kutschen, und ich glaube, einige hundert an der Zahl daselbst zu finden, und man hat mir gesaget, daß sie es nicht, wie es von mir geschah, aus bloßer Neubegierde thäten, sondern man sähe dieselbigen Personen bey der allergewöhnlichsten Hinrichtung ihre Augen mit

einer-

einerley traurigen Schauspiel einmal über das andere wiederum weiden, und die Umstände eines so bedaurenswürdigen Auftrittes zum Vorwurf ihrer Unterredungen in allen Gesellschaften viele Tage lang noch nachher machen. Ich halte nicht dafür, daß dieses ein Zeitvertreib für das schöne Geschlecht und für Personen sey, von welchen man einen zärtlichen und gereinigtern Geschmack erwarten solte. Die Absicht und zwar eine sehr löbliche ist es, bey öffentlichen Bestrafungen ein öffentliches Beyspiel zu geben, von gewissen Personen aber, welche die Vortheile einer guten Erziehung genossen, oder in denen die Anfangsgründe der Tugend von Jugend auf tiefer eingewurzelt sind, oder wenigstens seyn solten, kan nicht vermuthet werden, daß sie eine dergleichen öffentliche Erinnerung nöthig haben. Es ereignete sich jedoch bey dem Schlusse dieses Trauerspiels noch ein anderer Umstand, den ich, so sehr auch meine Geister niedergeschlagen waren, dennoch nicht ohne Lachen ansehen konte. Als der zerschmetterte Körper des Missethäters wieder auf den Karn geworfen wurde, um auf den Platz gebracht zu werden, wo er öffentlich aufgestellet werden solte, was für ein Bestreben gab es da nicht unter den Kutschen, welche die nächste seyn solte, ihn zu begleiten, und da sie durch einen schmalen Thorweg durch musten, in welchem nur zwo Kutschen neben einander fahren konten, so machte es einen längern Zug von Kutschen aus, als ich jemals Personen vom höchsten Stande habe zu Grabe begleiten sehen.

Dieser

Dieser traurige Anblick brachte mich darauf, den Unterschied zwischen den Englischen und den hiesigen Hinrichtungen zu bemerken und obgleich die leztern mit vielen anstößigen Umständen verkäupfet sind, so glaube ich doch, daß die Absicht derselben dennoch, sowol in Ansehung des Missethäters als der Zuschauer, bey den leztern besser erreichet wird, weil die Strafe mit dem Verbrechen in einem genauern Verhältniß stehet. Eine Person, die eines Mordes, der vielleicht mit den allergraufamsten Umständen, welche die Barbarey ersinnen kan, begleitet gewesen, schuldig ist, keine größere Strafe leiden zu sehen, als einen armen Schelm, der etliche Schillinge werth, vielleicht um sich von Hunger zu befreyen, gestohlen hat, scheinet mir auf die Gerechtigkeit einen solchen Schandfleck zu werfen und unsern Gesetzen eine solche Mangelhaftigkeit vorzurücken, daß ich nicht ohne Betrübniß daran gedenken kan. Die Art unserer öffentlichen Hinrichtungen, vernichtet die wahre Absicht derselben. Die Niedrigkeit unserer Galgen und die Gewohnheit den Karren unter den Missethätern wegzuziehen, wodurch sie bis auf zwey Fuß hoch von der Erde herunterfallen, beraubet neun Personen unter zehnen, zu deren Beyspiel die Hinrichtung bestimmet ist, das geringste davon zu sehen. Die Unanständigkeiten, die so gar unter dem Galgen begangen werden, verkehret alles aus einer feyerlichen Handlung der Gerechtigkeit in ein bloßes Possenspiel, und die Uebelthäter machen ihren Schritt aus dieser Welt in jene so leicht, daß dergleichen Beyspiele eher dienen, Leute von schlechtem Vermögen und we-

wenigen oder gar keinen Grundsätzen und Erziehung aufzumuntern, als abzuschrecken. Dieses sind elende Geschöpfe, welche nur auf das gegenwärtige, bis es zu spät ist, sehen, die nach ihrer schlechten Erkentniß von diesem Leben für nichts anders sorgen, als wohl, oder zum wenigsten lustig zu leben, und wenn die Gerechtigkeit ihrer Bosheit ein Ziel setzet, durch ein artiges Gaukeln von ihrem Elende befreyet zu werden. Allein, ich wage mich auf einen Pfad, wozu ich kein Recht habe, daher wil ich kurz abbrechen, Ihnen, mein Herr, noch zu versichern, daß ich wie allezeit sey ꝛc. ꝛc.

Der drey und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Unter andern Seltenheiten auf dem Landhause meines Freundes ergötzte ich mich höchlich über die Gemälde, welche sowol seine Kentniß der Malerey, als seine Geschicklichkeit in der Erfindung verrathen. Diese leztere Eigenschaft ist hier den meisten derselben eigen, ob man sie gleich nicht allemal, wenigstens gewiß nicht oft in den besten Stücken der Maler antrift. Ich verstehe hierunter, daß zu gleicher Zeit sie durch ein Meisterstück der todten Künste das Auge ergötzen, auch das

Gemüthe durch eine lebhafte und sinnreiche Vorstellung einer Tugend, oder eines Lasters vergnügen und unterrichten, von deren Eigenschaften sie uns einen stärkern Begriff machen, als wir aus der zierlichsten Beschreibung in Worten jemals schöpfen können. Eine Nachricht von einigen wenigen wird Ihnen, mein Herr, vielleicht nicht unangenehm seyn.

In dem Saal gegen den Eingang in das Haus über, an jeder Seite der Flügelthüren, welche in das runde Gemach leiten, hängen zwo ansehnliche Malereyen von einerley Größe, die zu einander gehören und verschiedene Bilder in Lebensgröße enthalten. In dem zur rechten Hand ist Paosua, die Gemahlin des Chinesischen Kaisers YewVam, in dem reichsten und herlichsten Anputz auf einem prächtigen Siegeswagen, der mit Spiegeln ausgezieret und mit einem Himmel von Goldstück bedecket ist, sitzend vorgestellet. Das gröste und fast einige Vergnügen, welches diese Prinzessin hatte, bestand darin, wenn sie seidene oder andere kostbare Stoffe zerreißen und das Geräusche davon hören konte. Sie hatte, seitdem sie auf dem Throne saß, verschiedene Millionen verwendet, um sich diese Lust zu machen. Sie ist in derselbigen Handlung abgebildet, wie sie ein Stück köstlichen Sammit in Stücken reißet, zu ihren Füßen lieget die Ausbeute von ihrer Arbeit, und auf ihrer Schulter stehet ein Cameleon. Die herrlich aufgezäumten Pferde an ihrem Wagen leitet auf einer Seite der mit Pfauenfedern aufgeputzte Stolz, und auf der andern die Eitelkeit mit einer Wasserblase in ihrer linken Hand: der Neid

aber

aber hinter dem Wagen bemühet, sich denselben, so stark er kan, mit einem langen ledernen Zügel zurück zu ziehen. Unter dem Wagen lieget ein großer Haufe von altmodischen Kleidern, Steifröcken, Wülsten, hochgethürmten Hüten und dergleichen. Bey ihren Füßen lag ein großer leerer Sack mit zwo Figuren, von denen eine die ängstliche Sorge mit einer Weckuhr auf ihrem Kopfe, und die andere der Betrug mit einer Angelruthe in der Rechten und einem Vogelgarn in der linken ihn anzufüllen suchen. In einiger Entfernung entdecket man die Armuth auf einem elenden Mistwagen sitzend, der von zwey elenden Pferden, die so mager aussehen, daß sie nur Gerippe von diesen edlen Thieren zu seyn scheinen, und so kraftlos sind, daß sie kaum ihre eigene Last tragen können. Die Armuth wird von der Knechtschaft in Ketten und von der Verachtung mit elenden Lumpen behangen begleitet.

Das Gemälde zur linken Hand stellet einen heidnischen Tempel von zirkelrunder Gestalt vor, dessen Fußboden sowol, als die gewölbte Decke von Mosaischer Arbeit sind, die jedoch nicht aus Steinen, sondern aus kleinen Knochen, überaus künstlich untermenget und zusammen gesetzet. Der Götze, welcher eine von den außerordentlichsten und daneben fürchterlichsten Figuren ist, hatte einen ungeheuer großen Kopf, mit geschwollenen und herausgetriebenen Wangen, die seine Nase fast gänzlich verdeckten, einen weiten Mund mit Hyaenen Zähnen (eines Vielfraßes) einen Kranichhals und einen fetten aber engbrüstigen Leib u. s. w. Seine Brust war mit einem schuppigten Panzer-

hemde, welches aus Auster und Muschelschalen zusammen gesetzet war, bedecket, sein Haupt mit einer Pastete in Gestalt eines Turbands ausgezieret, und sein Mantel eine Vermischung von Phasanen, Ortolanen und Wachtelfedern. Dieser Götze stehet nicht, wie gewöhnlich, auf dem Altar, sondern sitzet hinter ihm, und der Altar selbst hat die Gestalt einer Tafel, die auf das reichlichste mit den leckerhaftesten Speisen in der zierlichsten Ordnung und zum Theil pyramidenweise besetzet ist. Eine große Menge Leute von beyderley Geschlechte, köstlich ausgeputzet, bedienten ihn als Priester, einige mit Wärmpfännen und Lampen in ihren Händen anstatt der Räuchfäßer, die meisten aber mit Löffeln, Messern und Gabeln. Sie verrichten ihr Opfer, weder stehend noch kniend, sondern um den Altar herum sitzend. Auf einem kleinen Altar an der Seite stand eine Sanduhr oder Stundenglas, welches zehn Stunden zu laufen hatte, anzuzeigen, daß dieses Opfer so lange dauren solte, und in gewissen Entfernungen waren noch andere Nebenaltäre in Gestalt von Schenktischen, Marmortafeln und Theetischen. Einer der vornehmsten Priester in der Kleidung eines Koches trieb die Zeit, die Klugheit und die Mäßigkeit mit seinem Spieß aus einem Thore des Tempels, indessen daß ein anderer eine andere Thür aufmachete und die Wassersucht mit blassem Gesichte, aber dickem Leibe und Beinen, und die Eicht mit geschwollenen Füßen und lahmen Händen einließ. In einiger Weite entdeckte man durch ein Fenster des Tempels verschiedene Personen in zerlumpten und zerrissenen Aufzuge, die

davon

davon liefen. Die meisten unter ihnen nageten an Knochen, mit denen sie die Hände gefüllet hatten. Ich habe nicht nöthig, mein Herr, Ihnen zu sagen, daß diese zwey Gemälde die Verschwendung sowol in Kleidern als in Essen und Trinken vorstellen. Die Figuren sind so wohl geordnet, die Farben so schön, die Schattirung so richtig und jeder Pinselstrich so meisterhaft, daß ich nicht zu bestimmen wuste, ob die Erfindung oder die Ausführung meine Bewunderung am meisten verdienete. Es gefiel mir gleichfals sehr wohl, daß sie mein Freund also gestellet hatte, daß sie jederman, der in das Haus trat, so gleich offenbar in die Augen fielen, um seinen Abscheu vor einer sowol, als vor der andern zu zeigen.

Ueber den Flügelthüren entdeckte ich eine andere Malerey, die zwar nicht so groß ist, als die beiden vorigen, ich merkte aber gleich bey dem ersten Anblick, daß sie eine Vorstellung nach Art der Sinnbilder seyn solte, daher sie auch gar wohl zwischen den zwey vorigen, aber etwas erhabener, ihren Platz verdiente. Dieses Stück, welches sichtbare Zeichen an sich hatte, daß es von einer Meisterhand verfertiget worden, stellet eine stille See mit einer so lieblichen Abbildung des Sonnenscheines vor, als nur die Einbildungskraft zu erdenken vermögend ist. Auf diesem weiten und lächelnden Meere erblickte man nur eine einige kleine Barke, welche nahe bey einem Hafen zu seyn und auf ihn zuzueilen schien, welcher das Ansehen eines wahren Gegensatzes von der eben beschriebenen reizenden Aussicht zu haben schien. Er war mit schwarzen fürchterlichen Wolken bedecket,

und an dem Ufer sahe man nichts, als zerstörte Grabmäler, Todtengerippe und dergleichen. Ein alter Mann, bey dem ein Stundenglas stand, mit einer Sensen in der Hand, saß am Steuerruder dieser Barke, welche von vier Personen von ganz verschiedenem Ansehen und Kleidung fortgerudert wurde. Eine hatte ihren Kopf mit einem Blumenkranz, eine andere den ihrigen mit einem Aehrenkranz gezieret, die dritte war mit allerhand Früchten ausgeputzet, und die vierte in Pelzwerk gekleidet: alle aber schienen sich mit großem Eifer zu bestreben, um den Hafen, den sie im Gesichte hatten, zu erreichen. Zu gleicher Zeit lag ein einiger Reisender ganz unbekümmert in dem Hintertheil der Barke, und schien in einem ruhigen und tiefen Schlafe zu liegen, obgleich ein Engel, der bey ihm stand und einen fliegenden Zettel, der mit Worten aus einer mir unbekanten Sprache beschrieben war, in der Hand hielte, sich bemühete ihn aufzuwecken.

Indessen daß ich der Absicht dieses Gemäldes nachdachte, kam mein Freund zu mir, und da er mich zweifelhaftig fand, so gab er mir folgende Erklärung davon. Die stille See und der Sonnenschein sind leibhaftige Vorstellungen derjenigen Glückseligkeiten, welche es dem höchsten Wesen gefallen hat, uns in dieser Welt als so viele Stärkungen auf der Reise nach der Ewigkeit mit milder Barmherzigkeit zu schenken, deren, wenn wir sie nur sorgfältig beobachten wolten, eine unzählige Menge sind. Die Zeit, welche alles verzehret, misset uns das Ziel unserer Wolfahrt ab, und steuret, so lange es dauret, die Barke, welche

uns

uns zu dem Hafen der Ruhe führet, nach unserer ewigen Heimath zu. Frühling, Sommer, Herbst und Winter aber schiffen immer mit uns, bis wir daselbst ankommen: indessen schlafen wir sinnlose, tumme Sterbliche, ohne uns im geringsten um die unzähligen Wohlthaten, die wir täglich genießen, zu bekümmern, als wenn wir ganz fühllos wären, bis uns eine Stimme vom Himmel mit den Worten erwecket, die auf dem fliegenden Zettel, welchen der Engel hält, geschrieben stehen: Erwache, o Mensch! und betrachte den Hafen der Ewigkeit! Ich war mit der Erfindung dieses Stückes und denen aus dem aufmerksamen Anschauen desselben natürlicher Weise folgenden Betrachtungen so sehr vergnügt, daß es mir beynahe unangenehm war, als ich darin unterbrochen wurde, ob es gleich von meinem Freunde geschah, um mir ein anderes Kunststück zu zeigen. Hievon würde sich eine Beschreibung zur Folge von dieser wohl schicken, ich will Sie aber des Vergnügens nicht berauben, einiges Nachdenken dieser erstern zu widmen, und daher jene bis auf mein nächstes Schreiben verschieben. Ich schließe wie gewöhnlich ꝛc. ꝛc.

Der vier und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich war eben im Begriff meine Beobachtungen über andere Gemälde in dem Saale meines Freundes anzustellen, als er mir sagte, wir könten dieses bis zu einer andern Gelegenheit verschieben, jezt wolte er mir zum Zeitvertreib von einer oder zwo Stunden, die wunderbaren Wirkungen einer Zauberlaterne zeigen, an welcher die Erfindung eines sehr großen Künstlers eine außerordentliche Verbesserung der Maschine, die wir insgemein unter diesem Namen kennen, angebracht hätte. Er führte mich auf das Attische Stockwerk, in eine Gallerie, über seinem Büchersaal, welche ich zu diesem Vorhaben besonders abgetheilet und eingerichtet fand. Sie war ganz verfinstert, zwey Lichter auf einer Seite ausgenommen, nahe bey welchen zween Armstühle standen, und wir hatten uns kaum darauf nieder gesetzet, so verlöschten die Lichter, als wenn es von freyen Stücken geschähe. Nach einem gegebenen Zeichen wurde sogleich am Ende der Gallerie ein Vorhang aufgezogen, und es zeigte sich der schönste Himmel, den ich jemals gesehen hatte. Auf der einen Seite strahlte derselbe mit den verschiedenen herrlichen Farben, welche der Sonnen Untergang nach einem schönen Tage machet, und

bald

bald hernach gieng der Mond am heitern Gesichtskreise auf, die Sterne erschienen hell und schimmernd, gleichwie in einer kalten Nacht, und entdeckten neue Schönheiten auf der andern Seite. Ich hatte mich selbst mit diesem reizenden Anblick ein Paar Minuten lang ergötzet, als sich plötzlich in der Mitte der Bühne eine schöne durchsichtige Kugel theils grün theils blau zeigete, die sich beständig um ihre eigene Axe bewegete, und ich merkte gleich daran, daß sie den Planeten vorstellen solte, auf dem wir lebten. Ich bemerkte um die Kugel eine vielfärbigte durchsichtige dünne Luft, in der ich nahe an der Oberfläche der Erde sieben so kleine Figuren herumschweben sahe, daß ich sie mit dem bloßen Auge nicht von einander unterscheiden konte. Als ich mich aber des Fernglases bediente, welches ich in meiner Tasche hatte, so beobachtete ich, daß eine, welche vornehmer als die übrigen zu seyn schien, diejenige Gestalt war, unter welcher ich öfters die Göttin des Reichthums gemalet gesehen hatte, und schickte mich schon an, diese Figuren mit Hülfe meines Glases genauer zu beschauen, mein Freund sagte mir aber, ich solte mir die Mühe ersparen, denn ich würde sie bald deutlicher und besonders zu sehen bekommen.

Er gab darauf ein Zeichen, der Vorhang fiel, stieg aber bald wieder in die Höhe und stellete die Göttin des Reichthums in Lebensgröße dar. Ein Theil der Bühne stellete einen prächtigen Pallast, und der andere einen herrlichen Garten mit angenehmen Spatziergängen, schönen Bildsäulen und Springbrunnen vor. Die Göttin selbst saß

in der Mitte des Gartens auf einem Siegeswagen, der mit reichgesticktem Purpur bedecket war. Sie trug ein Kleid von Goldstück, mit einem Mantel von Silbermoor mit Edelgesteinen besetzet. In der einen Hand hielte sie ein reiches Kleinod und eine kostbare Perlenschnur, in der andern aber einen großen Sack mit Goldmünzen. Rings um sie her standen verschiedene offene Kisten mit Gelde, und große Haufen von Gold und Silberplatten. Die Pferde an ihrem Wagen, welche die Spitzfindigkeit regierte, waren mit einem Zeuge angeschirret, das über und über mit Masken bedecket war, welche mir so viele Kennzeichen des Betruges zu seyn schienen, der Wucher in Gestalt eines Mohren mit Geldbeuteln in beiden Händen, die Wollust ganz nackend, und die Treulosigkeit mit zwey Gesichtern und Feuer in jeder Hand, machten ihr Gefolge aus, in dem Wagen aber saß vorwärts eine kleine Person in köstlichem Anputz, jedoch von einem kühnen und stolzen Ansehen.

Als ich diese kleine Figur genauer betrachtete, veränderte sich der Auftritt und dieselbige Gestalt erschien nunmehr in Lebensgröße. Sie hielte einen Spiegel in der Hand, war mit Pfauenfedern, und ihr Mantel mit Perlen und Rubinen gezieret, welches mit ihren übermüthigen Blicken und Betragen deutlich entdeckte, daß sie die Abbildung des Stolzes wäre. Die Bühne stellete ein prächtiges Viereck vor, auf welchem man verschiedene Obelisken, Siegesbogen, Spitzsäulen und dergleichen kostbare Eitelkeiten erblickte. Die Gottheit selbst saß auf einem Wagen in Gestalt eines

Thro-

Thrones, dessen Himmel ein goldener Pfau trug. Eines von den Pferden, die diesen Wagen zogen, hatte ein Geschirre voll Augen, als das Sinnbild der Neubegierde, und das andere war die leibhaftige Vorstellung der Halsstarrigkeit. Sie wurden von der Verachtung geleitet, und ihnen folgten die Verläumdung, der Selbstbetrug und der Ungehorsam.

Ich hatte diese Dinge kaum recht betrachtet, als sich wieder eine geschwinde Veränderung des Auftrittes zeigete. Ich erblickte eine Figur in einer verächtlichen Stellung auf einem Wagen sitzend, dessen Gestalt mir aus Schlangen, Salamandern und Nattern zusammen geflochten zu seyn schien, und wurde völlig überzeuget, daß diese Person den Neid vorstellen solte. In ihrer Hand hielte sie ein blutendes Herz, in welchem sichtbare Eindrücke von ihren giftigen Zähnen zu spüren waren. Die Bühne stellete nichts als Zerstörung und Verwüstung vor, auch selbst die Luft schien ungestüm zu seyn und war mit schwarzen traurigen Wolken angefüllet. Das Geschirre seiner Pferde war mit Zungen bedeckt, vermuthlich um die Verläumdung anzudeuten, und sie wurden von der boshaftigen Rachbegierde mit Schlangengeißeln, und von dem Mißvergnügen mit Dornruthen fortgepeitschet. Auf jeder Seite dieses elenden Fuhrwerks gieng die Unruhe mit einer Weckuhr auf dem Kopfe, und die Aufruhr mit ein paar Blasebälgen in der Hand.

Diesem traurigen Aufzug folgete ein anderer nicht weniger schrecklicher. Hier stellete die Hauptfigur den Krieg vor, auf seinem Wagen in einer wil-

wilden unordentlichen Stellung sitzend, er schwenkte einen bloßen Säbel in der rechten Hand und eine brennende Fackel in der linken. Zu seinen Füßen lagen Flinten, Pistolen, Streitäxte, Kugeln und Bomben, und hinter ihm war ein hoher Haufen von Canonen, Mörsern, Fahnen, Standarten und Piken aufgeführet. Die ganze Bühne schien mit Todtengerippen bedecket zu seyn, und in einer Entfernung erblickte man eine brennende Stadt. Die Pferde an seinem Wagen wurden von der Wuth geführet. Ihr Kopf sahe wie eine glühende Kohle aus, und in ihrer Hand trug sie eine brennende Fackel, die schon meistens verzehret war. Die Streitsucht mit einem Hundskopfe, die Gotteslästerung mit einer Schlangenzunge, der Hunger an einem Knochen nagend, und die Grausamkeit mit Marterinstrumenten baladen, giengen als die Begleiter des Krieges zu beiden Seiten des Wagens.

Indem noch meine Gedanken mit der Betrachtung dieses Aufzuges des Elendes beschäftiget waren, verschwand derselbe plötzlich, und dem wütenden Kriegsgott folgte die bejammernswürdige Gestalt einer meist nackenden Frauensperson nach, welche ich bald für die Armuth erkante. Sie saß auf einer armseligen Karre, auf welcher ich nichts als zerbrochenes irdenes Geschirre, einige Stücken schimlichtes Brod und andere dergleichen Zeichen der Dürftigkeit und des Mangels erkennen konte. Die ganze Gegend um sie her war leer und wüste, und zeigte nichts als einige Strohhütten, welche die elenden Reste einer algemeinen Verheerung zu seyn schienen. Dieser er-

erbärmliche Aufzug gieng sehr langsam vor sich. Sie wurde von zwey Thieren gezogen, die kaum noch die Gestalt von Pferden hatten, sondern vielmehr die Entkräftung und die Krankheit sehr lebhaft vorstelleten. Die Sorge, ganz steif und unbeweglich, ersetzte die Stelle eines Treibers, und die Geduld, welche einen Anbos mit einem daraufliegenden Herzen trug, welches mit eisernen Haken zerrissen zu seyn schien, nebst der Knechtschaft in Ketten, waren die erbärmlichen Gefährten dieser traurigen Figur.

Dieser betrübte Auftritt war so bald nicht geendiget, als sich ein viel angenehmerer darstellete. Man sahe eine Weibsperson von gesetztem und heiterm Gesichte auf einem ganz niedrigen aber anständigen Fuhrwerk sitzend, welches kaum über der Oberfläche der Erde hergieng. In einer Hand hielte sie ein zerbrochenes Herz, und in der andern einen Hirtenstab. Alle Umstände gaben mir zu verstehen, daß es niemand anders als die Demuth sey, besonders da sie von der Treue, der Hofnung und der Mildthätigkeit begleitet wurde. Die leztere hatte ein Kind an der Brust und führte noch zwey andere an der Hand. Dieses niedrige Fuhrwerk wurde von der Sanftmuth und von der Mäßigkeit gezogen, welche die Furchtsamkeit leitete. Die Landschaft war, wie ich schon bemerket, viel angenehmer als die von dem vorhergehenden Auftritt, aber mit welchem Vergnügen sahe ich sie in einem Augenblick in die schönste und herrlichste Aussicht, die ich jemals gesehen habe, verwandeln! Dieses geschahe auf die Erscheinung einer liebenswürdigen Nymphe, die auf

ei-

einem kostbaren Wagen saß, welcher sowol, als sie selbst, mit allen demjenigen ausgezieret war, was dem Auge und der Einbildungskraft gefallen konte. Ich schloß ohne Anstand, daß diese reizende Figur die Friedensgöttin seyn müste, und mit diesen lieblichen Namen benante sie auch mein Freund. Die Eintracht und das gemeine Beste von der Liebe vergesellschaftet zogen ihren Wagen. Die Wahrheit, die Gerechtigkeit, der Fleiß und die Freiheit begleiteten ihn. Zu den Füßen der Göttin lagen alle Arten von mathematischen, mechanischen und musikalischen Instrumenten, nebst einem Füllhorn, und als ich genauer zusahe, so wurde ich die kleine Figur, welche ich anfänglich mit Hülfe meines Fernglases für die Göttin des Reichthums erkant hatte, bey ihr im Wagen gewahr. Ich war eben im Begrif hierüber Betrachtungen anzustellen, als auf ein gegebenes Zeichen der Vorhang niederfiel, und die Lichter sich von sich selbst wieder anzündeten, worauf mich mein Freund fragte, wie mir diese Vorstellung von der Unbeständigkeit und Abwechselung der Handlungen auf dieser Welt gefiele, welche sich beständig herumwälzeten und meistentheils eben so, wie ich auf dieser kleinen Bühne gesehen hatte, einander nachfolgeten. Ich setzte hinzu, es fehlte nichts, sie zu einer unnachahmlichen Abbildung zu machen, als die Erfindung eines sich unaufhörlich bewegenden Triebwerkes, diese Herumwäl-

wälzung in einem beständigen Gang zu erhalten, und ich zweifelte nicht, daß entweder er, oder einer von seinen geschickten Freunden dieselbe zu Stande bringen würde. Als ich ihm auch über das, was ich gesehen hatte, mein Vergnügen bezeigete, gab er mir ein Papier, worauf ungefehr ein Dutzend deutsche Verse standen, in welchen ich den volkommenen Inhalt alles dessen kürzlich angezeiget finden würde, und mich desselben als eine Erinnerung dieser Vorstellungen bedienen konte. Ich sahe sie damals nicht an, als ich sie aber durchlas, nachdem ich mich auf mein Zimmer begeben hatte, so erinnerten sie mich an einige zwar schlechte aber nachdrückliche Zeilen, welche ich über einigen von unsern Tafelcalendern angetroffen hatte, die, wenn mich mein Gedächtniß nicht betrieget, folgende sind:

War begets Poverty,
Poverty, Peace;
Peace makes Riches flow;
Fate nêer does ceaſe.
Riches produces Pride;
Pride is war's ground;
War begets Poverty &c.
The world gaes round
Omnium rerum viciſſitudo.

d. i.

Der Krieg erzeuget die Armuth;
Die Armuth aber den Frieden;
Der Friede läßt den Reichthum überfließen:

Und

Und dieser Umlauf des Schiksals höret nie auf.

Der Reichthum bringt den Stolz hervor;
Der Stolz ist die Ursache des Krieges;
Der Krieg erzeuget die Armuth ꝛc.
Die Welt geht immer rund herum,
Alles Ding währt eine Weile.

Weil es in doppeltes Vergnügen für mich ist, eine merkwürdige Sache zu sehen, welches seinen Ursprung aus unserm Vaterlande zu haben scheinet, so konte ich nicht umhin, mir mit der Einbildung zu schmeicheln, daß meines Freundes Verse so wol als seine Erfindung der Zauberlaterne ihren Ursprung aus diesen Zeiten von einem unserer lehrbegierigen Landsleute genommen haben, ob ich gleich gestehen muß, daß er die Abstammung mit zween neuen Charakteren, dem Neid und der Demuth, vortreflich vermehret, und nicht uneigentlich einige Veränderung in der Ordnung vorgenommen hat. Denn meinem Freunde nach erzeuget der Reichthum den Stolz, der Stolz den Neid, der Neid den Krieg, der Krieg die Armuth, die Armuth die Demuth: obgleich dieses nicht allemal geschiehet, denn der Stolz ist oftmals obgleich die uneheliche Tochter der Armuth. Die Demuth erzeuget den Frieden, und der Friede mit Beystand der Wissenschaften Künste. Freiheit und Handlung erzeugen wiederum den Reichthum. Ungeachtet aller dieser Abwechselungen bin ich doch nicht im Stande, etwas in der Hochachtung zu verändern, mit welcher ich versichere, daß ich sey ꝛc ꝛc.

Der

Der fünf und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Weil ich mich seit meinem lezten Schreiben genöthiget gesehen, zwey oder drey Tage lang, einer kleinen Unpäslichkeit wegen, auf meinem Zimmer zu bleiben, so wendete ich einen Theil dieser Zeit an, eine Handschrift durchzulesen, welche mir von einem Bekanten mitgetheilet worden, und das Leben, die geheime Geschichte, Begebenheiten und das unglückliche Ende der schönen und berühmten Corinna, einer der grösten und betrüglichsten Buhlerinnen, welche diese Zeit zum Vorschein gebracht hat, enthält, und machte davon eine abgekürzte Uebersetzung, mein Herr, zu ihrem Vergnügen. Die Urschrift, welche einige Bogen im Druck ausmachen solte, läßt sich in die kleinsten Umstände von dem Leben und listigen Streichen dieses ruchlosen Geschöpfes ein, und erzählet viele besondere Dinge auf eine so plumpe Art, daß ich befürchtete, es könte solches einem Mann von so bekanten strengen Sitten, als die Ihrigen sind, nicht anders, als anstößig seyn. Ich habe derohalben alle solche Stellen, die Ihrer Sittsamkeit empfindlich fallen möchten, beschnitten, und mich selbst in eine allgemeine Nachricht von dem Leben und der Aufführung dieser unglücklichen Person eingeschränket.

„Corinna war die einzige Tochter eines vornehmen Arztes zu N=== deren Eltern ihr, da sie noch sehr jung war, abstarben, aber so wol an körperlichen Eigenschaften, als an wirklichem Vermögen so viel hinterließen, daß sie vor allem Unglück, dem sie nachgehends zum Opfer geworden ist, hätte gesichert seyn können. Ihrem Vater aber gieng es wie den meisten andern, die es bis aufdas äußerste verschieben, ihren lezten Willen auf zuschreiben, da die Todesangst sie außer Stand setzet, von Leuten und Dingen wohl zu urtheilen. Denn da er ein volkommenes Vertrauen auf den Philavtus, einen Erzfuchsschwänzer, geworfen, dem er den grösten Theil seines Vermögens schon bey seinem Leben anvertrauet hatte: so machte er ihn zum einzigen Volzieher seines lezten Willens, und hinterließ ihm sein ganzes Eigenthum für seine Tochter, die damals zwölf Jahr alt war, und sie selbst, um damit nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten, ohne die geringste Nebenaufsicht dabey zu verordnen. Philavtus war ein Junggeselle von ruchlosen Grundsätzen, der auf funfzig Jahre losgieng, und ob er gleich öffentlich alle seine Handlungen mit der Larve der Heiligkeit bedeckte, so erlaubte er sich doch heimlich alle Arten des Lasters und der Schwelgerey. Ungeachtet er auch kein eigenes Vermögen besaß, so wuste er doch den Heuchler so wohl zu spielen, und solche Anschläge zu Verbesserung der Einkünfte von andern zu schmieden, daß er allezeit beträchtliche Summen in seiner Gewalt hatte, wofür er, ob er sie gleich zu nichts anders als zu seinem geheimen Vergnügen anwendete, dennoch immer ungemein hohe Zinsen bezahlete,

„lete, und öfters, um sich bey Glauben zu erhalten,
„den Hauptstuhl mit Gelde, welches er unter aller-
„hand scheinbarem Vorwand von andern geborget
„hatte, abtrug, so daß er, der doch viel weniger als
„nichts hatte, dennoch als ein Mann von Mitteln
„betrachtet wurde und großen Glauben fand. Bey
„diesen Umständen kan man leicht erachten, daß Phi-
„lavtus für Freuden außer sich gewesen, da er sich in
„dem Besitz eines so großen Vermögens sahe, ohne
„daß er bey der Verwaltung desselben einen Neben-
„aufseher hatte. Er ließ nun seiner natürlichen Nei-
„gung den Zügel schießen, und wälzte sich in allen
„Wollüsten herum, indem er keine Kosten sparete sei-
„nen lasterhaften Gesinnungen ein Genüge zu lei-
„sten, wiewol er dennoch immer dabey Sorge
„trug, das Ansehen eines mäßigen und bescheide-
„nen Mannes zu behaupten. Zu gleicher Zeit sahe
„er der Corinna in allem durch die Finger, was sich
„für ihren Stand schickte, da er aber vermuthlich
„gleich, nachdem er sie in seine Gewalt bekommen,
„den Entwurf gefasset, den er nachmals ausge-
„führet, so erlaubte er ihr nicht allein solche Frey-
„heiten, die sich eben nicht gar zu wohl für ihr Alter
„und für die Erziehung, die er ihr hätte geben sol-
„len, schickten. Es wurde ihr nicht nur verstat-
„tet, mit ihrer Hofmeisterin, einer Person, von der
„er auf mehr als einerley Art Gebrauch machete,
„in Schauspiele, Opern, auf Bälle, Maskeraden
„und andere dergleichen Ergötzlichkeiten zu gehen,
„sondern sie wurde gemeiniglich von ihm selbst dahin
„begleitet, bey welchen, da sie für ihr Alter wohl
„gewachsen war, sie sich so munter und vorwitzig be-
„zeigte, daß sie zum wenigsten drey Jahre älter schien,

„als sie wirklich war. Er nahm sich vom ersten „Anfang an solche Freyheiten gegen ihre Person her„aus, die ihr durch die Gewohnheit gar bald nicht „mehr fremde schienen, und vermuthlich von ihr „für unschuldig angesehen wurden. Und da sie sich „beide nicht allemahl, so gar auch in Gesellschaf„ten, von solchen Vertraulichkeiten zurücke halten „konten, so glaubte jederman, daß er in Willens „wäre, sie zu seiner Frau zu machen. Allein Philav„tus war von einer solchen Meinung weit entfernet, „seine unersättliche Begierde konte den Gedanken „von einer Einschränkung gar nicht ertragen, und „außerdem hatte er durch seine Ausschweifungen und „lasterhaftes Leben, welches einem heimlichen Sün„der allemal höchst kostbar fällt, gar bald ein so gro„ßes Loch in das Vermögen der Corinna gemachet, „daß er niemals hoffen durfte, im Stande zu seyn, „es wieder ausfüllen zu können, daher er sich auch „kein Vergnügen in dem Ehestand mit ihr verspre„chen konte. Sein ganzes Absehen gieng also dahin, „seinen eigenen sinlichen Begierden auf Kosten ih„rer Wohlfarth, zu willfahren. Und da sie von nie„mand als von ihm abhieng, er auch Sorge getra„gen, hatte solche Neigungen in ihr zu erregen und zu „unterhalten, welche seine Absicht am besten beför„dern konten, so hatte sie kaum das funfzehende Jahr „erreichet, als die Hofmeisterin sie ihm durch List in „die Arme lieferte, und er fand keine große Mühe, „sie zu bereden, ihm auch das einzige Kleinod anzu„vertrauen, welches ihre unvorsichtigen Eltern für „genug gehalten, ihr in ihrer eigenen Gewalt „und Besitz zu hinterlassen. Weil sie also alle An-

„sprü-

„sprüche auf Ehre und Sittsamkeit aufgegeben hatte,
„und Philavtus sie in einer solchen Verwirrung von
„sinlichen Lüsten beständig zu unterhalten wuste, daß
„sie nicht Zeit hatte, weder rückwärts auf ihre vor-
„malige Unschuld, noch vorwärts auf das zukünf-
„tige Elend zu sehen, so wurde sie bald so zügellos als
„er selbst und eine volkommene Gesellschafterin in al-
„len seinen Ueppigkeiten. In diesem strafwürdigen
„Zustande lebte Corinna drey ganze Jahre mit
„ihrem leichtfertigen Vormund, und theilte mit
„ihm alle Ergötzlichkeiten und Vergnügungen, die
„ein solches Leben verschaffen kan, bis er ihr Vermö-
„gen gänzlich durchgebracht und seinen Glauben auf
„das äußerste gedehnet hatte, diese Verschwendun-
„gen auszuhalten, da ihn endlich das ungestüme
„Geschrey seiner Gläubiger nöthigte, das einige
„Mittel, welches ihm übrig war, um dem Gefäng-
„niß zu entgehen, zu ergreifen, und seine Wohnstadt
„heimlich zu verlassen, wo man nachdem niemals
„wieder etwas von ihm gehöret hat, und wo er das
„unglückliche Geschöpfe, das er in den allerverächt-
„lichsten Stand des Elendes gesetzet hatte, zurück
„ließ.

„Nunmehro hatte Corinna Zeit übrig, ihrer vori-
„gen Aufführung nachzudenken und ihr unglükliches
„Schicksal nebst der schädlichen Leichtgläubigkeit
„ihrer Eltern zu beklagen, welche dieselben verleitet
„hatte, sie in die Hände eines so reißenden Thieres zu
„geben. Das wenige, was ihr von Edelgesteinen und
„Silbergeschirre übrig geblieben war, hatte Philav-
„tus mit sich genommen, seine Gläubiger beraubten
„sie bald alles Hausgeräthes, aller Kleider und

„Wäsche, und sie wurde allein mit den Kleidern,
„die sie auf dem Leibe trug, auf die Straße gestoßen,
„ohne daß sie jemand zu ihrem Troste gehabt hätte,
„als ihre vormalige Hofmeisterin die Eugenia.
„Diese Eugenia war in ihrer Jugend eine von die-
„sen mitleidigen Frauenzimmern gewesen, von de-
„ren Schlage man ihrer zu hunderten in Drury-
„lane zu London antrift, und in dieser Eigenschaft
„hatte sie dem Philautus unterthänige Dienste ge-
„leistet. Nachdem sie ihre Handthierung überlebet
„hatte, so hielte sie für rathsamer in seinem Hause zu
„bleiben und zu seinem Vergnügen mit andern Bey-
„hülfe zu leisten, als zur Thüre hinaus gejaget zu
„werden. Zu diesem elenden Mensch war nun die
„arme verlassene Corinna ihre Zuflucht zu nehmen
„genöthiget denn weil ihr Vater, als ein Fremder
„an ihren Geburtsort gekommen war und sein Ver-
„mögen durch seinen Fleiß erworben hatte, so hatte
„sie weder einen Freund noch einen Anverwandten,
„der ihr sein Haus eröfnet hätte, ob ihr gleich noch
„einige Funken von der Tugend übergeblieben wa-
„ren, welche durch guten Rath und einigen Bey-
„stand hätten vermehret und dem Laufe des La-
„sters, in welchen sie sich der Länge nach stürz-
„te, ein Ziel setzen können. Eugenia war meisten-
„theils eben so arm als sie, in ihrer beiderseiti-
„tigen Noth aber besann sie sich auf eine alte Frau,
„welche in ihrer Jugend dasjenige gegen sie, was
„sie gegen die Corrinna gewesen war. Diese
„hatte ihre Sachen klüger, als die meisten von
„ihrer Handthierung, einzurichten gewust, und
„nachdem sie ein kleines Stück Geldes zusammen
„gebracht, so hatte sie dieses bettelhafte Geschäfte
auf-

„aufgegeben, und liehe, um, wie sie glaubte, in „ihren alten Tagen noch einmal ehrlich zu werden, „auf Pfänder. Bey diesem nicht viel ehrsamern „Gewerbe hatte sie es so weit gebracht, daß sie über „verschiedene artige Häuser als über ihr Eigenthum „zu gebieten und genugsame Mittel in Händen „hatte, ihr Geschäfte fortzutreiben. Zu dieser „ehrwürdigen Sybille wendeten sich unsere irren„de Ritterinnen, und nach einer vorhergeschickten „Entschuldigung von ihrer Seite, weil sie der Al„ten eine Eröfnung thun musten, die ihrer jetzigen „Lebensart entgegen zu stehen schien, und nach „einiger Weigerung von Seiten der leztern wur„de endlich beschlossen, daß sie ein Haus, welches „sie damals eben ledig stehen hatte, recht artig „wolte zurechte machen lassen, daß alsdenn Eu„genia ihr solches abmiethen und sich für ihre „Tochter bekennen solte, die sich auf großen Reisen „eine weitläuftige Erfahrung in der Arzneykunst „erworben, und nunmehr eine Arztin abgeben „wolte (dergleichen man von dem weiblichen Ge„schlechte in Deutschland gar viele findet), welche „für alle weibliche Krankheiten dienliche Mittel „wüste, Corrinna aber solte sie für ihre eigene „Tochter ausgeben. Es wurde ferner beliebet, „daß die Corinna von ihrer vermeinten Groß„mutter sauber herausgepuzet werden und auf „den Fang ausgehen, die alte Frau aber von „alle dem Verdienst aus einer jeden ihrem Ge„werbe den dritten Theil haben solte.

„Corinna war nun achtzehn Jahr alt, wohl„gewachsen, von einem lieblichen Ansehen und „schöner Gesichtsfarbe, und ob sie gleich nicht die „regelmäßigsten Gesichtszüge besaß, so hatte

„sie doch in ihrem Betragen etwas so sehr einneh-
„mendes, daß sie Ursache hatte sich ihrer Siege
„zu rühmen, so oft sie sich mit dem männlichen
„Geschlechte in Gesellschaft einließ. Gleichwie sie
„wohlgekleidet war, so warf sie ihren ersten An-
„gel in der Opera aus, und wurde, als sie zum zwey-
„tenmal daselbst erschien, von dem Lysander, ei-
„nem jungen Kaufmann, der eines Rathsherrn
„Sohn war, aufgespüret. Er hielte ihre Erobe-
„rung der Mühe würdig, und nachdem er wäh-
„rend des Schauspieles verschiedentlich mit ihr
„gesprochen hatte, bat er sich die Erlaubniß aus,
„sie nach Hause zu begleiten, welche ihm mit ei-
„ner scheinbaren Weigerung unter der vorgeschütz-
„ten Furcht ihrer Mutter Mißfallen zu erregen
„endlich verwilliget wurde. Mutter und Tochter
„bezeigten sich beide in ihrem Betragen so zurück-
„haltend, daß Lysander schon zu fürchten begonte,
„er habe sich in der Person geirret. Dennoch bat
„er um den Angriff bey dem ersten Widerstand
„nicht gleich aufzugeben, sich die Vergünstigung
„aus, der Frau mit etwas guten Kaiserthee auf-
„warten zu dürfen, den er eben erhalten zu haben
„vorgab, und ersuchte zugleich um die Erlaubniß
„ihn selbst in ihrer Gesellschaft des andern Mor-
„gens mit zu kosten, welches man ihm auch ohne
„weiteres Gepränge verstattete.

„Es wurde beschlossen, des andern Tages dem
„Lysander Gelegenheit zu geben, daß er sich nä-
„her erklären könte, nur Corinnens gröste Sor-
„ge war, um ihn dasjenige, was sie nicht mehr
„in ihrer Gewalt hatte, desto theurer bezahlen
„zu machen, wie sie den Riß wieder ausbessern

„könn-

„könte, den Philaytus in dasjenige, was man vor-
„ausetzte, gemachet hatte: die Alte befreyete sie
„aber bald von ihrer Furcht, indem sie ihr ein
„Arzneymittel gab, womit man ihrer Versiche-
„rung nach den besten Kenner wenigstens mehr
„als einmal betrügen könte. Damit sie auch in
„allen Arten der Wollust volkommen unterrichtet
„seyn möchte, so machte sie ihr zugleich ein Ge-
„schenke mit der Bibliothek des Aretins, welche
„ihre Aufmerksamkeit so sehr reizte, daß sie den
„besten Theil der Nacht darin las, um zum
„wenigsten von einer geilen Liebe die völligen Lehr-
„sätze gründlich zu fassen.

„Lysander kam zur bestimten Stunde, als Eu-
„genia nicht allein Sorge getragen hatte, selbst
„beiseite zu gehen, sondern auch eine Magd zu
„hinterlassen, welche für ein geringes Trinkgeld
„leicht zu bewegen war, ihn in der Corinna Kammer
„zu führen. Er fand daselbst die liebenswürdige
„Schöne an ihrem Nachttisch fast im bloßen Hem-
„de sitzend und alle ihre Schönheiten mit grösstem
„Vortheil ausgekramet. Nur einen Schritt that
„er von der Thüre bis zu ihr, und indem er sie um-
„fassete, nöthigte er sie ihres schwachen Wi-
„derstandes ungeachtet, sich zu ihm auf das Bet-
„te zu setzen, welches zu sehr gelegener Zeit na-
„he bey der Hand war. Hier fieng man die Un-
„terhandlung bald an, und endigte sie eben so ge-
„schwinde. Gegen funfzig Ducaten und einen
„Diamantring von seinem Finger ergab sich die
„Festung auf Gnade und Ungnade. Lysander, ob
„er gleich betrogen worden, war mit seinem Han-
„del doch so wohl vergnügt, daß er ihr zum Zeichen

„seiner Zufriedenheit noch denselbigen Tag ein „Stück Brockad, einen Anzug Brabanterspitzen „und ein Paar diamantene Ohrengehänge schickte.

„Dieser glückliche Anfang reizte die Corinna „ihr Netze zu einem neuen Fang auszuwerfen. „Es geschah auch nach wenig Tagen, da sie dem „Olindro, einen jungen Rechtsgelehrten, fieng, den „sie für hundert Ducaten und eine goldene Uhr „dieselbige aufgefrischte Waare verkaufte, welche sie „in der nemlichen Nacht nochmals an einen Land„edelmann, der zufälliger Weise in das Haus „ihrer vermeinten Mama gekommen war, für hun„dert Thaler verhandelte. Diese drey waren „nachher ihre beständigen Kundleute, und sie wuste „dieselben so künstlich zu behandeln, daß keiner „von dem andern das geringste gewahr wurde, „und jeder die Eitelkeit hatte, sich für den eini„gen Besitzer einer Sache zu halten, die sie doch „jeder besonders für einen so theuren Preis erstan„den hatten. Corinna war gleichwol mit die„sen fast täglichen Besuchen nicht zufrieden, son„dern vermehrte, entweder auf Antrieb ihres un„ersättlichen Geizes, oder ihrer ungezähmten Wol„lust, die Anzahl ihrer Liebhaber täglich, und „ihre zwo Helferinnen, die merkten, daß es da„bey mehr Geld regnete, als sie vermuthen kon„ten, spareten keine Mühe ihren wechselsweisen „Vortheil zu befördern. Officiere und Kaufleu„te, Advokaten und Aerzte, ja sogar Comödian„ten, Musikanten und Lehrpursche waren alle „wilkommen, wenn sie Geld mitbrachten: und da „die Corinna allemal für rathsamer hielte, ein klei„nes Spiel zu spielen, als solches gar auszusetzen,

„so

„so hatte sie im ganzen Tage schwerlich eine Stun-
„de übrig, die sie ihr eigen nennen konte. Das
„Haus, worin sie sich aufhielte, war auch zu ih-
„rer Handthierung sehr wohl gelegen, denn es
„stand nicht allein in einem äußern Theil der
„Stadt, sondern hatte auch eine Hinterthür, die
„auf eine Nebenstraße gieng, welche ihr die Lieb-
„haber, entweder herein, oder heraus zulassen
„dienete, und Eugenia wuste damit so geschikt um-
„zugehen, daß, obwol Corinna so allgemein war,
„als eine Landstraße, dennoch dieser Handel über
„ein Jahr lang getrieben wurde, ehe man auf ih-
„ren guten Namen oder auf ihr Haus den ge-
„ringsten Verdacht warf.

„Unter allem getreuen, die ihren Weyrauch täg-
„lich auf dem Altar der Corinna anzündeten, gieng
„sie mit keinem lieber um, als mit dem Mr. Cou-
„pe, einem Französischen Tanzmeister, und ob sie
„gleich von ihm keine andere Vortheile zog, als
„daß er sie in seiner Kunst unterrichtete, so unter-
„wies sie ihn doch zur Dankbarkeit dafür wieder
„in der ihrigen. Da er nun sehr öftere Besuche
„bey ihr ablegete, so geschahe es einsmals, daß
„er aller Vorsorge der Eugenia ungeachtet unver-
„muthet in Corinnens Kammer, wo sie mit Lysandern
„war, kam. Er fand sie beide in einer solchen
„Stellung, die ihn völlig überzeugete, auf was
„für einem Altar sie geopfert hatten, und wolte
„sich weg begeben, weil Lysander auch sein Schüler
„war, dieser aber, der ihn erblicket hatte, bestand
„darauf, daß er bleiben muste, und ver-
„langte, um ihn in das Geheimniß mit einzuflech-
„ten, daß er in seiner Gegenwart von eben der

„Spei-

„Speise genießen solte, an welcher er sich selbst „eben erst gelabet hatte. Obgleich nun sowol Cou„pe als Corinna fest läugneten, daß sie vorher „eine genauere Bekantschaft mit einander gehabt, „als was das Tanzen beträfe: so wurde dennoch „beliebet, daß sie inskünftige die Liebhaberin von bei„den zugleich seyn solte, und sie für ihren Theil „gab ihnen alle mögliche Versicherungen, die ihrige „und allein die ihrige zu seyn, und setzte diesem noch „hinzu, wenn sie mit einem andern Menschen „falsch befunden würde, so wolte sie sich allen den„jenigen Züchtigungen unterwerfen, die Weibs„personen von ihrer Art von rechtswegen verdie„neten.

„Corinna trieb dieses ruchlose Leben noch eini„ge Monate länger, in welcher Zeit sie unter vie„len andern auch von dem Lysander, dem Olindro „und dem Coupe fleißig besuchet wurde, bis endlich, „da ihr Maaß voll war, sie sich selbst den Weg „zum Untergange bahnete, der sich folgender Ge„stalt ereignete. Coupe gab ihr eines Tages, wie „gewöhnlich, im Tanzen Unterricht, und Eugenia „rief sie unter dem Vorwand, ein benachbartes Frau„enzimmer in einer gewissen Angelegenheit zu spre„chen, heraus, in der That aber einen ungefehr „gekommenen Kundmann abzufertigen, der sich „durchaus mit keiner abschläglichen Antwort wol„te befriedigen lassen. Sie bat indessen den Cou„pe sich die Zeit in einem oder anderm Buche „mit lesen zu vertrieben, welche er in dem Glas„schranke auf dem Zimmer finden würde. Coupe, „der sich eines nach seinem Gefallen aussuchen wol„te, bekam eine kleine Schrift, die den Titel füh-

rete:

„rete: Iournal d'une Coquette, d. i. Tagebuch „einer Buhlerin, in die Hände. Die Neube„gierde trieb ihn an das Buch zu eröfnen, und „als er es ganz von Corinnens eigener Hand ge„schrieben fand, auch sahe, daß es ein Tagebuch „von ihrem eigenen Leben und listigen Streichen „enthielte, steckte er es gleich in seine Tasche, um es „zu Hause mit Muße durchzulesen. Aus Unge„duld dieses zu bewerkstelligen, machte er nach Co„rinnens Wiederkunft seinen Besuch ganz kurz, und „nachdem er sich in sein Zimmer eingeschlossen hat„te, so las er daselbst die ganze Geschichte von ih„rem Leben und Handlungen, nebst einem Tage„buch von ihrem Liebschaften von der Zeit an, da „sie mit der Eugenia und deren vermeinten Mut„ter in Gesellschaft getreten war. Er fand ferner ein „Verzeichniß von ihren Liebhabern, wodurch er „erfuhr, daß sie sich sogar dem Scharfrichter für „Geld unterworfen hatte, nebst einer besondern „Nachricht, wie sie dieselben alle, besonders aber „den Lysander, Olindro, der gleichfals sein Schü„ler war, und ihn selbst betrogen hatte, wobey sie „über dieselben die schändlichsten Anmerkungen ge„machet und ihnen die leichtfertigsten und schimpf„lichsten Namen beygeleget hatte. Zorn und „Abscheu nahmen ihn so gleich statt der Liebe und „Hochachtung ein, die er vorhin gegen eine so ruch„lose Metze getragen hatte, und er entschloß sich, nicht „allein das Tagebuch seinen beiden Freunden mit„zutheilen, sondern auch mit ihnen zu berathschla„gen, wie sie sich an einem so ehrlosen Geschöpfe „am bequemsten rächen könten.

„Er

„Er gieng demnach am folgenden Morgen zu „dem Lysander in seine Wohnung, und bat ihn, „auch den Olindro rufen zu lassen, weil er ihnen „beiden atwas wichtiges mitzutheilen hätte. „Kaum hatte er ihnen auch die schändliche „Schmähschrift vorgelesen, als sich beide mit ihm „vereinigten, wie sie sich auf das nachdrücklichste „rächen wolten, und beschlossen, sie auf eine Art „zu züchtigen, die sie selbst vorgeschrieben hatte.

„Zu diesem Ende fuhren Lysander und Coupe „des andern Tages in einer Kutsche nach ihrem „Hause und ersuchten sie, mit ihnen eine kleine „Lustreise einige Meilen weit von der Stadt zu „thun. Unterwegens begegnete ihnen Olindro, „welcher darauf bestand, daß sie ihn auf seines „Vaters Lusthaus, von welchem sie nicht mehr weit „waren, begleiten solten. Lysander und Coupe willig„ten gleich darein, und obgleich Corinna für die„ses mal gerne mit des Olindro Gesellschaft ver„schonet geblieben wäre, so sahe sie sich doch gleich„fals verbunden, ihren Beyfall dazu zu geben. „Nach einiger Zeit, die man in Frölichkeit zuge„bracht hatte, als Corinna vom Weine begeistert „anfieng lustig zu werden, fragte Olindro den Lysan„der, ob er wol jemals ein kleines Buch gesehen „hätte, das den Titel führete: Tagebuch einer „Buhlerin, worauf Lysander sogleich antwortete, „er habe es nicht nur gesehen, sondern hätte es „auch bey sich in der Tasche. Corinna veränderte „ihre Farbe, so bald man des Titels erwähnte, sie „hatte aber kaum gesehen, daß man ihr eigenes „Buch zum Vorschein brachte, so fieng sie an zu zit„tern, erblassete und war einer Ohnmacht nahe, sie

behielte

„behielte aber dennoch so viel Gegenwart des Gei-
„stes, daß sie auf ihre Knie fiel und in den demü-
„thigsten Ausdrückungen um Verzeihung und Mit-
„leiden bat. Lysander sagte darauf zu ihr, daß
„sie keine andere Gnade zu erwarten hätte, als
„daß sie damit Genüge leistete, wenn sie sich der
„Strafe freywillig unterwürfe, die sie sich selbst
„auferleget hätte, und darauf zog er ihr seinen
„Ring von dem Finger, Olindro nahm ihr aber
„seine goldene Uhr wieder ab, und man befahl ihr
„sich bis auf das Hemde auszuziehen, mit der
„Bedrohung, wenn sie das geringste Lärmen, oder
„Unruhe machte, so solte sie der Gerechtigkeit in
„die Hände geliefert werden, um eine öffentliche
„noch größere Strafe ihren Verdiensten gemäß
„auszustehen. Weil weder Bitten noch Thränen
„helfen wolten, machte sie endlich aus der Noth
„eine Tugend, und nachdem sie so nackend, als sie
„auf die Welt gekommen, ausgekleidet war, unter-
„warf sie sich, mit Birkenruthen, die man hiezu
„in Bereitschaft hatte, gepeitschet zu werden, de-
„ren man sich auch so wohl bediente, daß sie in we-
„niger als fünf Minuten Zeit, vom Kopf bis
„zu den Füssen, ein Stück rohes Fleisch zu seyn
„schien. In diesem Zustande muste sie ihre Klei-
„der wieder umwerfen und aus dem Thore gehen,
„um sieben oder acht Meilen weit zu Fuße wieder
„nach N=== zu wandern. Lysander kündigte ihr da-
„bey an, wofern sie nicht binnen acht Tagen die
„Stadt räumete, so solte sie ungeachtet der bereits
„erlittenen Strafe doch noch nach der Strenge der
„Rechte büßen müssen.

„Eugenia hatte so bald nicht das unglückliche

Schick-

„Schicksal ihrer Pflegtochter vernommen, als sie „bettlägerig wurde und starb, nachdem sie sich drey „Wochen lang abgezehret hatte, aus Gram: die un„glückliche Corinna aber erlebte nicht einmal ihr „Ende, denn weil ihr dafür bange war, in die „Hände der Gerechtigkeit zu gerathen, so schiffete „sie sich nach einigen Tagen nach Amsterdam ein, „das Fahrzeug scheiterte aber an der Küste, und „sie verlohr dabey ihr elendes Leben. Ihr Schick„sal mag allen Eltern und andern Leuten zur „Warnung dienen, die ihre Kinder, Anverwandten „und Vermögen solchen Geyern und Raubvögeln „zur Beute geben, die nichts anders im Schilde füh„ren, als ihre eigenen gotlosen Absichten und Vor„haben, zum Untergang der Personen, und zu „Zernichtung des Vermögens, welche ihnen anver„trauet sind, auszuführen. Es kan dieses Bey„spiel auch zeigen, wie schwer es für solche unseli„ge Metzen, als hier in der Person der Corinna „beschrieben worden, sey, dem ruchlosen Leben „abzusagen, dem sie sich einmal ergeben haben.

Ihnen aber, mein Herr, die weder eines Rathes, noch eines Beyspieles benöthiget sind, kann diese kurze Geschichte, nur zu einem Zeitvertreib dienen, und zugleich ein Exempel von den weisen Absichten der allsehenden Vorsicht geben. Ich bin ꝛc ꝛc.

Der sechs und dreyßigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Nachdem ich Ihnen bereits eine Nachricht von den Kirchen und den Einwohnern dieser Stadt von allerhand Stande und beiderley Geschlechtern Nachricht gegeben, so scheinet mir von diesem Orte nichts mehr beyzubringen übrig zu seyn, als eine Beschreibung der übrigen öffentlichen Gebäude. Ich werde mit dem Rathhause anfangen, welches ein großes stattliches altes Gebäude ist, das zu verschiedenen besondern Zeiten aufgeführet worden. Der vornehmste Theil, welcher nun den Rathssaal ausmachet, sol vermuthlich zu Ende des dreyzehenten Jahrhunderts erbauet worden seyn. Man hat vor kurzem noch einen andern neuen Bau für ihre neue oder Currentbank hinzugethan, und auf der andern Seite stößet ein anders altes Gebäude daran, welches im Jahr 1558 errichtet worden, und worin sich das Niedergerichte versamlet. Die äußere Seite dieses Hauses ist, gleichwie auch der größere Rathssaal, mit den Bildsäulen der Kaiser ausgezieret, und in den obern Zimmern kommen alle Collegien und die öffentlichen Bedienten von dem Zolle, der Accise, Admiralität, u. s. w. zusammen. Gegen dem Rathhause über auf der andern Seite der Straße stehet die Börse, ein Viereck,

dessen einer Theil ganz offen und mit großen Bäumen bepflanzet, der andere aber bedecket ist, und über sich einen großen Saal hat, auf welchen die Abgeordneten der vornehmsten Kaufleute, welche die Börsenalten genennet werden, ihre Zusammenkünfte anzustellen pflegen. Die Börse ist gleichfals zu drey verschiedenen Zeiten 1558. 1578 und 1669 errichtet worden. An dem andern Ende der Börse stehet der gemeine oder öffentliche Kran, um Lasten aufzuwinden, und in einer daran liegenden Straße ist das Holländische und Englische Posthaus das einige von dem man eigentlich sagen kan, daß es der Stadt zugehöret, denn der Kaiser und verschiedene andere deutsche Fürsten so wol, als die Könige von Dännemark und Schweden haben ihre eigene Posthäuser in dieser Stadt, welche von Postmeistern oder von Commissarien, die diese Herren bestellen, verwaltet werden. Auf der Straße vor dem Rathhause halten die Rechtsgelehrten eine Art von Börse, dergleichen auch die öffentlichen Minister, entweder auf, oder bey einer großen Galanteriewaarenbude, die zum Theil gegenüber stehet, thun. Und da diese Gegend fast in dem Mittelpunkt der Stadt lieget, so scheinen in denselben alle öffentliche Geschäfte zusammen zu fließen, oder daselbst verrichtet zu werden.

Eigentlich zu reden, giebt es in dieser Stadt zwey Häuser, die zur Züchtigung böser Leute bestimmet sind, das Zuchthaus und das Spinnhaus. Nachdem das alte Zuchthaus im Jahr 1666 im Feuer aufgegangen war, so wurde das jetzige Gebäude so gleich zu errichten angefangen und im

Jahr

Jahr 1670 vollendet. Alles, was man von demselben gegen die Straße zu siehet, ist auf einer Seite von einem prächtigen Eingang oder Thorweg, die Capelle, welche sehr artig ist, und auf der andern Seite eine Reihe von Zimmern, von denen nur das obere Stockwerk die Fenster vorne heraus hat. Innerhalb des Thores ist ein großer viereckigter Hofplatz mit Kammern auf allen Seiten, von welchen die innersten an dem kleinern Becken oder an dem Anfang der Alster liegen. Dieses Haus hält man für ehrlicher und nicht so schimpflich, als das Spinnhaus, weil hier keine Diebe, oder solche, die unter des Scharfrichters Händen gewesen, aufgenommen werden, und da die Absicht zum Theil dahin gehet, Arme und insbesondere solche, welche kein eigenes Haus oder Wohnungen haben, oder auch solche, die man auf den Straßen bettelnd findet, aufzunehmen, so könte man es eigentlich ein Werkhaus nennen. Es werden auch verschiedene kleine Arbeiten besonders Bettedecken und eine Art von groben wollenen Tuch, mit welchen die Leute, die daselbst eingeschlossen sind, gekleidet werden, verfertiget. Jedoch dienet dieses Haus gleichfals auch zur Züchtigung für Landstreicher, liederliche Buben und Herumstreicher, die sich nicht wollen bessern lassen, folglich für alle, die ein unordentliches Leben führen, für lasterhafte, schlechte Ehemänner und Weiber, und für ungehorsame Kinder, welche daselbst auf gewisse Jahre, oder auf Lebenszeit, nach dem Ermessen der Richter, oder bisweilen auch nach der an sie ergangenen Verordnung des Raths, aber ohne vorher vorgenommene förmliche und rechtliche Untersuchung und auf Kosten ihrer Freunde eingeschlossen wer-

den. Für dergleichen Leute hat man besondere Kammern, welche die Namen verschiedener Gegenden oder Städte führen, als England, Westindien, Portugal, Lissabon, u. s. w. und von den Leuten, die darin eingeschlossen sind, pfleget man zu sagen, daß sie sich in ihrem rechtmäßigen Beruf eine Zeitlang an diesen Orten aufhalten: und wenn sie Lebenslang sitzen sollen, so giebt man nach einiger Zeit vor, daß sie daselbst gestorben wären. Ehe ich aber von diesem Hause zu reden aufhöre, so muß ich noch einer seltsamen Strafe gedenken, deren sie sich hier gegen diejenigen bedienen, welche in ihrer Arbeit faul sind. Diejenige Person, welche das, was ihr aufgegeben worden, nicht verfertiget hat, wird in einen Korb gesetzet und in dem gemeinen Saal über der Tafel, woran die andern essen, in die Höhe gezogen, da sie wie Tantalus das Ansehen und den Geruch hat, nichts aber zum Genuß bekommet, und dieses geschiehet während einer oder mehrerer Mahlzeiten, nach dem ihre Versäumniß von Wichtigkeit gewesen, oder nicht.

Das Spinnhaus, welches nahe bey dem Ende des vorhergehenden lieget, wurde gleichfals im Jahr 1666 zu bauen angefangen, und 1670 von einem großen Vermächtniß, welches ein verstorbener Rathsherr zu diesem Ende hinterlassen, zu Stande gebracht. Es ist sebiges ein Strafort für Diebe, Kupler, Huren und andere Uebelthäter, welche das Leben nicht verwirket haben. Gemeiniglich werden sie vorher erst öffentlich gepeitschet, und bisweilen auch gebrandmarket, so wie ich es von Bremen beschrieben habe, und denn erst auf gewisse

wisse Jahre oder auf Lebenszeit, nach der Größe ihres Verbrechens, hieher gebracht, ob sie gleich zuweilen auch auf Lebenszeit aus dem Gebiete der Stadt verwiesen werden. Die hiesigen Gefangenen sind alle eingesperret um zu spinnen, und man gibt ihnen nur einen schlechten Unterhalt und Wohnung. Man hat mir von einem Officier erzählet, der dieses Ungemach funfzehen Jahre lang als eine Strafe, daß er sich berühmet, gewisse Gunstbezeugungen von der Frau eines vornehmen Bürgers genossen zu haben, welches er, ob gleich wegen des bekanten Charakters der Frau, kein Mensch im geringsten daran zweifelte, dennoch nicht beweisen konte, hat ausstehen müssen. Es war aber sehr merkwürdig, daß der beschimpfte Ehemann viele Jahre nachher, theils durch seine eigenen, noch mehr aber durch die Ausschweifungen seiner Frau, so sehr in die Noth kam, daß er, um das Leben nach seiner alten Gewohnheit fortzuführen, in die Versuchung gerieth, einige öffentliche Gelder, welche ihm seines Amts wegen durch die Hände liefen, unterzuschlagen. Hierüber wurde er angeklaget und des Lasters der Veruntreuung öffentlicher Gelder überzeuget, worauf man ihn verurtheilete, öffentlich gepeitschet und alsdenn auf Lebenszeit gleichfals in das Spinnhaus gesetzet zu werden. Ich sahe diese unglückliche Person mit einem andern beysammen, der ein ansehnlicher Wollenhändler gewesen war, und sich nach der hiesigen Gewohnheit alle öffentliche Bedienungen zu versteigern, eine dergleichen auch vieles Geld hatte kosten lassen, weil er aber, als man wegen seiner Verwaltung Rechenschaft von ihm forderte,

dieselbe nicht ablegen konte, so wurde er zu gleicher Strafe verdammet. Ich sahe auch einen andern alten grauhärigen Mann, der nebst seiner ganzen Familie auf diese Art wegen eines sehr seltsamen Verbrechens bestraft wurde. Es schien, daß sie ein Handwerk daraus gemacht hatte, Hunde und Katzen des Nachts auf der Straße aufzufangen und Bratwürste aus ihrem Fleische zu machen, welche sie von Hause zu Hause verkauften, und daß sie nicht allein lange Zeit diesen schändlichen Handel getrieben, sondern auch in dem Ruf gestanden hatten, recht gute Waare zu haben.

Da ich so nahe an dem Einfluß der Alster bin, so kan ich nicht unterlassen, auch des berühmten Spatzierganges, welcher an einer Seite dieses schönen Wasserbehältnisses hergehet, und von dem großen Schauplatze oder dem Opernhause bis in das Herze der Stadt führet. Ich glaube, daß er wol tausend Fuß lang und zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß breit ist. An jeder Seite hat man ihn mit Schranken eingefasset und mit einer Reihe hoher und großer Bäume besetzet. Auf der einen Seite ist das Wasser mit verschiedenen Treppen zur Bequemlichkeit der Bote, die an und abfahren, und auf der andern eine breite Straße mit einer Reihe schöner Häuser, deren Aussicht dahin gehet. Man nennet diesen Spatziergang nicht uneigentlich, den Jungfernstieg, ob ich gleich glaube, daß diejenigen Jungfern, die denselben des Abends, nachdem das Schauspiel zu Ende ist, besuchen, von derjenigen Art sind, die man zu London im Coventgarten antrift. Es kan auch keine größere Bequemlichkeit für ihre Handthierung

seyn.

seyn. Denn es rudert daselbst immer eine Art kleiner bedeckter Barken herum, die nach Gelegenheit acht oder zehen Personen fassen können und einen Tisch haben, um daran zu sitzen, wenn aber ein paar Leute eine geheime Abrede mit einander haben, so können sie bey finsterer Nacht in dem Hintertheil der Barke alles thun, was sie wollen, ohne von jemand bemerket zu werden, denn sie haben neimand bey sich, als den Schiffer, der an dem Vordertheil bey dem Ruder stehet, und zwischen ihnen ist noch der Tisch. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß diese ehrlichen Leute, wenn man zu handgreiflichen Dingen schreitet, eben so geschikt sind, hier hin zu sehen und dorthin zu fahren, als unsere Ruderer auf der Themse. Ich erinnere mich, daß ich bey meiner ersten Ankunft alhier gegen einen Freund meine Verwunderung bezeugte, daß in dieser Stadt keine Nacht- und Straßenläufer waren, denn ich war mit der Bequemlichkeit des Jungfernstieges damals noch nicht bekant: er lächelte über meine Unerfahrenheit, überzeugete mich aber gar bald, daß man an dergleichen Thieren hier keinen Mangel hätte. Denn nachdem er mir den Jungfernstieg gezeiget und mich um meine Meinung von der Gesellschaft, die wir daselbst antrafen, gefraget hatte, führte er mich in den sittsamern Theil der Stadt, in die Gegend der Börse. Es war ungefehr zehen Uhr in der Nacht, um die Zeit, wenn junge Kaufleute oder ihre Buchhalter die Briefe nach der Post bringen. Weil ich aber nichts von dem sahe, was ich nachher erfuhr, so fragte ich meinen Freund, warum er mich denn hieher geführet hätte? Er bat mich darauf, ein oder

zwey alte Weiber bey dem Schein einer Lampe zu bemerken, die fast an allen Ecken einer jeden Straße saßen. Gewiß, sagte ich, sind die jungen Herren in dieser Gegend nicht an eine so schlechte Kost gebunden, daß sie mit einer solchen alten Hexe über das sechste Gebot stolpern solten. Nein! antwortete er mir; wenn wir vor ihnen in einem ernsthaften Gespräche begriffen vorbey gehen, so werden sie einen Anspruch auf unsere Mildthätigkeit machen, aber gehen sie nur zu einer allein und fragen sie sie mit einem frechen Ansehen, ob sie keine hübsche Tochter habe, so gebe ich ihnen mein Wort, das Blat wird sich umkehren. Die Neubegierde trieb mich, meines Freundes Anleitung zu folgen, und ich hatte mich kaum mit einer von diesen Unterbedienten der Bosheit eingelassen, als sie mich bat ihr zu folgen. Ich glaube, das Geschöpfe, zu dem ich gebracht wurde, sey eine von diesen Mädchen gewesen, von denen ich Ihnen, mein Herr, in einem meiner vorigen Briefe gemeldet, daß man dafür halte, die Richter sähen ihnen zu ihrem eigenen Vortheil durch die Finger, denn sie war sehr kostbar gekleidet, und hatte eine sehr artige Wohnung. Um aber wieder zum Endzweck zu kommen, so ist es bey hellen Nächten auf dem Jungfernstiege überaus angenehm und lustig, weil man alsdenn das ganze Wasserbehältniß mit diesen kleinen Barken bedecket siehet, die mit Leuten von dem besten Ruf und Ansehen, entweder bey dem Abendessen, oder bey einem Glase Wein, angefüllet sind, und öfters mit andern Boten voll Musikanten und Lustfeuern begleitet werden.

Unter den Spitälern verdienet dasjenige, welches das Waisenhaus genennet wird, verzüglich unsere Aufmerksamkeit. Es ist ein schickliches aber nicht sehr kostbares Gebäude mit einer hübschen Capelle, welche seit 1611 errichtet worden, auf der Seite der Straße. Dieses Haus stößet rückwärts an einen der Canäle, welcher es zu reinigen und zu lüften dienet, und es so wol gesund als angenehm machet. Dieses Waisenhaus, ob es gleich beständig ausnehmend voll ist und eine große Menge Kinder beiderley Geschlechtes ernähret, ohne diejenigen zu rechnen, welche es auswärts unterhält, ist so gewaltig reich, daß man mir gesagt hat, es lehnte Geld nur gegen eines von hundert auf Zinsen gegen Sicherheit an Ländereyen, wenn man dasselbe auf zwanzig oder mehr Jahre nehmen wolte. Ein großer Kaufmann, den man für den reichsten in den Stadt hielte und kein Feind des schönen Geschlechtes war, beschenkte dieses Haus vor einigen Jahren noch bey seinem Leben mit einer beträchtlichen Summe zur Erhaltung unehelicher Kinder, und suchte dadurch zu verhindern, daß sie nicht von unnatürlichen Müttern ermordet würden. Zu dem Ende wurde ein Torno oder ein Drehhäuschen in Gestalt eines runden Schilterhauses an der Straße gemacht, in welches man ein Kind legen, die Maschine herumdrehen und eine Glocke anziehen konte, welche denen im Hause ein Zeichen gab, daß ein Kind vorhanden wäre, worauf das Kind aufgenommen wurde, ohne weitere Nachfrage anzustellen, woher es käme. Weil aber so viele Kinder gebracht wurden, daß das Vermächtniß nicht hinreichte, sie alle zu ernähren, so wurde daher das Drehhäuschen

wieder verschlossen. Man wendet zwar die Einkünfte noch zu dem bestimten Gebrauch an, allein es ist jetzt nöthig, sich vorher bey dem Aufseher dieses Hauses zu melden, ehe ein Kind angenommen wird, wodurch des Stifters Absicht gar sehr Abbruch leidet, weil die Eltern solcher Kinder gar selten wollen gehöret oder gesehen seyn. Das Spital zum heiligen Geiste, welches vor dem Jahr 1250, das zu St. Hiob, welches 1509, und das Gasthaus, welches 1632 erbauet worden, haben nichts merkwürdiges für uns, als daß überall eine nachahmungswürdige Einrichtung und Haushaltung zu herschen scheinet.

Es sind auch allhier verschiedene Convente oder Klöster von den Zeiten des Pabstthums her übrig geblieben, welche nun Lutherisch und weltlich sind, als z. E. die zu St. Johan und zu St. Maria Magdalena, welches Graf Adolf IV. von Schaumburg 1227 gestiftet, und dasjenige, was man schlecht hin den Convent nennet, welches vor dem Jahre 1255 errichtet und von Erzbischof Gottfried von Bremen 1360 bestätiget worden. Man beobachtet heut zu Tage noch eine Verordnung seines Stiftungsbriefes, indem man jedem Uebelthäter, der dasselbe vorbey zu seiner Hinrichtung geführet wird, ein Glas Wein anbietet. Die St. Johannes Schule ist 1529 errichtet worden und hat einen Rektor, Conrektor, Subconrektor, sieben Präceptores, einen Präceptor Adjunctus, und einen Cantor, oder Vorgesetzten des Musikalischen Chores, welche alle sehr gute Besoldungen genießen. Das Gymnasium, welches sechs Professores, einen für die hebräische und andere morgenländische Sprachen, einen für die

Ma-

Mathematik, einen für die Physik und Poesie, einen für die Logik und Metaphysik, einen für die Beredsamkeit und Sittenlehre, und einen für die griechische Sprache und Historie hat, wurde 1613 gestiftet. Im Jahr 1713 feyerte es sein erstes Jubelfest und 1650 wurde eine Büchersamlung angeleget.

An der Wasserseite gleich bey dem Eingang des Hafens stehet ein großes öffentliches Haus, das Baumhaus genant, welches nun eine Schenke ist, zu was Ende es aber gebauet worden, weiß ich nicht zu sagen. Es hat oben auf einen Saal von der völligen Breite, und auch meistens der grösten Länge des ganzen Hauses, welcher sich sehr wohl zu öffentlichen Gastmahlen schickte, wenn man nicht über eine sehr unbequeme steinerne Wendeltreppe hinauf steigen müste, welches der allgemeine Fehler aller hiesigen alten Gebäude ist. Ueber diesem Saale ist das Dach platt und mit Bley bedecket, von welchem man eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt, die umliegende Gegend und die vielen Inseln hat, welche der Strom hier herum bildet.

Nahe bey der Börse stehet noch ein anderes großes Haus, die Kramercompanie genant, welches gleichfals an einen Weinschenken vermiethet ist, und die Freyheit hat, alle Weine vom Rhein und der Mosel zu verzapfen, welches sonst keiner Schenke als dieser und dem Rathskeller vergönnet ist, von welchen ich Ihnen bereits in einem meiner vorigen Briefe eine Beschreibung gegeben habe. Ich sahe hier ein ungeheuer großes Römerglas, welches zwölf Quartiere in sich fasset, und hatte das Herz, es mit herrlichen alten Rheinwein angefüllet, mit

Hülfe

Hülfe einiger Freunde auszuleeren. Von diesem Glase erzählet man folgende sehr merkwürdige Geschichte. Eine Person von vornehmen Ansehen kam eines Tages in dieses Haus und gab vor, sie wolte einigen Fremden das Vergnügen machen, aus einem so merkwürdigen Glase zu trinken, und ließ es daher gefüllet bringen. Bald darauf brachte man von einem benachbarten Koche einen gebratenen Welschen Hahn, denn, im Vorbeygehen gesagt, in den hiesigen Weinschenken kan man keine Speisen haben, und da keine Freunde weiter kamen, setzte sich eine Weile nachher der Herr allein hin und leerte sowol die Schüssel als das Glas rein aus, worauf er seine Rechnung bezahlete und ganz nüchtern davon gieng. Einige von den abergläubischen Hamburgern wollen mit einem ernsthaften Gesichte sagen, daß es kein anderer als der kleine schwarze Herr mit dem gespaltenen Fuße gewesen seyn könte, und daß es noch eine große Gnade gewesen wäre, daß er nicht gar einen Theil des Hauses mit sich hinweg genommen. Ich für meinen Theil halte dafür, daß er ein Anverwandter des Kerls gewesen, den ich einsmals auf dem Jahrmarkt zu Southwark eine Katze und ein Pfund Lichter zum Nachtisch habe verzehren sehen.

Ich glaube, daß mein nächster Brief von einigen unserm König unterworfenen Ländern jenseits der Elbe handeln wird, denn da man Seine Majestät nun in Hannover nächstens erwartet, so gedenke ich diesen Ort in wenig Tagen zu verlassen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der

Der sieben und dreyßigste Brief.

Glückstadt.

Mein Herr,

Ich fange diesen Brief mit sehr niedergeschlagenem Gemüthe an, weil ich eben die Reflexions sur l' Elegance & la Politesse du Stile par Mr. l' Abbé de Bellegarde, (Anmerkungen über die Schönheit und Zierlichkeit der Schreibart von dem Abt von Bellegarde) gelesen, welche mich in schreckliche Furcht wegen aller der Briefe, die ich an Sie geschrieben, gesetzt haben. Wenigstens bin ich eines Theils wegen meiner Ungeschicklichkeit, und andern Theils wegen meiner Nachlässigkeit besorget, in einige Fehler, vor denen uns dieser sinnreiche Schriftsteller warnet, gefallen zu seyn, wenn ich nicht alle diese Fehler gegen die Sprachlehre und die Sünden gegen die Gesetze der göttlichen Beredsamkeit begangen habe. Ich muß Sie daher daran erinnern, dieselben in keine andere Hände, als in die Ihrigen kommen zu lassen. Denn wenn ich gleich bey der Zusammensetzung eines jeden einzelnen Satzes schwitzete und den Apollo bey jeden völligen Abschnitte anriefe, so würde ich doch die Sache nicht besser machen. Naturam expellas furca, tamen usque recurret. d. i. Die Natur läßt sich nicht ändern.

Aber,

Aber, was haben wir für traurige Nachrichten aus England? Als ich Ihnen zulezt schrieb, so dachte ich, daß mein nächstfolgender Brief von Hannover seyn solte, aber der unerwartete Todesfall Seiner geheiligten Majestät König Georg I. ist Ursache, daß ich meine Maaßregeln gänzlich verändert habe. Weil seine gegenwärtig regierende Majestät, wie es sehr wahrscheinlich ist, ihre deutschen Länder auf den nächsten Sommer besuchen werden, so habe ich mein Vorhaben in diese Staaten zu reisen bis dahin verschoben, und wil indessen, Lübeck, die Herzogthümer Holstein, Bremen, Verden und Mecklenburg besehen.

Ich hatte diesen Entschluß nicht sobald genommen, als ich ihn schon in das Werk zu setzen anfing, und ich bin nun auf meiner ersten Reise auf der Nordseite der Elbe hinunterwärts begriffen, und gedenke auf der Südseite dieses Stromes wieder nach Hamburg zurück zu kommen.

Meine erste Tagereise war sehr kurz, nur eine kleine Englische Meile weit, bis nach Altona, wo ich drey oder vier Tage zubrachte. Man erzählet, dieser Ort habe vormals einen andern Namen geführet, wiewol ich solchen niemals habe nennen hören, und daß er diesen jetzigen zufälliger Weise bey Gelegenheit erhalten, als einige dänische und hamburgische Abgeordnete beysammen gewesen, um die Gränzen des hamburgischen Gebiethes zu bestimmen. Da nun die Dänen in dieser Absicht eine Linie gezogen, so hätte einer von den Hamburgern ausgerufen: Dat is al to nae! (das ist alzunahe); worauf der Name Altona, oder wie er jetzt zuweilen geschrieben wird, Altena, der nächst liegenden

Stadt

Stadt beygeleget worden. Es mag an dieser Erzählung etwas wahres seyn oder nicht, so ist es doch gewiß, daß dieser Ort aus vielerley Ursachen den Hamburgern sehr viel zu nahe liege. Daß hier die Gewissensfreyheit verstattet wird, und daß Altona ein Freyhafen ist, hat eine große Menge Familien, die sich sonst nach Hamburg gezogen hätten, bewogen sich hier niederzulassen. Und da sie eine Freystadt (Asylum) für alle diejenigen ist, die Schulden oder Verbrechen wegen von Hamburg flüchten müssen, so giebt sie Gelegenheit zu häufigern Bankerutten und andern Unordnungen, welche vielleicht sonst nicht entstünden.

Dieser Ort ist eine offene unbefestigte Stadt an dem nordlichen Ufer der Elbe im Lande Stormarn, und gehöret dem König von Dännemark. Sie ist in der Geschichte wegen eines Traktats bekant, welcher zwischen dem König und dem Herzog von Holsteingottorf im Jahr 1689 alhier geschlossen worden. Im Jahr 1711 erlitte sie großen Feuerschaden: in Monat Jenner des Jahres 1713 aber machten sie die Schweden unter dem General Steinbock gänzlich zum Aschenhaufen, so daß von beynahe drey tausend Häusern, woraus sie damals bestand, nur zwey hundert, und zwar diese nur aus besonderer Gunst und auf ausdrücklichen Befehl, den Flammen entgiengen, weil es entweder solche waren, die seit dem lezten Brande erst wiederum neu erbauet worden, oder die den Kirchen zugehöreten. Man hat vielerley Erzählungen von dem, was zu dieser Grausamkeit Gelegenheit gegeben. Einige wollen die Schuld auf die Hamburger schieben, welche den Schwedischen General mit einer starken

ken Summe Geldes dazu vermocht. Andere sagen, die Schweden wären aus Rachbegierde dazu bewogen worden, weil die Dänen Stade in den Brand geschossen hatten, aber beide Fälle sind einander gar nicht gleich. Stade war eine Festung, hielte eine lange Belagerung aus, und that tapfern Widerstand, wodurch sie selbst Gelegenheit gab, daß ihr die feindlichen Bomben und Stückkugeln so hart mitspieleen. Altona hingegen, das weder Wälle noch Graben noch Besatzung hatte, erbot sich gleich ohne Anstand zur Unterwerfung und Kriegessteuern zu bezahlen, aber vergeblich. Wiederum andere meinen, es käme von einer besondern Rache des General Wellings her, der bey dem Dänischen Einfall in das Bremische großen Schaden erlitten hatte, weil der meiste Theil seiner Güter darin lag. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß man mehr die Absicht gehabt, den Ort gänzlich zu Grunde zu richten, als sich mit desselben Plünderung zu bereichern. Und dieses war vermuthlich die Ursache, warum man nur allein eine Parthey von ungefehr zwey hundert Mann zur Zerstörung absendete, und warum diese entweder aus einer ungewöhnlichen Leutseligkeit, oder auf ausdrücklichen Befehl, so weit davon entfernet waren, den Einwohnern das geringste Leid, entweder durch feindliches Betragen, oder durch Plünderung zuzufügen. Daß sie vielmehr zu gleicher Zeit, da sie verpflichtet waren, Feuer in den Häusern anzulegen, denenselben, so gut sie konten, Beystand leisteten, ihre beweglichen Güter zu retten, und gegen einander die geringste Gewaltthätigkeit ausübten, so daß diesen armen Leu-

ten

ten von ihren Feinden besser begegnet wurde, als von den Hamburgern, welche, um ihnen zu helfen, die Thore nicht geöfnet hätten, und wenn sie auch vor Kälte und Mangel um das Leben gekommen wären.

Nach diesem Unglücke ist Altona viel herrlicher wieder erbauet und erweitert worden. Es hat ein schönes Rathhaus und verschiedene andere öffentliche Gebäude bekommen. Vorzüglich sol dieses von Humburger Gelde geschehen seyn, weil man hier höhere Zinsen giebt, als dorten. Aber obgleich dieser Ort, wie ich schon angemerket habe, für Hamburg nachtheilig ist, so hat doch sein auswärtiger Handel meiner Einsicht nach wenig zu bedeuten, und bestehet vornemlich nur in durchgehenden Gütern, die zu Schiffe für die innern Theile von Deutschland hieher gebracht werden. Der König von Dännemark glaubte dadurch, daß er allen Verkehr mit Hamburg untersagte, und seine Unterthanen nöthigte alle fremde Waaren aus ihrem Vaterlande selbst herzuholen, den Handel sowol dieses Ortes, als der Stadt Kopenhagen in mehrere Aufnahme zu bringen, bis hieher hat man aber noch keine gute Wirkung auf eine recht deutliche Art davon gesehen.

Die hiesigen Einwohner sind meistentheils von niedrigem Stande, Künstler und Handwerker, kleine Krämer, Leute, die öffentliche Häuser von aller Art gut und schlecht halten, und Juden ohne Zahl. Alle diese ernähren sich gröstten Theils von der Thorheit der Hamburger, welche sich von der Wahrheit des Sprüchwortes: Best is best cheap. d. i. Der beste Kauf ist der wohlfeileste, nicht

wollen überzeugen lassen. Ich habe erschröckliche Klagen über die Partheilichkeit und Bestechung der Obrigkeit dieses Ortes, besonders in Sachen, die einen Juden mit betreffen, gehöret, weil dieser allemal sicher ist zu gewinnen, er mag Recht oder Unrecht haben. Man hat mir ein so weltkundiges Exempel davon erzählet, als man jemals unter einem Volke wird erhöret haben. Ein Jude, welcher ohnehin schon als der niederträchtigste Kerl bekant war, wurde angeklaget, daß er eine Handschrift verfälschet habe. Fünf glaubwürdige Zeugen, alle Christen, beschworen die Anklage. Er aber erbot sich einen Reinigungseid dagegen zu schwören, und wurde nicht allein dazu gelassen, sondern auch die verfälschte Handschrift für gültig erkläret. Es ist aber kein Wunder, wenn dieses Lumpengesindel in seinen Schelmereyen durch die Unterobrigkeiten gestärket wird, da sie gekrönte Häupter selbst dazu anfrischen, indem sie ihnen Vorrechte zugestehen, die allen Christen verweigert werden. Unter andern genießen sie eines an diesem Orte, welches ganz außerordentlich ist. Denn da sie alle, was sie auch sonst noch für ein Gewerbe treiben mögen, öffentlich bekante Pfandwucherer sind, so haben sie die schriftliche Erlaubniß fünf und zwanzig von hundert jährliche Zinsen mit völliger Sicherheit zu nehmen, da hingegen die Christen gestrafet werden, wenn sie mehr als sechse fordern.

Auf meinem Wege von Altona hieher kam ich durch Pinnenburg und Elmshorn, zween unbeträchtliche Plätze, die keine Beschreibung verdienen. Die Gegend von dem leztern bis zu dieser Stadt ist-

insonderheit und alles rings umher ist außerordentlich fruchtbar, und diese Fruchtbarkeit wird großen Theils durch die öftern Ueberschwemmungen des Elbstromes verursachet, welche das Erdreich so fett machen, daß ich nicht glaube, jemals so übermäßig reiches Korn gesehen zu haben, als dasjenige war, was jetzt eben auf den Halmen stand. Die Bauern und Landleute werden unter die allerreichsten in Niederdeutschland gerechnet. Ich hielte vor einem von ihren Häusern still, um ein wenig zu essen, und da es Sontag um Mittag war, so hatte mein Wirth, der sahe, daß ich ein Fremder war, die Höflichkeit mich zu seinem Mittagsessen einzuladen. Ich nahm seinen guten Willen an und wurde auf eine Art bewirthet, die ich schwerlich von einem deutschen Bauern erwartet hätte, nachdem ich das Elend derjenigen gesehen, welche die Länder zwischen Amsterdam und Hamburg bewohnen. Wir hatten eine Menge Schüsseln, die nach und nach in großem Ueberfluß in der zierlichsten Ordnung aufgetragen wurden, und außer einem sehr guten im Hause gebraueten Biere, ein Glas von vortreflichen Französischen und Rheinischen Weine. Was ich aber am meisten bewunderte, war das äußerst nette und feine weiße Tischzeug, nebst einer gewaltigen Menge Silbergeschirre von allerhand Sorten. Nach dem Essen verlangte ich meine Rechnung, und die ganze Summe bestand aus zwanzig Schillingen für meine Pferde, ich hatte auch große Mühe einen Bedienten zu bereden, daß er einen Gulden Trinkgeld von mir annahm. Unterwegens nach Glückstadt fragte ich den Fuhrmann, oder Postillion, wie man sie hier

nennet, ob alle Bauern in dieser Gegend sich so gastfrey bezeigeten. Er gab mir zur Antwort, sie wären alle reich und lebeten wohl, denjenigen aber, in dessen Hause ich gespeiset hätte, könte man mit Recht den König der Bauern nennen. Er wäre wegen des reichlichen Tisches, den er hielte, berühmt, und könte es auch, wie er hinzusetzte, wol aushalten. Auf meine Bemerkung seines weißen Tafelzeuges und des Silbergeschirres aber erzählte er mir folgende Begebenheit: „Vor einigen Jahren, „sagte er, als sich unser allergnädigster Herr, der „König von Dännemark, in diesen Gegenden be„fand, erzeigte er diesem Meyer die Ehre bey ihm „zu Mittage zu speisen und ließ es ihm einige Tage „zuvor wissen. Der gute Mann, welcher glaubte, „daß er nicht genug thun könte, um seinen Eifer bey „Bewirthung seines Herrn zu zeigen, verwendete „ein grosses Geld auf weißes Tafelzeug und Silber„geschirre, um einen so großen Gast gehörig zu be„gegnen, und ist seit dem immer stolz darauf gewe„sen, selbiges bey allen Gelegenheiten zu zeigen. „Er muste aber seine Eitelkeit sehr theuer bezah„len, denn obgleich der König seine Zufriedenheit „auf die gnädigste Weise bezeigete, so fanden doch „die Minister für gut in dem folgenden Jahre sei„ne Abgaben nach dem Verhältniß des großen Auf„sehens, das er gemacht hatte, zu erhöhen.

Glückstadt, wo ich mich nun befinde, ist zwar eine kleine, aber ziemlich wichtige holsteinische Stadt in Stormarn, dem König von Dännemarck zugehörig. Sie liegt an dem nordlichen Ufer der Elbe, wo der Ryn in dieselbe fällt, ungefehr sechs Meilen unterhalb Hamburg. König

Chri-

Christian IV von Dännemarck erhob sie aus dem elenden Zustande, in welchem sie sich damals befand, zu Anfang des siebenzehenden Jahrhunderts mit großen Kosten, und legte ihr den Namen bey, den sie nunmehro führet. Jetzt ist sie regelmäßig befestiget, hat gute Wälle und einen breiten Graben, mit einem steinernen Bolwerk, das in die Elbe gehet, und Blockhäuser, welche diesen Strom meistens, und wenn ich nicht irre, den schifbaren Theil desselben bestreichen. Ihr Hafen ist klein, aber sehr gut, und gereichet den Schiffen, die zur Winterszeit, aus der See kommen, oft zur guten Zuflucht, wenn sie das Treibeis verhindert nach Hamburg zu segeln. Wenn aber diese Stadt in des Königs von Dännemarck Ungnade gewesen, so hat Glückstadt ihre Schiffe aufzufangen gedienet, welche daselbst allemal angehalten worden, sie haben die Elbe herauf oder herunter kommen mögen.

Ich war kaum in die Thore dieser Stadt gekommen, als ich verschiedene Leute an kleine Karren geschlossen sahe, welche von Straße zu Straße fuhren, und wo sie hinkamen, dieselben reinigten. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, es wären Diebe, die man zu dieser Arbeit auf Lebenszeit verdammet hat. Ich müste mich sehr irren, wenn die Schande, die Härte und die Langwierigkeit einer solchen Strafe gegen alle Diebereyen, Einbrüche und Straßenräubereyen bey uns nicht eine bessere Wirkung haben solte, als unsere Gewohnheit dergleichen Verbrecher nach Westindien zu schicken, oder gar aufzuhängen. Ich bemerkte auch noch etwas besonders, ehe ich in meinen Gasthof kam, daß nemlich die Weibsleute in dem schönsten Wetter auf der Stra-

te hier mit ungeheuer großen Strohhütten herumgehen, die so breit und groß sind, als eine mittelmäßige Waschtonne, so daß man ihre Gesichter nicht sehen kan, ohne sich bis über den halben Leib herunter zu bücken.

Ich wohne in einem angenehmen Hause auf dem Marktplatze, welches von Officieren und solchen Personen ziemlich stark besuchet sind, die wenigstens das Ansehen haben, von einigem Stande zu seyn: und weil mir der Ort zu gefallen anfänget, so werde ich vermuthlich drey oder vier Wochen hier zubringen, und daher Zeit genug haben, Ihnen von den Anmerkungen Nachricht zu geben, die ich hier ferner machen werde. Vor dieses mal kan ich Ihnen noch sagen, daß ich mich in meinem Gasthofe mit einem zweydeutigen Geschöpfe, dem Anschein nach einem Zwitter, von dem noch nicht zu bestimmen ist, ob es mehr Mann oder Weib sey, gar sehr vergnüge. Ich habe bereits sehr viele seltsame Geschichte von dieser außerordentlichen Person gehöret, und werde vielleicht zu meinem nächsten Schreiben genug gesamlet haben, um Ihnen von ihrem Leben und Charakter eine kurze Nachricht zu geben, welche nach denen Proben, die ich bereits davon habe, Ihnen unmöglich anders, als angenehm seyn kan. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der acht und dreyßigste Brief.

Glückstadt.

Mein Herr,

Das zweydeutige Geschöpfe, oder der scheinbare Zwitter, dessen ich bey dem Schluß meines lezten Briefes erwähnet habe, läuft auf eine bloße Weibsperson hinaus, die aber doch dabey eine wahrhafte Amazone und ein Held im langen Rocke ist, welche sich selbst den romanhaften Namen Lucinda gegeben hat. Sie ist von Geburt eine holsteinische Fräulein, die einige Tochter einer guten Familie, welche im funfzehenden Jahr ihres Alters an einen dänischen Baron, der seinem Vaterlande als Rittmeister dienete, vermählet worden. Nachdem sie mit einander getrauet worden waren, folgte sie ihm in den Feldzug, aber nicht über funfzehen Manate lang, nach, als er das Unglück hatte, in der berühmten Schlacht bey Gadebusch, die in dem Herzogthum Meklenburg 1712 zwischen den Dänen und Schweden geliefert wurde, sein Leben zu verlieren, wodurch sie eine junge Witwe kaum über sechzehn Jahre alt wurde, die einen Sohn von ungefehr drey Monaten hatte: allein dieser starb nebst allen seinen Anverwandten bald darauf, sie wurde also eine Besitzerin so wol von dem Vermögen ihres Vaters, als ihres Gemahls, die beide sehr ansehnlich wa-

ren. Einer schönen jungen Witwe von großen Mitteln und mit nichts beläſtiget könte es an Anbetern nicht fehlen, und es waren dem zufolge ihr sehr vortheilhafte Anträge geschehen. Ob sie aber gleich sehr weit davon entfernet war, einen Abscheu gegen das männliche Geschlecht zu zeigen, so verwarf sie doch alle Vorschläge und erklärte öffentlich, sie wäre entschlossen ihr übriges Leben in einer uneingeschränkten Freiheit und in dem vollkommenen Genuß aller Ergötzlichkeiten, welche ihre Neigungen verlangeten und ihr großes Vermögen verstatten könte, zuzubringen. In dieser Absicht machte sie alle ihre Habseligkeit zu baarem Gelde, lehnte dasselbe an verschiedenen Orten aus und legte die Versicherungen darüber in gute Hände nieder, worauf sie den seltsamsten Entschluß, den gewiß jemals ein Frauenzimmer gefasset hat, nahm, eine Reise nach Italien in Mannskleidern zu thun. Unter allen ihren Verehrern schien sie dem Cordelio, einem jungen auswärtigen Edelmann, von eben so munterer Gemüthsart, als sie selbst war, der aber erst kürzlich zu seinem Vermögen gelanget, und ein Alter hatte, welches das ihrige um wenige Jahre übertraf, die meisten Vorzüge zu verstatten: und ob sie gleich öffentlich erklärte, daß sie ihn niemals heirathen würde, so gestand sie doch bey allen Gelegenheiten ganz unverholen, daß sie an seinem Umgang ein großes Vergnügen fände. Diesem Edelmann eröfnete Lucinda ihre vorhabende Reise zuerst und schlug ihm vor, sie als Bruder zu begleiten. Es ist unbekant, ob sie dem Cordelio einige Hofnung gemachet, ihn zum Herrn von ihrer Person und

Vermögen nach ihrer Wiederkunft zu machen, oder ob sie beide in der Meinung übereingestimmet, alle Süßigkeiten des Lebens zu genießen, ohne dieselbe mit dem bittern Bissen des Ehestandes zu vergällen: so viel nur ist gewiß, daß er ihren Vorschlag begierig angenommen. Und nachdem er eine ihrem Stande und Einkünften gemäße Ausrüstung angeschaffet, so reiseten sie gegen das Ende des Jahrs 1714 nach Holland, und nach einigem Aufenthalt daselbst giengen sie nach England, wo sie den Winter über blieben. Im nächsten Frühling wendeten sie sich nach Paris, und setzten von daraus ihre Reise weiter fort. Sie brachten auf diesen Reisen fünf ganze Jahre zu, und wenn man ihrer eigenen Erzählung trauen darf, so lebten sie allezeit in größerer Einigkeit mit einander, als sie vielleicht gethan haben würden, wenn sie leibliche Brüder gewesen wären. Aber ob es mit derjenigen Enthaltsamkeit geschehen, wie sie haben wolte, daß man glauben solte, ist, was ich gar sehr in Zweifel ziehe, und meine, daß mein Unglaube sich genugsam auf viele Umstände und Begebenheiten gründe, welche sie mir selbst von ihren Lustbarkeiten und Liebeshändeln, die sie auf verschiedenen Theilen ihrer Reisen gehabt, erzählet hat. Wiewol sie nun zu Zeiten, wenn sie mir von ihren Begebenheiten solche berichtete, die sich wohl erzählen lassen, in Meldung aller Umstände sehr genau war, so will ich Ihnen, mein Herr, doch nur anzeigen, daß, obzwar die Kosten von beyden Theilen gleich getragen wurden, er dennoch bey allen Lustbarkeiten, wo sie nur hinkamen, das Haupt war, und man sie beide insgemein nur die

wilden deutschen Brüder nennete. Sie erschienen nicht nur auf Bällen, Maskeraden, in Schauspielen und dergleichen, sondern sie tranken und spielten auch mit den Besten, und ließen es an Liebeserklärungen von unveränderlicher Beständigkeit gegen alle hülsche Frauenzimmer und Schönheiten an allen Höfen und in allen Orten, wo sie nur hinkamen, niemals ermangeln. Ich habe in ihrem Gesichte allemal ein heimliches Vergnügen bemerket, wenn sie einige von ihren Liebeshändeln mit ihrem eigenen Geschlechte erzählet hatte, imgleichen, was es ihr für Mühe gekostet, sich mit einiger Ehre heraus zu ziehen, wenn, weil sie den Angrif zu weit getrieben hatte, und die hintergangene Schöne im Begrif war, sich zu ergeben, da sie denn genöthigt war den Cordelio zu Hülfe zu rufen, und den Hasen aufzugeben, hinter dem dieser nun nachlaufen möchte. Ob solche Gunstbezeugungen keine wirklichere Vergeltung als eine bloße Erkentlichkeit mit Worten, welches alles ist, was sie mir jemals hat gestehen wollen, verdienen, wil ich Ihrem Urtheil, mein Herr, überlassen. Ehe ich aber die Lucinda von ihren Reisen zurück bringe, muß ich Ihnen sagen, daß auf der Rückreise durch Deutschland Cordelio zu Augspurg in eine Krankheit fiel und in ihren Armen starb, nachdem er ihr alle sein persönliches und wirkliches Vermögen durch seinen lezten Willen vermachet hatte. Man könte nun denken, daß sie nunmehr ihre Kinderschuhe abgeleget hätte und geneigt wäre sich auf eine anständigere Art niederzulassen: aber sie hat noch beständig dieselbige Neigung zum Herumschweifen, und kan kaum sechs Monate an einem

nem Orte bleiben, muß auch das äußerliche Ansehen zum wenigsten ihres Geschlechtes so oft verändern, als ihre Kleider.

Sie werden, mein Herr, mich jetzt natürlicher Weise ausforschen wollen, um zu erfahren, auf was für eine Art ich bey diesem außerordentlichen Frauenzimmer so sehr in Gnade gekommen sey, daß sie mir als einem ganz Fremden ihr Gemüthe so offenherzig entdecket. Sie kennen aber bereits so viel von ihrem Charakter, daß es Ihnen merklich genug seyn muß, wie vorwitzig sie sey, eine Bekantschaft zu unterhalten, wozu einmal ein Grund geleget worden, in dieser aber wil ich noch etwas genauer gehen, und alsdenn noch ein paar Begebenheiten von ihrer geheimen Geschichte hinzu fügen, welche ich ohne ihr Wissen bey anderer Gelegenheit erfahren habe, vorher aber muß ich Ihnen einen Abriß von ihrer Person machen. Sie ist nun etwas über dreyßig Jahre alt, schlank, wohl gemacht, etwas zu fett für ein Frauenzimmer, aber behend und hurtig, von feiner Gesichtsfarbe, ein wenig von den Blattern gezeichnet, welches ihr aber als einer Weibsperson so wenig nachtheilig ist, daß es ihr vielmehr bey ihren männlichen Eigenschaften Vortheil giebt, mit kohlschwarzen Haaren und Augenbraunen und hochrothen Wangen und Lippen. Kurz, sie ist die wahre Abbildung der Gesundheit, und hat alle Zeichen einer volkommenen und starken Leibesbeschaffenheit, nebst allen Annehmlichkeiten, die man von dem schönen Geschlechte verlangen kan. Den ersten Tag speisete ich an dem ordentlichen Tische in meinem Wirthshause, und sie erschien bey der Tafel in der gewöhnlichen

Klei-

Kleidung ihres Geschlechtes, und ich muß gestehen, daß ich sie für das angenehmste Frauenzimmer gehalten, das ich jemals von ihrem Alter gesehen hatte. Ich merkte, daß sie ihre Unterredung vorzüglich an mich richtete, ob sie mich gleich vorher niemals gesehen hatte. Wir sprachen eine Zeitlang Deutsch, meistentheils aber Französisch und Italiänisch, welches sie eben so gerne als fertig redete. Ich war mit ihrer Unterhaltung äußerst vergnügt, konte mich aber doch nicht enthalten, zu denken, daß sie für ein bescheidenes Frauenzimmer etwas zu frey und zu kühn wäre. Des andern Tages hoffete ich sie wieder an demselbigen Orte anzutreffen, allein ich sahe statt ihrer eine junge Mannsperson in Officierskleidung von Scharlach, reich mit Golde besetzet, mit einer weißen Feder auf dem Hute, welchen ich für nichts anders als für ihren Bruder ansehen konte, und ich wurde in meiner Meinung durch dieselbigen Personen bestätiget, die den Tag zuvor mit uns gespeiset hatten, welche ihn jedoch mit einer Art von spöttischen Lächeln, wovon ich die Ursache damals nicht begreifen konte, fragten, wie sich seine Schwester befände? Nach dem Essen erkundigte ich mich bey meinem Wirth, ob Bruder und Schwester beide in dem Hause wohneten, und erhielte zur Antwort, ja, aber beide wären in einer und derselbigen Person vereiniget, und als ich weiter nachforschte, von welchem Geschlechte denn diese Person wäre, versetzte er mir, er habe niemals die Geheimnisse seiner Gäste verrathen, wenn ich mich aber nur wenige Tage hier aufhalten wolte, so würde ich vermuthlich mehr als eine Ge-

legen-

legenheit finden, meiner Neubegierde hierin ein Genüge zu leisten.

In dieser Ungewißheit befand ich mich, als ich meinen lezten Brief an Sie, mein Herr, schloß, es dauerte aber nicht lange, bis ich aus meinem Traume kam. Denn da ich an einem Morgen früher als gewöhnlich aufstand und mein Fenster öfnete, um ein wenig frische Luft in das Zimmer zu lassen, so fand ich, daß Madame, welche in dem nächsten Zimmer bey dem meinigen schlief, früher erwachet war, als ich, und ihr Fenster gleichfals hatte aufmachen lassen. Weil nun ihr Bette gerade so stand, so sahe ich sie auf demselben in einer solchen Stellung liegen, die mich augenscheinlich überzeugete, daß sie von dem Geschlechte wäre, von welchem ich sie zu seyn wünschte. Sie nahm die erste Gelegenheit wahr, als ich zurückgieng, aufzustehen und an ihr Fenster zu kommen, und da ich gleichfals an das meinige trat, so bat sie mich, nach einigen vorhergegangenen Höflichkeitsbezeigungen, mit ihr das Frühstück einzunehmen. Ich nahm ihre Einladung an, und da sie so viel Witz hatte, als sie nur wolte, und außerdem einen sehr guten Verstand und eine volkommene Kentniß der Welt besaß, so brachte ich meinen Morgen höchst angenehm zu, und habe mich seitdem sehr oft in ihrer Gesellschaft recht glücklich geschätzet. Wir ergötzten uns öfters auswärts, sie in ihrer Officierstracht ritt, focht, spielte Billard, und verrichtete alle andere männliche Leibesübungen bis zur Verwunderung, und es mangelte ihr nichts, als ein wenig mehr Bescheidenheit, um sich in ihrem weiblichen Betragen eben so wohl auf-

aufzuführen. Ich fürchte aber jetzt, daß Sie mich in ihrem Herzen eines vertrautern und fühlbarern Umganges mit diesem Ritter im langen Rocke beschuldigen werden: allein wenn ich mich gleich aller Gründe bedienen wolte, Sie von dem Unrechte, welches mir ein solcher Verdacht anthut, zu überzeugen, so würden sie mir doch nichts helfen, daher wil ich Ihnen ihre Gedanken frey lassen und wil mich mit dem Vergnügen der eigenen Ueberzeugung von meiner Unschuld beruhigen.

Weil ich aber dem ungeachtet Ursache hatte zu glauben, daß meine schöne Amazone keinen Abscheu vor dem trüge, wie ein Mann mit einer Frau umgehet, so war ich sehr neubegierig darauf, hinter einige Stücke ihrer geheimen Geschichte zu kommen. Zu diesem Ende nahm ich alle Gelegenheiten in Acht, die Herren auszuforschen, welche dieses Haus besuchen, konte aber auf diese Art nichs erfahren. Ich beobachtete aber ein mehr als gewöhnliches Verständniß zwischen der Lucinda und dem Major W-- einen Officier von der Besatzung, fand ihn aber zurückhaltender, als alle übrigen. Mein Wirth blieb so wol nüchtern als berauscht gegen alle Versuchungen unbeweglich. Er bestand auf seiner Weise so strenge, daß ich beynahe zu verzweifeln anfieng, ob ich jemals meine Neubegierde befriedigen könte. Endlich fand ich aber dennoch meinen Mann an dem Küper im Hause, einem jungen geschickten wohl gemachten Purschen, von ungefehr zwanzig Jahren, der sehr lebhaft und mehr Witz und guten Verstand hatte, als man von seines gleichen erwartete. Ich bemerkte, daß er immer Geld genug

hatte

hätte und bessere Wäsche trug, als es bey Leuten von seiner Art gewöhnlich ist, ja noch besser, als es Personen vom Stande in diesen Gegenden gemeiniglich zu tragen pflegen. Ich beobachtete außer diesen noch einige Umstände von Lucindens Betragen gegen ihn, und hielte nunmehr alles zusammen genommen für gewiß, daß er entweder ihr Kupler, oder ihr Beschäler, oder beides zugleich wäre. Ich entschloß mich daher auf alle Gelegenheiten zu passen, um mit ihm insgeheim zu sprechen, und es bot sich gar bald eine sehr glückliche an. Lucinda muste auf einige Tage nach Hamburg reisen, und verlangte meinen Wirth zum Begleiter, um ihr einige Nothwendigkeiten, die ihr abgiengen, einkaufen zu helfen, und Peter, dieß war des Küpers Name, muste unterdessen des Wirths Stelle vertreten. An demselbigen Abend, da sie abgereiset war, bestellete ich ein Abendessen auf meinem Zimmer, und sagte dem Peter, er müste bey selbigem seines Herrn Stelle eben so wol vertreten, als in allen andern Dingen. Weil der Pursche von Natur sehr bescheiden ist, so geschahe es nicht ohne Schwierigkeit, daß ich ihn beredete sich niederzusetzen. Komme er, sagte ich, ehrlicher Peter, und schenkte zugleich einen Pumper ein, er und ich müssen besser mit einander bekant werden. Was denkt er, wenn wir der Frau Lucinda Gesundheit trünken? Hiebey lächelte der Vogel, und die Freude funkelte in seinen Augen. Wahrlich, fuhr ich fort, er muß mir Bescheid thun und noch dazu in einem Pumper. Sie verdient es gar wohl. Sie ist ein niedlicher Bissen, und aus einigen Umständen, die ich in eurem bei-

der-

derseitigen Betragen gegen einander bemerket habe, bin ich überzeuget, daß er sie also befunden hat. Hier merkte ich, daß Peter erröthete und in die äußerste Verwirrung gerieth. Gut, sagte ich, es ist eine Thorheit es zu läugnen. Er ist zwar mein Mitbuhler, ich wünsche Ihm aber doch nichts böses deswegen. Er muß mir alles sagen, was er weiß, und ich wil ihn gleichfals zu meinem Vertrauten in meinen Geheimnissen machen. Auf diese Art werden wir am besten im Stande seyn, ihre listigen Anschläge zu entdecken, und wenn sie sich unterstehen solte, uns bey der Nase herumzuführen, unsere Rache gemeinschaftlich an ihr zu nehmen. Ach, wertheſter Herr, versetzte Peter mit einiger Heftigkeit, und einem tiefen Seufzer, uns bey der Nase herum führen! nun ja! das thut sie alle Tage. Es ist keine ärgere Betrügerin in der ganzen Christenheit. Ich merkte nun, daß ich dem armen Peter, der nur ein Neuling in der Liebe war, an das Herz gegriffen hatte, und daß ich bald Herr von allen seinen Geheimnissen seyn würde. Ich ließ ihn daher noch einen frischen Pumper auf bessere Bekantschaft trinken, gab ihm zugleich ein abgelegtes besetztes Kleid, und bat, es als ein geringes Zeichen meiner künftigen Freundschaft anzunehmen. Ich setzte hinzu, wir müsten kleine Fehler übersehen, und wenn ihr Betragen nicht gar zu offenbar wäre, so würde das beste seyn, dabey durch die Finger zu gucken. Recht gut, mein Herr, sagte Peter, ich werde durch ein freyes Geständniß Ihre Gewogenheit zu verdienen suchen. Sie sind zu großmüthig, als daß Sie daraus einen Vortheil zu meinem Schaden ziehen solten, und da sie auf ei-

ne

ne Nachricht von der geheimen Aufführung der Madame Lucinde begierig zu seyn scheinen, so wil ich, um meine Dankbarkeit zu bezeigen, Ihnen alles Genüge leisten, das in meinen Kräften stehet. Es ist nicht über vier Monate her, seitdem diese Heldin von Rendsburg in der Kleidung und mit dem Ansehen eines Officiers kam. Für einen solchen wurde sie auch fast drey Monate lang von jederman gehalten, in welcher Zeit sie auch mit verschiedenen Officiers und andern Herren, die unsere gewöhnliche Kunden sind, Freundschaft machte. Sie bezeugete eine außerordentliche Gewogenheit und Gütigkeit gegen mich von dem ersten Tage ihres Hierseyns an, und sagte mir, ich wäre für keinen so geringen Stand geschaffen, sie wolte meine Umstände gar bald verbessern. Sie können sich leicht einbilden, mein Herr, daß ich auf einen so unerwarteten Glückswechsel ganz stolz wurde, ich hatte aber nicht den geringsten Argwohn auf die wahre Quelle desselben. Ihre Großmuth bereicherte mich bald. Die Eitelkeit machte mich eben so geschwind geneigt, mich besser auszuputzen, als es mir vielleicht zukam, und Lucinde, die mir sagte, ich müste nun völlig gekleidet seyn, schenkte mir ein Dutzend feine Hemden von holländischer Leinewand, befahl mir auch zugleich mich jederzeit reinlich und nett zu halten, wenn ich ihr aufwartete. In weniger einem Monat Zeit nach ihrer Ankunft alhier sagte sie mir einmal früh Morgens, sie hätte die ganze Nacht durch große Angst ausgestanden, und glaubte, daß es in dem Hause spückete. In der That erschrack sie wirklich gar oft ohne Ursache, aus einem von

der Erziehung herrührenden Vorurtheil, und einigen wunderlichen Einbildungen, die sie in ihrer Kindheit eingesogen hatte und bisher nicht ablegen können, es währete auch allemal einige Tage, ehe sie diese Schwachheit überwinden konte. Sie beschwor mich dasjenige, was sie mir anvertrauet hätte, geheim zu halten, und weil es ihr nicht möglich wäre, bis sie sich von ihrer Furcht erholet hätte, eine einige Nacht alleine zu seyn, so möchte ich so bald, als jederman zu Bette wäre, kommen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Ich hatte von ihrer Freygebigkeit zu viel empfangen, als daß ich ihr das geringste hätte abschlagen können, daher wartete ich ihr um Mitternacht auf. Ich fand sie im Bette, und erhielte Befehl die Thüre zu verschließen und mich so gleich zu ihr zu legen. Ich gehorchte in allem, wir hatten aber nicht lange bey einander gelegen, als sie mich überzeugete, daß ich mich in Ansehung ihres Geschlechtes geirret hätte, und was das für eine Geisterart gewesen, die ihr in der vorigen Nacht so viele Unruhe verursachet hatte. Ich wendete alle meine Geschicklichkeit an dieselbe zu stillen, und sie war mit meinen Beschwörungen so wohl zufrieden, daß sie meine Bemühungen am folgenden Morgen mit einem Beutel voll Gold belohnete, wir bedienten uns auch derselbigen Weise noch nachgehends, wenn der Geist unruhig war. Ich war einige Wochen lang so thöricht zu glauben, daß ich die einige Person wäre, die sie mit ihren Gunstbezeugungen beehrte, ja ich war so gar manchmal so eitel, daß ich mir einbildete, sie würde mich noch heirathen. Wie groß war aber nicht mein Erstaunen,

staunen, als ich neulich in einer Nacht meiner Gewohnheit nach in ihre Kammer trat und sahe, daß der Major W=== den Platz eingenommen hatte, von welchem ich Narre dachte, daß ich allein Recht dazu hätte. Meine Eifersucht war auf das höchste gestiegen, und ich glaube, wenn ein dienliches Instrument in der Nähe gelegen hätte, so würde ich sie ihrer Kurzweile auf immer beraubet haben. Lucinde aber, die meine Verwirrung beobachtete, winkte mir zu sich auf die Seite des Bettes und flisperte mir in das Ohr, nicht unruhig zu seyn, ob sie mich gleich zum Hahnrey machete. Die Reihe solte nächstens an mich kommen, und ich dürfte nicht besorget seyn, ihre Gunst zu verlieren. Dieses war ein Compliment, woran ich keinen Gefallen hatte, ob ich gleich seitdem meine Eifersucht gar sehr unterdrücket habe, und ihre Ausschweifungen mir zu bekant worden sind. Ich vermuthe, daß der Major nicht damals erst das Geheimniß erfahren, ob ich gleich nicht zweifele, daß er noch vor dem andern Morgen den Geist besänftiget hat, der mir zuerst die Gunst dieser Frau zuwege brachte. Die besondere Gelegenheit, daß der Major W=== diese Nacht bey der Lucinde zubringen konte, gab eine seltsame Begebenheit, welche ich Ihnen erzählen wil, weil sie nicht allein zur Erläuterung ihres Charakters dienet, sondern sie auch veranlassete ihr Geschlecht allen ihren Bekanten zu entdecken. Lucinde war eines Abends auf dem Kaffehause, welches von Officiers und andern Personen von Stande besucht wird, wo ein Holsteinischer Edelmann, der, wie es scheinet, ein Anhänger von Schweden ist, einige sehr harte Ausdrücke

gegen die Aufführung der dänischen Officiers in der Schlacht bey Gadebusch fahren ließ, und hinzusetzte: wenn sie nicht ein Haufen feiger Memmen gewesen wären, so würden sie nicht das Schlachtfeld im vollen Schrecken verlassen haben. Lucinde hielte sich durch diese ungegründete Anmerkung für so sehr beleidiget, daß sie, ohne sich in eine mündliche Widerlegung derselben einzulassen, dem Edelmann mit der Faust dergestalt in das Gesichte schlug, daß ihm das Blut zu Maul und Nase heftig heraus floß. Die Degen wurden so gleich von beiden Seiten gezogen, weil man sie aber in Zeiten auseinander brachte, so versicherte Lucinde dem Holsteiner, sie wolte ihm am andern Morgen an jedem Platze und zu jeder Stunde, die er bestimmen würde, Genugthuung leisten, wozu sie die ganze Gesellschaft als Zeugen einladete. Nachdem die Abrede genommen war, bat die Lucinde den Major, mit welchem sie sich vorhin schon in eine vertrautere Freundschaft, als gewöhnlich, eingelassen hatte, ihr Beystand zu seyn und zu dem Ende diese Nacht bey ihr zu essen und zu schlafen, und da er dieses annahm, so war es zu derselbigen Zeit, als ich den Verdruß hatte, ihn auf diese Art bey ihr zu finden, wie ich bereits erzählet habe.

Der Major war mit seinem Schlafgesellen so wohl zufrieden, daß er des andern Morgens sehr besorgt war, wie er sie von ihrem Versprechen, welches sie gestern von sich gegeben, los machen möchte, weil er es gar nicht für schicklich hielte, daß ein Frauenzimmer dergleichen auszuführen unternähme, daher erbot er sich auch, statt ihrer den

Zwey-

Zweykampf anzutreten. Allein Lucinde wolte auf keine Weise darein willigen, sondern sagte ihm, wenn er bey dem Vorsatz bliebe, sie als ihr Beystand zu begleiten, so würde er befinden, daß es ihr weder an Muth, noch an Geschicklichkeit fehlete, sich mit ihrem Gegner zu messen. Sie setzte hinzu, der Kampf möchte ausfallen, wie er wolte, so wäre sie entschlossen, nach desselben Endigung ihr Geschlecht zu offenbaren, es möchte sich schicken oder nicht, und bat ihn, er solte erfüllen, was sie verlangte, damit, wenn die Sache schlimm für sie ausfiele, ihr Feind keine Ursache hätte groß zu thun, und wenn der Vortheil auf ihrer Seite wäre, sie desto mehr Ursache hätte, sich ihres Sieges zu rühmen. Sie kamen zur abgeredeten Zeit an dem bestimmten Orte zusammen, und machten ihren Handel in Gegenwart der sämtlichen Gesellschaft, in welcher er angefangen hatte, aus. Lucinde stieß ihren Gegner bey dem ersten Angrif durch den linken Arm, und empfieng zu gleicher Zeit von ihm eine leichte Wunde in die rechte Hand. Dieselbige nahm ihr aber nicht das geringste von ihrem Muthe, setzte sie auch so wenig außer Stand, das Gefechte von neuem anzugehen, daß sie vielmehr ihre Tapferkeit anfrischte und in dem nächsten Gang entwafnete sie ihn. Die Beystände liefen nun dazwischen, um weitern Schaden zu verhüten, Lucinde aber gab ihrem Feind seinen Degen großmüthig wieder, und sagte, sie vergäbe ihm die unbedachtsamen Reden, welche diesen Streit veranlasset hätten, von ganzen Herzen und hoffete, er würde ihr gleichfals den Schlag vergeben, den er ihr gewisser maßen abgenöthiget hätte, wobey sie glaubte, daß sie für

das künftige gute Freunde seyn würden. Der Vertrag wurde also geschlossen und genehm gehalten, worauf Lucinde die ganze Gesellschaft auf den Mittag zu sich zum Essen bat. Nach der Mahlzeit fragte der holsteinische Edelmann Lucinden unter andern Gesprächen, weil er sie für eine Officier hielte, ob er selbst auf der Dänischen Seite in dem Treffen bey Gadebusch zugegen gewesen, weil er sich so bereit gefunden sein Leben zu Vertheidigung der Ehre dieses Volkes zu wagen? Lucinde antwortete ohne Anstand, nein, sondern ihr Gemahl, der verstorbene Baron von N=== wäre in dieser Schlacht um das Leben gekommen, und sie sey gewiß versichert, daß sowol er, als die übrigen Officiers, sich also dabey bezeiget, daß sie keine Vorwürfe verdieneten. Sie können sich leicht einbilden, mein Herr, wie erstaunet die ganze Gesellschaft und wie verwirret der holsteinische Edelmann gewesen, als er erfuhr, daß er von einem Frauenzimmer besieget worden. Weil aber doch noch ein Zweifel übrig zu seyn schien, öfnete Lucinde ihren Busen, und gab der Gesellschaft einen unwidersprechlichen Beweiß, daß sie sich mit einem Frauenzimmer und mit keiner Mannsperson unterhielten. Seit der Zeit hat Lucinde kein Bedenken getragen, wechselsweise in der Kleidung von beiden Geschlechtern zu erscheinen, und nachdem sie an einem Tage angezogen ist, nachdem wird sie auch bald Herr, bald Frau genennet.

Hier wolte Peter seine Erzählung endigen, ich erinnerte ihn aber, daß dasjenige, was er von dem Major und von sich selbst erzählet, noch lange nicht beweise, daß Lucinde eine so offenbare Betrügerin

gerin wäre, als er sie seinen Gedanken nach, in dem Anfang unsers Gespräches zu seyn beschuldiget hätte, worauf er, jedoch mit einigem Widerwillen, anzeigte, daß er öfters genöthiget gewesen ihr auf zweyerley Art zu dienen, und nante mir verschiedene von ihren Liebhabern, die ich alle kenne. Allein ob sie ihm gleich seine Mühe reichlich belohnet hätte, so habe er doch dadurch einen solchen Eckel an ihrer Person bekommen, daß er bisweilen gesonnen gewesen heimlich davon zu gehen, und würde es schon in das Werk gesetzet haben, wenn er nicht befürchtet hätte, sein Abzug möchte Gelegenheit geben, ihn mehrerer Dinge zu beschuldigen, als er jemals begangen hätte. Er setzte gleichfals noch hinzu, sein Herr wüste um die meisten ihrer geheimen Streiche, daß aber das Geld, welches sie in seinem Hause selbst aufwendete, oder veranlassete, daß es von andern verzehret würde, ihn blendete, daß er sie eher aufmunterte, als abschröckte. Was mich betrift, so verminderte dieses, daß sie eine so gemeine Metze war, die vorher gegen sie gefassete Hochachtung gar sehr, und ich entschloß mich sogleich den Umgang mit ihr abzubrechen, indem ich diesen Ort früher verließ, als ich sonst zu thun gesonnen war. Dieses machte ich ihr nach ihrer Zurückkunft bekant, und fügte hinzu, daß ich hoffete, sie diesen Winter über in Hamburg wieder zu sehen, welches sie mir zwar versicherte, ich kan aber nicht sagen, daß ich so gar sehr froh darüber seyn werde.

Ich gedenke morgen auf Tönnigen zu reisen, und Sie, mein Herr, werden vermuthlich noch vor meiner Zurückkunft nach Hamburg etwas von

mir hören. Ich mag aber seyn, wo ich wil, so bitte ich Sie, sich zu versichern, daß ich mit der grösten Aufrichtigkeit bin ꝛc. ꝛc.

* * *

Der englische Herausgeber dieser Briefe machet einige Anmerkungen über dieses seltsame weibliche Geschöpfe. Er versichert, daß er sie selbst mehr als einmal gesehen habe. Er hat nicht Lust sie einigermaßen zu entschuldigen, wie der Briefsteller wol thut, sondern saget mit klaren Worten, sie wäre eine offenbare Betrügerin und eine Freydenkerin gewesen und hätte ihn mit der Nachricht, die sie ihm von ihrem Leben gegeben, gröblich hintergangen. Denn sie sey weder eines guten Herkommens, noch jemals an einen dänischen Baron vermählet gewesen, wie sie vorgegeben, sondern eine gemeine herumlaufende Metze, welche um die Zeit, deren sie erwähnte, dem dänischen Lager nachlief, und weil sich der Baron eine Zeitlang an sie gehalten, sich nach seinem Tode für seine Witwe ausgegeben, und die Unverschämtheit gehabt hat, seinen Namen anzunehmen. Sie bekam wirklich nachher einen jungen Edelmann in ihre Schlingen, mit welchem sie unter dem Namen eines Bruders verschiedene Jahre reisete, und endlich gar Herrin seines ganzen Vermögens wurde, wie bereits oben von Cordelio erzählet worden.

Da sie es aber bald mit allen Arten von Ueppigkeit durchgebracht hatte, so reisete sie noch in Mannskleidern herum und stellete bald einen Leutebetrieger, bald einen Spieler, bald einen

Gold-

Goldmacher vor, wobey sie mit Hülfe ihrer listigen Streiche und Diebsbegriffe einen ziemlichen Staat trieb, bis sie sich endlich ein unglückliches Ende zuzog, und bald nach dem oben erzählten Zweykampf in einem andern durch den Kopf geschossen wurde, daß sie also unserm Briefsteller ihr Wort nicht hat halten können, ihn den Winter über in Hamburg wieder zu sehen.

Der neun und dreyßigste Brief.

Helgoland.

Mein Herr,

Ich bin ungewiß, ob ich diesen Brief von der See oder vom Lande unterschreiben sol, da ich mich jetzt in einer so ungewöhnlichen Sellung befinde. Ich habe zwar wirklich das feste Land, oder besser zu reden einen starken Felsen unter meinen Füßen, er ist aber von so kleinem Umfang und von allen Küsten so weit entfernet, daß ich mir einbilde, auf einem Schiffe sicherer zu seyn, als auf dieser bewohnten Insel.

Der erste beträchtliche Platz, den ich, nachdem ich Glückstadt verlassen, angetroffen habe, war Tönningen, auf meiner Reise hieher habe ich aber nichts merkwürdiges beobachtet.

Tönningen ist die Hauptstadt des Landes Eider-

stadt unter das Herzogthum Schleßwig gehörig, und hat vermuthlich seinen Namen von dem Worte Tonne oder Faß, dergleichen sie auch in ihrem Waven führet. Dieser Ort ist sowol wegen seines bequemen Hafens an dem Ausfluß der Eider in das deutsche Meer, und weil dieser Fluß auch seit Carls des großen Zeiten allemal die Gränze zwischen Deutschland und Dännemark ausgemachet hat, als auch wegen seiner vortreflichen Vestungswerke bekant, wovon die vornehmsten, welche Herzog Georg Friederich von Holsteingottorp erbauet hat, sieben hundert tausend Mark kosten sollen. Die Dänen eroberten es 1675 und schleiften es bis auf den Grund. Herzog Christian Albrecht erbauete es wieder 1680, und Herzog Friederich machte von neuem eine starke Vestung daraus. In dem Jahr 1700 ließ es der König von Dännemark durch den Herzog von Würtenberg belagern und auf das heftigste bombardiren, muste es aber nach einer Belagerung von sechs Wochen wieder verlassen. Als sich im Jahr 1715 nach der Schlacht bey Gadebusch der Schwedische General Steinbock, hieher zog, und von dem Herzog Administrator von Holstein aufgenommen wurde, eroberten die Dänen bey dieser Gelegenheit die Stadt noch einmal und die Festungswerke wurden zum andernmal geschleifet. Weil die Stadt während dieser Belagerung großen Mangel an Lebensmitteln hatte, unternahmen es einige Englische Waghälse, auf ihre eigene Gefahr sie damit zu versehen, und rüsteten in dieser Absicht eine kleine Flotte aus, an deren Spitze das berühmte Schif, die Herzogin von Bristol genant, war, welches drey oder vier Jahre vorher die ganze Welt umfahren, und das reiche Spanische Schiff

von Acapulco erobert hatte. Weil aber die Schifleute auf die Wasserpfäle an dem Auslauf des Flusses geriethen, kamen die meisten Schiffe mit dem gröſten Theil ihrer Ladung um, und ich erinnere mich den Löwen von der Herzogin an den Ecke einer Hamburgischen Straße gesehen zu haben. Das Land herum ist sehr fruchtbar, und hat herrliche Viehweiden. Die gegenwärtigen Einwohner sind eine Vermischung von Frieſländern, Niedersachsen, Dänen und Holländern, welche leztere die Sekte des David Joris an diesem Orte aufgebracht haben. Diese Stadt ist gleichfals wegen einer beträchtlichen Spitzenwirkerey bekant, von welchen eine groſe Menge fast durch ganz Deutschland versendet wird.

Ich hielte mich beynahe einen Monat lang in Tönningen auf, that aber verschiedene Nebenreisen in die benachbarten Oerter, besonders nach Friedevichstadt und Schleßwig. Die erste ist eine ziemlich kleine Stadt, lieget ungefehr zwey deutsche Meilen von Tönningen, und ist von Herzog Friedrich zu Schleßwigholstein in dem Jahre 1622 an dem Zusammenschluß der Trenna und der Eyder erbauet worden. Wenn ich mich nicht irre, so waren ihre ersten Einwohner Niederländer, welche durch gewisse Freyheiten, die man ihnen verstattete, angereizet wurden, sich hier niederzulassen. Die gegenwärtigen Einwohner scheinen auch sowol dem Ansehen nach, als ihrer Sitten und Gewohnheiten wegen Abkömmlinge von ihnen zu seyn, und sogar ihre Sprache ist etwas von der Landessprache unterschieden.

Schleßwig ist die Hauptstadt eines Herzogthums

dieses

dieses Namens, welches auch sonst Südjütland genennet wird, außer den Gränzen des deutschen Reiches und also eigentlich in Dännemark lieget. Sie lieget an dem Flusse Schley, der ungefehr vier deutsche Meilen unterhalb derselben in den Belt fällt. Vormals war sie ein beträchtlicher Handelsort und hat einen guten Hafen, ist aber nunmehro gar sehr herunter gekommen.

Dieses ganze Land wurde in dem vorigen Nordischen Kriege von den verschiedenen Herren, der Dänen, Schweden, Sachsen und Russen, wechselsweise erschrecklich mitgenommen. Ich habe aber von den Einwohnern öfters sagen hören, daß sie von den Schweden lieber einen feindschaftlichen Besuch haben wolten, als einen freundschaftlichen von den Russen, denn die erstern hätten doch als Feinde noch so viel Mitleiden gehabt ihnen etwas zu lassen, die andern aber als gute Bundesgenossen hätten ihnen alles genommen.

Weil ich vieles von der kleinen Insel Helgoland, oder wie sie einige nennen, heilige Land gehöret hatte, so entschloß ich mich eine kleine Reise hieher zu thun, und gieng zu dem Ende von Tönningen nach Husum, als den nächsten Hafen, um mich dahin einzuschiffen.

Husum lieget an dem kleinen Fluß Ow, der daselbst einen guten Hafen bildet, nahe an den Küsten der Nordsee, der kleinen Insel Nordstrand gerade gegen über, und ungefehr vier oder fünf deutsche Meilen von Helgoland. Sie hat ein gutes Schloß, welches Herzog Adolf von Holstein in dem Jahre 1582 erbauet hat, und gemeiniglich der Witwensitz der Herzoginnen von Schleßwigholstein ist.

Dieser

Dieser Ort treibet großen Handel mit Pferden und Rindvieh, ist auch wegen einer nahen Austernfischerey an den Küsten des deutschen Meeres bekant. Hier setzte ich mich auf eine von den Helgolandischen Fischerbarken, und weil Wind und Wetter günstig waren, so kam ich in wenigen Stunden auf der Insel an.

Die Insel Helgoland sol ehemals über vier deutsche Meilen in ihrem Umfang gehabt haben, allein in dem Jahre 800 versank ein großer Theil plötzlich in der See, und in dem Jahre 1300 wurde von derselben ein anders Stück überschwemmet. Was nun davon noch übrig ist, kan füglich in drey Theile getheilet werden. Erstlich der obere Theil oder die eigentliche Insel, welche sich als ein fester röthlichter Felsen, ungefehr funfzig Englische Ellen hoch, fast ganz gerade aus der See erhebet, und bewohnet ist. Zweitens die niedrige Insel oder das Sandland, an dem Fuße der einen Seite von der obern Insel, welche gleichfals bewohnet ist. Und drittens die Sandbänke, oder kleinen Hügel, mit einem Felsen an dem Ende derselben, welche nur niedrig aus der See hervor ragen, und unbewohnet sind. Bey niedrigem Wasser ist ein schmaler Uebergang zwischen der untern bewohnten Insel und den Sandbänken, bey hohem Wasser ist er aber überschwemmet. Auf diesen Bänken und in dem Sande der niedrigen Insel findet man eine Art Feuersteine, welche gleich einem Kiesel mit einer Rinde überzogen, inwendig aber so roth als Blut sind und vortreflich zum Feuerschlagen dienen. Ein Theil des kleinern Felsen hat eine Art Steine, die etwas durchscheinend

sind,

sind, und wenn man sie entzwey bricht, aussehen, als wenn sie voll Goldsand wären und den Italiänischen Steinen, die man Venturini nennet, nicht ungleich, aber nicht so glänzend und so helle sind. Ich habe nicht erfahren können, ob man aus diesem Felsen jemals Gold hervorgebracht hat, oder nicht. Auf der untern Insel stehen nur zwey oder drey erträgliche Häuser und ungefehr funfzig bis sechzig Fischerhütten. Denn die vornehmsten Einwohner halten sich auf der obern Insel auf, wovon die Ursache vermuthlich diese ist, weil die untere Insel meistens nur eine flache Sandbank ist, die sich almählig und fast unmerklich gegen die See zu abneiget, diese auch bey hohen Fluthen bis an den Fuß des Felsen reichet und die untern Stockwerke ihrer Häuser mit Wasser anfüllet. Die Verbindung zwischen der untern und der obern Insel bestehet aus einer hölzernen Treppe, welche an der Seite des Felsens befestiget, breit und leicht zu besteigen sind. Die Spitze dieser Treppe reichet bis an das Haus des Oberbefehlshabers, und man kan von da in die Insel nicht kommen, als selbst durch das Wachthaus, wo sich die kleine Besatzung, die allezeit hier gehalten wird, aufhält. Da nun außer dem Stücke auf die Oberfläche des Felsens gegen den Hafen zu, um denselben zu bestreichen, gepflanzet sind, sie auch von keinen Canonen der Schiffe, die hier vor Anker liegen, erreichet werden können, so möchte man die obere Insel für unüberwindlich halten, besonders da im Fall einer Belagerung aus dem Felsen eine frische Wasserquelle entspringet, und die Insel für ihre Einwohner genugsame Kornfelder und Wiesen hat. Ich

unter-

unternehme nicht zu bestimmen, was für eine Wirkung Stücke auf die obere Insel haben möchten, die auf die Sandbänke gepflanzet wären. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch dieses gewiß, daß die Dänen in dem letzten Nordischen Kriege den Holsteinern dieselbige weggenommen haben und bis diese Stunde noch besitzen. Auf der obere Insel stehet die Kirche und ungefehr hundert funfzig bis zwey hundert Häuser. Alle Einwohner sind entweder Steuerleute, oder Fischer, oder beides zugleich, und versehen die Stadt Hamburg, von der diese Insel achtzehen deutsche Meilen entfernet ist, fast gänzlich mit Seefischen. Sie sind ein starkes gesundes Volk, obgleich die geringere Sorte desselben ein sehr hartes Leben führet, und selten etwas anders als Fische, entweder frisch oder getrocknet, isset, und Wasser dazu trinket, kaum aber in einem ganzen Jahre einen Bissen Fleisch, oder einen Trunk Bier genießet. Ueberhaupt hält man sie für ein betrügerisches, diebisches und böses Volk, wovon sie genug Exempel durch ihre Erpressung des Steuerlohns, wenn Schiffe bey schlechtem Wetter in Noth sind, oder auch nur bey gutem Wetter ihre Anker und Taue verloren haben, und durch ihre Grausamkeit und Plünderungen, wenn Fahrzeuge an ihrer Küste stranden, gegeben haben. Man saget, daß sie ihre Geistlichen nöthigen, Gott zu bitten, daß Schiffe an ihre Küsten verschlagen werden, ich halte es aber in eigentlichem Verstande für eine Verläumdung. Darum aber beten sie wirklich, daß die verschiedenen Gewerbe der Einwohner gesegnet werden mögen, und da jene darunter gerechnet werden, so mag die Erzählung in so ferne einigen Grund haben. Zu Husum lernete

ich

ich einen Lutherischen Prediger kennen, welcher ein sehr redlicher und verständiger Mann zu seyn schien. Dieser hatte seine Bedienung zu Helgoland verlassen, weil er die Gottlosigkeit seiner Gemeine nicht länger ausstehen konte, und lieber kümmerlich von dem seinigen zu leben erwählet, weil ihn ihre Lebensart unerträglich fiel, man hat mir aber hier selbst gesaget, daß die nächste Ursache seiner Abdankung folgende gewesen: Einer von den vornehmsten und reichsten Einwohnern, der ein Sohn der ersten obrigkeitlichen Person war, hatte eine junge und schöne Frau kaum geheirathet, als er dennoch bald darauf in die viehische Sünde mit einer Kuh verfiel. Ob ihm nun gleich die Missethat deutlich erwiesen war, und er in eine peinliche Untersuchung gerieth, so wurde er doch durch Hülfe eines großen Stück Geldes, welches er an dem rechten Orte anzubringen wuste, los gesprochen.

Die Hamburger erhalten auf ihre Kosten, einen Leuchtthurn auf der obern Insel, welcher ein großer und sicherer Wegweiser für die Schiffe ist, die auf die Elbe kommen, weil man ihn auf eine große Weite in der See sehen kan. Und scheinet dieses kleine Eyland von der Vorsicht meistentheils zur Sicherheit dieser Schiffahrt bestimmet zu seyn, denn der Ausfluß dieses Stromes machet eine so niedrige Bucht mit Untiefen, ohne daß man ein Land erblicken kan, daß es beynahe unmöglich seyn würde sie zu finden, wenn man nicht einen solchen Wegweiser hätte.

Man saget von dieser Insel, gleichwie von Irrland, daß auf selbiger kein giftiges Thier leben könte, aber vielleicht mit weniger Wahrheit. Etwas

was habe ich hier mit Vergnügen bemerket, daß nemlich fast alle Arten von wildem Geflügel sich auf diesem Eyland gemeiniglich niederlassen, wenn sie von ihrem Fluge über die See dergestalt ermüdet sind, daß sie sich nicht wieder in die Höhe schwingen, sondern mit Händen gegriffen werden können. Man hat hier auch eine Sage, daß um das Jahr 1530 sich über zwey tausend Einwohner dieser Insel von dem Heringsfang allein ernähret hätten: weil man aber einen Hering verächtlicher Weise mit Ruthen gestrichen, so habe sich die ganze Bruth weg begeben, und nach dieser Zeit sey nicht ein einziger mehr an dasigen Küsten gesehen worden. Diese elende Geschichte hätte unter den Papistischen Legenden mit durchgehen können, da sie sich aber zur Zeit der Reformation zugetragen haben sol, so halte ich sie eher für ein altes Weibermährchen, um den Kindern an den langen Winterabenden die Zeit zu vertreiben.

Weil ich wenig oder gar keinen Umgang hier habe, so wird mein hiesiger Aufenthalt nur kurz seyn. Ich übersende Ihnen, mein Herr, diesen Brief durch ein von Hamburg nach London geladenes Schif, welches des ungestümen Wetters wegen hier angeleget hat. Morgen, oder des folgenden Tages gedenke ich diese Insel zu verlassen und an dem nächsten Ort des südlichen Ufers der Elbe an das Land zu gehen. Sie werden vermuthlich von Stade aus etwas von mir hören, wo ich einige Zeit zu bleiben Willens bin, bis dahin ich wie allezeit verharre ꝛc ꝛc.

Der vierzigste Brief.

Stade.

Mein Herr,

Dem zufolge, was ich Ihnen in meinem lezten Schreiben gemeldet habe, verließ ich Helgoland in einer Fischerbarke und landete an dem südlichen Ufer der Elbe, in dem Amte Ritzebüttel.

Ritzebüttel, oder Ritzenbüttel, ist das Amt, von welchem ich Ihnen schon in einem der vorhergehenden Briefe Nachricht gegeben, das den Hamburgern zugehöret, an der Küste des Herzogthums Bremen, wo die Süderelbe in die Nordsee fället, gelegen. Ich habe bereits gemeldet, auf was für eine Weise dasselbe an die Hamburger gekommen ist, und wie sie bis jetzt im Besitz davon sind. Jetzt wil ich nur hinzufügen, daß sie einen ziemlich guten Hafen hier haben, der den Namen Curhaven hat, welcher den Schiffen, die im Winter, wenn der Strom voll Eis ist, auf die Elbe wollen, zu großem Vortheil gereichet. Allhier halten die Hamburger gleichfals ihre privilegirten Lootsmänner, welche vermöge ihrer Bestallung verbunden sind, beständig eine Jagt in der See nahe bey den äußersten Schifpfälen zu halten, um nach Gelegenheit einen oder zwey von ihres gleichen auf jedes Schif, das in die Elbe wil, zu geben. Unangesehen aber dieser Strom bey seinem Eingang einer der gefährlichsten von Europa ist,

und

und alle Schiffe, die nach Hamburg kommen, ein halbes Steuerlohn bezahlen müssen, sie mögen nun einen Lootsmann am Bord haben oder nicht, so sind sie doch selten in der See, als im guten Wetter, da man sie am wenigsten vermisset, wodurch so manches reich beladenes Schiff auf dem Flusse verloren gegangen ist. Ich glaube, daß ich ihnen von diesem Flusse, welcher einer von den berühmtesten in Deutschland und in der alten Geschichte wegen verschiedener Treffen, zwischen den Römern und Deutschen bekant ist, noch keine Nachricht gegeben habe. Ich werde mich daher dieser Gelegenheit bedienen, solches zu verrichten.

Die Elbe entspringet in Schlesien auf dem Riesengebürge in der Herrschaft Kynast, welche dem Grafen von Schafgotsch gehöret, auf den Böhmischen Gränzen. Bey ihrem Anfang bestehet sie aus zween Flüssen, der eine die große Elbe genant entspringet aus sechs Quellen, und der andere, welcher den Namen der kleinen Elbe führet, entstehet aus fünfen. Sie vereinigen sich nachher bey Gendorf, nehmen in ihrem Laufe durch Böhmen, Ober- und Niedersachsen verschiedene ansehnliche Flüsse zu sich, und fallen endlich ungefehr vierzehen deutsche Meilen unter Hamburg bey Ritzebüttel in das Deutsche Meer.

Nahe bey dem Amte Ritzebüttel lieget das kleine Land Hadeln an dem Fluß Mode, dessen Hauptstadt Otterndorf ist. Dieser Strich Landes kam in sechzehenten Jahrhundert von den Erzbischöfen zu Bremen an das Haus Sachsen Lauenburg, wie aber dessen männliche Linie im Jahr 1689 ausstarb, und über die Erbschaft zwischen

den weiblichen Nachkommen und dem König von Schweden ein Streit entstand, ließ es der Kaiser durch Niedersächsische Kreistruppen in Beschlag nehmen, worunter es noch stehet. Mein Weg von Hadeln hieher führte mich durch das Fürstenthum Verden und durch einen Theil des Herzogthums Bremen, von welchen beiden ich Ihnen einige Nachricht geben wil.

Verden war vormals ein bischöflicher Sitz unter dem Kirchensprengel von Maynz, von Carl dem großen im Jahr 776 errichtet, da ein gewisser Schwibracht, ein englischer Benediktiner Mönch, der erste Bischof wurde. Einige geben wie wol ohne Grund vor, daß dieser Sitz erstlich in einer kleinen Stadt, Konnede genant, angeleget worden: andere sagen, daß der erste Bischof zu Bardewik gewohnet habe. Im Jahr 890 schenkte Bischof Wigbert alle seine väterlichen Güter an das Stift. In dem Jahr 994 wurde Bruno, Herzog zu Sachsen und Bischof zu Verden, zum Pabst erwählet, und nahm den Namen Gregors V an. Bischof Georg, aus dem Hause Braunschweig nahm Luthers Lehre an, welche sein Nachfolger Bischof Eberhard gänzlich einführete. Franz Wilhelm, der lezte Bischof, versuchte die catholische Lehre wieder herzustellen, aber da zur selbigen Zeit König Gustav Adolf von Schweden die Oberhand in Niedersachsen hatte, so muste sich der Bischof wegbegeben, worauf Herzog Johan Friederich von Sachsen und Erzbischof von Bremen Besitz von Verden nahm, gleichwie auch sein Namensverwandter und Nachfolger ein Prinz von Dännemark nach seinem Tode that. So blieb es auch bis

auf

auf den Westphälischen Frieden, durch den es in ein Fürstenthum verwandelt und an Schweden als ein erbliches Reichslehn verliehen wurde. In dem Jahr 1675 machten sich die Lüneburgischen und Münsterschen Truppen Meister von diesem Fürstenthume, und würden es unter sich getheilet haben, wenn sie nicht 1679 durch den Frieden zu St. Germain genöthiget worden wären, dasselbe wieder herauszugeben. Im Jahr 1709 wurde es an den Churfürsten von Hannover verpfändet, und durch einen 1719 geschlossenen Traktat an sein Haus auf ewig überlassen. Die Stadt Verden, dieses Fürstenthums Hauptstadt, ist jetzt von geringem Ansehen. Sie lieget am Fluß Aller, ungefehr zwanzig Meilen von Bremen gegen Osten, und halb so weit von Hamburg gegen Süden.

Das Herzogthum Bremen war vormals ein Erzbisthum, von dessen Errichtung unter Carl dem großen ich in einem meiner vorigen Briefe, von der Stadt Bremen aus, Ihnen bereits einige Nachricht ertheilet habe. Es nimmt den besten Strich Landes zwischen den beiden Strömen der Elbe und der Weser, meistens von der See und der Grafschaft Oldenburg gegen Westen an, ein, und erstrecket sich ganz bis an das Herzogthum Lauenburg gegen Osten. Derjenige Theil desselben, der an den beiden Flüssen lieget, ist ausnehmend fruchtbar, und die Einwohner reich, die innere Gegend aber rauh, sandig und meistentheils Heide, die Einwohner auch noch ärmer, als die von dem angränzenden Herzogthum Lauenburg, von welchen ich vermuthlich Gelegenheit haben werde, hiernächst mehr zu sagen. Die Legende erzählet

von dem siebenden Erzbischof Hoyer, der 910 gestorben ist, daß man 120 Jahre nach seinem Tode sein Grab geöfnet, in dem Sarge aber weiter nichts als sein Hauptküssen gefunden, woraus man in diesen unwissenden Zeiten geschlossen und geglaubet, daß sein Körper in den Himmel erhoben worden. Zu den Zeiten Erzbischof Friederichs, eines Sohnes König Christian IV von Dännemark, welcher 1634 auf den Erzbischöflichen Stuhl gestiegen, wurde das ganze Land von den Schweden eingenommen, und in dem Westphälischen Frieden in ein Herzogthum verwandelt, welches dieser Krone auf dieselbige Art, wie das Fürstenthum Verden, zu Theil wurde. Auf gleiche Weise besetzten es auch die Brandenburgischen, Lüneburgischen und Münsterschen Truppen 1675, musten es aber durch den Frieden zu Nimwegen an die Schweden zurück geben. Im Jahr 1712 nahmen es die Dänen ein, weil aber der Churfürst von Hannover eine ansehnliche Summe Geldes an den König von Schweden darauf geliehen hatte, so wurde es durch einen Vertrag an König Georgen für drey Millionen Thaler überlassen.

Stade ist der ansehnlichste Ort in dem Herzogthum Bremen an dem Fluß Schwinge, welcher ungefehr zwo englische Meilen unterhalb derselben in die Elbe fält. Sie lieget ungefehr fünf deutsche Meinen von Hamburg und zwölfe von Bremen. Diese Stadt war vormals eine Grafschaft, und Heinrich der Kahle, welcher zugleich Herr von Ditmarsen war, wurde von K. Heinrich dem Finkler zum ersten Grafen im Jahr 940 gemacht. Seine Nachfolger waren gleichfals Marggrafen

zu

zu Brandenburg und hatten ihren Sitz zu Alten Landsberg, vier deutsche Meilen von Berlin. Hartwig, der lezte von seiner Linie, der erstlich Probst und hernach Erzbischof von Bremen war, überließ die Grafschaft seiner Stiftskirche und starb 1168. Herzog Heinrich der Löwe nahm dieselbe zwar in Besitz, als er aber in die Acht erkläret wurde, kam sie wieder an das Stift 1180. Stade war nachher eine freye Reichsstadt und in dem Hanseatischen Bunde, wurde aber in dem Westphälischen Frieden nebst dem Herzogthum Bremen an Schweden abgetreten. Im Jahr 1676 eroberte es der Herzog von Braunschweig, gab es aber 1680 wieder an Schweden zurück. Im Jahr 1712 wurde es von den Dänen nach einer sehr muthigen Gegenwehr eingenommen, und nebst dem ganzen Herzogthum an den hochseligsten König Georg als Churfürst von Hannover verkaufet: nunmehro stehet sie also unter der Oberherrschaft seiner jetzt regierenden Majestät und wird auch wohl darunter bleiben. Die Festungswerke, welche in der lezten Belagerung meistens zu Grunde gerichtet worden, sind nun wieder hergestellet und der Ort in einen guten Vertheidigungsstand gesetzet worden, ein großer Theil der Stadt aber, welcher damals in die Asche geleget wurde, ist bis jetzt noch nicht wieder bebauet.

An dem Ausfluß der Schwinge, an einem Orte, Brunßhausen genant, hat unser König einen einträglichen Zoll, den alle Schiffe, die aus der See in die Elbe kommen, zu erlegen verbunden sind, und deswegen ihre Ladung anzeigen müssen. Dieser halben sind sie nach ihrer Ankunft in Hamburg,

gehalten, nach einer gewissen Gegenrechnung, an einen Einnehmer, den die Hannoverische Regierung zu diesem Ende daselbst bestellet, eine bestimte Abgabe zu bezahlen. Nach einer alten Gerechtigkeit aber, deren sich die Hamburger schon lange zu erfreuen haben, dürfen ihre Schiffe hier nicht anlegen, weil sie den Strom mit Pfählen versehen und den Leuchtthurm zu Helgoland erhalten. Um nun alle Schiffe zum Anländen zu nöthigen, so lieget ein Schiff von vier und zwanzig Canonen, welches englische Flaggen führet, an dem Einfluß der Schwinge auf der Elbe vor Anker, und nahe dabey stehet eine Schanze mit Stücken besetzet, welche das Fahrwasser des Flusses bestreichen kan. Dieses Kriegsschif gereichet auch zum Vortheil der englischen Handlung und Schiffahrt, denn wenn zuweilen, und mir ist gesaget worden, daß es gar oft geschiehet, die Hamburger auf eine unerlaubte Weise oder sonsten englische Pässe für die Mittelländische See erschlichen, oder ihren Schiffern verstattet haben, englische Seeleute in ihre Dienste zu nehmen, so hat die Regierung von Stade, auf Ansuchen des Herrn Wich, keine Schwierigkeit gemacht, die Hamburger Kauffahrer durch ihr Kriegsschif anzuhalten, die englischen Pässe und Seeleute herauszunehmen und an den Großbritannischen Minister ausliefern zu lassen: wie man mir denn gesaget hat, daß Herr Lediard erst kürzlich wegen einer solchen Ursache hier gewesen. Auf diese Weise ist dergleichen heimlichen Unterschleifen gar sehr vorgebeuget und die Rechte und Freyheiten der englichen Handlung in Ansehen erhalten worden. Der Hauptmann dieses Kriegsschiffes, als er hörete, daß ein Engländer an dem

Ort

Ort wäre, bat mich sehr höflich, auf seinem Schiffe zu speisen, und bewirthete mich auf das herlichste. Ich habe mich hier und in der Nachbarschaft drey Wochen lang aufgehalten, und gedenke morgen wieder auf Hamburg zu gehen, und nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, Lübek und nebst andern Theilen von Holstein auch das Herzogthum Mecklenburg zu besuchen, von welchen Ihnen meine folgende Briefe die beste Nachricht, welche ich verschaffen kan, geben sollen. Ich bin zu gleicher Zeit ꝛc.

Der ein und vierzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Mein lezter Brief war aus Stade. Ich gieng den folgenden Tag hieher, und hatte eine angenehme Reise, vornemlich auf den gemachten Dämmen oder Teichen, welche zu dem Ende aufgeführet sind, daß die Elbe ihre Ufer nicht überschwemmen und das niedrige Land unter Wasser setzen möge, welches sie sonst, besonders zu Frühlingszeiten öfters thut, und man hat einige Exempel von solchen hohen Wassern, die durch Nordwestwinde veranlasset worden, daß sie sogar die Teiche überströmet, oder durch die Gewalt der

Fluth durchbrochen haben, welches alsdenn ein großes Elend und Verheerung unter den Einwohnern anrichtet. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit einer sehr merkwürdigen Geschichte, die mir ein bekanter Hamburger Schiffer, Ulrich Janßen, erzählet hat. Dieser ehrliche Mann kam mit seinem Schiffe zwey oder drey Tage nach einer solchen Verwüstung von London nach Hamburg, und als er sich der Elbe näherte, erblickte er etwas von ferne, das auf der Oberfläche der See trieb, welches er anfänglich für den Wrack eines Schiffes hielt, mit Hülfe eines Fernglases aber Menschen darauf entdeckte. Hierauf steuerte er zu ihnen hin, wie groß war aber nicht sein Erstaunen, als er bey seiner Annäherung ein Strohdach eines Hauses fand, welches die Ueberschwemmung mit Mann, Frau und fünf Kindern, die auf der First desselben reitend saßen, und vor Hunger und Kälte sterben wolten, weil sie seit zwey und vierzig Stunden ohne alle Lebensmittel waren, weggetrieben hatte. Er errettete dem ungeachtet dieser Leute Leben, indem er sie in sein Schif nahm, und sie nach Hamburg brachte. Um aber wieder auf meine Reise zu kommen, so beobachtete ich meistens auf dem ganzen Wege nach Buxtehude, der an diesen gemachten Dämmen lieget, gewisse Baumgärten, die fast alle Arten von fruchttragenden Bäumen enthalten, deren Früchte nach den verschiedenen Jahreszeiten auf Hamburg zu Markte gebracht werden. Man erblicket auch eine solche Munterkeit in den Gesichtern der Bauern, daß man daraus und aus ihren Häusern, die zum wenigsten an einer Ecke

von

von Backsteinen gemauert und mit Ziegeln gedecket sind, wovon auch etliche zwey Stockwerke haben, die Fruchtbarkeit dieser Gegend auf dem ganzen Strich meiner Reise von Bremen genugsam merken kan.

Buxtehude, deren ich in einem vorhergehenden Briefe, bey Gelegenheit meiner Reise von Bremen nach Hamburg, gedacht habe, war in alten Zeiten eine Stadt und ziemlich beträchtliche Festung, und deswegen in den Hanseatischen Bund aufgenommen. Sie hatte ihr Aufkommen einem Nonnenkloster, welches eine Familie gleiches Namens zu den Zeiten Kaiser Rudolph I daselbst gestiftet hat, zu danken. Erzbischof Giselbert gab ihr das Stadtrecht, welches sie wirklich nebst Bürgermeistern und Rathsherren noch hat, aber in diesen Zeiten ein weniges besser ist, als ein Dorf. Sie lieget an dem Flusse Este, ungefehr eine deutsche Meile von seinem Ausfluß in die Elbe und drey von Hamburg, in dem Herzogthum Bremen, und ist folglich unserm König als Churfürsten von Hannover unterworfen. Dieser Ort ist jetzt sonst keiner Ursache wegen bekant, als daß man in Hamburg die alberne Fabel als eine Stichelrede auf diejenigen, welche ihre Leibeskräfte geschwächet haben, erzählet, daß ein Schmid an diesem Orte sey, welcher mit Hülfe seiner Tochter -- -- wieder verstählen könte. Ich kan aber nicht sagen, woher dieses lächerliche Gespräch zuerst entstanden ist. Bey meinem lezten Hierseyn fuhr ich über die Elbe, und gieng zu Lande nach Hamburg, so daß ich nun diesen Strom selbst besegelte und mit Hülfe des Windes und der Fluth in ungefehr zwey Stunden überkam.

Ich

Ich landete an dem Baumhause an, von welchem ich Ihnen bereits eine Beschreibung gemacht habe, und auf meinem Wege nach Hause sahe ich fast vor einer jeden Thüre einen todten Ochsen und fast alle Straßen von dem Unrath und Blut dieser Thiere angefüllet. Auf mein Nachfragen hörte ich, daß es um diese Zeit des Jahres gewöhnlich wäre, daß jeder Hauswirth einen Ochsen und manchmal zwey bis drey, nachdem ihre Haushaltung zahlreich ist, zu ihrem Wintervorrath schlachtete, welches mit großen Umständen in ihren Häusern geschiehet, und insgemein mit vielen Schmausereyen und Kosten begleitet ist. So lange diese Jahreszeit dauert, welche wenigstens sechs oder acht Wochen ist, wird beständig drey Tage lang in der Woche, vom Morgen bis zum Abend, ein Markt von lebendigen Ochsen gehalten. Hier erscheinet jeder Bürger, ein oder mehrere Stücke zu kaufen, und wenn er sie bezahlet hat, so werden sie vor sein Haus getrieben, wo sie etliche Stunden lang angebunden zur Schau stehen, um von allen Nachbaren und Bekanten bewundert zu werden. Des Abends bringet man sie, und zuweilen mit großer Mühe, über viele Stuffen in das Vorhaus, wo sie geschlachtet, und nachdem sie ausgehäutet und ausgeweidet sind, bey den Hinterfüßen aufgehangen werden. In dieser Stellung wird der Ochse auf das lächerlichste ausgeputzet, man macht ihn Handblätter von zerschnittenen Papier um die Vorderfüße, und einen großen Quasten von gleicher Art um den Schwanz. Ein feines damastenes Tellertuch wird über die Brust gebreitet, der Bauch ist ausgespannet,

und gemeiniglich ein Bret oder ein Gesimse inwendig darüber her geleget, worauf ein großes Glas von zwey oder wehr Quart voll Wein stehet, um jeden, der kommet, auf die Gesundheit oder vielmehr auf das selige Gedächtniß (nennen sie es, wie sie wollen) des Verstorbenen zuzutrinken. Also hänget er zwey oder drey Tage, und die Schmausereyen dauren die ganze Zeit, so daß man gemeiniglich auf diese lächerliche Feierlichkeit so viel verwendet, als das Schlachtvieh kostet. Zu dieser Zeit haben die guten Frauen nebst drey oder vier Gehülfinnen ihre volle Arbeit, die Caldaunen und das Eingeweide zurechte zu machen, aus welchen sie verschiedene Lieblingsgerichte zuzubereiten wissen, die so wol für die Herrschaft als für das Gesinde verwahret werden. Nichts davon wird weggeworfen, als nur der Unrath und ein Theil des Blutes, und so gar den scheinen sie mit Unwillen wegzugeben. Am dritten Tage werden die Ochsen gemeiniglich zu Stücken gehauen, eingesalzen und geräuchert zu werden, nachdem sie vorher richtig gewogen, und die völlige Rechnung getreulich ausgezogen worden, um noch einen Monat lang hernach zum Unterhalt aller Gespräche zu dienen. Und wirklich höret man, so lange diese Jahreszeit dauert, von nichts anders reden. Oeffentliche und Privathäuser, Weinschenken, Kaffe- und Bierhäuser, die Börse, das Rathhaus und das Consistorium, und wenn ich nicht übel berichtet bin, so gar die Kirchen erschallen von keinem andern Inhalt. Kurz, alles andere Gewerbe scheinet aufgeschoben und von diesem verschlungen zu seyn. Wenn man in einen Laden gehet, um ein

Pfund

Pfund Thee oder eine andere Waare zu kaufen, so verwette ich zwanzig an eines, der Kramer wird einen statt der Antwort mit keiner andern Anrede empfangen: „Niemals, mein Herr, bin ich „so glüklich gewesen, ein solches Thier zu kaufen, „als dieses Jahr. Es war das schönste Thier, „und sie würden sich was darauf zu gute gethan haben, es zu besehen und zu befühlen. Ich hatte „so und so viel hundert Pfund Fleisch, so und so „viel Talch oder Unschlitt, und verkaufte die Haut „so und so theuer, so daß, wenn ich alles dieses „rechne, mir das Pfund nur so und so viel kostet, „was meinen sie, mein Herr, habe ich nicht einen „wohlfeilen Kauf gethan? Habe ich nicht einen rechten Ochsenverstand?“ Wenn man die Geduld hat, einen solchen Menschen auszuhören, wofern es möglich ist, so wird man in einer Viertelstunde endlich eine Antwort auf seine Frage erhalten: unterbricht man ihn aber, so geschieht es durch einen besondern Zufall, wenn man als eine Person, die keinen Geschmack hat, wieder fortgeschicket wird, denn er will lieber die Kundschaft verlieren, als seine Geschichte.

Aber weiter, es geschahe nicht ohne Beschwerlichkeit und Gefahr, daß ich durch diese Ueberschwemmung vom Unflath, und durch dieses Gewirre und Gedränge von Menschen und Viehe in meine Wohnung kam, und wenn ich mich jemals wegen der Bequemlichkeit einer Heuerkutsche nach London gewünschet habe, so ist es gewiß damals gewesen. Ob aber gleich an Kutschen hier kein Mangel ist, welche man auf einen ganzen oder halben Tag um billigen Preis haben kan, so fin-

findet man sie doch nie auf der Straße haltend, und wenn man eine verlangt, so muß man sie wenigstens eine Stunde vorher bestellen. Wie froh war ich nicht, als ich mich wohlbehalten zu Hause befand, und ich entschloß mich gleich, nicht eher wieder einen Fuß aus dem Hause zu setzen, als bis diese alberne Geschichte vorüber wäre. Indem ich dieser Thorheit der Hamburger nachdachte, welche sich selbst einen so unnöthigen Aufwand auflegen, und so vielen Ungemächlichkeiten, sowol in als außer dem Hause sich unterziehen können, die zu keinem andern Endzwek dienen, als sie bey allen Leuten von gutem Geschmack lächerlich zu machen: so kam Herr Lediard, um mich in Hamburg wiederum willkommen zu heißen. Wir hatten nicht so bald die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen mit einander gewechselt, als ich ihm meine jetzigen Gedanken entdeckte. Er war mit mir einstimmig, die algemeine Tollheit der Hamburger in dieser Jahreszeit zu verdammen, und sagte mir, daß er, um dieselbe so auf das äußerste bloß zu stellen, und wenn es möglich wäre, sie so sehr zu beschämen, daß sie davon abstünden, zwey Jahre vorher ein musikalisches Lustspiel aufsetzen lassen, in welchem alle Umstände dieser vorzüglichen Thorheit recht nach dem Leben abgemalet worden. Nach der ersten Vorstellung aber, weil sich alles zu einem großen Aufruhr anließ, so nahm es sich die Obrigkeit in ihren weisen Köpfen vor, einen Verbot dagegen heraus zu geben. Sie wolten auch dem Anschein nach die Bücher hievon unterdrücken: weil aber Herr Lediard dieselben in Händen hatte, so waren sie außer ihrer

Ge-

Gewalt. Diese wurden nachher durch die ganze Stadt ausgestreuet, und da es sich nunmehro zeigete, daß, ob es gleich an Satyre nicht mangelte, dennoch in dem ganzen Stücke nicht die geringste persönliche Anspielung zu finden war, sondern daß man die Thorheiten der Zeit in allgemeinen Charaktern geschildert hatte, so machte ihnen dieses Verbot nicht viele Ehre.

Herr Lediard sagt mir, daß er große Vorbereitungen mache, das Krönungsfest unsers Königes auf das prächtigste zu feyren, und daß er hoffete, es solte mir dasselbige, was nunmehr auf der Opernbühne aufgeführet werden würde, noch besser gefallen, als was ich an des verstorbenen Königs Geburtstage gesehen hätte. Ich werde also meine Reise nach Lübeck aufschieben, bis ich an diesen Ergötzlichkeiten Theil genommen habe, von welchen ich Ihnen in meinem nächsten Briefe vermuthlich werde Nachricht geben können. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der

Der zwey und vierzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Ich meldete Ihnen in meinem letzten Briefe, was für große Anstalten gemachet wurden, den Krönungstag des Königs feyerlich zu begehen. Vornemlich geschahe solches in dem Opernhause, woselbst die Bühne, ob sie gleich eine von den grösten ist, die ich jemals gesehen habe, dennoch verlängert und erhöhet wurde. Nunmehro kan ich Ihnen sagen, daß dasjenige, was daselbst aufgeführet worden, alle meine Erwartung übertroffen habe, und ob ich gleich die Erleuchtung an des höchstseligen Königs Geburtstage für etwas außerordentliches hielte, so muß ich doch gestehen, daß die gegerwärtige nicht allein jene, sondern auch alles von dieser Art, was ich jemals geglaubet habe, daß es eine Bühne hervor bringen kan, unendlich weit übertrift. Herr Lediard, der nicht nur die Aufsicht und Einrichtung, sondern auch die Erfindung einig und allein über sich genommen, sagte mir, er habe Befehl von dem Herrn Wich, keine Kosten zu sparen und zeigte mir einige Entwürfe von seinem Vorhaben. Ob ich nun gleich denenselben im bloßen Grundriß meinen Beyfal, nothwendig zugestehen muste, so konte ich doch nicht unterlassen, gar sehr daran zu zweifeln, daß

er sie jemals in die Wirklichkeit würde setzen können. Dem ungeachtet hat es ihm mit höchstem Beyfall aller Zuschauer geglücket, und ich wil Ihnen von seiner Aufführung die beste Nachricht geben, die mir in dem engen Bezirk eines Briefes möglich ist, im übrigen aber mich auf die gedruckte Nachricht mit den Vorstellungen, welche sauber in Kupfer gestochen sind, berufen, die ich Ihnen mit der ersten Schifsgelegenheit übermachen werde.

Das Parterre und die Logen waren bey dieser Gelegenheit auf eine außerordentlich schöne Weise ausgeschmücket und erleuchtet. Herr Lediard hatte ein ganz neues Singspiel von drey Handlungen aufsetzen und in die Musik bringen lassen, welches den Titel führet: Großbritanniens Freude. Dieses Singspiel war mit Fleiß also eingerichtet, daß man alle Pracht des Schauspieles, die herlichste Musik und die vortreflichsten Tänze beysammen haben konte. Für jede Haupthandlung war eine neue und besondere Erleuchtung erfunden, außer noch einer ganz besondern, welche in der Mitte der ersten Handlung vorgestellet worden.

Der Vorhang stieg nach Endigung der Anfangs Musik in die Höhe, wie gewöhnlich, um aber den Zuschauern Gelegenheit und Zeit zu lassen, die Schönheit der Bühne recht zu betrachten, so dauerte eine prächtige Symphonie noch eine Zeitlang fort, ehe das Singspiel anfieng, und ein gleiches wurde bey jedem Anfang einer Handlung beobachtet.

Die erste Erleuchtung bey Eröfnung der Schaubühne stellete einen weitläuftigen, wohlausgeputzten und erleuchteten Saal vor, der an beiden Seiten

ten mit den vergüldeten Bildsäulen der berühmtesten Könige von England auf Fußgestellen von weißem Marmor zierlich erhaben ausgezieret war.

An der Vorderseite der Bühne bey dem Eingang des großen Saales stand ein herrlicher Siegesbogen, prächtig erleuchtet. Er ruhete auf durchscheinenden Pfeilern von einer glänzenden Röthe mit grünem Bletterwerk und güldenen Kränzen gezieret.

Zwischen diesen Pfeilern saßen auf erhabenen Thronen zwo der vornehmsten Sängerinnen, welche die Tugend und die Ehre vorstelleten, in der ihnen eigenen Kleidung. Ueber ihnen erschienen zween große durchscheinende mit Blumengehängen ausgeschmükte Schilder mit schicklichen Sinnbildern, und wurden von zween fliegenden Engeln getragen.

Hinter diesem Siegesbogen war ein prächtiger durscheinender Tempel der Tugend und Ehre gewidmet vorgestellet. An jeder Seite desselben erblickte man verschiedene Sinnbilder und auf dem Hauptbalken eine lateinische Aufschrift von güldenen Buchstaben, welche die Gelegenheit dieser Erleuchtung anzeigete.

Innerhalb des Siegesbogens auf jeder Seite des Saales stand eine doppelte Reihe von zwölf durchscheinenden Pfeilern, von einer glänzenden Röthe, mit grünem Bletterwerk ausgezieret und mit Siegeszeichen behangen.

Zwischen diesen Pfeilern standen die vergüldeten Bildsäulen, deren ich vorhin erwähnet habe, und über jeder war ein durchscheinender Bogen, nebst einem Schilde mit dem englischen Wapen, welches

auf verschiedene Weise vorgestellet war, nachdem es von Zeit zu Zeit vermehret worden.

Auf diesen vier und zwanzig Pfeilern ruheten sechs durchscheinende Bogen, die über die ganze Bühne fortliefen, und sechs von den vornehmsten Ehren des Brittischen Volkes vorstelleten. Jeder Bogen hatte drey Abtheilungen, und jede enthielte ein schickliches Sinnbild mit einer lateinischen Aufschrift.

Hinter diesen Bogen waren drey offene Säulengänge mit durchsichtigen Säulen, eine große in der Mitte und zwo kleinere an jeder Seite, welche auf einen großen runden Schauplatz führten, der mit durchscheinenden Bilderblinden, Pomeranzenbäumen und vergüldeten Bildsäulen ausgezieret war.

Vor dem mittelsten Gange stand auf einem weißmarmornen Fußgestelle das Wapen von Großbritannien mit seinen Schildhaltern, und vor den zween Seitengängen gleichfals auf Fußgestellen die Anfangsbuchstaben von Sr. Majestät Namen, alle durchsichtig mit schicklichen Aufschriften an den Fußgestellen.

Die zweite Erleuchtung, welche in der Mitte der ersten Handlung erschien, bestand aus einem großen Gewölke, so breit als die ganze Bühne, welches sich hinter dem Siegesbogen ungefehr auf die Hälfte niederlies. Ganz forne erschienen sechs durch scheinende Säulen, welche fünf Bogen trugen, die alle mit Blätterwerk und Blumen in ihrer natürlichen Farbe, und mit Fruchtgehängen von gleicher Art, die von fliegenden Liebesgöttern getragen wurden, ausgezieret waren. Durch andere

re dergleichen wurde das Großbritannische Wapen über den Mittelsten Bogen und die vier Felder desselben über die vier übrigen erhoben.

Unter dem mittelsten Bogen saß ein Sänger auf einem erhabenen Thron, der die Göttin des Ruhms vorstellete, und unter den vier andern Bogen, an jeder Seite also zwey, vier Nympen, ihre Gesellschafterinnen, deren jede einen durchsichtigen Schild hielte, in welchen eine Aufschrift zu Ehren von Ihre Majestäten war, den sie hernach bey dem Herunterstеigen an den Bogen aufhiengen.

Nachdem die Fama abgesungen hatte, wobey sich ihre Gesellschafterinnen in Chören mit ihr vereinigten, stieg die ganze Maschine wieder in die Höhe, und lies die Schaubühne so, wie sie vorhin gewesen war.

Bey dem Ende der ersten Handlung verschwanden die drey offenen Plätze mit dem runden Schauplatz und entdeckten die dritte Erleuchtung, welche den hintern Theil des Saales als eine Erhöhung vorstellete, zu welcher zween Auftritte führeten, zwischen denen ein Geländer war. Dieser Theil des Saales, war zur Ehre des Königlichen Hauses reichlich ausgezieret. An jeder Seite standen fünf weiße durchscheinende Säulen mit Blätterwerk geschmücket, welche eben so viele durchscheinende Bogen mit Aufschriften trugen.

Gegen das entferntere Ende dieser Erhöhung und unter dem vierten Bogen standen auf zwey weißen marmornen Fußgestellen die Bildsäulen Ihrer Majestäten, in ihren Königlichen Krönungskleidern, über denen zween Engel schwebten, die mit einer Hand, Kronen über deroselben Häupter und

mit der andern Trompeten hielten, an deren Fahnen schickliche Aufschriften zu lesen waren.

Auf jeder Seite von Ihro Majestäten, etwas vorwärts, standen auf zwey niederern Fußgestellen die Bildsäulen Ihro Königlichen Hoheiten, des Prinzen von Wallis und Herzogs von Cumberland, und noch weiter vorwärts auf fünf noch niedrigern Fußgestellen, in Gestalt eines halben Mondes, die Bildsäulen von fünf Engeln, um die fünf Prinzessinnen vorzustellen. Auf allen diesen Fußgestellen las man gehörige Aufschriften.

Hinter allen diesen auf der Erhöhung von einigen Stuffen erschien ein Altar, an und um welchen viele emblematische Vorstellungen, Sinnbilder und Aufschriften gesehen wurden, von welchen so wol, als von andern Aufschriften, welche das Ganze belebten, ich Sie, mein Herr, der Kürze wegen die gedruckte Nachricht zu lesen bitten muß.

Bey dem Schlusse der zweiten Handlung verschwand der erhöhete Theil des Saales, worauf der Altar gestanden hatte, und nun kam die vierte Erleuchtung zum Vorschein, die aus einem glanzreichen Himmel oder Glorie von strahlenden Wolken in einer größern Erhöhung bestand. In der Mitte dieser Glorie saß die Vorsicht mit der Weisheit zur Rechten und dem gemeinen Wohl zur Linken auf einem Thron, und ward von verschiedenen Nymphen, die die Haupttugenden vorstelleten, begleitet.

Nachdem die Vorsicht und ihre Begleitung aus den Wolken gestiegen und auf das Vordertheil der Schaubühne getreten waren, gieng eine glänzende Sonne hinter dem Throne auf, deren Strahlen

sich

sich über die ganze Bühne vertheileten, und in deren Mittelpunkte man die Anfangsbuchstaben von den Namen Ihrer Majestäten erblickte. Die Sonnenstrahlen erleuchteten zugleich an jeder Seite derselben zwey große Gestirne, welche die Namen der Prinzen enthielten, und darunter noch fünf kleinere mit den Namen der Prinzessinnen. Unter allen diesen aber sahe man eine sich hieher schickende lateinische Aufschrift.

Nunmehr war die Schaubühne über hundert Fuß lang, vierzig Fuß breit, und an der Vorderseite zwey und dreyßig Fuß hoch, überal sogar auch in der Decke durchscheinend, und hatte in ihrer Verkürzung, nach den Regeln der Perspektiv, ein Ansehen, als wäre sie noch einmal so lang. Ihre Herrlichkeit war so einnehmend, daß die Zuschauer, wenn man den Vorhang nicht mit Fleiß hätte niederfallen lassen, sich noch lange Zeit nach geendigtem Singspiele mit dem Anschauen derselben würden erg tzet haben.

Nach geendigter Opera gab Herr Wich ein sehr prächtiges Gastmahl an alle öffentliche Minister, und den hohen und niedrigen Adel in und um Hamburg mit ihrem Frauenzimmer, wobey gleichfals Abgeordnete des Raths, des Capitels und der Englischen Gesellschaft gegenwärtig gewesen. Nach der Tafel wurde ein Ball gehalten, der bis an den andern Morgen dauerte. Zu gleicher Zeit gab auch die englische Gesellschaft auf ihrem grünen Lustplatz, der ebenfals sehr wohl erleuchtet war, ein herrliches Fest. Am folgenden Abend wurde dasselbige Stück in dem Opernhause noch einmal aufgeführet, nach welchem Herr

Wich die englische Gesellschaft nebst ihren Familien mit einer Abendmahlzeit und mit einem Ball bewirthete. Nachdem dieses Stück zum dritten male war vorgestellet worden, hielte dieser würdige Edelmann eine Maskerade von mehr als sieben hundert Personen von beiderley Geschlecht, bey welcher die leckerhaftesten Weine und alle Arten von Erfrischungen in großem Ueberfluß die ganze Nacht ausgetheilet, und hiemit diese Feyerlichkeit beschlossen wurde, welche vom Anfang bis zum Ende mit aller möglichen Pracht und zugleich mit der grösten Ordnung und Wohlstand, die man bey einer solchen Gelegenheit nur verlangen kan, zum Ansehen des brittischen Volkes und zur Ehre des Königlichen Ministers, der ohne Zweifel hierauf zum wenigsten eine Besoldung von zwey Jahren verwendet hat, ausgeführet worden ist. Ich werde Ihnen in meinem folgenden Briefe eine genauere Nachricht von der Maskerade geben, bis dahin ich wie allezeit bin ꝛc ꝛc.

Der

Der drey und vierzigste Brief.

Hamburg.

Mein Herr,

Weil Herr Lediard die Gütigkeit gehabt mir ein paar Freyzettel zur Maskerade zu schicken und ich Zeit übrig hatte, so gerieth ich in die Versuchung noch einmal einige wenige Stunden auf eine Ergötzlichkeit zu verwenden, deren Thorheit und Ungereimtheit ungeachtet ihrer anscheinenden Herrlichkeit mir schon seit langer Zeit einen Abscheu gemachet hatte. Ich wurde auch außerdem noch durch einen Zufall dazu gereizet, von dem ich glaubte, daß er mir, wie er auch wirklich gethan hat, einigen vernünftigen Zeitvertreib verschaffen würde, welcher sonst bey dergleichen Versamlungen nicht leicht anzutreffen ist. Es trug sich um diese Zeit zu, daß ein englisches Schiff von Pensylvanien nach Hamburg kam, dessen Hauptmann einen jungen Indianischen Purschen mitgebracht, für welchen er, ob er gleich sein Lehrling war, dennoch eine sehr große Achtung, hatte. Er schien von etwan siebzehen Jahren zu seyn, und hatte eine lichte Oliven Farbe, die man eben recht Lohfarbe nennen könte, durch welche, dennoch eine angenehme, bey diesen Völkern eben nicht gemeine Röthe auf seinen Wangen und Lippen erschien. Er war schlank und wohl gemacht, mit zarten Au-

genbraunen und einem langen Haare, so schwarz als eine Kohle, welches seinen Rücken hinunter hieng. Sein Herr hatte ihn sehr sauber gekleidet, nahm ihn in alle Gesellschaften mit und brachte ihn auch einsmals mit zu mir zum Essen. Dieser Jüngling hatte die englische Sprache in ziemlicher Vollkommenheit begriffen, und zeigte bey seinem Nachfragen einen muntern Geist sowol, als ein brennendes Verlangen, mit der Natur und den Eigenschaften einer jeden Sache recht genau bekant zu werden, die ihm fremde schien, wobey er zugleich eine starke und gründliche, wiewol noch unausgearbeitete Urtheilskraft in allen seinen Schlüssen merken ließ. Dieses reizte mich, ihn einsmals mit in die Opera zu nehmen, eine Ergötzlichkeit, von welcher ich ihm mit aller meiner Redekunst nicht den geringsten Begrif beyzubringen vermochte, und in welchem mir, wie ich gestehen muß, die Fragen, welche er mir aus Antrieb seiner bloßen Natur vorlegete, mich unendlich mehr vergnügten, als das Schauspiel selbst. Ich wuste wohl, daß ihm die Maskerade Vorwürfe genug an die Hand geben würde, seine Verwunderung so wol, als seine Neubegierde zu beschäftigen, ich entschloß mich demnach, ihn mit dahin zu nehmen, und genoß die Freude schon zum voraus, die ich über seine bloß natürliche Anmerkungen über Dinge, woran die Natur wenigen, oder gar keinen Antheil hat, empfinden würde.

Als der Tag erschienen war, besorgte ich ein paar Kleider für mich und meinen jungen Gesellschafter, und ich erhielte noch ehe wir aus meiner Wohnung giengen, eine Probe von dem Vergnügen, welches

ich

ich genießen solte. Indem ich meine Kleidung, welche ein rother Domino mit Gold besetzet war, anlegete, fragte mich Fidelio, welches der Name war, den der Hauptmann meinem jungen Indianer beygeleget hatte, in welchem Lande man eine solche Kleidung trüge? Ich antwortete: zu Venedig. Gewiß versetzte er, die Einwohner dieses Landes müssen alle große und weise Männer seyn. Die Kostbarkeit derselben, fügte er hinzu, ist ein Zeichen von ihrer Größe, und die Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit von ihrer Weisheit. Ich lächelte und machte ihm damit eine Freude, daß ich ihm sagte, seine Anmerkung hätte ihre Richtigkeit. Für ihn hatte ich eine Spanische Kleidung von weißen Satin mit Golde eingefasset und mit rothen Taffet gefüttert ausgesuchet. Ein kleiner Spanischer Mantel von gleicher Farbe hieng auf einer Schulter, der Huth war weiß, mit einer goldenen Borte und einer rothen Feder, und die seidenen Strümpfe gleichfärbig. In diesem Anzuge konte mein junger Indianer mit aller seiner Ehrbarkeit doch den Stolz nicht bergen, den er über sein Ansehen bey sich empfand. Er beschauete sich mit großer Aufmerksamkeit vom Kopf bis zu den Füßen, er lächelte über jedes Glied, worauf er seine Augen warf, und rennete alle Augenblicke vor den Spiegel, diejenige Theile zu sehen, wohin seine Augen sonst nicht reichen konten. Oft zerrete er seinen Mantel aus, und ich merkte, er würde noch besser damit zufrieden gewesen seyn, wenn er mehr ins Gesicht fallend über beide Schultern wäre ausgebreitet gewesen. Mein Herr, sagte er endlich, nachdem er sich lange genug bewundert hatte,

te, die Einwohner von dem Lande, wo man diese Kleidung träget, sind gewiß alle mit einander solche feine behende Herren, als wir in der Opera sahen; ich denke doch, daß Sie es also nennen? Ich komme mir in derselbigen selbst so leicht vor, daß mir nichts fehlet, als die Musik, nach der ich meine Schritte einrichten könte, um ein eben so guter Tänzer zu seyn, als der beste unter ihnen. Und in der That war er auch so munter, daß, wenn nur eine Fidel bey der Hand gewesen wäre, so glaube ich, er würde sein Vorgeben auf der Stelle ins Werk gesetzet haben. Ich lächelte über seine Einfalt, daß er dachte, das Kleid und die Musik wären allein im Stande einen Tänzer zu bilden, und sagte ihm, daß, obgleich seine Meinung, was die Leichtigkeit des Anzugs beträfe, ihre Richtigkeit hätte, gleichwol noch gar vieles mehr erfordert würde, die Kunst zu erlernen, die er so leicht zu seyn sich einbildete; was aber die Spanier angienge, in deren nachgemachte Tracht er gekleidet wäre, so wären sie der wahre Gegensatz von dem, was er gedächte, und das ernsthafteste Volk auf dem ganzen Erdboden. Sicherlich also, erwiederte er, kommen sie gegen die Venetianer in Ansehung der Weisheit sehr zu kurz. Er dachte noch der Anmerkung über den Widerspruch zwischen ihrer Kleidung und ihrer Gemüthsart nach, als ich ihn unterbrach, indem ich ihm eine schöne Weiberlarve in die Hand gab, und ihm sagte, er müste sie die ganze Zeit über, da wir bey der Ergötzlichkeit wären, zu der wir uns verfügen wolten, vor dem Gesichte tragen. Und was für einen Vortheil, versetzte er

mit

mit dem äußersten Erstaunen, können wir, mein Herr, aus dieser Ergötzlichkeit, wie sie dieselbe nennen, wohin wir uns nun begeben wollen, ziehen, die uns verleiten kan, uns der Gesichter zu schämen, die uns der weise Schöpfer der Menschen gegeben hat? Dieses Gesicht ist zwar wahrhaftig viel schöner, als meines, aber, fuhr er fort, ich bin mit dem meinigen so vergnügt, daß, wenn es möglich wäre, selbiges zu vertauschen, ich mich dessen weigern würde. Hier wurden wir von der Hausmagd unterbrochen, die uns meldete, daß meine Kutsche vor der Thüre hielte: wir stiegen also in selbige, ohne weitern Aufenthalt, es kostete aber Mühe den Fidelio zu bereden, daß er seine Larve vornahm. Ich war genöthiget ihm zu sagen, daß man, um mit Klugheit durch die Welt zu kommen, öfters Gewohnheiten mitmachen müste, welche wir im Herzen nicht billigen könten, und daß, obgleich die Ergötzlichkeit, zu welcher wir giengen, eine von denjenigen wäre, für die ich eben nicht die gröste Achtung hätte, sie dennoch uns Gelegenheit geben möchte, einige Anmerkungen zu machen, die ihm vielleicht künftig nützlich seyn könten.

Der Ort, welchen Herr Wich zu dieser Lustbarkeit erwählet hatte, schickte sich ausnehmend wohl dazu. Es war eine große Orangerie oder ein Gewächshaus für auswärtige Planzen, das ein berühmter Gärtner zu diesem Endzweck erbauet hatte, gegenwärtig aber nicht im Gebrauch. Es stehet hinter einer Reihe Häuser in einiger Entfernung von der Straße, welche Lage, nebst einer Wache bey dem Eingang, dasselbe von allen

Anfällen des Pöbels versicherte, die sich bey solchen Gelegenheiten leicht ereignen. Dieser Ort ist in zween geräumige Säle, welche einen hübschen Eingang oder Vorsaal zwischen sich haben, abgetheilet. Ihre großen Flügelthüren stehen einander gegenüber, welche aber bey dieser Gelegenheit weggenommen und alles in ein Ganzes verwandelt worden, das der genauesten Muthmaßung nach in der Länge über zwey hundert und in der Breite funfzig Fuß austragen mochte. Diese zween Säle waren mit Spiegeln, Arm- und Kronleuchtern und einer unendlichen Menge Wachslichter aufgezieret, jeder hatte auch seine besondere Bande Musikanten. In dem Zwischenraum zwischen beiden stand ein großer Schenktisch, wobey verschiedene Bediente des Herrn Wich in Livorey und andere Aufwärter in Bereitschaft waren, Wein und alle Arten von Erfrischungen auszutheilen. Ich war kaum hineingetreten, so fand ich für alle meine fünf Sinne überall etwas zu thun. Das Auge wurde durch die Schönheit und Uebereinstimmung der Auszierung, mit der Pracht einiger Masken und mit der Seltsamkeit einiger andern sattsam vergnüget. Das Ohr ergötzte die vortrefliche Musik und den Geschmack die leckerhaftesten Weine. Ich kan zwar wirklich nicht sagen, daß das Gefühle, eben so wie meine übrigen Sinne, wäre vergnüget worden, daß ich aber diesen Sinn noch hatte, davon überzeugte mich das Gedränge um mich herum augenscheinlich, und der Geruch wurde auch nicht allemal so lieblich unterhalten, als es wol die meisten unter uns gewünschet hätten. Ich war entschlossen, nicht ein

Wort mit dem Fidelio zu sprechen, bis er mir selbst dazu Gelegenheit geben würde, wenn er mir seine Gedanken über das, was er sahe und hörete, entdeckte. Ich bemerkte gleich bey unserm ersten Eintritt in den Saal die gröste Verwirrung des Gemüthes an ihm. Vergnügen, Zweifel, Furcht und Verwunderung schienen wechselsweise über ihn die Oberhand zu haben. Ich bewachte ihn sehr genau, aber also, als wenn er nicht den geringsten Antheil an meiner Sorge hatte. Ich beobachtete, daß er zuweilen stock stille stand, alsdenn ein paar Schritte vorwärts und bald wieder zurücke gieng. Wenn eine prächtige, oder auch nur hübsche Maske sich ihm näherte, so merkte ich, wie verlegen er war, auf was für eine Weise er die Ehrerbietung bezeigen solte, die er solchen Personen schuldig zu seyn glaubte, von denen er sich einbildete, daß sie um so viel vornehmer als er wären, als ihr Anzug sie vorstellete. Wenn aber eine lächerliche oder fürchterliche Maske ihm zu nahe kam, so spürte ich deutlich, daß er sich weit davon entfernt zu seyn wünschte. Ein Policinello, der gerade vor seinen Augen die Stellung seines Charakters annahm, machte ihn zu einer unbeweglichen Bildsäule, bis der Hanswurst, der böse war, daß sein Witz keinen stärkern Eindruck auf ihn gemacht hätte, ihn bey einem Ellenbogen nahm und rund herum drehete, und zu gleicher Zeit kam ein Scaramuch, der ihn mit einem fürchterlichen Anblöcken in das Gesichte gaffete, bey dem andern Arm ergriff und nöthigte, denselbigen Kreis wieder rückwärts zu machen. Der arme Fidelio, den, der halb voll

Furcht

Furcht war, nun die Gegenwart des Geistes, die ihm vorhin übrig geblieben, ganz verlassen hatte, konte nicht begreifen, was noch daraus werden würde, sahe nach der Thüre, und wenn ich ihn nicht den Augenblick bey der Hand ergriffen hätte, so würde er ihnen das Fersengeld dafür gegeben haben. Ich führete ihn in einen Winkel des Saales, wo wir einen Platz auf einer Bank ledig fanden, auf die wir uns setzeten. Es dauerte einige Zeit, ehe der arme Jüngling den Gebrauch seiner Sprache wieder finden konte, endlich aber brach er mit einiger Heftigkeit aus: Sind diese Gestalten, die wir vor uns haben, mein Herr, menschliche Geschöpfe? Ja wol, mein Freund, war meine Antwort, sie sind alle Manns- oder Weibspersonen, alle von unsers gleichen. Aber mein Herr, versetzte er mit größerm Eifer, sind diese Manns- und Weibsleute vernünftig? Sind sie Christen? Ich versicherte ihn, sie wären alle mit vernünftigen Seelen begabet, wie wir, und so viel ich wüste, Christen. Wie komt es denn, fuhr er fort, daß einige solche Gestalten und Figuren an sich nehmen, die, wenn sie wirklich wären, der menschlichen Natur zur Unehre gereicheten, und daß sie sich so viehisch aufführen, als wenn man so gar unter uns den höchsten Grad der Thorheit und Unsinnigkeit zu finden sich einbilden könte. Ich war eben im Begriff, die beste Auslegung, die ich finden konte, über diese Dinge zu machen, als Herr Lediard, dem von dem Herrn Wich aufgetragen war, des Wirthes Stelle zu vertreten, in seiner ordentlichen gewöhnlichen Kleidung zu uns kam. Ich ergriff ihn bey der

Hand,

Hand, nöthigte ihn, sich bey uns nieder zu setzen, nahm meine Larve ab und entdeckte mich ihm. Dem Fidelio gab ich zu gleicher Zeit zu verstehen, er möchte eben dieses thun, aber wie sehr war nicht der arme Jüngling mit Freuden überschüttet, zum wenigsten nur eine Person zu sehen, die den Anschein eines vernünftigen Geschöpfes unter so vielen hunderten hatte, von denen er dachte, daß sie alle keine wären. Ich machte dem Herrn Lediard mit der Erzählung von unserer Begebenheit ein Vergnügen, der uns hernach auf einen Augenblick verlies, aber gleich mit einem Bedienten wiederkam, der einen Teller mit Biscuit und eine Flasche Champagner Wein trug, unsern jungen Indianer zu erquicken. Ein paar volle Gläser gaben ihm eine neue Munterkeit, und nach getade machten wir ihm von der Sache solche Begriffe, daß er anfieng gewisser maßen sich mit ihr zu vertragen, alle unsere Geschicklichkeit aber konte ihn nicht überreden, die Länge des Saales alleine hinunter zu gehen. Nachdem unsere Flasche ausgetrunken war, verrieth er seine Unerfahrenheit abermals, als er, um dafür zu bezahlen, dem Herrn Lediard einen Spanischen Thaler in die Hand stecken wolte, und als wir ihm sagten, daß alles allein auf die Unkosten eines einigen Herrn gienge, so dachte er bey dem Worte alles, wir meinten auch die Kleider, die Klenodien und was er sonst gesehen hatte, und schloß daraus, es müste derselbe gewiß der König oder doch wenigstens der oberste Befehlshaber eines mächtigen Volkes seyn; denn, setzte er hinzu, es sind viele Kleidungen hier, da man in meinem Lande für eine ei-

nige einen König mit allen seinen Unterthanen kaufen könte.

Wir schlenderten nun wieder im Gedränge herum, wo ich zufälliger Weise eine Maske in der Gestalt eines griechischen Weltweisen entdeckte, die ein langes Seherohr in der Hand hatte, mit welchem sie verschiedene Personen in unterschiedlichen Theilen des Saales sehr aufmerksam beobachtete. Dieses reizte mich an, ihn zu fragen, was er für würdige Entdeckungen gemacht hätte? Keine von einigem Werth, sagte er. Als ich aber genauer fragte, was er insbesondere sähe? so war seine Antwort: Ich sehe mitten in diesem Auftritt von eingebildeten Vergnügen nichts, als den wahren Gegensatz desselbigen. Ich entdecke mit Hülfe meines Glases abgemattete Glieder, kranke Gehirne, leere Beutel, geschwächte Magen, verdorbene Leibesbeschaffenheit, ungezähmte Begierden, beschmutzten Nachruhm, und was das schlimste von allen ist, böse Gewissen. Mein Herz sagte mir es gleich, daß die Maske, mit der ich redete, keine andere Person, als mein gelehrter Freund seyn könte, ich irrete mich auch hierin nicht, denn er hob seine Maske so gleich ein wenig auf und sagte zu mir, daß dieses Glas, welches die Kraft hätte, nicht allein die äußerliche, sondern auch die innerliche Gestalt der Person zu zeigen, auf welche es gerichtet würde, mich ihm schon längst entdecket hätte, und er würde mich schon eher angeredet haben, wenn er mich in dem angenehmen Gespräche mit meinem jungen Fremden hätte unterbrechen wollen. Dieses setzte mich in Erstaunen, und meine Antwort war, ich merk-

te

te wol aus seiner Beschreibung, die er mir eben von den Tugenden seines Glases gegeben, daß es seine Augen wunderbarlich stärken müste, aber wie er dadurch die Kraft seines Gehöres so sehr hätte vermehren können, daß er auf eine so weite Entfernung unsere Unterredung vernommen, das konte ich nicht begreifen. O! versetzte er, indem er zugleich ein kleines silbernes Instrument, das einem Posthorn glich, aus seinem Busen zog, hierzu bin ich wohl ausgerüstet. Dieses kleine Horn, sagte er, wenn es recht an das Ohr gehalten wird, hat auf eine gewisse Entfernung die Tugend, das sanfteste und geheimste Gewispere zu läutern und zu verständlichen Tönen zu erhöhen. Indem wir also mit einander sprachen, kam ein ganzer Schwarm Karten von einem benachbarten Spieltisch über unsere Köpfe geflogen, und als wir uns umsahen, so erblickten wir eine Person in Gestalt eines Scaramuzzo, welcher rasend war, seine Karten zerriß, und sie also über den Kopf wegschmiß, in Hofnung, das Unglück, welches ihn bisher begleitet hatte, mit ihnen wegzuwerfen. Mein Freund, der sein Glas am Auge hatte, sagte mir, Signor Scaramuzzo, wäre ein junger nichtswerther Böswicht, ein Domherr, der, nachdem er sich selbst beym Tanzen ermüdet, versuchet hat, seinen Geiz bey dem Spiele zu vergnügen, in der Hofnung, einen in wenigen Tagen fälligen Wechselbrief von fremder Leute Gelde bezahlen zu können, er hätte aber zur gerechten Strafe sein eigenes verloren.

Weil ich eben damals meines Freundes kleines silbernes Instrument in der Hand hatte, so legte ich solches nach seiner Anweisung an mein Ohr,

und beherchete eine Mutter, die ihre Tochter unterrichtete, wie sie von der schönen Maske, worin sie gekleidet war, am besten Gebrauch machen könte, um einen jungen verliebten Erben, der eben sein Vermögen in seine Gewalt bekommen hatte, in ihr Garn zu ziehen. Indem ich mein Instrument fest an das Ohr hielte, ohne solches auf eine Person besonders zu richten, hörte ich unzählige, eitele und üppige Gespräche, Schmeicheleyen, Verläumdungen und Spöttereyen, boshaftige und gottlose Kunstgriffe, betrügliche Erfindungen, Unflätereyen und Gotteslästerungen. Als ich dieses Instrument zurück gegeben und dagegen meines Freundes Seherohr geborget hatte, sahe ich mich um und erblickte Leute, welche die Eifersucht eine Zeitlang in bloße Bildsäulen verwandelt und denn wieder zu einer wüthenden und viehischen Raserey gebracht hatte, andere aber entdeckte ich, die aus einer eifrigen Begierde, dieses und jenes zu seyn, durch ihre gezwungene Nachahmung sich zum Gespötte und Gelächter aller derjenigen machten, die sich ihnen naheten.

Unter den Tänzern bemerkte ich eine weibliche Maske, welche durch ihre Stellung, Gestalt, artiges Betragen, auserlesene und kostbare Kleidung aller Augen auf sich zog. Ich erstaunte aber, als ich mit Hülfe meines Glases das häßlichste Gesichte, das ich jemals gesehen hatte, und nicht geringe Zeichen einer üppigen Gemüthsneigung erblickte. Da ich um eben diese Zeit ein paar Personen von beiderley Geschlecht in einer entfernten Ecke, in einem sehr ernsthaften Gespräche mit einander vertiefet bemerkte, näherte ich mich ihnen

nen auf eine schickliche Weite, und mit Hülfe des künstlichen Hornes von meinem Freunde hörete ich die stärksten Versicherungen von Liebe, Beständkeit und unverletzlichem Geheimniß zwischen zween Liebhabern, welche, ob sie gleich bey allen dem, was sie von einander wusten, sich dennoch noch nicht von Gesichte gesehen hatten, und mit einander abredeten, wie sie jeder des andern Leidenschaft durch das Naschen von der verbotenen Frucht noch denselbigen Abend befriedigen wolten. Wie bitter aber war der vermeinte süße Bissen vermuthlich nicht in der Folge, denn wie es schiene, so waren es Mann und Frau, die beide an einer Seuche krank lagen. Nicht ferne von diesen standen zween Männer von feinem Ansehen, in reichen fremden Kleidungen, und als ich mich näher zu ihnen wendete, so fand ich beide in einer tiefen Berathschlagung begriffen, wie sie den dritten, eine Person vom Stande, zu Grunde richten wolten. Als aber derselbe in dem Augenblick zu ihnen kam, so waren sie ganz voll von ihrer Hochachtung und Werthschätzung für ihn, als wenn sie seine besten Gönner gewesen wären. In einer kleinen Entfernung sahe ich noch zwey andere dem Anschein nach ehrwürdige Personen in langen rothen Röcken, welche sich in ein Gespräche darüber eingelassen hatten, was sie den ungeziemenden Eifer der Geistlichen über die Maskeraden nenneten. Sie haben keinen rechten Begriff, sagte einer von ihnen, von dieser Lustbarkeit. Sie sehen auch, sagte der andere, die Vortheile, die daraus entstehen, nicht ein. Hier ist es, fuhr er fort, wo wir den Lauf der Welt, die Sitten des Zeitalters

und die Aufführung der Leute entdecken, und die nothwendigste von allen Künsten die Verstellung, ausüben lernen. In einer andern Ecke beobachtete ich verschiedene Personen, auf einem Haufen, die ebenfals in einer ernsthaften Unterredung von gleichem Inhalt, worüber sie sehr vergnügt zu seyn schienen, verwickelt waren. Bey meiner Annäherung behorchte ich einen, der die übrigen bereden wolte, die Maskeraden wären die vortheilhafteste Erfindung für die öffentliche Einkünfte, und trügen sehr viel zu Vermehrung der Reichthümer bey. Ein anderer versuchte sowol die Nothwendigkeit, als den Nutzen derselben für die Erhaltung der Ruhe und der Wohlfahrt des Staates zu erweisen. Sie alle beschlossen zulezt, daß die Maskeraden von großen Nutzem zu Ergötzung des Gemüthes der Unterthanen wären, und sie abhielten, sich in Dinge über ihre Begriffe einzulassen und in die Abgründe der Regimentsverwaltung zu dringen. Sie wiegten sie in den sanften Schlummer des Vergnügens und vertrieben alle schwarze Dünste der Unzufriedenheit und des Aufruhrs. Ich war begierig zu wissen, wer alle diese weisen Staatsmänner wären, und sahe mich nach meinem Freunde um, sein Seherohr zu diesem Ende von ihm zu leihen, als die ganze Gesellschaft durch eine tiefe heischere Stimme unterbrochen wurde, welche sie ermahnete zu betrachten, daß sie alle sterblich wären, und bald genöthiget werden würden, diese Kleider der Wollust mit traurigen Todtenkitteln zu verwechseln. Dieses verursachte ein algemeines Stilschweigen und Bestürzung: aber die Verwunderung hörete bald auf, weil man ei-

ne

ne Person nahe an der Thüre mit einem Sprachrohr entdeckte, für welche es gut war, daß sie sich in einer so glücklichen Stellung zur Flucht befand, oder sie würde ihre Erinnerung sehr theuer haben bezahlen müssen.

Nachdem ich meinen Freund wieder angetroffen hatte, fand ich, daß er mit mir einerley Gedanken hatte, uns aus diesem Gewirre der Eitelkeit und Thorheit weg zu begeben, und mein junger Indianer, der nie von meiner Seite gekommen war, hatte eben so viele Lust dazu, als wir. Wir fuhren also in einer Kutsche zusammen in meine Wohnung, wo ich in Willens war, dem Fidelio eine Ermahnung aus der Sittenlehre über das, was wir gehöret und gesehen hatten, zu halten. Bey unserer Zurükkunft trafen wir aber seinen Herrn an, der auf ihn wartete und so eilig auf seinen Abschied drang, daß er ihm kaum Zeit ließ die Kleider zu ändern. Ich nöthigte ihn zu bleiben und ein kleines Abendessen, oder vielmehr Frühstück, denn der Morgen brach schon an, welches ich hatte bereit halten lassen, mit vorlieb zu nehmen, nach welchem er einige Stunden ruhen könte, weil ihm mein Freund einen Platz in seinem Bette anbot, wie ich es mit dem meinigen gegen den Fidelio machte. Allein je mehr ich nöthigte, desto heftiger drang er auf das Weggehen, welches einen Verdacht in mir erweckte, der vorher wol nicht in meine Gedanken gekommen war. Dieser trieb mich an, mehr als gewöhnlich dienstfertig mich bey der Umkleidung des Jünglings zu bezeigen, und ich befand gar bald, daß ich ein junges Frauenzimmer statt eines Indianischen Purschen auf die Maskerade

geführet hatte. Ich bemerkte zugleich durch die Oefnung ihres Hemdes, daß die Farbe ihres Gesichtes, des Nackens und der Hände entlehnet war, und fieng nun an mir einzubilden, daß auch ihre Unschuld verstellet wäre, allein diese grundlose Meinung verschwand gar bald, und ich schloß, sie müste ein Europäisches Kind seyn, welches der Hauptmann in der ersten Jugend aufgenommen, und in Amerika in dem Stande der Unschuld und Unwissenheit, in welcher ich sie gefunden, so lange erziehen lassen, bis sie die Jahre erreicht hätte, diejenige Rolle zu spielen, zu welcher er sie bestimmet hatte. Ich mochte ihm keine Röthe dadurch abjagen, wenn ich ihm meine gemachte Entdeckung merken ließe, also verstattete ich seinen Abzug. Ich wolte auch meinen würdigen Freund nicht in die Unruhe setzen, die ihm vermuthlich das Nachdenken über dieses arme unglückliche Geschöpfe verursachen würde. Ich nenne sie deswegen unglücklich, denn wegen des Saamens der Tugend und der Unschuld, den ich an ihr bemerket hatte, zweifle ich nicht, daß ihr Herr, ob sie gleich wahrscheinlicher Weise mit ihm ein strafbares Leben führete, sie dennoch von dem Gegentheil überredet hatte. Ich entschloß mich dem ungeachtet, wo möglich auf den wahren Grund zu kommen, und wenn ich die Sache verdächtig fände, auf einige Mittel zu denken, die schöne Unschuldige von einem Zustande zu befreyen, der sich nicht anders als mit ihrem äußersten Untergang endigen kan. Wie glücklich ich in diesem Vorhaben gewesen, wird Ihnen einer meiner künftigen Briefe vielleicht berichten. Ich schließe mit der Versicherung, wie allezeit zu seyn ꝛc. ꝛc.

Der

Der vier und vierzigste Brief.

Lübeck.

Mein Herr,

Auf meinem Wege von Hamburg hieher kam ich in die Bekantschaft eines würdigen holsteinischen Edelmans in den Diensten des Königes von Dännemark, des Herrn Barons von Ahlefeld zu Jersbeck, welches der Name seines Gutes ist, das zwischen diesen beyden Städten recht in der Mitte lieget. Er unterhielte mich mit der grösten Höflichkeit, mit allen Abwechselungen der Landlustbarkeiten, als Jagen, Vogelfang und Fischen u. s. w. in dem Bezirke seiner Güter drey Tage lang. Was mir aber vor allen andern gefiel, war sein vortreflicher Garten, welcher alles übertrift, was ich bisher in diesen Gegenden gesehen habe. Er liegt mitten in einem großen Gehölze und ist überaus wohl angeleget. Das fordere Luststück (Parterre) ist sehr groß und schön mit zwey sehr hübschen Springbrunnen und Hecken von einer ausnehmenden Höhe und Dicke eingefasset. Diese umgeben gleichfals weitläuftige Abtheilungen von fruchtbaren Bäumen und Küchengewächsen an den Enden und Kreuzwegen zu beiden Seiten des mittelsten großen Hauptganges, der beynahe eine englische Meile lang und mit Reihen von Bäumen in der genauesten Richtigkeit und Ordnung eingefasset, und mit Grasplätzen, die in verschiedene Gestalten ge-

schnitten sind, wie auch mit Sandgängen auf mancherley Weise ausgezieret ist. Kurz, Anmuth und Abwechselung herrschen überall, und erweisen, daß der Eigenthümer mit einem so reichen Maaße von feinem Geschmacke begabet ist, als er Höflichkeit und Gastfreyheit besitzet. An dem Ende des vordern Luststückes stehet auf einer Erdehöhung (Terrasse) ein geräumiges Sommerhaus vollkommen an seiner Stelle, und ist auf eine angenehme Art mit Eichenrinde bekleidet, von welchen ein großer Theil dieses Gutes, wie es scheinet, voll ist, und von dem Gipfel des Hauses, welches mit Bley beleget ist, hat man eine angenehme Aussicht über den ganzen Garten. Auf dieses Edelmannes Gebiethe entspringet der Fluß Alster, welcher, wie ich in einem der vorigen Briefe erwähnet habe, durch die Stadt Hamburg in die Elbe fließet, wofür ihm jene jährlich einen Lachs zur Erkäntlichkeit überreichen lässet.

Ich sahe auf meinem Wege von Hamburg hieher, welcher ungefehr neun deutsche Meilen ist, nichts, das meiner Kentniß werth gewesen wäre, als die kleine alte Stadt Oldesloo in Wagrien, die zwischen diesen beiden Städten an der Trave, doch näher bey Lübeck, als bey Hamburg, ungefehr eine deutsche Meile außer der Landstraße lieget. Dieser Ort war in den alten Zeiten wegen seiner Salzwerke berühmt, weil sie aber denen Lüneburgischen Abbruch thaten, so ließ Herzog Heinrich der Löwe im zwölften Jahrhundert die Quellen zuwerfen. Jetzt ist dieser Ort von schlechter Beträchtlichkeit oder Handlung, ob er gleich den Namen einer von den vier alten Städten in Holstein hat.

Bis-

Bisher habe ich noch nicht viel von Lübeck gesehen, was ich aber gesehen habe, zeiget, daß sie eine hübsche alte und vornehme Stadt gewesen, ob sie schon jetzt im Verfall ist. Ich werde lange genug hier bleiben, um Ihnen in einem künftigen Schreiben einige Nachricht von ihr geben zu können, weil ich aber begierig bin die berühmte Mittelländische See, die das baltische Meer oder die Ostsee genennet wird, welche nicht weit von hier entfernet ist, zu sehen, und die Gelegenheit habe, eine Gesellschaft anzutreffen, welche die Trave hinunter nach Travemünde fahren wil, so werde ich mein Vorhaben, Ihnen eine Nachricht von dieser Stadt zugeben, aufschieben und für dieses mal meine kleine Reise dorthin und wieder zurück auf der Trave beschreiben.

Der Fluß Trave, welcher an den Mauern von Lübeck herfließet, hat seinen Ursprung nicht weit von der Stadt und dem Amte Arensböck in dem Lande Wagrien im Herzogthum Holstein, wo vormals ein berühmtes Carthäuserkloster gewesen, welches Graf Niklas von Holstein im Jahr 1398 gestiftet hat. Dieser Fluß scheidet nicht allein Wagrien von Stormarn, sondern auch das erstere von Mecklenburg, gehet bey Plön, Segeberg, Oldesloo, Lübeck und Travemünde vorbey und fällt nahe bey der leztern in die Ostsee.

Die Stadt Travemünde, welche einen guten Hafen und gute Befestigungen hat, ist nebst sieben dazu gehörigen Dörfern der Stadt Lübeck unterworfen, an die sie Graf Johan III von Holstein für viertausend Mark verkaufet hat, welches gewiß eine große Kleinigkeit in Ansehung der Wichtigkeit

des

des Handels von diesem Orte ist. Ich weiß nichts zu nennen, weswegen derselbe besonders berühmt sey, als weil man daselbst gute Pfankuchen bäckt, wovon das Stück bis auf einen Species Thaler kommet. Ich würde eines so gemeinen Dinges nicht erwähnet haben, wenn es nicht wegen der lächerlichen Folge geschähe, die der abergläubische Theil der Lübecker daraus ziehet. Sie erzählen, daß, als ihr Handel in seiner grösten Blüte gestanden, sey es gewöhnlich gewesen, daß die Bürger ihre ganzen Familien hieher geführet, um sie mit Pfankuchen zu bewirthen. Als aber ihre Verschwendung auf das höchste gestiegen, so hätten sie so viele Pfankuchen backen lassen, daß sie nicht alle zu verzehren gewesen wären, daher hätten sie nach dem Essen zur Lust ein ander so lange damit geworfen, bis der ganze Fußboden damit bedecket worden. Der Himmel habe ihnen daher die Abnahme ihres Handels als eine Strafe zugeschicket, weil sie den Segen Gottes auf diese Art mißbrauchet hätten.

Ich werde mich dieser Gelegenheit bedienen und ein paar Worte von dem Baltischen Meere oder der Ostsee gedenken. Sie ist unter dem lateinischen Namen Sinus Codanus bekannt und könte mit gutem Fug das nordliche Mittelländische Meer genennet werden. Dieselbe ist auf einer Seite von Mecklenburg, Pommern, Cassuben, Preußen, Curland und Liefland, auf der andern aber von Schonen, Schweden, Lappland und Finnland umgränzet. Es ist schwer zu entscheiden, woher diese See ihren Nahmen habe. Sie machet drey große Bayen oder Seebusen, den Sinum Bothnicum

nicum, zwischen Schweden, Lappland und Finnland, den Sinum Finnicum zwischen Finnland und Liefland, und den Sinum Livonicum, zwischen Liefland und Curland, andere kleinere Busen nicht gerechnet. Es liegen gleichfals verschiedene Inseln darauf, einige größer, andere kleiner, insbesondere Seeland, Fühnen, Bornholm, Rügen u. s. w. Sie ist imgleichen darum merkwürdig, weil sie an den Preußischen Küsten den Bernstein in ziemlicher Menge auswirft, welcher in verschiedenen Morgenländern, besonders in Japan, dem Golde gleich geschätzet wird. Es ist etwas ganz besonders an dieser See, daß sie weder Ebbe noch Fluth hat. Derjenige Theil des Baltischen Meeres, der Fünen von Jütland trennet, wird der kleine Belt, und derjenige, der Fühnen von Seeland scheidet, der große Belt genennet. Die Ostsee hat zween Zusammenflüsse mit dem deutschen Meere, den einen durch den kleinen Belt, welcher ungefehr zwo deutsche Meilen breit ist, und den andern durch den Sund bey Kronenburg und Helsingör, welcher so schmahl ist, daß ihn die Stücke dieser Festung bestreichen. Weil aber der kleine Belt so voll Untiefen ist, daß kein beladenes Schif mit Sicherheit durchfahren kan, so ist der Sund allein der Weg, den die Handelsschiffe nehmen, wovon der Zoll dem König von Dännemark ein beträchtliches Einkommen bringet.

Ein Herr, welcher mit bey dieser Lustreise war, gab mir eine sehr merkwürdige Nachricht von einem Kinde in dieser Stadt, welches in einem Alter von drey Jahren verschiedene Sprachen spricht, und eine ziemliche Kentniß sowol von der alten

als

als von der neuen Geschichte hat. Als ich an der Wahrheit dieser Erzählung zu zweifeln schien, sagte er mir, daß er wirklich nicht allein ein Augen, sondern auch ein Ohrenzeuge von der Wahrheit derselben gewesen, weil er sich aber damals eben in Holland befunden, als dieses außerordentliche Beyspiel eines frühzeitigen Gelehrten in den Zeitungen erwähnet worden, so habe er an einen Freund, auf dessen Redlichkeit er bauen könte, geschrieben, ihm eine zuverlässige Nachricht davon zu senden, welche, wie er sagte, ihm nicht den geringsten Zweifel an der Gewißheit der Sache mehr übrig gelassen. Dieser Herr hat mir seitdem diesen Brief mitgetheilet, und ich finde einige so ungewöhnliche Dinge darin, daß ich mir die Mühe geben wil, ihn zu Ihrer Durchlesung zu übersetzen, und vermuthlich wird dieses wol der Inhalt meines nächsten Schreibens seyn.

Bey meiner Zurückkunft nach Hause, da ich mich über heftige Kopfschmerzen beklagte, welche meiner Meinung nach von einem aufgefangenen Schnupfen herrühreten, rieth mir mein Wirth einen Schoppen alten weißen Franzwein zu trinken, den er mir über hundert Jahre alt verschaffen wolte, welcher mich in eine sanfte Ausdünstung bringen, die Nacht über die Schweißlöcher öfnen und mir dadurch eine gewisse Erleichterung verschaffen würde. Er ließ eine Flasche holen, und nachdem er mir ein Glas eingeschenket, erzählte er mir folgende Geschichte davon: Vor einigen Jahren, sagte er, wolte man in dieser Stadt einiges zerfallenes Gemäuer und Schutt wegräumen, um ein Haus auf

einer

einer Stelle zu bauen, wo bey Menschen Gedenken keines gestanden hatte, dabey entdeckte man einen gewölbten Keller, von welchem verschiedene Umstände zeigeten, daß er in viel mehr als hundert Jahren nicht war geöfnet worden. Unter andern Dingen fand man in diesem Keller sechs mit eisernen Bändern versehene Fässer, jedes ungefehr von zwey Ochshoften, nach der algemeinen Meinung, mit weißem Franzwein angefüllet, welcher der Erfahrung gemäß die heilsame Wirkung thut, wovon ich vorhin erwähnet habe. Was mich betrift, so habe ich die Sache wirklich befunden, und deswegen von meinem Wirthe verlanget, mir ein Paar Dutzend Flaschen zu verschaffen, und nach meiner Zurückkunft auf Hamburg hoffe ich Gelegenheit zu finden, Ihnen eine davon zu überschicken. Ich bin ꝛc.

Der fünf und vierzigste Brief.

Lübeck.

Mein Herr,

Gegen das Ende meines vorigen Briefes versprach ich Ihnen eine weitere Nachricht von einem außer-

außerordentlichen Beyspiel einer frühzeitigen Gelehrsamkeit in der Person eines Kindes von drey Jahren, und hiemit wil ich Ihnen dieselbe so genau als möglich überliefern.

„In dem Jahre 1724 den 2 Jenner brachte „ich meistens den ganzen Tag, die Zeit des Gottesdienstes ausgenommen, bis zehen Uhr in der „Nacht in dem Hause der Frau Heinecken zu, um „mich zu überzeugen, wie viel an dem wäre was, „man von ihrem Sohne Christian Heinecken sagte, der damals noch nicht völlig drey Jahre alt „war. Ich kan nun mit Wahrheit versichern „daß ich ein Augen und Ohrenzeuge von solchen „Eigenschaften an diesem Kinde bin, die alles „übertreffen, was man von diesem Alter erwarten kan, und es von vielen tausenden anderer „Kinder unterscheiden. Ich habe derohalben öfters bedauret, daß nicht jederman, der die Gelegenheit hat, dieses wunderbare Kind zu sehen, „eben dasselbige aus seinem eigenen Munde gehöret hat. Die Ursache aber, warum nicht alle „dieses Vergnügen genießen, weil das Kind es „nicht sehr achtet, wenn es von einem andern „als von Herrn von Sch. einem „Schlesischen Edelmann, gefraget wird, der in „demselbigen Hause wohnet. Dieser sehr gelehrte „Herr, der große Reisen gethan hat, und eine „mehr als gemeine Wissenschaft und Redlichkeit „besitzet, hat diesem Kinde bloß zu seinem eigenen Zeitvertreib und Vergnügen von diesen „beiden Eigenschaften einen so reichen Antheil beygebracht. Der Knabe ist aber gar oft eigensinnig

„nig und will auf die Fragen, die man ihm vor„leget, nicht antworten, und wegen seines gerin„gen Alters, kan man ihn auch nicht wohl dazu „zwingen. Auf diese Art brach er, an dem Tage, „den ich in seiner Mutter Hause zubrachte, wenn „ich ihn ausfragen wolte, mit seinem gewöhnlichen „Ausdruck; ich will zur Nutrix (Amme) gehen! „ab, worauf wir ihn gleich gehen lassen musten, „so kam er stracks wieder, und fuhr fort, wo er „angefangen hatte. Man kan zu diesem hinzu„setzen, daß auf seiner Seite der schwächliche Ge„sundheitszustand, in welchem er sich gegenwär„tig befindet, hingegen der Mangel an Zeit und „Geduld auf Seiten derer, die ihn besuchen, öf„ters nicht zulassen, daß man ihm so viele Fra„gen vorlegen kan. Dessen ungeachtet habe ich, nach und nach, sehr viele Dinge von ihm gehöret, die zum Theil eine wunderbare Stärke seines Gedächtnißes zeigen, denn er vergißet nichts von allem, was ihm jemals gesaget worden ist, und zum Theil eine sehr gesunde Urtheilskraft andeuten, indem er alle Sachen auf das genaueste unterscheidet, und keine mit der andern vermischet. Er erzählet die Namen der alten und neuern Römischen Kaiser, in einer Reihe, ohne Anstoß, und bemerkt dabey ihre verschiedene Abstammungen. Von Carl dem Großen zeigte er an, daß derselbe die Sachsen zum christlichen Glauben bekehret hat; von Carln IV daß er zu Lübeck und in demselbigen Hause gewesen, wo er selbst jezt wohnet, daß er die Universität zu Prag gestiftet, daß er viele Reichsländer vernachlässiget und deßwegen Vitricus imperii genennet worden; von Maximilian I

daß er das Reich in Kreise abgetheilet, welche er alle bey Namen nennete, und daß Luther und Tezel zu seinen Zeiten gelebet, bey welcher Gelegenheit er sich der Reformationsgeschichte erinnerte, und verschiedene davon merkwürdige Umstände erzählete. Aus der alten Geschichte wurden, die Regierungen des Julius Cäsar und des Augusts, besonders vorgenommen und er gab eine Nachricht, von den merkwürdigsten Begebenheiten derselbigen Zeit. Er hatte eine volkommene Kentniß von den morgenländischen Kaisern und wuste Constantin den Großen, von Constantin dem Paläologus, gar wohl zu unterscheiden; von dem erstern erwähnte er des Zeichens, das derselbe am Himmel gesehen, und sagte die Aufschrift davon Lateinisch, Griechisch und Deutsch her, und von dem leztern meldete er, daß unter seiner Regierung Constantinopel in die Hände der Türken gefallen. Aus der Geschichte des alten Testaments gab er uns die Namen der Patriarchen, die Folge der Richter und der Könige von Israel und Juda, anderer historischen Materien nicht zu gedenken, welche einzeln zu erzählen verdrießlich seyn würde. In der Erdbeschreibung wurde mir die Wahl überlassen, und ich fiel erstlich auf die Charte von Deutschland, hernach auf die vom gelobten Lande, und endlich auf die von Griechenland. Mit Erstaunen hörte ich ihn nun bey der ersten, die mancherley Fürstenthümer und Herrschaften von Schlesien, erzählen, bey der andern erwähnte er der zwölf Stämme, welche er genau von einander unterschied, und anzeigte, was von den vornehmsten Landschaften zu einem jeden gehöret hatte und bey der

dritten, gedachte er der vornehmsten Schlachten aus der griechischen Geschichte, welche einen oder andern Ort berühmt gemachet haben. Man hat sich ihm gefällig erzeiget, wenn er von einer besonderen Geschichte, die er erlernet hatte, eine Abbildung, oder einen Riß haben wolte, um sein Gedächtniß zu stärken, woran er auch ein besonderes Vergnügen hatte. Da eben einige von diesen Bildern vor ihm lagen, als ich bey ihm war, und er eines aufschlug, hinter welchem eine alte Charte von Niederdeutschland aufgeklebet war, so verwunderte ich mich höchstens, als er ausrief: O, da ist Lübeck! da ist Rostock! und da er gefraget ward, woher er das wüste? so antwortete er: ist das nicht das Balthische Meer? oder die Ostsee, an der beyde Städte liegen? der Herr von Sch---be-klagte, daß die Umstände des Wetters und die schwächliche Gesundheit des Kindes nicht erlaubeten, daß er lange in dem Garten bleiben könte, welches der Ort war, wo er ihn vorzüglich unterrichtet hätte. Er wagete es aber dennoch auf eine kurze Zeit, bey welcher Gelegenheit das Kind nicht allein die vier Weltgegenden des Compasses mit dem Finger zeigete, sondern auch die vornehmsten Länder die gegen Osten, Westen, Süden und Norden lagen, nennete. In der Genealogie, stelleten wir einen Versuch mit denen Häusern Frankreich, Dännemark und Schleswig Holstein an, in welchen er uns so sehr Genüge leistete, als man nur von einem Kinde seines Alters erwarten konte. Er nente alles, was wir nur gedachten, auf Lateinisch, ja wenn deutsche Wor-

te, mehr als eine lateinische Benennung hatten, so deutete er uns an, daß er sie alle wüste, zum Exempel bey dem Worte: Thür u. d. g. Er führte auch eine große Menge lateinischer Sinnsprüche an. Als ihm ein Bild gezeiget wurde, welches er noch nie gesehen hatte, und man ihm sagte, daß solches ein schönes Stück wäre, sagte er so gleich: Est aliquid praeclari! d. i. das ist etwas vortrefliches! Aus dem Catechismus wiederhohlte er die zehen Gebothe u. s. w. sehr fertig, und eben auch so, verschiedene auserlesene Sprüche aus der Bibel. Bald hernach fiel er auf den Einfall zu singen, und sang hierauf das Neuejahreslied: Helft mir Gottes Güte preisen, in seiner Melodey ganz genau, welches, wie ich gestehen muß, mir sehr zu Herzen gieng, und man versicherte mich zugleich, daß er dieses Lied nur allein daher gelernet hätte, weil es seine Schwestern den Abend vorher gesungen hatten. Nichts aber setzte mich in größeres Erstaunen, als daß er, da man ihm ein Bild von einem Menschengerippe zeigte, nicht allein alle Theile desselben kante, sondern auch die meisten mit ihren eigentlichen Namen zu nennen wuste. Der Herr von Sch=== hatte eine wirkliche Hirnschedel von dem Schellenberge mitgebracht, als er nun diese zu sehen bekam, und mit der Abbildung zusammen hielt, rief er gleich aus: Wirklich! das sieht sich gleich! Ich bemerkte die ganze Zeit nichts Kindisches an ihm, außer einmal, da er Lust bekam auf dem Steckenpferde zu reiten, er war aber so schwach, daß man ihn zwischen zwey Personen leiten muste.

Bey

Bey dieser Gelegenheit wurde er gefraget, ob er nichts merkwürdiges von einem Steckenpferde zu erzählen wüste? Worauf er die Nürnbergische Begebenheit von dem Jahre 1650 erzählete, und die Münze von dem Steckenpferdreuter zu sehen verlangte, welche ihm der Herr von Sch=== vorhin gezeiget hatte. Man fragte ihn gleichfals, was ein Steckenpferd hieße? und er antwortete: Equus ligneus. Durch diese und mehrere Beyspiele wurde ich sattsam überzeuget, daß etwas außerordentliches bey diesem Kinde wäre, welches durch eine bloße mündliche Unterweisung mehr begreifet, als viele tausend andere Kinder mit großer Mühe lernen. Ich fragte den Herrn von Sch=== auf welche Art er zuerst ein so ungemeines Gedächtniß und eine so besondere Fähigkeit an diesem Kinde bemerket hätte. Hierauf ertheilte er mir die Antwort, daß er mit dem Kinde öfters nahe bey dem Ofen gesessen, und daß dasselbe, so bald es nur zu sprechen angefangen, ihn gefraget hätte, was die Abbildungen auf dem Ofen bedeuteten, und da er sie ihm so deutlich, als er geglaubet, daß es sich für seine Begriffe schickete, erkläret, und mit dazu gehörigen Umständen erläutert hätte, so wäre er des andern Tages erstaunet, als er gehöret, daß das Kind alles, was ihm war erzählet worden, und meistens mit denselbigen Ausdrücken, seinen Schwestern wiederhohlet hätte. Hierauf hätte er angefangen, ihm einige biblische Geschichte vorzusagen, und da er sie fertig ins Gedächtniß gefasset, so hätte er täglich ein größeres Verlangen, welches

auch noch fortdauerte, etwas neues zu lernen, an ihm bemerket, und ihm daher zu seinem eigenen Vergnügen die vornehmsten Anfangsgründe anderer Wissenschaften erkläret, die er mit leichter Mühe glücklich begriffen. Wenn das Kind zuweilen nicht aufgeräumet ist, und auf die vorgelegten Fragen nicht antworten will, so erinnert man es an den Nachtwächter, den es, weil es wenig schläft, in der Nacht oft höret und sich über ihn beklaget, und stelt ihn ihm als ein Beyspiel eines unwissenden Kerls vor, der so tumm wäre, daß er solche Fragen nicht verstünde, die doch das Kind beantworten könte. Wenn es dieses höret, so erzeiget es sich gefällig und scheint sich ein Vergnügen daraus zu machen, den Nachtwächter, wegen seiner Unwissenheit zu beschämen. Bisher hat es noch keine andere Nahrung, als die Milch seiner Amme genossen, kan auch auf keine Weise dahin gebracht werden, sich an andere Speisen zu gewöhnen. Es ist aber sehr zu bedauren, daß man so wenig Hoffnung von seinem langen Leben hat. Denn die Allmacht Gottes ausgenommen, so ist es allem menschlichen Ansehen nach, unmöglich, daß es viele Jahre erreichen könte, und das Sprüchwort: Quod cito fit, cito perit,

d. i. Plötzlich vergeht,

Was plötzlich entsteht.

Wird wohl an ihm erfüllet werden.

So weit gehet der Brief, den mir mein Reisegefärthe mitgetheilet hat. Wir treffen in demselben ein merkwürdiges und erstaunliches Beyspiel an, wie weit sich auf einer Seite die Macht der Natur erstrecke, und auf der andern, wie viel der Fleiß und die vernünftige Lehrart eines klugen Anführers ausrichten könne. Beyde übertreffen alles, was man insgemein in der Welt von dieser Art antrift, und ich kan mir doch nichts anders einbilden, als daß diese erstaunliche Wirkung allein auf ihre und nicht auf die Rechnung eines Wunders geschrieben werden müsse, aber doch, wenn man sie genau betrachtet, für eben so wunderbar an sich selbst als ungemein gehalten werden solte. Es ist schwer zu sagen, was die menschliche Natur durch Fleiß und Aufmerksamkeit nicht ausrichten kan, und der Unterschied zwischen einer guten und schlechten Lehrart ist vielleicht eben so groß, als der zwischen zwey andern Dingen in der Welt von derselbigen Art. Ich wil jedoch niemand rathen, ein gleiches zu unternehmen, und bin im Gegentheil geneigt zu glauben, daß der Mangel des Schlafes, und die schwächliche Gesundheit dieses Kindes, von welchen uns der vorstehende Brief Nachricht giebt, und sein frühzeitiger Tod, der bald darauf erfolgte, gewissermaßen durch die alzugroße Anstrengung der Gedanken zum wenigsten veranlasset worden, weil diese die Geister, welche die Natur zur Erhaltung des Lebens bestimmet und erfordert, alzu sehr erschöpfet hat. Es ist auch kein Wunder, daß sie die-

se traurige Wirkung auf eine so zarte Pflanze gehabt hat, da wir gleiche Beyspiele an Bäumen, die zu ihrem völligen Wachsthum gelanget sind, vielfältig antreffen, ich meine an Gelehrten, welche durch alzustrenges Nachsinnen und Fleiß ihre Gesundheit und Leibesbeschaffenheit in ihren besten Jahren zu Grunde gerichtet und endlich ihr Leben frühzeitig verlohren haben. Was mich betrift, so würde ich mich der List, mit dem Nachtwächter, so wenig bedienet haben, daß ich die heftige Lehrbegierde und Fertigkeit in diesem Kinde eher zurück gehalten, als aufgemuntert hätte. Wäre ihm mit allerhand leichten Kleinigkeiten ein ergötzlicher Zeitvertreib gemachet worden, und hätte man sein Gedächtniß mit einer so großen Verschiedenheit ernsthafter Dinge nicht auf einmal überladen, so würde es seine Gesundheit und Stärke behalten, und dennoch alles dieses, ja noch mehr, leichter und bequemer, auch mit mehrerem Nutzen, in einem Alter von sieben, oder acht Jahren erlernet haben, wovon mir viele Beyspiele bekant sind. Diese Anmerkungen stellten mir auf der andern Seite eine andere Lehrart, als abgeschmakt, ich hätte bald gesagt, als grausam für. Ich meine die von unsern Schulen, insonderheit von unsern großen berühmten Schulen, wo sie es zu gering für sich halten, einen jungen Menschen, unter dem zehnten Jahre seines Alters anzunehmen, ihn alsdenn aber sieben oder acht Jahre lang, in Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache, welche sie in der Helfte dieser Zeit fassen könten, Sklavenarbeit thun lassen, dabey aber besonders

bey

bey solchen, die sich einer von den drey höhern Classen der Gelehrsamkeit unmittelbar widmen, die im gemeinen Leben nüzlichern Wissenschaften, das ist die Geschichte, Erdbeschreibung, Geschlechtskunde, Weltweisheit, Meßkunst, Kentniß der neuern Sprachen, die Geschichte und Kentniß der Menschen und Wissenschaften überhaupt, und was das vornehmste ist, die Grundsätze des Glaubens, der Sittenlehre und Menschlichkeit, welche sie allein in der Welt nüzlich und brauchbar machen und ihnen einen glücklichen Eingang in dieselbe eröfnen, vernachläßigen, da doch junge Leute zu allen diesen Wissenschaften in derselbigen Zeit, da sie mit den gelehrten Sprachen beschäftiget sind, ohne das Gedächtniß zu überladen, oder die Kräfte zu sehr anzugreiffen, nach einer wohl ausgesonnenen und vernünftigen Lehrart, könten angeführet werden, wovon sie noch den Vortheil hätten, daß ihnen die Uebung in den letztern, zur Erleichterung der erstern dienen würde. Wie viele von diesen erwachsenen Schulknaben, bald möchte ich sagen Tummköpfen, habe ich nicht in meiner Jugend angetroffen, die, wenn sie gleich sieben oder acht der besten Jahre ihres Lebens in einer berühmten Schule zugebracht hatten, dennoch nicht im Stande waren, eine vernünftige Antwort auf eine vorgelegte Frage zu geben, wenn diese nicht classische Schriftsteller betraf, und die zu aller Gesellschaft und Umgang so ungeschickt gewesen, daß sie drey oder vier Jahre nöthig hatten, die üblen Gewohnheiten, die sie in der Schule angenommen hatten, wieder zu verlernen, wenn mir dieser Ausdruck

erlaubt ist, und glücklich waren sie, wenn sie ihren Schulbuben nicht mit sich zu Grabe nehmen durften. Ein gelehrter Pedante ist unzweifelhaft das allerverächtlichste Geschöpfe, und ich kan nicht umhin, ihm einen ganz ungelehrten Mann, der aber eine erträgliche Kentniß der Welt besitzet, weit vorzuziehen. Diese und dergleichen Betrachtungen überreden mich, einer Privat Erziehung allemal den Vorzug vor der öffentlichen zu geben, man mag auch zu Vertheidigung dieser letztern sagen können, was man will, welches, wie ich gerne gestehe, nicht wenig ist. Doch muß der Lehrmeister kein solcher seyn, als ein junger Mensch von Stande oder ein Edelman an dem Pfarrer seines Kirchspiels, oder an seines Vaters Cappelan, der vielleicht eben ein socher Erzpedante ist, als ich beschrieben, haben kan; sondern, wenn sich ein Mann dazu bereden läßet, der auf Reisen gewesen ist und die Welt gesehen, auch selbst eine so gute Erziehung als ich empfehlen will, genossen hat. Ein gewisser Lord, in ihrer Nachbarschaft, mein Herr, ist sehr glücklich gewesen, weil er in diesen Weg eingeschlagen hat, und der Erfolg hat seine Hofnungen übertroffen. Allein wie weit haben diese Betrachtungen mich verführet, und wie sehr bin ich von meinem Vorhaben abgewichen? Aber ihre Güte, mein Herr, wird sowohl diese Ausschweifung entschuldigen, als daß ich dadurch genöthiget bin, die historische Nachricht von dem alten und gegenwärtigen Zustand dieser Stadt, welche ich Ihnen versprochen habe, bis zu meinem nächsten Briefe auszusetzen. Ich bin jezt, wie allezeit ꝛc ꝛc.

Der

Der sechs und vierzigste Brief.

Lübeck.

Mein Herr,

Meinem Versprechen, mit welchem ich mein lezтes Schreiben beschlossen, zu Folge, ist dieses jezige bestimmet, Ihnen eine Historische Nachricht, von dem alten und heutigen Zustand dieser berühmten Stadt, zu geben.

Obgleich die Stadt Lübeck sich eines ziemlichen Alters rühmen kan, so darf sie sich doch, wie ich bereits in einem meiner vorigen Briefe erwähnet habe, in diesem Stücke weder mit Bremen, noch mit Hamburg vergleichen. Es war aber doch einmal eine Zeit, da diese Stadt, besonders in der Handlung, Reichthum und Macht einen großen Vorzug vor jenen hatte, da man sie allemal für das Haupt der furchtbaren Gesellschaft hielt, welche unter dem Namen des Hanseatischen Bundes bekant ist. Woher die Stadt ihren Namen hat, ist ungewiß und die Muthmassungen davon sind so weit hergeholt, daß es sich kaum der Mühe verlohnet ihrer zu gedenken; es ist auch die Zeit ihrer ersten Erbauung nicht eigentlich bekant. Nach vieler Meinung hat Gottschalk, König der Wenden, im Jahr 1040 den ersten Grund dazu geleget, sie wurde aber von Razo, Fürsten der Wenden im Jahr 1134 zerstöret, jedoch von Graf Adolf II von Holstein, im Jahr 1140 wieder aufgebauet und damals

mals zuerst mit der Stadtgerechtigkeit versehen. Im Jahr 1158 wurde sie durch eine Feuersbrunst abermals gänzlich in einen Steinhaufen verwandelt, und nachmals von Heinrichen dem Löwen, Herzogen zu Sachsen, von neuen errichtet, und zu der Zeit auch die Stiftskirche gegründet. Im Jahr 1181 machte sie Kayser Fridrich I. dem Reiche unterwürfig, Heinrich der Löwe nahm sie ihm aber wieder ab, worauf sie erstlich an Holstein und nachher an Dännemark kam. Weil sie aber die Dänen zu heftig drückten, so schickten die Bürger Abgeordnete an Kayser Friedrich II und ließen ihn um Befreyung von diesem Joche bitten, welches auch 1227 alsobald geschah. Die Dänen ließen zwar wirklich kein Mittel unversucht, um diese Stadt wieder unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, alle ihre Unternehmungen waren aber fruchtlos, und sie sahen sich genöthiget, einen Angrif von der Kriegsmacht dieser Stadt auszuhalten, welche in Dännemark hin und wieder plünderte und große Verwüstungen anrichtete. Gleichwohl hatte die Stadt indessen verschiedene Mahle und besonders im Jahr 1276 großen Feuerschaden erlitten, wurde aber auf die prächtige Weise, in der wir sie jetzt sehen, noch in diesem Jahre wieder erbauet. Diese Stadt wurde im Jahr 1350 durch die Pest fast gänzlich verheeret, und wenn wir dem Paul Langen glauben, so sind neunzig tausend ihrer Einwohner daran gestorben. Im Jahr 1422 wurde sie in einen neuen Krieg mit Dännemark verwickelt, der dreyzehn Jahre gedauert hat, aber dieser Krone lange nicht so schädlich gewesen ist, als derjenige, der sich im Jahr

1509

1509 erhob, in welchem die Lübecker nicht wenig dazu beygetragen haben, daß sich Schweden von Dänemark trennete. Friedrich II König von Dänemark, zog sie im Jahr 1563 in ein Bündniß gegen König Erich von Schweden, vermöge dessen sie ihm eine große Anzahl sowohl Schiffe als Truppen zu Hülfe schickten. Das Jahr 1629 machte diese Stadt durch den alhier zwischen dem Kaiser und dem König von Dänemark geschlossenen Frieden berühmt, in welchem alles, was in dem leztern Holstein von den Kaiserlichen war abgenommen worden, unter der Bedingung, zurük gegeben wurde, daß der König sich zum Besten der Protestanten in die Deutschen Händel künftig hin nicht mischen solte. Im Jahr 1651 wurde eine Unterhandlung zwischen Schweden und Pohlen zwar angefangen, aber auch unverrichteter Dinge wieder abgebrochen.

Was das Stadtregiment anbetrift, so stand es lange unter der Oberherrlichkeit Herzogs Heinrichs des Löwen zu Sachsen, hernach unter den Grafen von Holstein und endlich unter Dänemark, wie ich bereits beobachtet habe, nachher aber wurde sie unter Kayser Friedrich II von welchem die Mühlenpforte, als ein Denkmahl, noch vorhanden ist, eine Reichsstadt, und von Bürgermeistern und Rathsherren zu regieren angefangen, und da sie damals eine Aristokratische Regimentsform annahm, so hat sie dieselbe seitdem beybehatten.

Lübeck, in seinen jezigen Umständen, ist eine artige und ansehnliche Stadt, und ob sie gleich jünger als Hamburg und Bremen ist, wie ich vorhin angemerket, so hat sie doch einen größern An-

schein

schein des Alterthums als jene beyde, da viel mehr alte Gebäude in ihr noch übrig und wenigere neue, an statt der alten schon verfallenen, oder bald verfallen wollenden, errichtet worden sind. Die Hauptstrassen sind hier größer und bequemer als die alten Strassen in Hamburg. Die Häuser sind groß und stattlich, aber nicht sehr bequem, sondern fast auf dieselbige Art, als ich die hamburgischen beschrieben, gebauet. Die Kirchen sind prächtig und einige von ihnen übertreffen die besten in Hamburg weit. Ehe ich mich aber genauer einlasse, so bitte ich mir die Erlaubniß aus, ein paar Worte von dem Bisthum, gleiches Namens mit der Stadt, zu gedenken.

Dieses Bisthum wurde von seinem Stifter Kaiser Otto I. zuerst zu Oldenburg in Wagrien errichtet, nachher aber mit Einwilligung Kaiser Friedrich I. von Heinrichen dem Löwen Herzog zu Sachsen von da in diese Stadt verleget, ob gleich der Bischof sich zu Eutin meistentheils aufhielt, welches noch heut zu Tage der Aufenthalt der Bischöfe von Lübeck ist. Im Jahr 1530 unter der Regierung Bischof Detlefs von Ranzow, nahm das Stift die evangelische Religion an, und im Jahr 1586 wurde Johan Adolf, der dritte Sohn des Herzogs von Holsteingottorf, der damals Erzbischof von Bremen war, zum Bischof von Lübeck erwählet. Von dieser Zeit an ist diese Würde gemeiniglich den jüngern Söhnen dieses durchlauchtigen Hauses als eine Abfindung gegeben und dem Capitel allein der Schein einer Wahl gelassen worden. Ja so gar verband sich dasselbe im J. 1647. daß die sechs nächstfolgenden Bischöfe insgesamt aus dem Hause Gottorf erwählet werden

den solten. Diesem Vertrag zufolge, erhielt im Jahr 1655 Christian Albrecht, der nachher regierender Herzog wurde, und 1666 August Friedrich die Bischöfliche Würde, der König von Dännemark hat sich aber bey Lebzeiten dieses Bischofs allemal dagegen gesezt, wenn ein Coadjutor hat erwählet werden sollen, und den Vertrag vernichtet wissen wollen. Dennoch bestätigte denselben der Kaiserliche Hof im J. 1701 und obgleich der König von Dännemark bey der darauf folgenden Coadjutorwahl achte von den Domherren genommen hatte, die ihre Stimmen seinem Bruder Carl gaben, so behauptete doch Prinz Christian August aus dem Hause Gottorp, auf den die übrigen Stimmen bey der Coadjutorwahl gefallen waren, im Jahr 1705 nach des Bischofs Tode, das Bisthum. Die Dänen, die sich von Eutin schon Meister gemacht hatten, verliessen es darauf wieder und endlich wurde, obgedachter Prinz, Christian August, durch englische und holländische Vermittelung im Jahr 1706 im Bisthum bestätiget. In dem Vertrag zwischen dem Kaiser und Schweden wurde obiges bestätiget und festgesetzet, daß noch zwey Söhne gedachten Christian Augusts nach einander zum Bisthum gelangen solten, nemlich Prinz Carl im Jahr 1726 und nachdem dieser in Petersburg, als er sich eben mit der Russischen Prinzessin Elisabeth vermählen wolte, gestorben war, sein Bruder Prinz Adolf Friedrich, ein junger noch unvermählter Herr, im gegenwärtigen 1727 Jahre. Es ist aber zu merken, daß zufolge eines Vertrages, der zwischen dem König von Dännemark und dem Hause Gottorf zu Glükstadt im J. 1667

ge-

geschlossen worden, nach dem Tode dieser sechs nachfolgenden Bischöfe, aus dem Hause Gottorf, die Prinzen aus der königlichen Linie wechselsweise erwählet werden sollen.

Um aber wieder auf die Stadt Lübeck zurückzukommen, so habe ich vorhin angemerket, daß sie an der Trave im Lande Wagrien, von welchen sie die Hauptstadt ist, ohngefehr zwey teutsche Meilen von der Ostsee gelegen sey, aus welcher die beladenen Schiffe auf dem Flusse bis in die Stadt kommen können. Dieser Fluß umgiebt auch ihre Wälle gleich einem Graben, und trägt eben soviel zu ihrer Befestigung, als zur Bequemlichkeit der Handlung bey, welche aber lange so beträchtlich nicht mehr ist, als sie vormals gewesen, weil die Hamburger ihr fast in allen Zweigen großen Abbruch gethan, außer in den gegen Norden, da die See fast bis an ihre Thore streichet. Diese Stadt hat außer ihren geräumlichen Straßen verschiedene große Marktplätze und stattliche öffentliche Gebäude, unter welchen das Rathhaus, das Archiv der Hansee Städte, das Zeughaus, der Spital und die Kirchen die vornehmsten sind. Unter diesen leztern ist die Collegiatkirche zu St. Marien ein treffliches Gebäude, welches die übrigen weit übertrift.

In dieser Marienkirche zeiget man das merkwürdige Gemählde, welches bey den Deutschen unter dem Namen des Todtentanzes so sehr bekant ist. Es stellet die gewöhnliche Gestalt des Todes für, der einen Kaiser in seinen kaiserlichen Kleidern mit der einen Hand, und mit der andern ein anderes Todtengerippe leitet, das einen König aufführet, und so folgen immer eine Todtengestalt und eine Menschliche, wechselsweise nach allen Ständen und Lebensaltern, bis auf ein Kind in Windeln. Die Absicht dabey ist zu zeigen, daß der Tod weder Alter noch Stand verschone, und man hat solche in unterschiedlichen darunter geschriebenen Versen an den Tag geleget, weil ich aber einen Kupferstich mit diesen Versen und einer weitern Beschreibung gekaufet habe, die ich Ihnen, mein Herr, mit nächster Gelegenheit zusenden werde; so will ich

hier

hier weiter nichts davon erwähnen. In derselben Kirche beobachtete ich an einem Pfeiler, von denen die das Gewölbe tragen, eine kleine Kette von drey oder vier Gliedern, und meine Neubegierde reizte mich an, nach ihrer Bedeutung zu fragen; aber wie erstaunete ich nicht, als ich hörete, daß sie als ein gerichtliches Maaß der Mannbarkeit, an einem so heiligen Orte aufgehänget worden, und daß derjenige für ohnmächtig gehalten würde, der ihre Länge nicht erreichen könne, ich weiß aber nicht, ob dieses im schlaffen oder steifen Stande geschehen muß, doch wenn es das leztere ist, so wird niemand leichtlich Gefahr laufen. In einer andern Kirche zeigte man mir, die Hand eines Vatermörders, von welcher man erzählet, daß sie sich, nachdem der Körper begraben worden, die Nacht darauf einen Weg durch den Sarg und die Erde gemacht, und sich den nächsten Morgen über derselben gezeiget hätte, und ob man sie gleich etliche mal hinter einander wieder begraben, so wäre sie doch immer wieder am nächsten Morgen unvermodert erschienen. Den lezten Theil dieser Geschichte kan man dahin rechnen, wohin die Körper in der Bremischen Domkirche gehören, und wenn der erstere Theil, wiewohl ich nicht Bürge dafür seyn kan, so alt ist, als die Zeiten der Mönche, wie sie denn wirklich einer von ihren Legenden sehr ähnlich siehet, so darf man sich ein Wunder nicht befremden lassen. Ich glaube, daß mein nächster Brief von der Universität Rostock seyn wird, nach welchem Ort ich in wenig Tagen abzureisen gedenke, und indessen verbleibe ich, wie allezeit ꝛc. ꝛc.

Der sieben und vierzigste Brief.

Rostock.

Mein Herr,

Weil ich mich bereits einige Tage hier aufgehalten habe, so hatte ich Zeit, über den alten und neuen Zustand dieser Stadt und Universität, einige Untersuchungen anzustellen, und will also diesen Brief mit einer Beschreibung derselben gleich anfangen.

Rostock, welches für bey nahe, wo nicht ganz so groß als Lübeck gehalten wird, ist eine sehr alte und berühmte Stadt, die Hauptstadt einer Herrschaft gleiches Namens in dem Herzogthum Mecklenburg, und liegt ungefehr eine Deutsche Meile von der Ostsee, an dem Ausfluß der Warne, welche daselbst eine kleine Bucht und einen guten Hafen bildet, der von einer Schanze, die Warnemünde genant, vertheidiget wird. Man giebt vor, sie wäre schon im Jahr 329 bekant, obgleich nur noch ein Dorf gewesen, wäre aber nachher, zu welcher Zeit wird nicht gemeldet, von Gottschalk König der Obotriten Wenden, zu einer Stadt gemachet worden. Ich finde aber doch nichts besonders von ihr aufgezeichnet, bis im Jahr 1160 da Pribislaus, der letzte König der Obotriten, sie aus den Ueberbleibseln der Stadt Kyssin, welche heutzutage nur ein blosses Dorf ist, wieder aufgebauet und mit Mauern umgeben haben soll. Nach Pribislaus

bislaus Tode zankten sich sein Sohn und Enkel Heinrich Burewin I. und Niklot, um die Nachfolge in dieser Herrschaft, welche der leztere aber doch durch dänischen Beystand, als ein Lehn von Dännemark, um das Jahr 1190 erhielt. Nach seinem Tode bekam sie Burewin I. wieder, und von diesem fiel sie, bey der Theilung, an seinen jüngern Sohn, Burewin II. dem einer von seinen vier Söhnen Burewin III. nachfolgete, welcher daselbst eine eigene Linie anfieng, die aber mit seinem Enkel Niklot, mit dem Zunahmen, das Kind von Rostock, wieder ausgieng. Dieser Niklot trat seine Herrschaft an die Dänen ab, welche aber dennoch im Jahr 1323 von König Christoph III. Herzog Heinrichen dem Löwen von Mecklenburg zu Lehn gereichet wurde. Die Lehnbarkeit wurde aber hernach, im Jahr 1360 Albrechten III. der auch König von Schweden war, durch einen Vertrag erlassen, von welcher Zeit an die Stadt ruhig und ununterbrochen, bey den Herzogen von Meklenburg geblieben, die ihr zu unterschiedenen Zeiten große Freyheiten, und insonderheit das Münzrecht ertheilet haben. Nachdem sich die Stadt in den Hanseatischen Bund begeben hatte, so verweigerte sie denen Herzogen verschiedene Mahle die schuldige Unterwürfigkeit, besonders vor dem Jahre 1573 in welchem ein großer Aufruhr gegen den Herzog entstand, dieser aber mit gewafneter Hand in die Stadt trang, dem Rath hart mitfuhr und die Bürger nöthigte, ihm den Eid der Treue zu schwören. Im Jahr 1415 errichteten die Herzoge Johann und Albrecht IV. alhier eine Universität, welche aber erst 1419 eingeweihet wurde. Unter

die gelehrten Männer, welche auf dieser Universität gebohren worden, rechnen die Deutschen den Cranz, Chytraeus, Bocerus, Posselius, Casselius und Fecht. Die Herrschaft, wovon dieses die Hauptstadt ist, enthält noch die Städte, Aemter und Klöster, Bützow, Dargum, Doberan, Gnoyen, Lage, Marlow, Petzkow, Ribnitz, Sülze, Schwaen, Tessin und andere mehr. Die Stadt Rostock ist nach ihrer jezigen Beschaffenheit in die alte, neue und mitlere Stadt getheilet. In der alten Stadt sind die Kirchen zu St. Peter, St. Niklas und St. Catharina, nebst dem Juristen Collegio, welches aber jetzt sehr verfallen ist. Die mitlere Stadt wird von der alten durch einen Arm der Warne geschieden, und enthält die Kirchen zu St. Maria und St. Johann, zusammt dem Rathhause. In der neuen Stadt ist die Collegiat Kirche zu St. Jacob, die zum heiligen Geist, zu St. Michael, zum heiligen Kreutz, mit einem dazu gehörigen Nonnenkloster und die übrigen Collegia mit der Universität. Auf dem Kirchhofe von St. Gertrud, beobachtet man die besondere Eigenschaft an dem Erdboden, daß er die daselbst begrabenen Leichname innerhalb Jahresfrist gänzlich verzehret. Diese Stadt hat gleichfals drey große Marktplätze, den alten, den mittlern und den Hopfen oder Pferdemarkt, hundert und vierzig Straßen, sieben Thore, und vierzehn Wasserpforten nach der Warne. Im Jahre 1629 wurde diese Stadt von den Kaiserlichen, nebst dem ganzen Herzog-

thum

thum Meklenburg, erobert, ihnen aber 1631 von den Schweden wieder abgenommen.

Seitdem ich im Herzogthum Mecklenburg mich aufgehalten, habe ich verschiedene der vornehmsten Städte in selbigem, besonders Ratzeburg, Strelitz, Wißmar und Schwerin, besehen. Ich will Ihnen, mein Herr, von ihnen, jedoch ohne einige Ordnung zu beobachten, eine kurze Nachricht geben, und damit diesen Brief beschliessen.

Ratzeburg ist eine kleine aber starke Stadt und Vestung, in dem Herzogthum Sachsen-Lauenburg, ungefehr sieben deutsche Meilen von Hamburg und Lüneburg, und etwas mehr als drey von Lübeck, gelegen. Sie stehet auf einer Anhöhe, in der Mitte eines großen Sees gleiches Namens, welcher an einigen Orten eine halbe, insgemein aber eine viertel Meile breit ist, und sich fast bis nach Lübeck hin erstrecket. Auf dieser Insel, an der Nordseite der Stadt, ist die Domkirche, und gegen Süden das Schloß. Dieser Ort hatte vormals seine eigenen Grafen, die von Heinrich von Badewide abstammen, der im Jahr 1139 von Albrecht dem Bären, Herzogen zu Sachsen, zum Grafen von Holstein erhoben wurde; weil er sich aber gegen Heinrichen den Löwen und Graf Adolf II. von Schauenburg nicht behaupten konte, sich genöthiget sahe, diese Grafschaft mit dem Lande der Polaber, eines alten Wendischen Volkes, das um Ratzeburg wohnte, zu vertauschen, welches bey dieser Gelegenheit den Titel einer Grafschaft erhielt. Sein Sohn Bernhard wurde von Heinrichen dem Löwen eine

Zeitlang daraus vertrieben, aber wieder eingesezet. Mit seinem Enkel Bernhard III. aber, starb sein Geschlecht im dreyzehnten Jahrhundert aus, und das Land fiel seinem Lehnsherrn dem Herzog von Lauenburg, anheim. Als das Lauenburgische Haus im Jahr 1689 erlosch, nahm das Haus Lüneburg Besitz davon, und gerieth darüber, mit Churſachsen und den Fürsten von Anhalt, in einen Rechtshandel.

In oder um das Jahr 1158 zur Zeit Kayser Heinrich IV. errichtete der Erzbischof von Bremen, Albrecht, alhier ein Bisthum, mit dem Bischöflichen Sitz zu Mecklenburg zugleich, zur Bekehrung der heidnischen Wenden, und weihete den heiligen Aristus zum ersten Bischof ein. Diese Barbaren aber, verwüsteten einige Jahre nachher das ganze Land, und dasselbe blieb vier und achzig Jahre lang, in diesem elenden Zustande, bis ihm Herzog Heinrich der Löwe, von Sachsen, im Jahr 1153 wieder aufhalf und einen Domherrn von Magdeburg, den Evermodus zum ersten Bischof einsetzete. Von diesem an zählt man eine Reihe von neun und zwanzig Bischöffen, bis auf Christoffen, Herzog Albrecht des Schönen von Meklenburg Sohn, der um das Jahr 1566 zuerst Luthers Lehre einführte und 1592 starb. Ihm folgte sein Bruder Carl, der 1610 verschied, nach dessen Tode das Bißthum keinen Bischof mehr gehabt, sondern von den Herzogen von Mecklenburg verwaltet worden ist; bis im Westphälischen Frieden 1648 dieser Bischöfliche Sitz sowohl, als der Schwerinische, weltlich gemacht, zum Fürstenthum erhoben und ihnen mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage, als eine Vergel-

tung

tung, für die damahls geschehene Ueberlassung der Stadt Wißmar an die Krone Schweden, eigenthümlich überlassen wurde. In der Theilung von 1701 fiel es an die Linie von Strelitz. Alles zu diesem weltlichen Bisthum gehörige Land, liegt in dem Mecklenburgischen, auf der Insel Ratzeburg aber, wird nichts dazu gerechnet, als der Dom und einige wenige dabey liegende Häuser und Grundstücke.

Strelitz ist eine kleine Stadt, in der Herrschaft Stargard im Herzogthum Mecklenburg, der Sitz des Herzogs von Mecklenburg Strelitz, der den Namen davon führet. Der erste Herzog dieser Linie war Adolf Friedrich II. der im Jahr 1701 mit Herzog Friedrich Wilhelm, zu Schwerin verglich, die Herschaft Stargard und das Fürstenthum Ratzeburg, gewisse Einkünfte von Mierow und Nemirow, nebst acht tausend Thalern baar, einen Pallast zu bauen, und jährlich neun tausend Thaler, die auf den Zoll zu Boizenburg angewiesen wurden, statt seines Erbtheils anzunehmen. Ihm folgte sein noch lebender Sohn Adolf Friedrich III. Die Stadt Strelitz ist mit vielen großen Seen umgeben, hat aber kaum etwas merkwürdiges aufzuzeigen. Der Herzogliche Pallast wurde vom Feuer, welches in der Nacht ausbrach, mit allem Geräthe verzehret.

Wißmar ist die Haupthandelsstadt des Herzogthums Mecklenburg, an der Ostsee, ungefehr sieben Meilen von Lübeck, eben so viele von Rostock und

viere von Schwerin. Diese Stadt soll von dem Wissimer, einem alten König der Vandalen, im Jahre 340 erbauet worden seyn, und ihren Namen von ihm führen, es ist auch noch jetzt ein Denkmal von dieser alten Stadt in einer Kirche vorhanden, welche man die Kirche von Altwißmar nennet. Zeit und Krieg haben aber diesen alten Ort gänzlich vertilget, und wir finden in der Geschichte gleichfals nichts davon, bis auf das Jahr 1239 da sie aus den Ueberbleibseln von Alt Mecklenburg, von Graf Gunzelin II. von Schwerin, wieder aufgebauet und Heinrichen von Jerusalem, Herrn von Mecklenburg, zum Sitz eingeräumet wurde. Im Jahr 1262 wurde sie vom Feuer fast gänzlich zu Grunde gerichtet, aber ihr Herr, der denen die sie wieder bauen wolten große Freyheiten verstattete, gab dadurch eine solche Aufmunterung, daß sie fast ganz von Stein schon 1266 aus der Flamme wieder auferstand. Nachher hielt man sie ihres Hafens wegen, für eine der wichtigsten unter den Hanseestädten, und sie wurde so stolz, daß sie den Herzogen von Mecklenburg öfters den Gehorsam versagte, wofür sie aber insonderheit von Herzog Heinrichen dem dicken, im Jahr 1427 sehr scharf gestraft worden ist. Die Wichtigkeit dieses Orts bestehet ohne Zweifel in der Vortreflichkeit seines Hafens, welcher für den sichersten und bequemsten auf der ganzen Ostsee gehalten wird. Der Eingang desselben ist mit einer Sandbank bedecket, auf welcher ein starkes Schloß erbauet ist,

das

das der Walfisch genennet wird. Die Stadt selbst war vormahls mit einer starken Mauer, und andern Festungswerken umgeben, und ist außerdem von Natur fest, da sie auf einer Seite von der See umflossen, auf der andern aber von Sümpfen und Morästen umgeben wird. Sie hatte lange Zeit Mangel an frischem Wasser, man fand aber nachher eine gute Quelle, welche denselben nunmehro ersezet. In dem dreyßigjährigen Krieg, nahm sie der General Wallenstein, und hernach die Schweden weg, denen sie der darauf folgende Friede, mit dem Schloß Walfisch und der nah gelegenen Insel Poel, überlies. Im Jahr 1653 wurden die Festungswerke sehr vermehret, dennoch nahmen sie 1716 die Dänischen, Preusischen und Hannoverischen Truppen, nach einer langen Einschließung weg, schleiften die ganze Befestigung gänzlich, und gaben sie in diesem Stande im Jahr 1721 an Schweden wieder zurück.

Ich traf alhier verschiedene sehenswürdige Gebäude an, insonderheit das Rathhaus und die verschiedenen Kirchen St. Johannes, St. Georgen und des heiligen Geistes, besonders aber ist die St. Marien Kirche, wegen der schönen Aussicht in die Ostsee, merkwürdig. Ein eisernes Gegitter, welches den Taufstein dieser Kirche umgiebt, wird als eine große Seltenheit gezeiget, und wegen der künstlichen Arbeit, die auf besondere Art, wie Stricke unter einander geflochten ist, giebt man es

für ein Werk des Teufels aus. Der Marktplatz, die Klöster der Capuziner und Dominikaner und ein alter Pallast, der Mecklenburgerhof genannt, den die alten Herzoge bewohnten, sind gleichfals Orte, die ich nicht ohne Vergnügen betrachtete.

Schwerin ist die Hauptstadt des nunmehrigen Fürstenthums, vormahligen Bisthums und Grafschaft gleiches Namens, in dem Herzogthum Mecklenburg, von welcher die Hauptlinie dieses durchlauchtigen Hauses nunmehro den Namen, der Herzoge von Mecklenburg Schwerin, führet, um sich von der von Strelitz zu unterscheiden, nachdem die Güstrowische ausgestorben ist. Diese Stadt lieget an einem See gleiches Namens, welcher viel zu ihrer und des Schlosses Stärke beyträgt, das in der Mitte desselbigen lieget.

Im Jahr 1160 erbaute Heinrich der Löwe, Herzog zu Sachsen, nachdem er Niklot, König der Obotriten, sein ganzes Land, wovon Schwerin ein Theil war, abgenommen hatte, diese Stadt, welche Niklot im Feuer aufgehen lassen, wieder, erhob sie mit der dazu gehörigen Landschaft, die sich damahls bis jenseits der Elbe erstreckte, zu einer Grafschaft und gab sie seinem Feldherrn Gunzelin einem Edlen von Bartensleben; und obgleich Pribislaus, Niklots Sohn, seines Vaters Länder wieder bekam, so blieb doch Schwerin davon ausgenommen,

nommen, in dem Besitz von Gunzelins Erben. Zwey von seinen Söhnen, Heinrich und Gunzelin II. besaßen sie nach einander. Der erstere nahm im Jahr 1223 König Waldemarn von Dännemark gefangen, und nöthigte ihn dadurch, seine Eroberungen, die er in Mecklenburg nnd Holstein gemachet hatte, wieder heraus zugeben. Er erhielt gleichfals für seine Bürger in Schwerin, die Zollfreyheit durch ganz Sachsen, von Kayser Otten IV. welche sie noch heutzutage in Wißmar und Lübeck genieſſen. Diesem Grafen der ohne männliche Erben starb, folgte sein Bruder; und diesem sein Sohn Gunzelin III. der in einem Krieg mit Herzog Albrecht dem großen, von Braunschweig, seine Herrschaften jenseits der Elbe verlohr. Mit seinem Sohn Otto, der den Beynahmen Rose hatte, starb die männliche Linie der Grafen aus, und dessen Tochter Richarde, die an Albrechten II. Herzog von Mecklenburg und König von Schweden, vermählet war, brachte nach ihres Vaters Tode 1360 die Grafschaft Schwerin, nebst der Festung Dömiz, welche an dieselbe von Brandeburg seit 1328 verpfändet war, an das Haus Mecklenburg, bey dem sie seit der Zeit geblieben ist.

Der Bischöfliche Sitz von Schwerin, wurde gleichfals in den Zeiten Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen, bey Gelegenheit da die Stadt Mecklenburg, in den Kriegen mit den Obotriten, zerstört und das Bisthum zu Grunde gerichtet wurde, obgleich die Bischöfe ihren Aufenthalt nicht zu Schwerin,

sondern zu Bützow hatten. Benno, der dritte Bischof zu Mecklenburg, war der erste zu Schwerin, von dem an man eine Reihe von ein und dreyßig Bischöfen, bis auf Magnus den Sohn Heinrichs des Friedfertigen, Herzogs zu Mecklenburg, rechnet, der zuerst Luthers Lehre einführete, und sich vermählte, aber ohne Erben 1550 verstarb. Ihm folgte Ulrich, ein Sohn Herzog Albrecht des Schönen von Mecklenburg, der gleichfals Herzog zu Güstrow war, und starb 1603. Der letzte Bischof von Schwerin war Ulrich II. ein Sohn Friedrich II. Königs von Dännemark, der 1624 zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges starb; bey dessen Endigung, im Westphälischen Frieden dieses Bisthum nebst Ratzeburg weltlich gemacht, in ein Fürstenthum verwandelt und Adolf Friedrichen, Herzog von Mecklenburg, der damahls Administrator des Stiftes war, als eine Vergeltung für Wißmar, welches er an Schweden überließ, eingeräumet wurde; bey dem und dessen Nachfolgern es bisher geblieben, unter welchen Herzog Johan Albrecht, die Domkirche zu Schwerin, zum Herzoglichen Begräbniß Ort verordnete, welcher sonst zu Doberan war. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Der acht und vierzigste Brief.

Rostock.

Mein Herr,

Weil ich hier wenig Umgang, der nach meinem Sinne gewesen wäre, antraf, habe ich einen guten Theil meiner Zeit damit zugebracht, die verschiedenen Handschriften durchzusehen, die mir mein gelehrter Freund mitgetheilet hatte, und die Uebersetzung von einer, welche den Titel führet: Die Erscheinung oder die Widerkunft der Göttin der Gerechtigkeit Astråa, soll aus Mangel einer andern Materie, der Inhalt dieses Briefes seyn.

Diese Handschrift, welche von einem Freunde aufgesetzet, und an den Meinigen zum Zeitvertreib geschickt zu seyn scheinet, ist mit folgender Zeile aus dem Virgil überschrieben:

Iam redit et Virgo redeunt Saturnia regna!
Die Jungfrau komt und bringt die güldne Zeit zurück.

„Unter andern Seltenheiten, sagte mein gelehrter Freund, deren ich vielfältig gegen Sie erwähnet, habe ich auch ein Kräutersäckgen, von „Japanischem Gemächte, welches seiner Gestalt „nach, den Nadelküßen unserer Europäischen Frauenzimmer ähnlich siehet.

„Die-

„Dieses Küßen oder Säckgen, ist mit den sel-
„tensten und kostbarsten Gewürzen angefüllet, die
„ein großer Nachforscher der Naturgeheimniße,
„Cram Bankju, ein eingebohrner und berühm-
„ter Weltweiser dieses Landes, gesamlet hat.

„Die besonderste Eigenschaft dieses Küssens ist
„außerordentlich. Denn wenn es bey dem Schla-
„fengehen unter den Kopf geleget wird, so wirket
„es so stark auf das Gehirne, daß es nicht allein
„die Einbildungskraft des Schlafenden verstärket,
„sondern auch demselben alle Bilder in das Ge-
„dächtniß zurück bringt, die ihn bey dem Sonnen-
„lichte erfreuet haben, und ihm dabey die wichtig-
„sten Begebenheiten des vorigen Tages, in einem
„angenehmen Traumgesichte vorstellet.

„Ich habe Ihnen bereits einige Exempel von
„der Wirkung dieses Küssens gegeben, aber den-
„noch die Haupturſache meiner Träume und Er-
„scheinungen, für Ihnen geheim gehalten. Ich be-
„strebte mich unaufhörlich, Ihnen und meinen
„übrigen Freunden, sowohl schlafend als wachend,
„einige Dienste zu leisten, und vermöge meines
„Küssens stehet es in meiner Gewalt, für das ge-
„meine Beste zu gleicher Zeit wachsam zu seyn,
„wenn ich die Gemüthserfrischung genieße, wel-
„che die Natur der Menschen unumgänglich er-
„fordert. Unser Freund, der Herr R== der vor
„kurzen an einem Morgen mich zu besuchen kam,
„sah dieses Küssen auf dem Tische liegen, und da
„er es für ein gewöhnliches Nadelküssen hielt, so
„fieng er nach seiner scherzhaften Art mich aufzu-
„ziehen an, und fragte mich: Welcher von meinen
„weiblichen Lieblingen, ich diesen artigen Hausraht

„be-

„bestimmet hätte? Ich hatte ihm aber kaum die „Tugenden desselben entdecket, als seine Neubegierde ihn dergestalt überwältigte, daß er sich „mit keiner abschlägigen Antwort wolte befriedigen „lassen, sondern ich mich genöthiget sahe, ihm das „Küssen auf eine Nacht zu leihen, auf daß er damit eine eigene Erfahrung anstellen könte; und „diese gab ihm Gelegenheit, einige Tage nachher „folgenden Brief an mich zu schreiben.

„Mein Herr,

„Ich bin Ihnen für den angenehmen Traum, „den Sie mir in voriger Nacht verschaffet haben, „unendlich verbunden. Meine Gedanken waren „gestern mit dem Nachdenken, über die Ungleichheit der Austheilung der Güter dieser Welt, unter die Menschen, gar sehr beschäftiget, und ich „betrachtete, in welcher schlechten Achtung das wirkliche Verdienst stünde, und wie einige, mit aller „ihrer Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit, dennoch „ihr Glück hoch brächten, da indessen andere, ihres „unermüdeten Fleißes ungeachtet, sich täglich mehr „und mehr dem ihnen drohenden Untergang näherten. Es fiel mir dabey ein, was für eine „erstaunliche Veränderung auf der Welt entstehen „würde, wenn ein jeder nach seinem Verdienste „belohnet, und wenn Gnade und Ungnade, Reichthum und Mangel, Belohnung und Strafe einem jeden einzelnen Menschen, mit keiner andern „Absicht, als auf das persönliche Verdienst, ausgetheilet werden solte.

„Dieses, sage ich, waren meine Gedanken die „meiste Zeit des Tages über, und des Nachts

„folgte

„folgte ich Ihrer Anleitung, und legte Ihr wunder-
„volles Japanisches Küssen unter meinen Kopf.
„Einige Zeit lang erhielt mich, entweder das Nach-
„denken über meine Neubegierde, oder die Kraft
„der Gewürze, die in dem Küssen enthalten sind,
„welche bereits ihre Wirkung in meinem Gehirne
„anzufangen schienen, wachend. Endlich aber
„fiel ich doch unvermerkt in einen süssen Schlaf,
„es kam mir aber vor, als wenn ich aus demsel-
„ben, durch das Gewäsche einer großen Menge Leu-
„te, wieder aufgeweckt würde, die alle laut schrie-
„en: Es ist geschehen! Mich dünkte, daß ich
„sogleich meine Kleider überwarf und ausgieng,
„zu sehen was das wäre. Ich traf einen Mann
„mit einer großen Charte in der Hand an, und
„auf die Frage: Was denn geschehen sey? antwor-
„tete er mir ohne Anstand: Recht und Gerech-
„tigkeit allen Menschen! Jederman ist nach sei-
„nen Verdiensten belohnet, und jederman seinen
„Verbrechen gemäß bestrafet.

„Ich fragte nach den Umständen dieser erstaun-
„lichen Veränderung, worauf er mir erzählte,
„daß die Göttin der Gerechtigkeit, Astråa, in
„diese Welt zurückgekommen wäre. Sie hatte
„eben nicht nur alle Königreiche der Erde, son-
„dern auch alle in denselben lebende Familien, in
„ihre eigene und gehörige Form gebracht, und
„einem jeden dasjenige, was ihm von Rechtswe-
„gen gebührte, angewiesen. Hier, setzte er hinzu,
„ist eine Landcharte, worauf die neue Vertheilung
„der Länder und Herrschaften, mit verschiedenen
„Farben abgezeichnet ist.

„Ich

„Ich betrachtete die Landcharte und fand sie „vortreflich gemahlet, konte mich aber kaum genug „über die ungewöhnliche Veränderung, die ich „zwischen dieser und andern Charten, die ich bis„her gesehen hatte, nur allein in Europa bemerk„te, obgleich dieses der kleinste unter den vier „Welttheilen ist. Große Königreiche, die ihre „Gränzen durch mancherley unrechtmäßige Erobe„rungen zu weit ausgedehnet hatten, waren in ihre „alten Schranken wieder eingeschlossen und kleine „Republiken, durch die Beute der vorigen, welche „ihnen zurückgegeben wurde, sichtbarlich vergrö„ßert. Ich beobachtete, daß Länder vormals „von andern unrechtmäßiger Weise eingenommen „worden, nun in Freyheit wieder hergestellet und „auf der Charte mit Punkten eingefasset waren, „und bemerkte zu meinem nicht geringen Vergnü„gen, daß Deutschland mit dergleichen Unterschei„dungszeichen gar sehr überhäufet war.

„Meine Ungedult aber, auch die übrigen Ver„änderungen, welche die Zurückkunft dieser Göt„tin unter Leuten von Stande, und solchen, die „vorher die höchsten und geehrtesten Bedienungen „besessen, veranlasset hatte, zu sehen, schien „mir nicht Zeit genug zu verstatten, die Charte „mit derjenigen Aufmerksamkeit zu betrachten, „die sie sonst gar wol verdienen mögte.

„Dieses mochte der Besitzer der Charte beobach„ten, und zeigte mir darauf einen prächtigen Pal„last, der vor unsern Augen stand, in welchem, wie „er sagte, Asträa ihren Sitz hätte. Ich wurde da„selbst zuerst in ein Zimmer geführet, wo eine „große Menge Herolde an einer Tafel saßen, auf

„der große pergamentene Rollen vor ihnen la-
„gen, auf welchen sie sich bemühten, die Wapen
„des Adels in gehörige Form zu bringen. Einige
„waren beschäftiget, die Wapen einer großen An-
„zahl ansehnlicher Geschlechter auszulöschen,
„weil man sie, aus Mangel wirklicher Verdienste,
„derselben unwürdig hielt. Andere zeichneten neue,
„für neue Edelleute, die sich durch ihre Tapferkeit,
„Weisheit und exemplarische Gottesfurcht hervor-
„gethan hatten, welche Ehrenzeichen aber nicht
„auf ihre Nachkommen erbten, als wenn diese,
„durch eigene Verdienste, ein Recht dazu erlan-
„get hätten.

„Auf dem Tische lag ein großes ganz voll ge-
„schriebenes Buch, in welches eine vollständige Liste,
„aller derjenigen, die ihren alten Adel behielten,
„und anderer, die neuerlich dazu erhoben waren,
„mit ihren Titeln, Wapen, Herrschaften und öf-
„fentlichen Ehrenstellen enthielt, und in der lezten
„Classe fand ich insonderheit eine große Anzahl
„geheimer Räthe, Kanzler und Botschafter, de-
„ren Namen ich vorher in keiner von unsern Zei-
„tungen angetroffen hatte.

„Die Heroldskunst hatte bisher in großer
„Dunkelheit und Verwirrung geschwebet, und die
„Wapen hatten selten eine Verwandschaft oder
„Aehnlichkeit mit den Tugenden, Eigenschaften,
„Geschicklichkeiten und Beschäftigungen derer,
„die sie führen. Ich selbst kenne einen poltern-
„den General, der ein Schaaf im Wapen hat,
„und im Gegentheil einen sehr friedlich gesinnten
„Hofmarschall, dessen Schild von Drachen und
„Tygern wimmelt. Allein hier wurde diese Kunst

„in

„in eine gewisse und schickliche Ordnung gebracht. „Thiere, Gewächse und Hausgeräthe wurden in „ihrer eigentlichen Bedeutung angewendet und „solchen Personen zugetheilet, deren Verdienste „dadurch abgebildet wurden. Der unermüdete „Eifer für das gemeine Beste des Barons von „Santi, den er auch mit Schaden seiner Gesund„heit aufwendete, ward durch einen Seidenwurm; „und seine uneigennützige Gerechtigkeitsliebe durch „eine offene aufgerichtete Hand vorgestellet.

„Ich fand dieses Buch überhaupt voll von „Merkwürdigkeiten dieser Art, an welchen ich „mich ausnehmend ergötzte, sie sind mir aber alle aus „dem Gedächtniß entwischet; dem ungeachtet würde „ich dennoch mehrere davon behalten haben, wenn „meine Aufmerksamkeit nicht von einer Anzahl „Leuten von Stande, die mit Ketten gefesselt un„ter einer starken Wache durch das Vorgemach in „ein inneres Zimmer gebracht wurden, gestöret „worden wäre. Ich folgte ihnen und kam in ei„nen prächtigen mit kostbaren Tapeten behangenen „Saal.

„Gleich beym Eintrit erstaunte ich über die „Geräumigkeit und die Pracht des Ortes. Al„lein mein Erstaunen vergrößerte sich noch mehr, „als ich die erlauchte Gesellschaft erblickte, mit „welcher derselbe angefüllet war. Astråa saß „am obern Ende desselben, auf einem kostbaren „Thron, welcher mit Perlen und Edelgesteinen „eher besäet, als ausgezieret zu seyn schien. „Sie hielt in ihrer linken Hand eine güldene Scha„le, in welcher sie alles mit der grösten Unparthey„lichkeit abwog, was vor sie gebracht wurde, und

„in ihrer rechten hielt sie ein bloßes Schwerd, „als ein Sinnbild der ausübenden Gerechtigkeit.

„Zu ihrer Rechten saß Minos, Lycurgus, Solon, „Draco und andere große Männer des Alter„thums, die wegen ihrer unverfälschten Billig„keit berühmt waren. Ich sahe gleichfals, mit „einem empfindlichen Vergnügen, einige der ge„genwärtigen Regenten in diesem Welttheile, mit „den neubestellten Statsministern, zu ihrer Lin„ken sitzen; und alle diese hatten ihre Augen mit „der grösten Aufmerksamkeit auf die Göttin und „auf die großen Vorbilder der Billigkeit und Ge„rechtigkeit, die ihr zur Rechten saßen, gerichtet. „Vor ihr lag ein Gesetzbuch, nach welchem die „Staatsgefangenen, deren ich vorhin erwähnet, „öffentlich beurtheilet wurden.

„Einige, denen eine Statthalterschaft über Län„der war anvertrauet gewesen, wurden beschuldi„get, daß sie dieselben ausgesogen hätten; andere „daß sie die geheimen Absichten, die zum gemeinen „Besten vorgeschlagen worden, dem Feinde verra„then hätten; noch andere daß sie den öffentlichen „Schatz verschleudert, ihre eigenen Anverwandten „damit bereichert und hingegen das ganze Volk in „Armuth gesetzet hätten; und wieder andere, daß „sie das Vermögen hülfloser Witwen und Waisen „verschlucket, das Recht für Geld verkaufet, die „Unschuld unterdrücket, und den Lastern durch die „Finger gesehen, oder vielleicht gar behülflich ge„wesen wären. Die Weiber dieser leztern wurden „gleichfals vor Gericht gestellet und genöthiget, die „vielen Goldstücken, Edelgesteine und andere Dinge „von großem Werthe, für welche sie ihrer Män-

„ner

„ner Gelübde und Gewissen vertauschet hatten, her-
„aus zu geben.

„Indessen, daß man diese Sachen untersuchte,
„wurde der Göttin eine demüthige Bittschrift zum
„besten gewisser armer Gefangener übergeben,
„welche geringer aber halsbrechender Verbrechen
„wegen zum Tode verdammet waren. Einer hatte
„ein altes Kleid seine Blöße zu bedecken gestolen;
„ein anderer war ein Augenzeuge davon gewesen,
„und der dritte hatte, vom Hunger verleitet, ein
„Stück Wildpret im Fürstlichen Walde geschossen
„und dergleichen. Alle diese Leute erkanten ihr
„Unrecht, und baten nur um einen Aufschub von
„wenigen Tagen. Nachdem aber untersucht wur-
„de, wer ihre Richter wären, so legte es sich zu
„Tage, daß verschiedene von denen, die nun we-
„gen weit größerer Missethaten angeklaget waren,
„sie verurtheilet hätten. Dieses gab ihren Um-
„ständen eine so glückliche Wendung, daß sie nach
„versprochener Besserung in Freyheit erlassen, und
„im Gegentheil die weit strafbarern Richter an
„ihrer Stelle zu sterben verdammt wurden.

„Mich dünkte, ich verliesse hierauf diese ehr-
„würdige Versammlung, um meinen Freunden und
„bekanten die frohe Neuigkeit dieser glücklichen
„Veränderung zu hinterbringen. Ich war aber
„kaum aus dem Pallast gegangen, als ich auf ei-
„nen großen Haufen Volkes sties, der sich um ein
„großes Feuer gesamlet hatte, welches mir ein
„Freudenzeichen über diese beglückte Begebenheit
„zu seyn schien. Als ich aber näher hinzu kam,
„sahe ich, daß das Feuer aus lauter solchen Bü-
„chern und Schriften bestand, die von der neuen

„Regierung zu den Flammen verdammet waren,
„und der Beamte dem die Vollstreckung des Ur-
„theils anvertrauet war, las den Titel eines
„jeden Buches mit lauter Stimme vor. Darun-
„ter waren alle Arten von Schauspielen, Roma-
„nen, Zueignungsschriften, Hochzeitgedichten,
„Trauergedichten, Chymischen, Astrologischen
„und Chiromantischen Abhandlungen, Streit-
„schriften, gerichtliche Verfahren, Handlungsrechen-
„bücher, in welchen die Correspondenten übersetzt
„waren, und rauchend heiße, ungeheuer große
„Bände von neuern Streitigkeiten, welche in ge-
„waltigen Flammen aufloderten.

„Der Ueberrest meines Traumes zeigte mir et-
„was, das im gemeinen Lauf der Dinge nicht vor-
„komt. Ich sahe Leute von Stande mit großen
„Perücken, in samtnen Kleidern mit Westen von
„Goldstück Heerden Schafen nachtreten, hingegen
„Leute von niedrigem Herkommen in leinenen Kit-
„teln oder Schafpelzen in vergüldeten Kutschen
„mit drey oder vier Bedienten hinten auf fahren.
„Als ich in eine catholische Capelle trat, erblickte
„ich einen Officier, der mit vergüldeten Ringkra-
„gen, Regimentskleidung und mit dem Degen
„an der Seite Messe las und erstaunte nicht we-
„niger darüber, bald nachher einen ehrwürdigen
„Vater in einer Mönchskutte, mit einem Rosen-
„kranz am Halse zu Pferde sitzen und ein Regi-
„ment Dragoner anführen. Es läßt sich unmög-
„lich beschreiben, wie sehr ich so gar meine Nach-
„barschaft in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit
„verändert fand. Der reiche Miser Avarus,
„ward ein Bettler und die ehrliche fleißige Fami-

„lie

„lie derer Treugut hatte große Ehre und Reich-
„thümer erlanget; der redliche würdige Geistliche,
„Eusebius, der bisher ein Knecht von einem, der
„weit geringer war, als er, gewesen, war zur
„Würde eines Superintendenten erhoben, ihr
„Freund Eudortus hatte die Canzlerwürde erhal-
„ten und Sie selbst, mein Herr, wurden an sei-
„ne Stelle zum Oberaufseher der Sitten dieser
„Zeit bestellet.

„Als ich nach Hause kam, fand ich gleichfals
„von der Göttin für mich eine Bestallung zu einem
„wichtigern Amte, als meine Bescheidenheit mir
„zu nennen erlaubt, auf dem Tische liegen, und mei-
„ne Freunde fiengen schon an, mich mit ihren
„Glückwünschungsbesuchen zu beehren, als mich
„ein lärmender Nachtwächter auf einmal meines
„eingebildeten guten Glückes beraubte, und da er
„mir ankündigte, daß die Morgenglocke viere ge-
„schlagen, mich unglücklicher Weise meines Amtes
„entsetzte.

„Ich habe nicht nöthig, Ihnen, mein Herr, zu
„sagen, daß ich mich nunmehr in einer ganz an-
„dern Welt befand, als diejenige war, über wel-
„che ich mich im Traume so sehr ergötzet hatte, und
„was das schlimste ist, in einer solchen Welt, de-
„ren gegenwärtiger verdorbener Zustand wenig
„Hoffnung zu einer Verbesserung, bis zu einer
„allgemeinen Auflösung derselben, übrig läßt. Ich
„konte mich daher mit nichts trösten, als daß ich
„meine Gedanken auf die zukünftige Welt richte-
„te, wo ein jeder nach seinen Verdiensten wirk-
„lich bestrafet oder belohnet werden wird. Weil
„aber solche und dergleichen Betrachtungen sich

„mehr

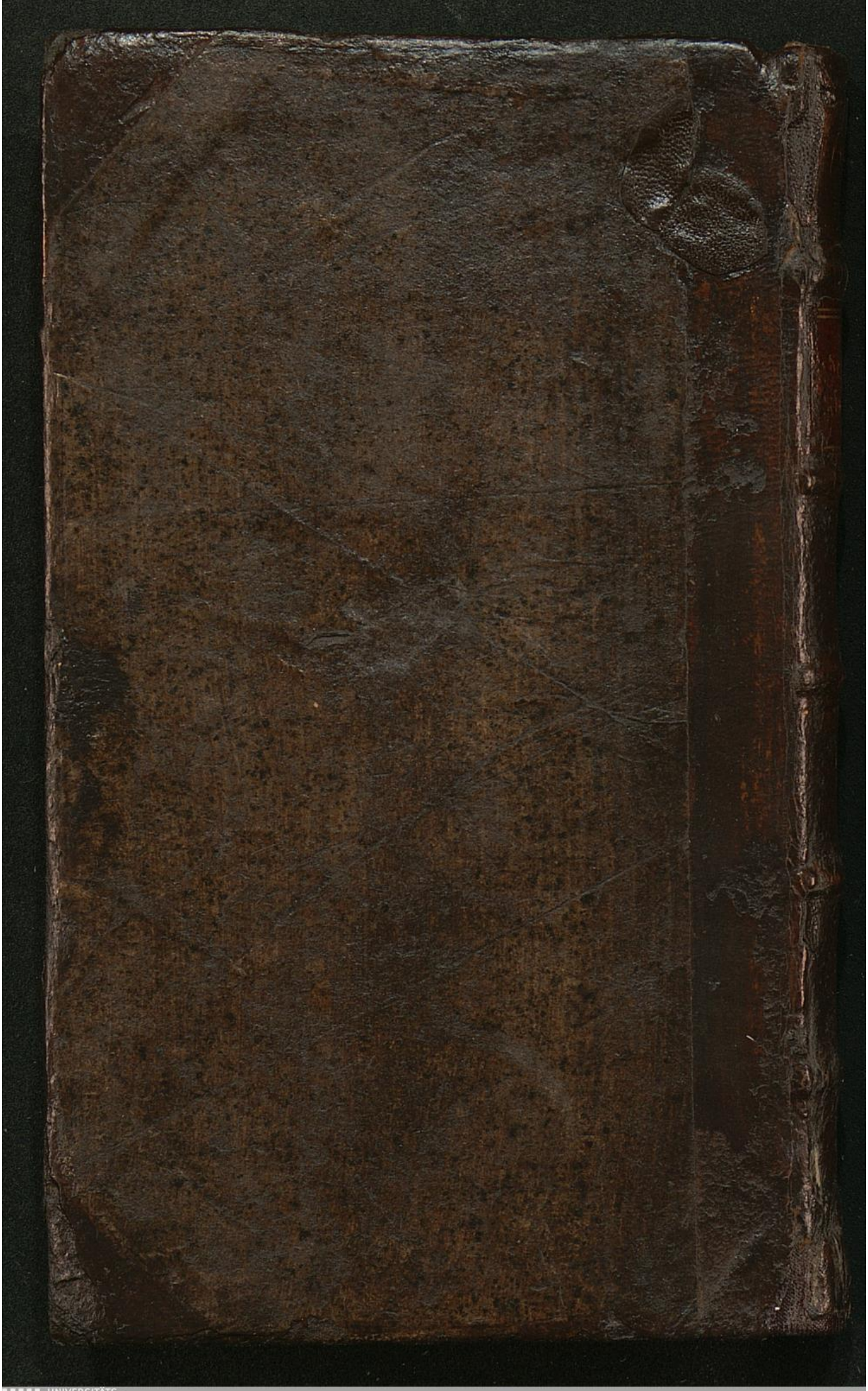
„mehr für Sie, mein Herr, als einen Weltwei-
„sen schicken: so begnüge ich mich mit einer schlech-
„ten Erzählung meines Traumes, und überlasse es
„Ihnen, Anmerkungen darüber zu machen.
„Ich bin ꝛc. ꝛc.

So weit gehet meine Handschrift. Ich besitze noch verschiedene andere dergleichen von meinem gelehrten Freunde, von welchen ich Ihnen, mein Herr, wenn es Zeit und Gelegenheit giebt, noch mehrere Uebersetzungen zusenden will. Zugleich muß ich Ihnen melden, daß mein Umgang mit diesem erhabenen Geiste meinen Geschmack so sehr geläutert hat, daß ich hier niemand finde, dem ich mich anvertrauen mag, ich werde derohalben eiligst nach Hamburg zurückgehen, und daselbst so lange bleiben, bis ich Nachricht von Sr. Majestät Abreise nach Hannover erhalte, welche, wie ich höre, so bald geschehen wird, als das Parlament auseinander gegangen ist. Ich bin ꝛc. ꝛc.

E N D E.

24 Bel, 552 J
[illegible]
36901

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


Der
Deutsche
Kundschafter